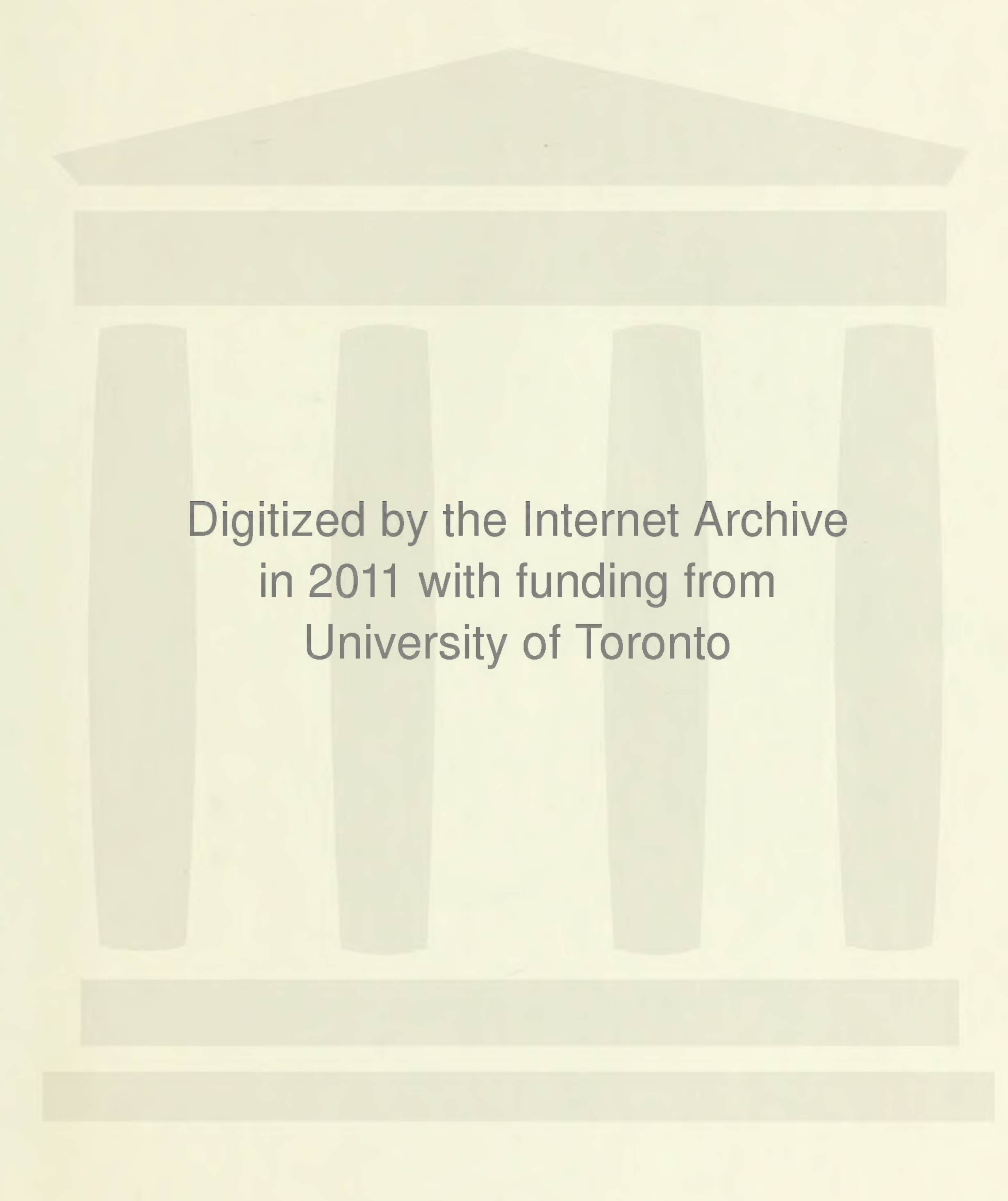
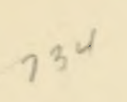
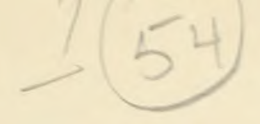
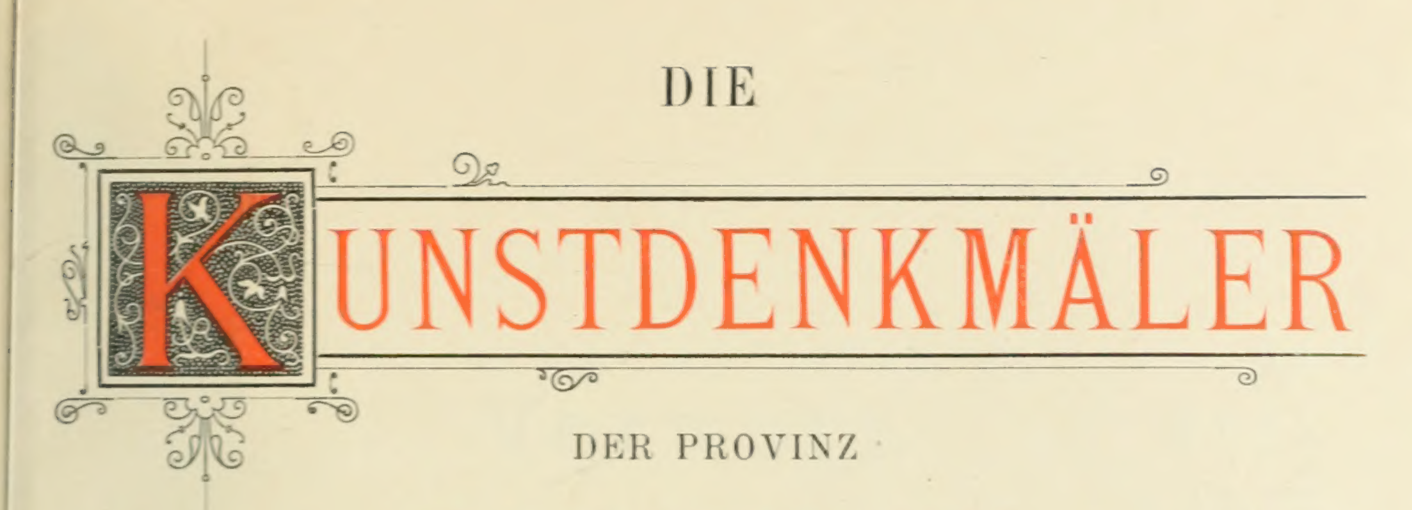

3 1761 07333255 3







DIE



KUNSTDENKMÄLER

DER PROVINZ

HANNOVER.

HERAUSGEGEBEN

VON DER PROVINZIAL-KOMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER DENKMÄLER IN DER PROVINZ HANNOVER

V. REGIERUNGSBEZIRK STADE.

1. DIE KREISE VERDEN, ROTENBURG UND ZEVEN.

BEARBEITET VON

HEINRICH SIEBERN, REGIERUNGSBAUMEISTER A. D.

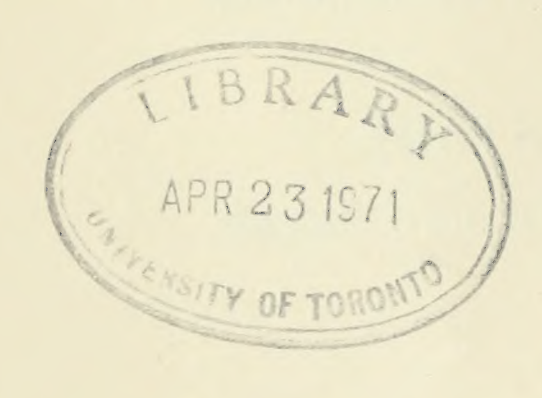
CHRISTIAN WALLMANN, PASTOR.

GEORG MEYER, SUPERINTENDENT.

MIT 20 TAFELN UND 149 TEXTABBILDUNGEN.

HANNOVER.
SELBSTVERLAG DER PROVINZIALVERWALTUNG.
THEODOR SCHULZES BUCHHANDLUNG.
1908.

HEFT 9 DES GESAMTWERKES.


LIBRARY
APR 23 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort.

Die vorliegende Lieferung richtet sich in der Anordnung und Behandlung des Stoffes nach den Grundsätzen, über die im ersten Hefte des Gesamtwerkes (I, 1 Landkreise Hannover und Linden, Seite VI f.) eingehend berichtet ist. Die Ausarbeitung des geschichtlichen Teiles erfolgte für den Kreis Verden durch den Pastor Christian Wallmann in Verden, für die Kreise Rotenburg und Zeven durch den Superintendenten Georg Meyer in Zeven. Die Anfertigung der Denkmälerbeschreibung sowie der zeichnerischen und photographischen Aufnahmen wurde dem Regierungsbaumeister a. D. Heinrich Siebern übertragen; dieser erledigte auch die für die Herausgabe erforderlichen Arbeiten unter Mitwirkung des Redaktionsausschusses, der seit 1906 aus den Herren Museumsdirektor Dr. Reimers, Stadtoberbaurat Dr. Wolff und Landesbaurat Magunna besteht.

Den Denkmälern der alten Bischofsstadt Verden konnte eine ihrer Bedeutung entsprechende eingehendere Behandlung zuteil werden, da die Stadt einen namhaften Zuschuß zu den Herstellungskosten geleistet hat. Aber auch von den Kreisen Rotenburg und Zeven sind Beihilfen gewährt, die es ermöglichten, den diesen Kreisen gewidmeten Abschnitten des Heftes eine größere Anzahl von Abbildungen beizugeben.

Den Druck besorgte die Hofbuchdruckerei von Gebrüder Jänecke; die Lichtdrucktafeln sind in der Kunstanstalt von G. Alpers jr. hergestellt; die Druckstöcke der Textabbildungen lieferte die Kunstanstalt von L. Hemmer, sämtlich in Hannover.

Allen denen, welche den Bearbeitern dieses Heftes ihre Unterstützung haben zuteil werden lassen, sei auch an dieser Stelle der Dank abgestattet.

Hannover, im November 1908.

Die Provinzial-Kommission
zur Erforschung und Erhaltung der
Denkmäler in der Provinz Hannover.

Ortsverzeichnis

Auf den stärker gedruckten Seiten ist der Ort im Zusammenhang behandelt.



Verzeichnis der Abbildungen.

Sachverzeichnis.

(Die stärker gedruckten Seiten beziehen sich auf Abbildungen.)

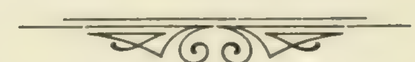
Künstlerverzeichnis.

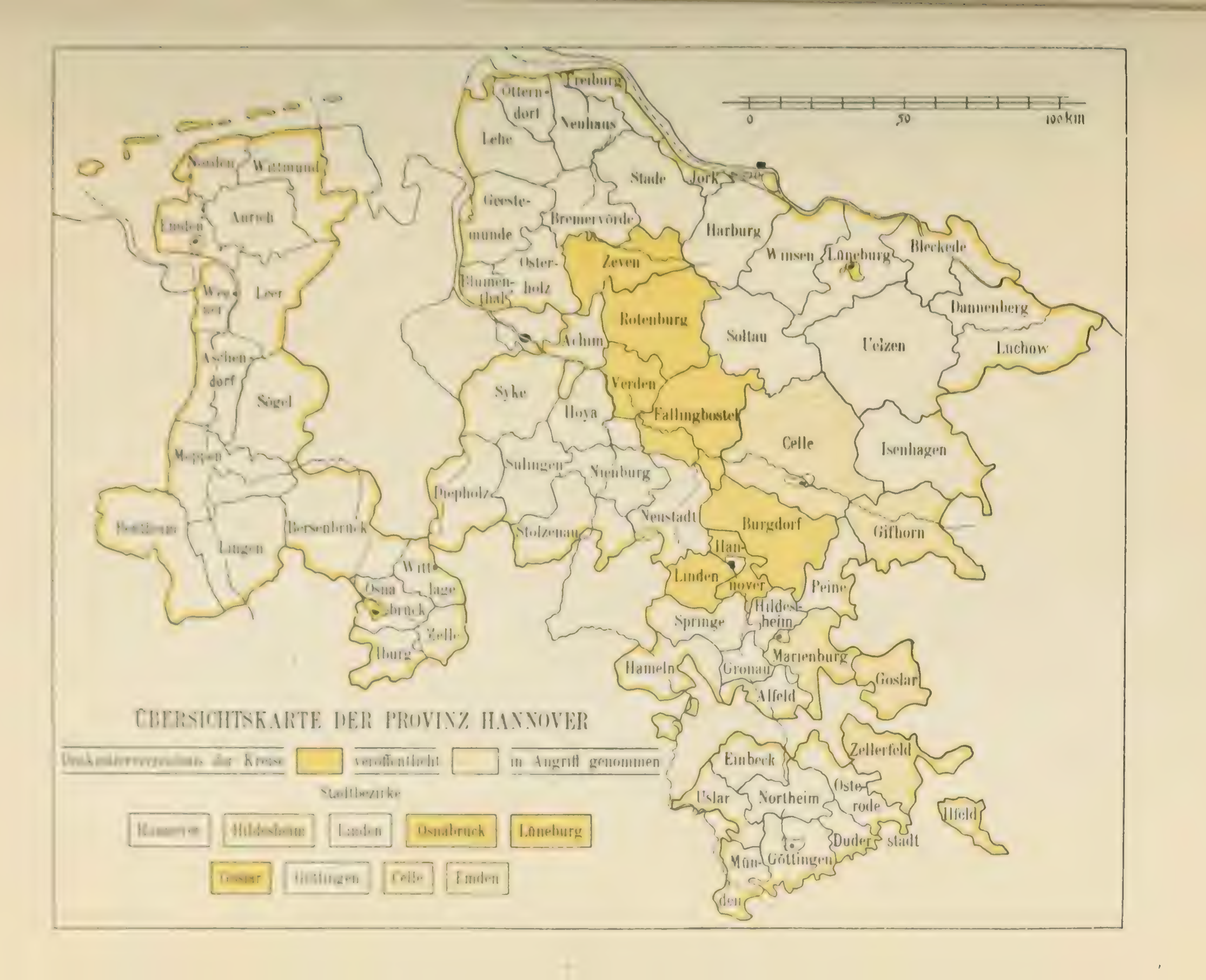


Goldschmiedzeichen.

Beschau-	Meister-Zeichen	Seite	Beschau-	Meister-Zeichen	Seite	Beschau-	Meister-Zeichen	Seite
Augsburg.				ML	153		LL	225
	IN I	169		W	154		DI	227
Bremen.								
	IC	7			174	Hamburg.		
	AM	64		CBM	174	12	IH	12
	MF	80		IP	179			140
	HM	97		NH	201		IB	153
	BM	118		PT	203	G	HIN	206
	TROU	134		B	206	Hannover.		
		139		SF	[illegible]	12	A IPM	169
	I·F·	148		ML	[illegible]	12	IDH	194

Beschau-Zeichen	Meister-Zeichen	Seite	Beschau-Zeichen	Meister-Zeichen	Seite	Beschau-Zeichen	Meister-Zeichen	Seite
Leipzig.			Verden.			12	WS	180
L	T	12	1 2	IMS	14, 64, 65	Unbestimmt.		
L	A	210	1 2	TV	14		HB	11
Lüneburg.								
	PHM	139	1 2	RW	16, 140		SEH	79
	GR	140		HO	65	1 2	HB	134
Löwe CFH		150	1 2	ICS	99			174
Nürnberg.								
N		228	1 2 B	EZ	146		CC	191
Paris.			Kreuz NF		148	?	$	209
V	CL	148	1 2	LW	161			




ÜBERSICHTSKARTE DER PROVINZ HANNOVER
veröffentlicht
in Angriff genommen
Stadtbezirke
Linden
Osnabrück
Lüneburg
Göttingen
Celle
Emden
0
50
100 km
Ottern-dorf
Freiburg
Neuhaus
Lehe
Stade
Jork
Geeste-munde
Bremervörde
Harburg
Ofter-holz
Zeven
Winsen
Lüneburg
Bleckede
Dannenberg
Lüchow
Emden
Aurich
Wittmund
Leer
Rotenburg
Soltau
Uelzen
Achim
Aschen-dorf
Sögel
Syke
Verden
Hoya
Fallingbostel
Celle
Isenhagen
Sulingen
Nienburg
Diepholz
Neustadt
Burgdorf
Gifhorn
Bersenbrück
Stolzenau
Lingen
Wittlage
Han-nover
Linden
Peine
Osnabrück
Melle
Iburg
Springe
Hildesheim
Marienburg
Hameln
Gronau
Alfeld
Goslar
Einbeck
Zellerfeld
Uslar
Northeim
Osterode
Ilfeld
Duderstadt
Münden
Göttingen

Der Kreis Verden.



Einleitung.

Der Kreis Verden wird im Osten vom Kreis Fallingbostel, im Süden und Südwesten vom Kreis Hoya, im Nordwesten vom Braunschweigischen Amte Thedinghausen und dem Kreise Achim, im Norden und Nordosten vom Kreis Rotenburg umgeben. Er ist 408,8 qkm groß und hat 1 Stadtgemeinde und 54 Landgemeinden mit zusammen 26593 Einwohnern. Die Stadt Verden bietet allerdings für die zugehörigen Orte jetzt den Mittelpunkt; und die natürliche Lage an der schiffbaren Aller, welche $1\frac{1}{2}$ Stunden weiter nördlich in den Weserstrom mündet, an den Verkehrsstraßen und Eisenbahnen, die schon vor Zeiten zum Teil ihre Vorgänger hatten, rechtfertigen das. Die Eisenbahnen Bremen-Verden-Hannover, Bremen-Langwedel-Uelzen, Langwedel-Verden-Celle, ferner die Landstraßen nach Achim-Bremen, nach Walle-Rotenburg, nach Kirchlinteln-Lüneburg, nach Walsrode und nach Hoya auf Hannover und Minden zu, über die Weser nach Thedinghausen und Bremen schließen die ehedem so schwer passierbare Sandgegend immer mehr auf (Fig. 1). Es ist nicht bloß die Aller- und Wesermarsch als gutes Land geschätzt, sondern die Geest und auch das Moor nährt seine Bewohner immer besser. Besiedelt ist der Kreis, soweit er nicht Moor und Marsch ist, schon sehr lange, wovon die alten Hünengräber und Urnenfriedhöfe, die alten Hausstätten und Herdpflaster Kunde geben. Eine gemeinsame Geschichte des Kreises zu geben, erscheint uns nicht zweckmäßig, da einzelne Teile ganz anderen Gebieten angehörten, andere kirchliche Obere der Erzbischof von Bremen, andere weltliche Herren die Grafen von Hoya und Alt-Bruchhausen da zu sagen hatten. Die Dörfer des Kreises, welche hier in Frage kommen, werden also für sich zu behandeln sein. Aber auch Verden selbst bietet von Anfang an nicht das einheitliche Bild, das seit 1667 Schweden daraus gemacht hat, sondern die Entwicklung des uralten Ortes, bis daß aus der bischöflichen Stadt eine freie Reichsstadt wurde, und diese wieder herabsank

in gänzlicher Ohnmacht, geht neben der des unter dem Domkapitel und seiner Regierung stehenden Süderendes, später Süderstadt genannten Ortes her, der Verdens Stiftskirche umschloß.

In Mithoff, Kunstdenkmale V, sind außer den hier aufzuführenden Orten auch Armsen und Walle erwähnt, weil dort Kirchen resp. Kapellen gestanden haben sollen; aber es ist bei der Bezeichnung als „Kirchspiel" (Kaspel), die im XVIII. Jahrhundert nachzuweisen ist, nicht an ein kirchliches Gebäude gedacht. Zu dem „Kirchspiel Walle" gehörten alle Dörfer der Domsgemeinde nördlich von der Stadt, zu dem „Kirchspiel Armsen", auch wohl Armgau benannt, der östliche Teil der Andreasgemeinde. Wahrscheinlich ist es nur ein Gutsbezirk, der damit bezeichnet wird, in dem das Domkapitel Gerichtstage hielt. Allerdings wird noch „Wallertag" zweimal im Jahre nach

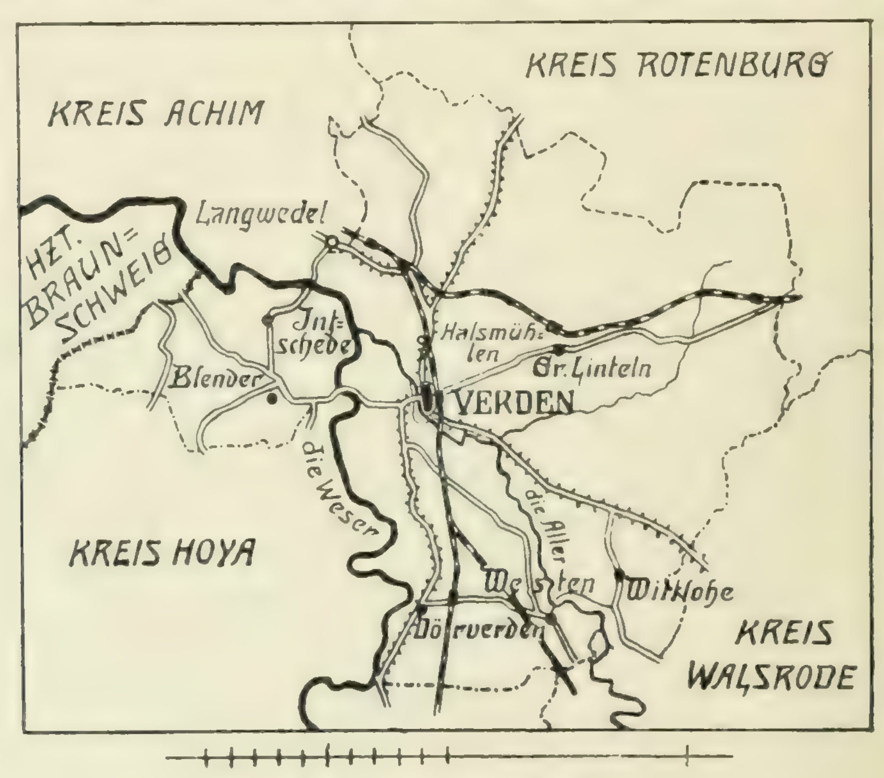


Fig. 1. Der Kreis Verden.

Ostern und Michaelis von den Domgeistlichen für Alte und Schwache mit Predigt und Kommunion vormittags in der Schule zu Walle, nachmittags in der Schule von Dauelsen gehalten. Wenn das Stader Archiv II 13 vom Jahre 1864 von der Waller Kapelle, worin dieser Gottesdienst gehalten wurde, mit Gewißheit redet, so ist das eben ein Irrtum.

Auch von Halsmühlen ist ebendort, trotzdem nichts von Denkmälern vorhanden ist, berichtet, eine Kapelle St. Annae sei dort gewesen. Allerdings kommt ein St. Annenberg in den zwischen Verden und Halsmühlen gelegenen alten Mauler Moorgärten um 1600 vor, dessen Lage aber nicht mehr festzustellen ist; was man aber von der St. Annenklus als Sühnekapelle wegen des Sachsenmordes durch Karl den Großen gesagt hat, ist nichts als ersonnene Sage. — Ebenso ist das, was man vom Seeräuber Klaus Störtebeker und seinem Schloß in Halsmühlen fabelt, ganz ohne Anhalt. Eher würde sein

Genosse und Mitführer Gödeke Michael in Walle daheim sein können; da saß als Ministerial des Verdener Bischofs das Geschlecht Micheleken; von ihm kauft 1434 der Rat Verdens das Dorf Scharnhorst, welches seit 1418 in seinem Besitz war; und auf einem freien Hof der Micheleken, auf dem angeblich die Kapelle in Walle gestanden haben soll, ruhte eine Roggenabgabe, aus welcher die sogenannte Störtebeker-Stiftung ihre Brotspende leistet, welche der Rat von Verden noch jetzt alle Montag nach Laetare nebst Heringen an die Armen, Geistlichen und Ratsangestellten verteilt.

Das hier behandelte Gebiet ist nicht groß. Aber der Hauptort des Kreises war Bischofssitz; und wenn auch Verden weder als solcher noch als Stadt infolge der Nähe des mächtigen Bremens zur vollen Entwicklung gelangen konnte, sind doch unter den meist in Backstein aufgeführten Baudenkmälern einige von hervorragender Bedeutung. Wir finden hier romanische Ziegelbauten, die mit zu den ältesten in der norddeutschen Tiefebene gehören. So gehen die Johanniskirche und Andreaskirche in ihren ältesten Teilen weit in das XII. Jahrhundert zurück und ebenfalls der Domturm, welcher in seinem unteren, aus Werkstein bestehenden Teil noch aus dem XI. Jahrhundert stammt. Diesen Zeugen einer frühen Kunst reihen sich die Dorfkirchen in Wittlohe, Kirchlinteln und Westen an, von denen die letztere außerdem die seltene Anlage eines runden Westturmes zeigt. Die Kirche in Dörverden ist in der Übergangszeit erbaut und fällt auf durch das sechsteilige Chorgewölbe. Vor allem ist es aber der Dom in Verden, welcher bei aller Schlichtheit in der Formgebung und trotz der fehlenden Westfront im Äußern durch die bedeutenden Abmessungen, im Innern durch die erhabene Raumwirkung unsere Bewunderung hervorruft. Er ist eine dreischiffige Hallenkirche in Kreuzform und mit Chorumgang, im Osten Ende des XIII. Jahrhunderts in Werkstein begonnen, das Langhaus in Backstein weitergeführt und Ende des XV. Jahrhunderts geweiht. An weiteren Backsteinbauten aus gotischer Zeit sind noch die Nikolaikirche in Verden und die damals angefügten Seitenschiffe der dortigen Johanniskirche anzuführen. So haben die kirchlichen Bauten fast ohne Ausnahme ein hohes Alter, aber nicht alle sind unverändert geblieben. Bei eintretendem Platzmangel half man sich zunächst mit dem Einbau von Emporen, bis im XVIII. Jahrhundert hin und wieder Um- und Neubauten nicht mehr hinausgeschoben werden konnten, die zwar keinen großen künstlerischen Wert haben, aber doch wegen der Weiterbildung des Grundrisses einige Beachtung verdienen (Blender, Intschede, Kirchlinteln). Denkmäler.

Wenden wir uns den Profanbauten zu, so sucht man befestigte Schlösser vergebens; die Burg in Langwedel und der befestigte Stiftshof in Westen stehen nicht mehr. Auch von der Befestigung Verdens sind nur geringe Mauerreste und zwei Türme erhalten. Unter den alten Wohngebäuden, welche diese Stadt aufzuweisen hat, ist das Haus des bischöflichen Kanzlers Niger Ende des XVI. Jahrhunderts mit einigem Aufwand in Backstein und Werkstein errichtet; die übrigen sind durchweg Fachwerkbauten mit mehr oder weniger reich geschnitzten Vorkragungen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Das Rathaus in Verden ist 1730 erbaut.

Auch unter den Werken des Kunstgewerbes und der Kleinkunst sind einige bemerkenswerte Stücke, so der romanische Taufstein im Dom zu Verden, dort der Levitenstuhl ein Meisterstück gotischer Schnitzarbeit und ein spätgotischer Kelch von einfacher, aber edler Form. Die Johanniskirche in Verden bewahrt ein Triumphkreuz und ein Tabernakel aus derselben Zeit. Hat die Grabplatte des Bischofs Yso in der Andreaskirche zu Verden den Ruhm, die älteste bekannte Arbeit dieser Art in Deutschland zu sein, zeichnet sich die des Bischofs Barthold von Landsberg im Dom durch vollendete Durchführung aus. Von älteren Glocken sind in Verden die folgenden besonderer Erwähnung wert: die romanische Glocke im Dom, die der Andreaskirche aus der Übergangszeit und die beiden dem XIV. Jahrhundert angehörenden Glocken der Johanniskirche. Von nicht geringem Wert sind ferner die Kunstwerke, welche zu den Zeiten des Bischofs Philipp Sigismund um 1600 hier entstanden sind. Sein prächtiges, aber leider zerstörtes Grabmal im Dom und das figurenreiche Stuckrelief der Auferstehung in der Johanniskirche dürfen als glänzende Leistungen bezeichnet werden.





Fig. 2 u. 3.

KIRCHE IN BLENDER. — KIRCHE IN DÖRVERDEN.

Blender.

Kirche.

Literatur: Gade, die Grafschaften Hoya und Diepholz I. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: v. Hodenberg, Bremer Geschichtsquellen II. — Derselbe, Hoyaer Urkundenbuch.

Das Dorf Blender gehört erst seit 1874 zum Amt Verden, jetzt Kreis Verden. Es war früher im Besitz der Grafen von Bruchhausen als ein Lehen des Erzbischofs von Bremen und gehörte zum Bann des Dompropstes. 1313 wird es urkundlich zum ersten Male genannt, damals hatte Graf Otto von Hoya einen halben Hof an Ritter Ernst von Warpe verkauft. Auch das Bassumer Kloster hatte hier Besitzungen. Geschichte.

Die Kirche in Blender soll nach den Lunsener Akten von da aus etwas nach 1120 erbaut und bedient sein. 1355 wird Johann Knoke als Kirchherr to Blender urkundlich genannt. Über die Besetzung der Pfarre war noch 1567 zwischen Hermann Bischof von Minden und dem Dompropst zu Bremen Streit. Nach der Reformation wird aber der Zusammenhang mit Bremen gelöst. Während der schwedischen Herrschaft stand Blender unter dem Konsistorium zu Stade, dann kam es 1679 durch den Celler Frieden in den Besitz von Braunschweig-Lüneburg bzw. Hannover und wurde der Diözese Hoya, dann später Vilsen zugewiesen.

Ebensolchem Wechsel war auch das Amt, dem Blender zugehörte, ausgesetzt. Von Hoya kam es mit Amt Thedinghausen an Schweden 1648, dann zum Amt Westen 1679, später Amt Westen-Thedinghausen Vogtei Intschede, 1852 Amt Schwarme, 1859 Amt Bruchhausen, bis es 1874 zum Amt und später Kreis Verden gelegt wird.

Die alte Kirche ist nicht mehr vorhanden, schon 1764 wurde der Turm neu gebaut und 1825/27 die jetzige Kirche aufgeführt.

Die unter Belassung des alten Westturmes in neu-klassischem Stil erbaute Saalkirche von rechteckigem Grundriß ist im Innern durch zwei Reihen von Holzpfeilern, welche die verschalte und geputzte Decke tragen, in drei Schiffe geteilt; die mit Emporen ausgestatteten Seitenschiffe sind gerade überdeckt. Über dem breiteren Mittelschiff wölbt sich eine ins Dach hineinragende Halbtonne. Eingänge liegen in der Mitte jeder Langseite und Beschreibung der Kirche.

der Ostwand, wo hinter dem Altar eine beiderseits von Sakristeiräumen eingeschlossene Vorhalle angelegt ist, die zugleich den Zweck hat, den Kommunikanten den Umgang um den Altar zu ermöglichen. Die äußere Architektur ist in Putz hergestellt. (Fig. 2, Taf. I.) Die innere Ausstattung — der die ganze Ostwand des Mittelschiffes einnehmende Altaraufbau mit eingefügter Kanzel, auf der Westempore die Orgel — ist in einfachen Formen zugleich mit der Kirche ausgeführt.

Der quadratische Turm von 7,70 m Seitenlänge, in den Flächen geputzt, mit Quaderverzahnung an den Ecken, steigt in drei sich verjüngenden Geschossen auf; die Mauerrücksprünge schräg in Sandstein abgedeckt, das Hauptgesims aus Holz. Das mit Schiefer gedeckte geschwungene Dach trägt eine viereckige Laterne. Auf der Nordseite liegt die rechteckige Tür in einfachem Sandsteingewände; darüber auf einer Tafel, von Rokokoornament umgeben, die Inschrift: „SUB · AUSPIC · | GEORG III · M · BRIT · REG · TURR · HAEC · EXSTRUCT · | DIRIG · CAR · LUD · LODEMANN · EPHOR · GUILIELM · ISENBART · PRAEFECT · | MDCCLXIV." In der gegenüberliegenden Wand ein größeres flachbogiges Fenster mit einfacher Sandsteinumrahmung; das obere Geschoß hat an den freiliegenden Seiten je zwei schlanke flachbogige Schallöffnungen.

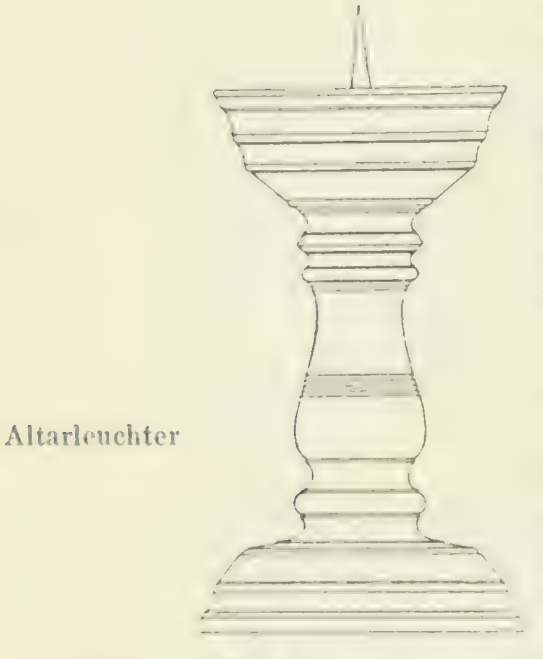


Fig. 4. Kirche in Blender; Altarleuchter.

Altarleuchter

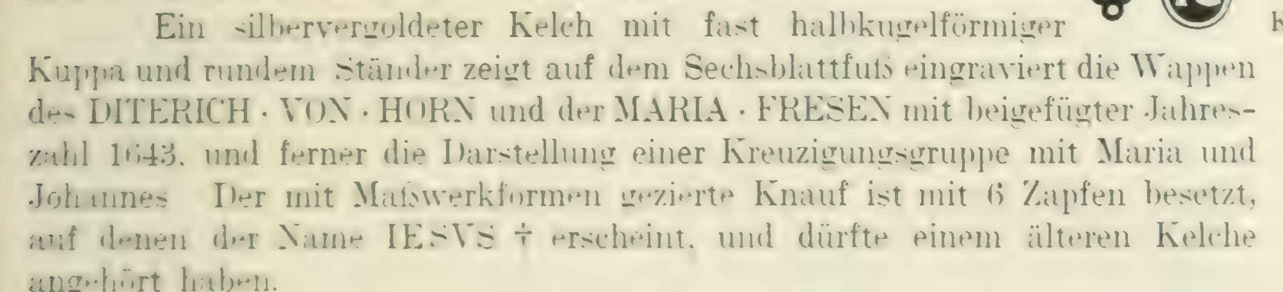
Zwei schwere Bronzeleuchter; der eine von 28 cm Höhe ist in Fig. 4 wiedergegeben und trägt die Inschrift: „PETER HEMELMANN CVSTOS · IOCHIM BRVLLHER · IOHAN WURTMAN · REINEKE MEIER · GERKE RENGESTORP 1591." Der andere ähnlich, doch schärfer gegliedert, nur 25 cm hoch.

Glocken.

Von den beiden Glocken stammt die eine von 61 cm unterem Durchmesser aus gotischer Zeit. Die Öhre der Krone sind mit einem Flechtband belegt. Am Hals eine unverständliche Inschrift in Kleinbuchstaben; in der Mitte und am Ende derselben kleine Reliefs: ein Christuskopf mit Kreuznimbus und eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes in der Auffassung des XIV. Jahrhunderts; das untere der begleitenden Riemchen mit weit gestellten fünfteiligen Blättern besetzt. Am Mantel, der von dem mit zwei Riemchen besäumten Schlag durch eine Doppelkehle getrennt ist, finden sich ebenfalls kleinere Reliefdarstellungen: eine Madonna mit Kind, drei Apostel und nochmals eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes. Die Blattform, in welcher die Kreuzenden ausgehen, erinnert an das Ornament der im XV. Jahrhundert gegossenen Glocken in Sittensen. — Die zweite Glocke von 1,22 m unterem Durchmesser ist 1764 bei Errichtung des Turmes angeschafft und zeichnet sich aus durch den reichen Schmuck. Den Hals umgibt eine Perlschnur nach oben von frei endigendem Regenceornament besäumt, darunter tief auf den Mantel herabreichend ein äußerst zierlich ge-

zeichnetes Blumengehänge von schwebenden Frauengestalten getragen. Selbst der Schlag ist mit einer Akanthusblattreihe geziert. Am Mantel die Inschriften: „SOLI · DEO · GLORIA · ME · FUDIT · MEIST · IOHANN · GEORG · ZIEGNER · VON · HANNOVER · ZU · HOYA · ANNO · 1764." — „CAR · LUDOV · LODEMANN · EPHOR · SULING · GUILIELM · ISENBART · PRIM · WEST · ET · THEDING · PRAEFECT · CAMPAN · HANC · FVNDI · IUSS · IN · USUM · PARO · BLENDER · MDCCLXIV · AGN · AVG." Als Zeichen des Gießers ein Pfau in rautenförmigem Felde.

Eine silberne teilvergoldete Hostiendose von zylindrischer Form trägt auf dem Deckel eingraviert zwei Wappen mit der Beischrift: „C · H von Horn. — A · M · V · Der Lieth. — Anno 1701." Goldschmiedzeichen: Hostiendose.



Ein silbervergoldeter Kelch mit fast halbkugelförmiger Kuppa und rundem Ständer zeigt auf dem Sechsblattfuß eingraviert die Wappen des DITERICH · VON · HORN und der MARIA · FRESEN mit beigefügter Jahreszahl 1643. und ferner die Darstellung einer Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes. Der mit Maßwerkformen gezierte Knauf ist mit 6 Zapfen besetzt, auf denen der Name IESVS † erscheint, und dürfte einem älteren Kelche angehört haben. Kelch.

Dörverden.

Kirche.

Literatur: Pfannkuche, die ältere Geschichte des Bistums Verden. — Spangenberg, Chronicon oder Lebensbeschreibung und Taten aller Bischöfe des Stiftes Verden. — Gade, die Grafschaften Hoya und Diepholz I. — Mithoff, Kunstdenkmale V.
Quellen: von Hodenberg, Hoyaer Urkundenbuch.

Das Dorf Dörverden hat seinen Namen von der Weserfähre, die sich noch dort befindet und gehörte von Anfang an zu dem im Süden bis nach Hassel sich erstreckenden Bistum Verden. Es war die Stätte eines alten Gohgerichts, das dem Herzog von Sachsen zustand, bis 1288 22.10. der Bischof Konrad die oberherrlichen Rechte für alle Zeiten dem Verdener Bischof sicherte. Es gab damals in Dörverden eine adlige Familie, die sich de Dörverden-Romellen nannte und 1277, 1284, 1295, 1388 und 1475—1478 erwähnt wird; noch 1527 25.9. errichtete Johann von Dörverden-Romellen „eyne knape" einen Vergleich mit dem Grafen Johann von Hoya „umb alle lude vnd gude", die ihm bei seiner Heirat mit Lucken Gerds Dochter von Stumpenhusen der „Herr Grafe Erich tor Hoye mede gaff und vollgen let." Aber der Besitz des Domkapitels bzw. der Kirche zu Verden war weitaus der überwiegende. So saßen im Gohgericht vier Domherren als Erbexen, aber auch die Herren von Behr, von Alden, von Staffhorst, von Schlepegrell, von Klencke und Vogt aus Hoya werden unter den Erbexen genannt, die Geschichte.

1521 zu Gericht geladen und erschienen sind, und damals den Bischof von Verden als obersten Gerichtsherrn anerkennen, allerdings in Abwesenheit des seit 1396 hier begüterten Grafen von Hoya, der seinen Anspruch auf das Recht des obersten Erbexen auch nachher nicht fallen läßt. Erst als dies Geschlecht erlosch und die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg das Erbe antraten, löste sich die Streitfrage leicht zugunsten Verdens, und das Dörverdener Gericht ist noch von den Schweden 1651 und 1652 ausgeübt. Durch den Celler Frieden kam Dörverden mit Westen an die Lüneburger bzw. Kurhannover; es wurde das Amt Westen gebildet, später Westen-Thedinghausen, in dem es eine eigene Vogtei Dörverden war, und endlich wurde das Dorf wieder dem Amt und Kreis Verden zugeteilt.

Die den Heiligen Cosmas und Damianus geweihte Kirche soll gleichzeitig mit dem Verdener Dom gebaut sein; sie wird 1340 zuerst genannt. Nach alter Überlieferung (Angabe bei der Kirchenvisitation 1585) gehörte die Kirche zu den Tafellehen, den Tischpfründen des Bischofs. Die Pfarrstelle hatte der Domdekan zu vergeben. Als Filial wird die Kirche in Westen angeführt (s. Westen). Die Kirche in Dörverden ist der Inspektion Hoya unterstellt.

Das Dorf brannte 1544 halb nieder, doch blieb die Kirche verschont. 1766 wurde eine Sakristei vor der einen Tür der Nordwand errichtet. Das 1728 im Osten des Chores angebaute Erbbegräbnis dormitorium Ramdohrianum ist wieder abgebrochen. Bis 1843 überdeckte den Chor ein sechsteiliges Spitzbogengewölbe. Der Turm ist nach dem Entwurf des Baurats Hase in Hannover ganz neu aufgeführt.

Fig. [illegible] Kirche in Dörverden. Grundriß

Beschreibung, Kirche. Die im Übergangsstil errichtete einschiffige Kirche ist aus Backsteinen erbaut (28 : 13,5 : 8,5; 10 Schichten = 97 cm), zeigt aber mit Ausnahme des

östlichen Teiles eine sorgfältige Quaderverblendung und hat mehrfach Veränderungen erfahren. Das jetzige Schiff, vor dem im Westen der neue Turm sich erhebt, schließt im Osten mit einem rechteckigen Chorgewölbe und enthält außerdem noch drei Joche, davon das westliche durch abweichende Ausbildung und die größere Stärke der Mauern auffällt (Fig. 5). Es ist die untere Halle des alten Turmes, der jetzt nur noch bis zur Traufhöhe des Schiffes erhalten ist. Früher war er oberhalb in Backstein hochgeführt durch seitliche Abschrägung nördlich und südlich in der Breite eingezogen und mit Flachbogennischen versehen, worin spitzbogige gekuppelte Schallöffnungen sich befanden.

Fig. 6. Kirche in D[illegible]: Sockelprofil.

Der Chor ist ganz aus Backsteinen erbaut nur der Sockel (Fig. 6) und die aufgehende Wandfläche bis 58 cm Höhe sowie das als Ablauf gebildete Hauptgesims bestehen aus Sandstein. Den Raum überdeckt jetzt eine verschalte und geputzte Balkendecke, das sechsteilige Gewölbe ist nur in den Ansätzen erhalten (Fig. 7). Die 13 cm starken Rippen von rechteckigem Profil: das Kämpfergesims der abgetreppten Wandbogen ein Viertelstab mit einfacher Deckschicht. Die außerdem in den Wandflächen ausgesparten Nischen sind unterhalb der Fenster durch einen Rundbogenfries geschlossen. Die drei zu einer Gruppe vereinigten schlanken Fenster der Ostwand haben abgeschrägte Leibungen mit ausgeeckten Kanten, die im Äußeren noch durch einen eingefügten kräftigen Rundstab gegliedert sind. Dieser fehlt jedoch bei dem kleinen spitzbogigen Fenster der Nordwand, das ebenfalls ursprünglich jetzt den durch eine Freitreppe zu erreichenden Zugang für die Empore bildet und dessen Lage darauf schließen läßt, daß jedes der beiden Seitenfelder zwei solcher Fenster hatte. Die übrigen rund- oder spitzbogigen Lichtöffnungen, die unten den Rundbogenfries durchschneiden, sind später hinzugefügt, ebenso auf der Südseite eine rechteckige Tür mit einfachem Sandsteingewände und die starken Strebepfeiler an den Ecken der Ostwand, vor der die Sakristei erst neuerdings erbaut ist, mit ihrem Dach das mittlere Fenster fast ganz verdeckend. Darüber erhebt sich ein Dreieckgiebel, dem ein anderer in Staffelform vorgelegt erscheint, ohne Anwendung von Formsteinen gegliedert am Fuß durch eine Reihe rechteckiger Blenden, darüber durch spitzbogige mit den Staffeln ansteigende Nischen (Fig. 3, Taf. I).

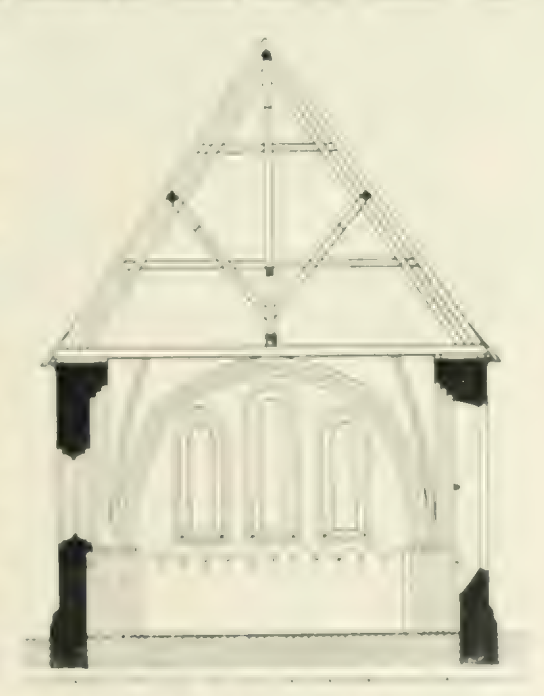


Fig. 7. Kirche in D[illegible]: Querschnitt.

Chor.

Das Schiff mit dem gleichbreiten Chor unter einem Dach, mit demselben Sockel- und Hauptgesims, ist außen mit Quadern verblendet. Die

Schiff.

beiden östlichen Kreuzgewölbe mit rechteckig profilierten Rippen sind unter sich und vom Chor durch ungegliederte Quergurte getrennt, setzen aber hier höher an und ohne Gliederung des Kämpfers. Sie scheinen später eingespannt zu sein, denn im westlichen haben die Seitenwände je eine Gruppe von drei kleeblattbogigen Nischen, die zum Teil von den abgetreppten Schildbogen überschnitten werden (Fig. 8). Es ist möglich, daß diese Änderung im Zusammenhang steht mit der Erbauung des alten Turmes, dessen quadratisches Gewölbe jetzt das westliche Joch des Schiffes bildet, und daß damals auch die spitzbogigen Fenster in Übereinstimmung mit denen des Turmes hergestellt sind. Ursprünglich dagegen ist die spitzbogige Nordtür; das dem einmal abgetreppten Gewände eingefügte Säulchen hat ein schmuckloses Kelchkapitäl und eine mit Eckblättern besetzte Basis. Oberhalb der Tür ist der Anschnitt eines Satteldaches zu erkennen. Der Vorbau, der sich hier befand, führte

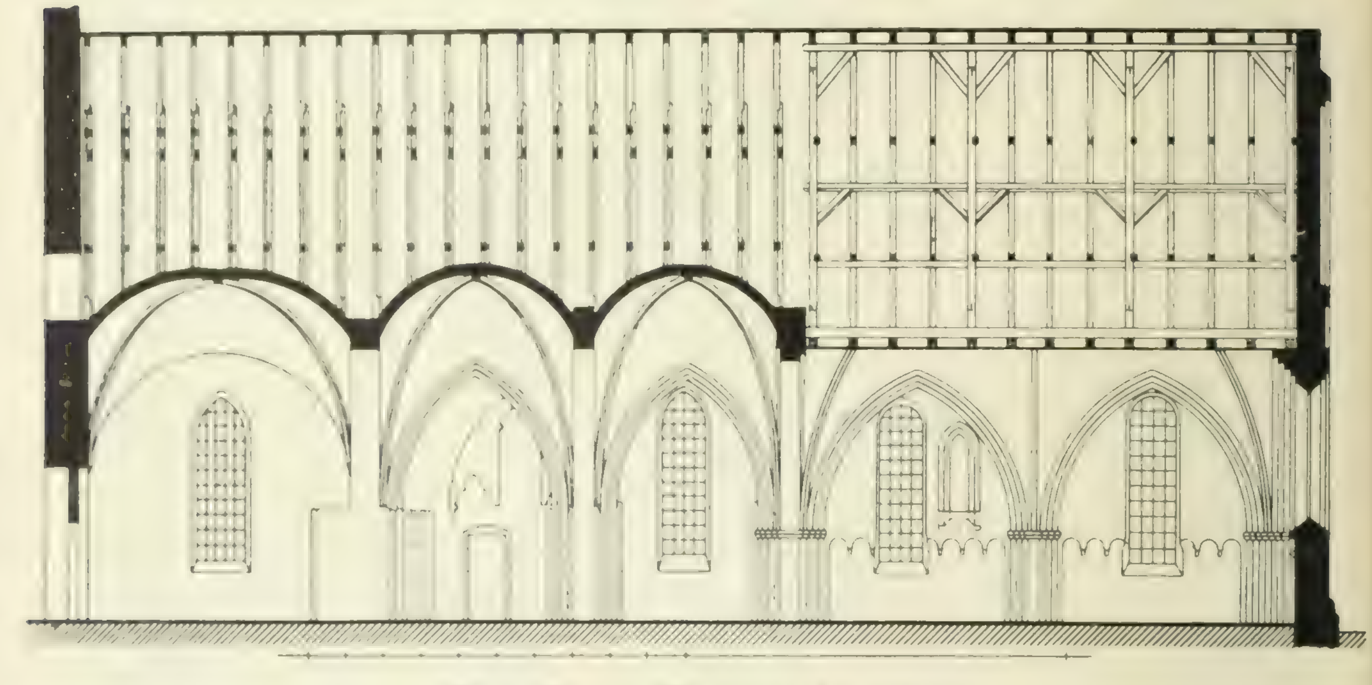


Fig. 8. Kirche in Dörverden; Längenschnitt.

den Namen „Brauthaus". Außerdem soll an dieser Seite der Kirche, dort wo 1766 die Sakristei vorgelegt ist, eine zweite Tür gewesen sein: sie zeigte an der Innenseite den sogenannten Giebelbogen und außen eine gegliederte rundbogige Einfassung mit Kämpfern, „welche an den Enden ihres unter der Deckplatte befindlichen Viertelstabes durch herabhängendes knollenförmig ausgehendes Blattwerk in eigentümlicher Weise verziert waren".

Alter Kanzel

Der inschriftlich 1750 errichtete Altaraufbau ist erst später mit der Kanzel vereinigt, denn an der Ostwand hängt noch jetzt ein Gemälde, eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes darstellend, welches genau in den Rahmen des von korinthischen Säulen beseiteten Hauptfeldes hineinpaßt. Doch sind Kanzel und Schalldeckel, die aus derselben Zeit stammen und nur einen anderen Platz gehabt haben werden, dem Ganzen so geschickt eingefügt, daß der Eindruck ein durchaus einheitlicher ist. In der Bekrönung erscheint der Name Jehovah umgeben von Wolkenkranz und Strahlenglorie (Fig. 9).

Altarleuchter.

Zwei barocke Altarleuchter aus Messing von 40 cm Höhe haben einen dreiseitig ausgebildeten auf Kugeln ruhenden Fuß mit der Inschrift: „FRAWE CHRISTINA GEBORNE VON HALLE WITWE MINSCHEN“. Am kandelaberförmigen Ständer eingraviert ein Wappen. — Zwei zierlich gegliederte silberne Leuchter, 28 cm hoch, tragen die Inschrift: „Charlotte Dorothee Wineken Anno 1727“.



Fig. 9. Kirche in Dörverden: Altar

Gestühl.

Unter dem einfachen Gestühl fallen einige Sitze im Chor, die dem Anfang des XVII. Jahrhunderts angehören, durch eine reichere Behandlung der Vorderwand auf, die durch Pilasterstellungen gegliedert, oben in Holzgitterwerk durchbrochen ist und unten rundbogige, von Scheibenschnüren umrahmte Füllungen aufweist. — Auf der Rücklehne eines anderen Stuhles eingeschnitten die Namen WOLKE DRVBERMA — NHINRICH WELANT — JOST WELANT mit der Jahreszahl 1647.



Fig. 10. Kirche in Dörverden; Glocke.

Glocken.

Außer der in Fig. 10 dargestellten frühgotischen Glocke ohne Inschrift von 110 cm unterem Durchmesser ist eine kleinere von 66 cm unterem Durchmesser vorhanden; auf der einen Seite des Mantels die Inschrift: „Diese Glocke ist zum Gebrauch des Kirchspiels Dörverden gegossen. Anno 1764“, während auf der andern Seite die Namen des Pastors und der Kirchjuraten angeführt sind; darunter angebracht dasselbe Zeichen, das auf der größeren Glocke in Blender sich findet. Ein Inschriftstreifen am Bord nennt den Gießer: „Me fudit Johann Georg Ziegner zu Hannover“.

Hostiendose.

Eine silberne Hostiendose von zylindrischer Form trägt auf dem Deckel eingraviert die Widmung: „HENRICH · LOHMEYER · MARIA · HEYNS · 1709“. Goldschmiedzeichen:



Eine silbervergoldete 15 cm hohe Büchse in Form eines fünfseitigen Prismas mit rundem Deckel zeigt auf den Seitenflächen eingraviert große Blumen, wie sie die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts liebte. Goldschmiedzeichen: L T

Kelche. Ein silbervergoldeter Kelch, 19 cm hoch, mit halbkugelförmiger Kuppa hat die Inschrift: „IOHAN · FRIEDERICH · EMYNGA · OBERSTER · LEVTNANT · CATTARINA · NORDHOVES · ANNO · 1641“. Doch der am senkrechten Rande mit Rautenmuster versehene Sechspaßfuß und der mit 6 Zapfen besetzte Knauf des sechseckigen Ständers sind noch ganz in gotischer Weise gebildet. Auf den Zapfen erscheinen die Buchstaben I N D H D und ein Zeichen

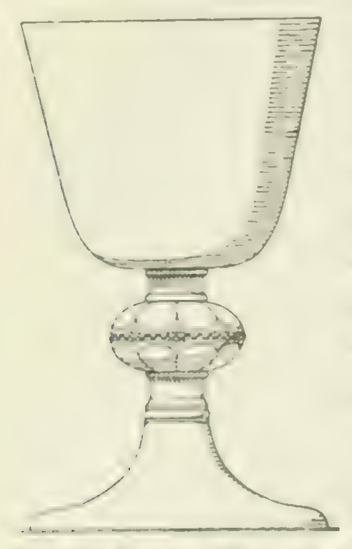


Fig. 11. Kirche in Dorverden: Kelch.

— Ein anderer silbervergoldeter Kelch, 21 cm hoch und mit der Inschrift: „Ao 1709 wigt 41 lot 3⁹⁄₁₆“ ist in Fig. 11 wiedergegeben. Goldschmiedzeichen: 12 IH — Von den beiden silbervergoldeten Patenen hat die eine ein Weihekreuz in Tatzenform, die zweite die folgende Inschrift: „IOHAN · KLENCK · RITMEISTER · MARIA · GESE · NACKEN · HABEN · DISES · DER · KERCKEN · DORVEREN · VORERET“.

Kronleuchter. Zwei Kronleuchter aus Messing von 70 cm Durchmesser mit 9 Armen besetzt, die je zwei Lichtteller tragen.

Kruzifixus. Ein Kruzifixus mit 28 cm großem silbernen Körper: das Kreuz und der einfache Sockel aus Ebenholz.

Intschede.

Kirche.

Literatur: Manecke, Beschreibung der Grafschaft Hoya und Diepholz (Handschrift in der Königlichen Bibliothek zu Hannover). — Gade, die Grafschaften Hoya und Diepholz I. — Zeitschrift des hist. Vereins für Niedersachsen, 1865.

Quellen: v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen II. — Derselbe, Bremer Geschichtsquellen II. — Derselbe, Hoyaer Urkundenbuch.

Geschichte. Das Dorf Intschede ist ebenso wie das benachbarte Blender erst 1874 zum Amt und Kreis Verden gekommen und hat wie dieses im Wechsel der Zeiten als Bremer Lehn den Grafen von Bruchhausen, dann denen von Hoya gehört: es fiel an Braunschweig-Lüneburg und dazwischen an Schweden 1648—79: endlich kam es mit Hannover an Preußen 1866: es gehörte zum Amt Westen 1679—1852, dann zum Amt Schwarme bis 1859 und Bruchhausen bis 1874. Aus der adeligen Familie, die sich nach dem Orte nannte, war Fredericus de Inschen 1230 Bürge für die Waneberger beim Verzicht auf die



Fig. 12 u. 13.
KIRCHE IN INTSCHEDE. — KIRCHE IN KIRCHLINTELN: Orgel.

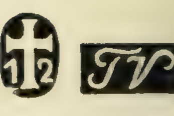
Vogtei und ihre Güter in Verden. 1295—1311 tritt ein Johannes von Inschen in den Urkunden auf. Im Ort werden zwei vogthaftige Höfe im Besitz der Verdener Kirche erwähnt. so daß der Graf Otto von Hoya ein Abkommen über einen Zehnten treffen konnte. der von Intschede einkam. Die „curia Inschen". bewohnt von Dudeldei. leistete Abgaben zur Memorie des Knappen Diedrich von Amedorf (aus einem Thedinghauser Burgmannsgeschlechte) um 1330 und der Karlhacken-Hof in Inschede solche für die Memorie des Domherrn Dethard von Lübbecke mit 30 M. Lübisch jährlich seit 1457.

Intschede ist ursprünglich von Lunsen aus kirchlich bedient und gehörte zum Banne des Dompropstes in Bremen; die Kirche soll nach der Lunsener Nachricht um 1120 erbaut sein; schon 1231 wird ein Henricus plebanus in Inschen als Zeuge genannt. Der Abt von Rastede hatte das Recht der Präsentation. denn Intschede ist 1124. 1159 und 1190 unter den Rasteder Klostergütern mit 7 Höfen und Koten aufgeführt. In der alten Kirche lag noch der Leichenstein des letzten katholischen Pfarrers Wolterus Bornemann † 1574 und die Kanzel trug die Inschrift: „Nos predicamus Christum crucifixum · Ludolphus Rugge · Si Deus pro nobis. quis contra nos. Anno 1585." Rugge ist der erste lutherische Pastor gewesen. Die jetzige Kirche ist 1819 eingeweiht.

Die im Empirestil errichtete Saalkirche mit quadratischem Westturm und einer der Ostwand vorgelegten Sakristei ist ein schlichter Putzbau mit Werksteingliederung; die Hauptgesimse aber aus Holz gebildet; die Quader an den Ecken erst neuerdings in Putz hergestellt. (Fig. 12. Taf. II.) Der rechteckige Raum. 11.2 m breit und 19.3 m lang. ist mit einer flachbogigen Holztonne überdeckt. die in das mit Schiefer bekleidete Mansardendach hineinragt und zur bessern Beleuchtung der Emporen nach den Dachgaubenfenstern führende Einschnitte zeigt. Er steht im Westen mit der Turmhalle in Verbindung und hat außerdem in jeder Langwand eine mit gerader Verdachung ausgestattete Eingangstür mitten eingefügt zwischen den vier rechteckigen. von einfachen Sandsteingewänden umrahmten Fenstern. Der östliche Anbau von geringerer Breite und mit einem Satteldach geschlossen. enthält die Sakristei und die Treppe zu den Emporen, die rings herumgeführt auf eisernen Säulen ruhen. Beschreibung. Kirche.

Der Turm ist durch ein Bandgesims in zwei Geschosse geteilt; im untern liegt der rechteckig umrahmte Eingang und trägt im Fries der Giebelverdachung die Jahreszahl 1819. Das halbrunde Fenster darüber ist an den freiliegenden Seiten des Turmes wiederholt. Das obere Geschoß hat große rechteckige Schallöffnungen. davon die westliche durch eine über Konsolen vortretende gerade Verdachung ausgezeichnet ist. Der durch Abschrägung in das Achteck übergeführte Turmhelm ist mit Schiefer bekleidet.

Die fast bis zur Decke aufragende Altarrückwand, ein von vier Pilastern getragener Tempelgiebel mit einem mittleren breiteren Feld, das die vorgekragte Kanzel enthält, sowie die auf der Westempore untergebrachte Orgel stammen aus der Erbauungszeit der Kirche. Altar. Kanzel. Orgel.

Altargeräte. Unter den meist neuen Altargreäten sind ein silberner Löffel und eine Patena wegen der Goldschmiedzeichen zu erwähnen:   bzw. 

Glocken. Im Turm hängen zwei ältere Glocken: die eine von 1,04 m unterem Durchmesser hat am oberen Teil des Mantels, nach unten durch einen Arabeskenfries, nach oben durch einen Kranz stilisierter Lilien abgeschlossen, eine dreizeilige Inschrift: „DIESE GLOCKE IST ANNO 1643 GEGOSSEN WORDEN VON M GOTFRIED BAVLED VND CLAVDIO GAGE BVRTIG AVS LOTARINGEN ALS IOHANNES GODEKEN PASTOR HINRICH MEIER ABER VND ERNST FRIEDERICHS KIRCHIVRATEN ALHIE ZV INSCHEN WAREN." Die zweite Glocke von 1,10 m unterm Durchmesser trägt am Mantel das kurhannoversche Wappen. Die Inschrift am Hals: „MEISTER · LIEDER AHLERS · HAT · MICH · GEGOSSEN · IN · BREMEN · ANNO 1791" ist von Ornamentstreifen begleitet.

Kirchlinteln (auch Grofslinteln).

Kirche.

Literatur: Spangenberg, Chronikon der Bischöfe Verdens. — v. Stade, Verda evangelica. — Pratje, Altes und Neues aus den Herzogtümern Bremen und Verden. — Pfannkuche, ältere Geschichte Verdens.

Quellen: von Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen. — Derselbe, Walsroder Urkundenbuch.

Geschichte. Lintlo ist eine uralte Siedelung auf der Geest, die in historischer Zeit zuerst 1123 erwähnt wird. Da tauscht Bischof Ditmar von Verden mit der Frau Gisela, des Herrn Walo Gemahlin in Gegenwart des Herzogs Lothar von Sachsen, der als Verdener Vogt auftritt, das ihm gehörige Gut in Hatheber gegen ein Gut in Lintlo ein. Es gab später in Kirchlinteln vier vogthaftige Höfe, welche der Kirche von Verden gehörten und jährlich 15 Schilling Roggen gaben, während der Zehnte von Linteln mit dem von Amedorf (an der Weser) die dritte Option bildete. (Es gab 8 Optionen unter denen die nicht mit Archidiakonaten ausgestatteten Domherren die Wahl hatten, soweit sie erledigt waren.) Doch wird auch einmal im XVII. Jahrhundert der Großlinteler Zehnte als an die Obedienz Wittlohe gehörig aufgeführt; doch wissen die älteren Verzeichnisse nichts davon. Jedenfalls hat Kirchlinteln nichts mit dem Andreasstift, sondern nur mit dem Domkapitel zu tun. Es wird also die nach von Stade auch von Pratje aufgestellte Behauptung, daß das Andreasstift das Patronatsrecht besessen habe, weil ein Kanoniker von St. Andreas dort 1529 Pleban gewesen ist, mit Vorbehalt aufzunehmen sein, zumal 1585 im Visitationsprotokoll der Bischof selbst als Kollator der Pfarrstelle angegeben ist. — In dem Jahre 1235 kommt ein Herr Thamo von

Lintelo als Zeuge vor; später wird der Adel nie wieder erwähnt — 1478 hat nach der Verdener Chronik Bischof Bartold „aus sonderbarer Gnade die Dorfschaft Lintelo belehnt mit dem Holze der Berg genannt, vor dem Dorfe gelegen, welches sie sollten aufhegen und die Mastung davon allein gebrauchen.“ Von der Zugehörigkeit Kirchlintelns und vieler anderer Dörfer um Verden zu der sogenannten „krummen Grafschaft“, deren Rechte die Grafen von Hoya hartnäckig für sich in Anspruch nahmen, und darum lange ungeschlichteter Streit war, ist von Verden nichts anerkannt. Linteln war ein Kirchspiel, das zum Domkapitel gehörte, und fand da sein Recht.

Die Kirche in Lintlo, welche dem Ort den Namen Kirchlinteln verschaffte zum Unterschied von dem unweit nach Osten gelegenen Lüttke Lintlo, wahrscheinlich dem h. Petrus geweiht, wird zuerst in einer Urkunde des Bischofs Johann von Verden 1385, 4. Dezember erwähnt. 1416 schenkt „tho Kerklintlo“ 3 Kothen Alverich von dem Brok des alten Gherdes Sohn dem Kloster zu Walsrode.

Die ersten Geistlichen waren jedenfalls Vikare vom Verdener Dom; wann sie eine feste Pfarrstelle dort erhielten, ist nicht nachzuweisen. Plebanus in Lintlo wird ein Dethard im necrologium Verdense zum 9. Mai genannt und zwar als vor 1500 schon gestorbener, desgleichen heißt ein Johannes dort rector in Lintlo unter dem 14. August. In seiner Verda evangelica gibt von Stade und nach ihm ebenfalls Pratje als Verdener Vikare in Linteln die Geistlichen Fürsen und Hanken an. Als letzter katholischer Geistlicher wird 1555 Hinrich Brothenken genannt; er wird dann der erste lutherische Pastor und stirbt 1573.

Von den einst vorhandenen drei Glocken wurden zwei im dreißigjährigen Kriege durch Tillysche Völker geraubt; die dritte mußte 1830 umgegossen werden; sie trug die Inschrift: „Maria parens, labe carens, nostrorum tolle reatus filioque tuo nos redde placatos. Maria · m c c c c c v“. Erst in allerneuester Zeit ist durch Beschaffung von zwei neuen Glocken das Geläute wieder vervollständigt. — 1798 wurde die Kirche vom Blitz getroffen und mußte neu gebaut werden.

Beschreibung Turm.

Von dem alten Gotteshause steht nur noch der nahezu quadratische Turm von 5.50 m kleinster Seitenlänge aus Backsteinen erbaut, die in denselben Abmessungen 29 : 11.5 : 6.5 (10 Schichten = 84 cm) an den ältesten Teilen der Andreaskirche in Verden vorkommen, so daß als Entstehungszeit das XII. Jahrhundert anzunehmen ist. Das Kirchlein war nicht groß, das Schiff nicht breiter als der Turm, die noch zu erkennenden Fundamente der Langwände haben einen Abstand von 4.84 m voneinander, und der Anschnitt des niedrigen Daches ist an der Ostwand des Turmes noch zu verfolgen. Das untere Geschoß des Turmes mit einem schmalen Lichtschlitz im Westen scheint gewölbt gewesen zu sein und steht noch heute durch eine rundbogige Öffnung mit der Kirche in Verbindung. Die gekuppelten, spitzbogigen Schallöffnungen von flachbogigen Nischen umrahmt sind in spätgotischer Zeit aus großen Steinen (29 : 15,5 : 9) hergestellt, das einfache Zeltdach ist mit Pfannen eingedeckt.

Schiff. Die jetzige Kirche, ein rechteckiger Raum mit verschalter Balkendecke von 10,7 m Breite und 19,2 m Länge, ist zu beiden Seiten des Turmes bis zur Westwand desselben weitergeführt, und so sind im Norden und Süden kleine Vorhallen mit Eingangstüren geschaffen. Noch ein Eingang ist in der Mitte der Ostwand angeordnet, zu beiden Seiten je ein rundbogiges Fenster; drei gleiche finden sich in jeder Langwand.

Altar. Kanzel. Die in einfachen Empireformen gehaltene Altarwand, mit der Kanzel vereinigt, hat seitlich zwei flachbogige Türen für die Kommunikanten und dient gleichzeitig als Windfang für die dahinter liegende Osttür.

Empore. Schlichte Emporen sind sowohl der Westwand wie den beiden Langwänden vorgelegt, hier jedoch in Breite der beiden östlichen Fenster unterbrochen, so daß vor dem Altar ein freier lichter Raum verbleibt.

Glocke. Eine Glocke von 1,08 m unterem Durchmesser ist 1830 durch Ehlermann in Rotenburg gegossen (s. Geschichte).

Kelch. Der 23 cm hohe silberne Kelch, nur im Innern der geschwungenen Kuppa vergoldet, mit rundem Knauf, Ständer und Fuß ist 1815 zum Andenken an den Friedensschluß von Rudolph Wendte geschenkt und trägt die nebenstehenden Goldschmiedzeichen; die zugehörige Patena silbervergoldet, 13 cm groß; eine schmucklose silberne Hostiendose von zylindrischer Form.

Orgel. Das reich geschnitzte mit Kartuschwerk und Masken verzierte Orgelgehäuse ist in den zierlichen Formen der deutschen Renaissance gefertigt, und zwar inschriftlich AÑO 1587; außerdem finden sich auf den unteren Kartuschen die Buchstaben IX — GK — HS (Fig. 13, Taf. II). Die großzügigen im Regencecharakter gehaltenen Akanthusranken zu beiden Seiten und die etwas ungelenken Posaunen blasenden Putten darüber sind eine spätere Zutat und nicht einmal für diesen Zweck entworfen. Diese Ornamentstücke werden vielmehr einem anderen Einrichtungsgegenstand der Kirche, vielleicht einem älteren Altaraufbau angehört haben, da sie in roher Weise abgesägt sind, um sie hier anfügen zu können. Damit im Zusammenhang stehen auch die kleinen oben neben der Orgel und an einem Sitz der Empore untergebrachten Figürchen der Apostel Bartolomäus und mehrere allegorische Frauengestalten: die „Mäßigkeit" gießt aus einer Kanne Wasser in eine Schale; die „Kraft" hält eine Säule; die „Hoffnung" mit dem Anker; die „Klugheit" (?) mit Schwert und Schlange; eine ohne Attribut stützt mit der Linken das Kinn.

Taufstein. Der schmucklose Taufstein mit erneuertem Fuß aus Eichenholz hat ein Becken von 71 cm Durchmesser, das achteckig aus der flachen Halbkugel gebildet ist und auf einem abgekanteten quadratischen Ständer ruht.

Langwedel.

Schloß.

Literatur: Schlichthorst, Beiträge zur Geschichte der Herzogtümer Bremen und Verden. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1865. — Vogell, Geschlechtsgeschichte des hochadeligen Hauses der Herren Behr. — v. Spileker, Geschichte der Grafen v. Wölpe. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Bremer Urkundenbuch. — Hoyaer Urkundenbuch. — Sudendorf, Urkundenbuch I, II und III. — Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt Bremen.

Der Flecken Langwedel gehört noch kirchlich als Filial zu Daverden im Kreise Achim, und ist erst in neuerer Zeit als Bremischer Ort zum Kreis Verden gekommen. Aber von dem ehemaligen bischöflichen Schloß, der starken Befestigung und Wohnung der Burgmänner ist nichts mehr vorhanden als der Hügel, welcher bis 1905 mit einer Windmühle besetzt war und nun öde steht. Es gehörte Langwedel wohl zum Erzstift Bremen, aber die Sachsenherzöge beanspruchten das Recht des Landesherrn; ihnen lag zwischen Bremen und Verden das Langwedel an der Weser sehr passend als Sperrburg für Schiffahrt und Kriegszeit. So fürchtete der Erzbischof von Bremen 1226 ein Eingreifen des Herzogs Heinrich († 1227) und kam ihm zuvor, indem er selbst dort ein Schloß als Eigentum der Bremer Kirche errichtete. Erst 1257 wurde in den Verträgen zwischen Herzog Albrecht und Erzbischof Gerhard die gegenseitige Belehnung des Schlosses Langwedel an den Erzbischof von Herzogs Seiten und des Schlosses Harburg a. Elbe an den Herzog von Erzbischofs Seiten ausgemacht. Die feste Burg und das schöne Schloß Langwedel wurden besonderen Vögten unterstellt, welche das ganze Gebiet von der Verdener Grenze bis zum Ostertor der Stadt Bremen, also die drei Kirchspiele Daverden, Achim und Arbergen unter Verwaltung und Gericht hatten. Seitdem spielt bei allen Streitigkeiten zwischen Erzbischof und Domkapitel der Besitz Langwedels eine große Rolle. 1319 wurde es angeblich von den Verdenern unter Bischof Nicolaus niedergebrannt, wohl im Interesse des Erzbischofs, den seine Ritter arg bedrängten. Das wiederhergestellte Langwedel wird oft verpfändet und wechselt den Herrn z. B. die Grafen von Bruchhausen und von Hoya mit dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg, dem Rat der Stadt Bremen und auch einzelnen Adeligen der Umgegend. 1603 24. 7. wurde fast ganz Langwedel durch ein Gewitter verbrannt, dessen Gedächtnis noch jährlich am St. Annentag kirchlich begangen wird. Auch im dreißigjährigen Kriege wurde mehrfach um Langwedel gekämpft, bis endlich 1644 Graf Königsmark das Haus ganz ausbrennen, die Doppelwälle niederreißen und die Gräben zuschütten ließ. Aber 1666 stellte man die Befestigungen einigermaßen

wieder her, die 1675 wieder von den Münsterschen dem Erdboden gleich gemacht wurden. — Für Verden hatte der Ort insofern Bedeutung als da die Zölle erhoben wurden, auch im Interesse der Stadt von den Waren, die ohne die Stadt selbst zu berühren, doch in Verden zollpflichtig waren.

Verden.

Literatur: Thietmari Chronicon. — Spangenberg, C., Chronicon oder Lebensbeschreibung und Thaten aller Bischöfe des Stifts Verden. — Merian, Topographia Saxoniae inferioris. — J. Kelp, kurze historische Beschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. — Vogt, J., Monumenta inedita rerum Germanicarum I und II. — Leibnitius, Chronicon episcoporum Verdensium. — Pratje, Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden. — Pufendorfius, F. E., Observationes juris universi I. append. Nr. III. — Schlichthorst, Beiträge zur Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden. — Manecke, Beschreibung der Städte, Ämter und Gerichte im Herzogtum Bremen und Fürstentum Verden. — Vogell, Geschlechtsgeschichte des hochadligen Hauses der Herren von Behr. — Neues Vaterländisches Arhiv, 1826. — Bergmann, der Dom zu Verden. — Pfannkuche, die ältere und die neuere Geschichte des vormaligen Bisthums und jetzigen Herzogthums Verden. — von Hammerstein, W. C. C., die ältesten Gerichte im Stifte Verden. — Archiv des Vereins für Geschichte und Alterthümer zu Stade. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. — Adamus, Gesta Hammaburgensis eccles. pontificum. — Köster, Fr., Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden. — von Ortenberg, Aus Verdens Vergangenheit. — Mithoff, Kunstdenkmale V. — Nack, der Dom zu Verden. — Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover, Jahrg. 1893, S. 122 und Jahrg. 1897, S. 22 f. — Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1892, S. 337; Jahrg. 1893, S. 349 und Jahrg. 1895, S. 413. — Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I.

Quellen: Sudendorf, Urkundenbuch I, VII. — v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen I, II; derselbe, Hoyaer Urkundenbuch; derselbe, Walsroder Urkundenbuch. — Akten im Archiv des Rathauses in Verden. — Akten des Königl. Staatsarchivs in Hannover.

Geschichte.

Verden an der Aller ist schon vor der Zeit, aus der uns die Geschichte der Stadt die erste Kunde bringt, eine Siedlungsstätte, Stammesheiligtum und Zufluchtsort der Bevölkerung dieser Gegend gewesen. Verden, Fardi, locus super Aleram fluvium, wie Eginhard in seinen Annalen es nennt, war die Stelle, an welcher man auf der alten Straße, die vom oberen Rhein über Minden nach der Elbmündung führte, über die Aller setzen mußte auf Schiffen oder Fähren, wovon dann der Ort seinen Namen bekam. Karl der Große fand ihn schon vor, als er 782 mit den Sachsen verhandelte, und seine Lage ist bis heute dieselbe geblieben. Auch „alte Burg" ist noch heute der Name für die südlich der Stadt steil über die Aller aufsteigende Bodenerhebung. Leider hat man 1846 beim Bau des Dammes an der Eisenbahnbrücke soviel von der Anhöhe abgefahren, daß die dort liegende alte Wallburg teils eingeebnet, teils ganz verschwunden ist. Nach alten Zeichnungen (vgl. auch von Hammerstein, die ältesten Gerichte im Stifte Verden) war sie eine halb-

kreisförmige, nach der Aller zu offene, aber dort durch Abhang und Fluß geschützte Befestigung aus Wall und Graben bestehend, gewiß aus der Zeit, ehe die Sachsen das Land einnahmen. Die Nachricht, daß 810 Karl der Große „castris juxta confluentem Alerae, quo Wiserae flumini conjungit, positis“ den hereingebrochenen Nordleuten den Weg verlegte, wird sich auf die ähnliche aber kleinere Wallburg bei Baden (Achim) beziehen, da hier ein noch jetzt „Alte Aller“ genannter Wasserarm in die Weser mündet. Dagegen mag der Frankenkönig, als er 782 sein Strafgericht über die abgefallenen Sachsen hielt, mit seinen Kriegsleuten in der „alten Burg“ zu Verden gelegen haben. Als Richtplatz wird auch damals der „Lugenstein“, der Platz, an welchem später Kloster und Dom in Verden gebaut wird, gedient haben. Dort lag der „lögsteen“, d. h. der Stein, an welchem für den Sturmigau Recht gesprochen und Rat gepflogen wurde und jedenfalls südlich davon der heilige Hain. Die Urnenfunde, die zwischen Stadt und der alten Burg gemacht wurden, sind uns Zeugen, daß die Verdener in alter Zeit dort ihre Toten beigesetzt haben. Vom „lögsteen“ ist nichts auf uns gekommen, der Boden der alten Stätte ist seit 1530 um 1 bis 2 m erhöht, aber Recht ist dort noch gesprochen und geübt worden, solange das Domkapitel Herr war, d. h. bis 1648, oder bis die beiden Städte vereinigt wurden, also 1667.

Es ist schon angedeutet, daß das heute dem Blick so einheitlich sich darbietende Verden aus zwei Ortschaften zusammengewachsen ist, die Jahrhunderte lang ganz unabhängig nebeneinander bestanden. Einmal brachte die Überfahrtsstelle der Aller es mit sich, daß sich hier Fährleute ansiedelten, die ihre Buden stromauf von der Landstraße unmittelbar am Fluß hatten, und ihren Lebensunterhalt auf dem Wasser suchten und fanden. Es sind dies später jedenfalls unfreie Leute gewesen, die sich keines großen Landbesitzes erfreuten; noch heute zeigen uns die kleine und große Fischerstraße nebst dem Bollwerk an der Aller den alten Fährort. Stromabwärts aber, da wo die letzten Ausläufer des sandigen Geestrückens an die Allerniederung stießen, saßen die Bauern, die freien Leute des Sturmigaues, der in Verden Mittelpunkt und Stammesheiligtum hatte. Dahin führten seit Uralters die Straßen von Osten und Norden, und wo sie sich trafen, erweiterten sie sich zum Marktplatz, von dem aus der Weg zur Fährstelle und später zu der dort angelegten Brücke weiterging. Dieser Ort lag nicht unmittelbar am Wasser, sondern fruchtbare Gärten breiteten sich zwischen den Bauernhöfen und dem Fluß aus, die zu Zeiten überschwemmt und dadurch noch ertragreicher wurden. Dieser „locus Verdi“ war der Herrensitz, in welchem seit Karl dem Großen der Königshof lag, während die Siedelung am Wasser — der Fährort —, als er später wuchs, den Namen „villa Süderende — finis australis“ — von der Stadt Verden aus gerechnet erhielt, urkundlich so zuerst 1295 genannt. Der Platz am Lugenstein, wo die Metropolitankirche des ganzen Sturmigaues stand, hieß von Anfang an „in Verde super Aleram fluvium“, obgleich er viel näher jenem namenlosen Fischerdorf lag.

Bis 985 war hier Landesherr der Herzog von Sachsen gewesen, da übertrug für ihren unmündigen Sohn Kaiser Otto III die Kaiserin-Mutter



Fig. 14. Archäologischer Plan der Stadt Verden.

1. Der Dom. — 2. Andreaskirche. — 3. Johanniskirche. — 4. Nicolaikirche. — 5. Rathaus. — 6. Strukturhof. — 7. Syndikatshof. — 8. und 9. Festungstürme.

Theophanu dem Bischof Erp das Recht auf Markt und Zoll, auf Gericht und Münze in Verda. Allein der Bischof, ohne weltliche Macht, war nicht imstande diese Rechte selbständig auszuüben und zu schützen; daher gab er einem Grafen und Vogt aus dem Adel der Umgegend diese richterliche und verwaltende Tätigkeit mit allen Rechten und Einkünften als bischöfliches Lehen. 1070 ist ein Hermann comes und advocatus — 1123 Luder dux advocatus ecclesiae Verdensis — und ebenfalls noch im XII. Jahrhundert hatten die angesehenen und mit den Grafen von Hoya und Bruchhausen verschwägerten Edelherren von Wanebergen, die in dem gleichnamigen Dorfe jenseits der Aller saßen, hier in Verden über die Stadt und über die Güter des Domkapitels die Vogtei. Diese Herrenrechte, die nur zu oft mit Willkür gehandhabt wurden, mußten Stadt und Domkapitel gleich drückend empfinden, so daß beide eifrig bestrebt waren, sich dem Einfluß derselben möglichst zu entziehen. Mit der Zeit gelang es zunächst dem Domkapitel, das ja seit dem Ausgang des Investiturstreites den Bischof zu wählen hatte, sich eine selbständige Stellung neben dem Bischof zu verschaffen, so daß es selbst die offene Feindschaft nicht fürchtete. Die Folge war, daß der Bischof nun alles tat, um in der Stadt sich eine Burg zu schaffen. Diese hatte im XI.—XII. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung genommen, wovon der Bau der Johanniskirche ein beredtes Zeugnis ablegt. Stellte früher die „Herrlichkeit" die südliche Grenze der Marktgerechtigkeit und des Stadtgebietes dar, begann dasselbe sich nunmehr weiter auszudehnen, und leicht zu verstehen ist, daß das zuziehende Volk sich an dem Weg zum Dom und zur Brücke ansiedelte. (Letztere wird bald nach dieser Zeit als bischöfliche Brücke erwähnt 1220.) Deshalb sieht sich der Bischof Rudolf, der 1190 sich gegen sein Domkapitel als feste Burg die Rotenburg an der Wümme gebaut hatte, veranlaßt, das Recht über diesen Zuwachs der Stadt sich selbst und nicht dem Domkapitel vom Kaiser Heinrich VI. zusprechen zu lassen (17. Nov. 1192): der Bischof ist Herr in dieser werdenden Stadt Verden. Einen großen Fortschritt brachte die Regierung des folgenden Bischofs: das war Yso, ein Graf von Welpe. Er war 1205 auf den Bischofsstuhl gekommen und hatte 1220 einen Kreuzzug nach den Ostseeprovinzen, dem Kolonialbezirk Bremens gemacht, um dort dem Erzbischof Albrecht in Riga die Heiden bekehren und unterwerfen zu helfen. Zwei Jahre lang hatte er dort in der Arbeit gestanden, zum Teil als Vertreter in der Abwesenheit Albrechts das Ganze regiert. Als er wieder nach Verden kam, setzte er seine Tatkraft auch hier in vieler Weise zur Förderung der kirchlichen und sonstigen Verhältnisse ein, und der Stadt nicht zum Nachteil. Denn er ersah sie sich zum festen Sitz und baute sie demnach aus. Zuerst räumte er unter den Vögten und der Herrschaft der Adeligen auf. Sehr zur Erleichterung diente ihm, daß der Herr von Westen starb und er die ganze Grafschaft aufkaufen konnte (1219/20). Auch den Tod des Waneberger Vogtes Cord 1222 hatte er längst bedacht und bei Kaiser und Papst alles eingeleitet, um sofort beim Eintritt desselben die Rücknahme des Lehens durchzusetzen. Es wurde im Januar und März 1223 vom Papst und vom Kaiser bestätigt, daß nie wieder an einen Vogt das

Herrenrecht des Bischofs vergeben werden sollte. So verkündet uns auch die Inschrift auf Ysos Grabplatte in der Andreaskirche, daß er sowohl die Vogtei über die bona fratrum als auch die der Stadt Verden frei gemacht habe. Aber damit nicht genug, er hat auch die Stadt zu einem festen Ort gemacht. Er tat es in eigenem Interesse, wie schon oben gesagt ist, legte er sich in der Stadt (wohl auf dem alten Königshof) seine Kurie an. Die dankbaren Bürger waren seine Burgmannen, wachten aber eifersüchtig darüber, daß in ihren Mauern weder Kapitelsherren und Geistliche, noch Adelige Wohnhäuser haben durften, ausgenommen ihr bischöflicher Herr und die städtischen Kirchherren. Dafür erhielten sie das Gericht auf ihrem Markt, so daß der Bischof Bürger in Verden zu advocati ernannte, die solch Recht in seinem Namen ausübten. Die Brücke ging wohl damals in den Besitz der Stadtgemeinde über, mit der Pflicht, sie zu erhalten und der Last, keine Brückensteuer erheben zu dürfen. Freilich war nach Ysos Tode die Stadtmauer und die streitbare Mannschaft darin nicht stark genug, einem Feind, wie es Konrad von Welpe, der Neffe Ysos, war, zu widerstehen; er erstieg 1236 im Kampf gegen den Bischof Lüder wegen der von ihm bestrittenen reichen Hinterlassenschaft seines Onkels an die Verdener Kirchen aus Welpeschen Familiengütern die Mauern, plünderte die Stadt und gab erst 1250 nach. Doch schon 1254 ist die Leistungsfähigkeit der Stadt so groß, daß man für das Nikolaihospital auf dem Sandberg bedeutende Aufwendungen machen konnte. 1259 stellte dann Bischof Gerhard mit dem Domkapitel und dem Rat der Stadt das sogenannte erste Stadtprivilegium auf, in welchem die Stadtfreiheit und Abgaben, ihre Gewohnheiten und des Bischofs Rechte festgesetzt wurden. Da hat die Stadt ihren eigenen Rat, ihr eigenes Gericht, dessen Berufung nach Bremen an den Rat geht: der Bischof hat $^2/_3$ aller Brüche zu beanspruchen und auch eine mäßige Abgabe zu fordern. So bestätigt es 1269 der Bischof noch einmal vor seinem Tode und damit wurde Verden in den Grenzen seiner Privilegien eine freie Bischofsstadt.

So war denn die Möglichkeit einer städtischen Entwicklung gegeben. Dabei wird wohl die Stadt Bremen in ihrem Aufblühen die Führerin gewesen sein: war sie doch anerkanntermaßen höhere Instanz in Rechtsfragen, und das dort geltende niedersächsische Recht hier auch allen „Seden und Wohnten“ zugrunde liegend. Diese „consuetudines“ wurden 1259 zum „jus scriptum“ ihnen gegeben. Niemand kann anders als auf ordentlichem Echting, das dreimal im Jahr gehegt wird, bei Advokatis in der Stadt sein Recht gegen einen Bürger suchen und geltend machen. Dies alte Echting ist lange Jahrhunderte feierlich gehalten und noch zu der Zeit, als längst wöchentlich zwei- bis dreimal auf dem Rathause Recht gesprochen wurde; Landrat Rehboom hielt um 1730 seine großen Reden bei dieser Gelegenheit. Die Regierung der Stadt lag in den Händen des Rats. Er ist 1235 zuerst urkundlich zu belegen. 1259 nennt das Privilegium „consules et burgenses civitatis“ und es stehen darunter als Zeugen zehn Bürger, davon sind die ersten fünf offenbar die des Jahres regierenden, nämlich drei consules und zwei advocati, die anderen fünf Bürger sind die Ratsleute des nächsten

Jahres. Es sind, ohne daß man angeben könnte warum, mehrfach Änderungen in der Zahl und im Wechsel der Ratmänner eingetreten. Auch ist nicht zu belegen, daß dies mit den Zünften, ihrem Aufblühen und ihren Streitigkeiten zu tun hatte. Ein Versuch Bischofs Christoph 1550 die Stadtgemeinde gegen den Rat aufzuhetzen, den Bürgermeister und das Patrizierregiment zu stürzen, fällt in eine spätere Zeit, ist auch nicht von Erfolg. 1558 setzt der Rat selbst die Bürgermeister auf zwei und die Ratmänner auf zehn fest, so daß jährlich ein Bürgermeister und fünf Ratmänner die „sittenden" waren. 1628 12.10. wurde der Rat auf acht Mitglieder reduziert, darunter der Bürgermeister und ein Syndikus mit eingerechnet. Man hatte es nämlich für nötig befunden, einen besonderen Rechtsgelehrten in den Rat einzustellen, weil die Bischöfe unter dem Vorwand des falschen Urteils in des Rats Gericht einzugreifen Anlaß nahmen. Das war besonders in den üblen Hexenprozessen zu Bischof Philipp Sigismunds Zeit geschehen. Dies hielt zwar den Niedergang der Stadtgerichte nicht auf, doch blieb so die Zusammensetzung des Rats bis zur Vereinigung der beiden Städte 1667. Die Wahl dieser Ratsherren war nie direkte Wahl der Bürgerschaft gewesen, sondern bestimmte Familien — später „ratsverwandte" genannt — waren als ratsfähig angesehen, und aus ihnen ergänzten sich die einmal im Rat Sitzenden je nach Bedürfnis, aber mit der Einschränkung, daß nie nächste Verwandte zugleich „Sittende" sein durften. Es wählte der Rat aus sich den Bürgermeister und die beiden Kämmerer. Es werden 1594 Ratsleute als Kornherren bezeichnet, die die Aufsicht über das städtische Kornhaus auf dem Piepenbrink hatten; darin sollte nicht nur der städtischen Meier Kornabgabe gelagert, sondern auch der Bürgerschaft in Zeiten der Not und des Krieges das Brotkorn gesichert werden. Im Keller dieses Magazins war auch des Rats „Hechte" und die Tortur. Andere Ratsherren werden 1598 „Steinherrn" genannt, weil sie die Aufsicht über das städtische Ziegelhaus führten, das bis 1898 da lag, wo jetzt der Hafen hergerichtet ist. Die Ratsherren hatten ursprünglich ihr Amt als Ehrenamt zu führen, aber mit der Zeit gab es einige Einnahmen, z. B. wurden sie mit dem Grundbesitz der Stadt an Äckern bemeiert. Nur der Syndikus, weil er nicht aus der Bürgerschaft hervorging, sondern ein Gelehrter war, hatte eigene Dienstwohnung im Syndikatshof und erhielt Gehalt. Außer dem Rat und neben demselben werden 1330 schon consilium discretiorum virorum et consensus communis civitatis erwähnt, mit denen die Statuten festgestellt werden. Es waren dies 40 aus der Bürgerschaft gewählte Männer, die z. B. 1608 bei Änderung der Statuten oder bei fraglicher Auslegung derselben, später auch bei Aufbringung des Stadtzinses und Quartalsgeldes, bei Verkauf und Ankauf der Stadtgüter nach ihrer Meinung vom Rat gefragt werden konnten. Hier und da erhoben sie gegen den Rat Beschwerden 1580, 1623, 1704 und 1724. Aber mit der letzten Beschwerde über die Stadtrechnung bewirkten sie schließlich nur, daß die Regierung in Hannover eine Einlieferung derselben verlangte und durchsetzte, so daß der Rat auch darin seine Selbständigkeit verlor. Durch Einführung der Hannoverschen Städteordnung bekam diese

Bürgervertretung eine feste Ordnung: 16 von ihnen bildeten den eigentlichen Ausschuß „die ältesten Bürger“: die 24 anderen sind der weitere Ausschuß für der Stadt Wachten, Beobachtung der Feldmark und ihrer Grenzen, die Feuerordnung usw. Dazu wurden die Bürger in vier Kompagnien, früher „Rotten“, geteilt unter zwei Rottmeistern und zwei Schüttenmeistern.

Die Bürgerschaft der Stadt sonderte sich in Zünfte. Schon im XIV. Jahrhundert werden 1330 die Knochenhauer, die Bäcker, die Schuhmacher, Schroder, Pilser, Pelzer und die Hoker erwähnt, welche unter ihrem vom Rat ernannten Werkmeister ihre regelmäßigen Morgensprachen hielten. Das größte Ansehen hatten die Kramer oder Wandschneider und später die Brauer. Unter den Ratsässigen heißt 1319 von Elthe schon „institor“ und Sten, der Wandschneider, ist 1407 Bürgermeister. So blühte Verden.

Da tritt mit dem Jahre 1371 auch das Süderende in eine Entwicklung zur Stadt ein durch den ernstlichen Versuch, seine Mauer zu bauen. Das Domkapitel war der Herr im Süderende, hatte dort seine stattlichen Kurien in den großen, die Kirchen umgebenden Gärten, und auf dem Lugenstein hielt es das Gaugericht für den Sturmigau wie vor langer Zeit. Jetzt waren allmählich außer den armen Leuten am Wasser auch „Havelude, Huslude unde Geste“, wie sie 1371 in dem Vertrag mit der Stadt genannt werden, sowohl in Krögen und Tavernen als auch in eigenen Häusern im Süderende vorhanden, und der Kurie des Dekans schloß sich auf der Stenstraße das Gasthaus des Domkapitels „der Schaden“ an. Die Hauptstraße war damals die Sackstrate (jetzt Hinterstraße genannt) und noch nicht die Stenstraße, welche später die Fortsetzung der Langen Straße der Stadt Verden vor dem Südertor wurde. Im Jahre 1354 hatte Bischof Daniel, als er sich am Domkapitel für die Beschwerde beim Papst rächen wollte, an einem Kirchfest mit seinen Knechten einen Einfall in das Süderende gemacht. Da aber unter den Domherren Verdener Bürgersöhne waren, kamen ihnen die Städter zu Hilfe und vertrieben die Bischöflichen. Da flog aus ihrer Hand die Brandfackel in die Sackstraße, und die besten Häuser der „villa Süderende“ gingen in Flammen auf. Nun hatte freilich derselbe Bischof einst angefangen, die Ortschaft zu befestigen. Aber erst als Rat und Domkapitel, obwohl sie sonst nicht gerade befreundet waren, durch fortwährende Unruhen und Fehden gezwungen waren, zusammenzugehen, ward dem Süderende gestattet, die Mauer an die Stadtbefestigung anzuschließen, dafür aber als Gegenleistung gefordert, daß die dort wohnenden Geschäftsleute den Gilden und Zünften in Verden zugehören müssen. Trotzdem blieb die Spannung zwischen beiden Gemeinwesen bestehen, denn die Stadt sah im Süderende einen nicht zu verachtenden Nebenbuhler aufwachsen, besonders als Bischof Christoph den dortigen Gewerbetreibenden Vergünstigungen gewährte, die offenbar gegen die Stadt berechnet waren: nun bildeten sich auch dort eigene Zünfte unabhängig von denen der Stadt, so 1524 Schuhmacher, Knochenhauer, Schmiede und 1531 die Kürschner. Die Feindschaft wuchs: 1524 kam es aus geringfügiger Ursache „des Bierzapfens halber auf dem Pforthaus der Stadt“, zu einem regelrechten Kampf, der nur mit Mühe beigelegt werden

konnte. Die kraftvolle Entwicklung des Süderendes erregte aber schließlich den Neid des Bischofs Christoph. 1536 drang er mit Waffengewalt in den Ort ein, ließ die Ketten, die nachts die Straßen sperrten, die Schlagbäume, an denen der Zoll erhoben wurde, den Kak auf dem Lugenstein zerstören. Ja, er hieß die Tempelpforte und 14 Häuser nebst Mauern und Planken der Stadtbefestigung niederreißen, um dort an der Aller eine Zwingburg zu erbauen, von der er Stadt und Domkapitel könnte in Unterwürfigkeit halten. Das war aber ein sehr törichtes Beginnen, von dem er trotz großer Vorbereitungen bald Abstand nahm.

Wenden wir uns zur äußeren Politik, die man in Verden trieb, drängt sich uns zunächst die Frage auf, ob die Stadt dem Bund der Hansa angehört hat. Zwar fehlt es an jedem Beweis dafür, aber Verden lag so nahe an Bremen, hatte von jeher dahin viele Beziehungen, daß ein Zusammengehen mit der größten Weserstadt natürlich war; so erfahren wir aus einem Brief von 1295, daß die Verdener Bürger in Bremen Marktfreiheit haben und umgekehrt. Freilich war das Verhältnis nicht immer ein freundschaftliches. Wohl ritten 1291 Bremer und Verdener Bürgersöhne zur Herlingsberger Fehde ins ferne Ockertal, um des Herzogs Raubfeste zu brechen, aber 1350 ist nötig, daß die beiden Städte ihre „Fehde und Twiste", alles für immer beilegten. Als aber damals sich überall die nord- und westdeutschen Städte in der Hansa zusammenschlossen, findet sich Verdens Name nirgends. Ob es sich als Bremens Hinterort schon sicher genug fühlte, ist nicht ohne weiteres anzunehmen; vielleicht auch lag der Stadt vor der Hand mehr daran, sich von ihrem Herrn den Bischof los und frei zu machen. Es gelang der Stadt, ihr Gebiet und die Geltung ihres Rechtes zu erweitern. Sie schob ihre Bannmeile gegen Südwesten vor und errichtete in den Dörfern Stedebergen und Rieda ihre Türme, zwischen denen die Landwehr lag. 1643 bezieht sich freilich ihr Recht nur noch auf die städtischen Felder. Die Wiesen zwischen den beiden Allerarmen erwarb die Stadt 1418 halb, und auf der zweiten Brücke von der Stadt aus legte sie ihren „Schandkorb" an, in welchem die Felddiebe gestraft wurden, und der 1616 noch vorhanden war, trotzdem Bischof Philipp Sigismund der Stadt alle Rechte auf den Allerstrom abgesprochen hatte. Es blieb ihr die Fischerei, die Stein- und Holzhude d. h. das Recht, daß alle Mühlsteine, welche stromauf gingen, alles Holz das den Strom herab kam, hier in Verden verzollt und zum Kauf angeboten werden mußte. Nach Norden und Osten zu machte die Stadt auf die Mühlen an der oberen Halse und vor allem auf das Dorf Scharnhorst Ansprüche geltend, weil sie 1430 dasselbe von den Michelken mit allen Freiheiten erkauft hatte; ebenso war allmählich das Dorf Borstel durch Kauf von dem Hoyaer Grafen und seinen Lehnsleuten an die Bürger und den Rat der Stadt gekommen; 1312 wird der erste Kauf von Ditmar Hertoge abgeschlossen. Auch alles Holz, das durch diesen Bezirk ging, mußte in Verden verzollt oder verkauft werden. Das Zollbrett hing an der Landstraße vor dem Ostertor an der Ecke, wo jetzt die Zollstraße die Ostertorstraße trifft. Als alle diese Rechte errungen waren, fühlte sich der Rat stark genug zu freiem, selbständigem Handeln, ob es mit oder gegen

Bischof, oder Domkapitel, oder gegen einen anderen Grafen oder Herzog ging. Dazu sollte sich bald genug Gelegenheit bieten.

1378 gelang es eben noch dem Bremer Domherrn Johann von Zesterfleth im Streit mit seinem Erzbischof die schützenden Tore Verdens zu erreichen, die sich vor seinen nachsetzenden Feinden, den Bremer Rittern von Mandelsloh und ihren Knappen, schlossen. Damit beginnt eine lange, lange Fehde mit jener sehr reichen und verbreiteten Familie und ihren Verwandten, die auch im Domkapitel von Verden später viele Vertreter hatte. Wohl kam unter Vermittlung des Rats in Lüneburg 1420 der Friede in Verden zustande. Doch schon 1424 ist der Streit von neuem entbrannt, und Verden war nahe daran, von den Bremern eingenommen zu werden, wenn nicht die festen Mauern den Sturm ausgehalten hätten, und in dem scharf einsetzenden Winter ein starker Verbündeter erstanden wäre. Er verhinderte, daß die Bremer Schiffe herauf kommen konnten, welche die Belagerung vom Wasser aus zur Entscheidung bringen sollten. Verden war gerettet, und bessere Zeiten kamen als der energische Bischof Johann von Atzel 1426 den schwachen und alten Heinrich von Hoya ersetzte und den Kampf gegen die Ritterschaft selbst 8 Jahre lang führte. Als er jedoch Verden als seine Stadt behandeln wollte, mußte er erfahren, daß der Rat selbständig geworden war: die Antwort war ein erneuertes Bündnis mit den Herzögen 1445. Erst 1449 3./11. vereinigen sich Bischof, Domkapitel und Stadt wie Gleichstehende dahin, daß keiner von ihnen ein Bündnis abschließen soll außer unter Zustimmung oder Gemeinschaft der übrigen beiden, auch wollen sie einander fest und treulich beistehen, wenn einer von ihnen befehdet wird. Solch gemeinsames Bündnis wird 1462 mit dem Rat der Stadt Bremen von allen dreien abgeschlossen. So ist also die Stadt Verden als unabhängig anerkannt, kein Wunder, wenn das nun auch vom Kaiser geschah, und damit des Rates Streben sein Ziel erreichte.

Schon im Jahre 1405 hatte Kaiser Ruprecht an die Stadt Verden ein Schreiben gerichtet, in welchem er den Rat über die Maßregeln verständigt, welche er im Interesse des gefangenen Herzogs Heinrich von Braunschweig gegen den Grafen von Lippe und seine Genossen ergriffen hatte, als sei Verden eine freie Stadt. 1435 15./11. nannte Kaiser Sigismund die Bürger Verdens „nostri et sacri imperii fideles". Doch findet sich Verden erst 1521 zum ersten Mal in der Reichsmatrikel mit aufgeführt und sollte danach 15 Mann zu Fuß stellen, d. h. 60 *fl* (Gulden) monatlich zahlen. Aber eine Summe von 750 *fl* jährlich war für Verden in jener Zeit starken Niederganges ganz unerschwinglich. Erst als die Blüte der Stadt vorüber war, hatte der Rat sein lang erstrebtes Ziel erreicht und konnte es nun nicht festhalten. Strafe über Strafe wird wegen rückständiger Steuern 1530, 1541 und 1542 angedroht. Der Bischof Christoph aber benutzte die Verlegenheit des Rats, um dessen Macht zu brechen, und 1554 mußte der Rat selbst um Exemtion von der Reichsmatrikel bitten: Verden ist also nur 1521–1554 unbestritten als Reichsstadt anzusehen. Es besaß damals 420 Häuser und Buden mit höchstens 2500 Einwohnern, darunter kaum 10 wohlhabende waren, die 10000 *fl* oder

mehr im Vermögen hatten. Adelige gab es nach den Statuten in Verden nicht. Das Süderende hatte 240 Häuser und Buden, darunter 70 adelige Höfe und im ganzen 1800 Einwohner. Kaiser Maximilian II. gab wohl 1566 der Stadt Verden wieder die Zusicherung aller Privilegien und Rechte, aber noch 1612 schuldet die Stadt 26358 *fl* rückständiger Reichssteuer. Die drohende Einziehung zwang die Stadt, dem Bischof gegenüber auf all ihre erworbenen Rechte zu verzichten. Philipp Sigismund griff in die Rechtspflege der Stadt ein und nötigte ihr wieder den bischöflichen Vogt auf, die Jurisdiktion der Bannmeile bestritt er ebenso wie die Appellation nach Bremen, und die Stadt mußte sich zur Huldigung des Bischofs ihres Herrn verstehen.

Es kam über Verden der dreißigjährige Krieg mit unsagbarem Elend. Seit 1623 war der 14 Jahre alte Friedrich Bischof geworden, dessen Vater Christian IV. von Dänemark mit seinen Truppen 1625 Verden besetzte. Als er geschlagen war, nahmen Tillys Scharen 1626 die Stadt ein und hausten arg darin. 1630 21.4. mußte die Stadt dem neuen katholischen Bischof Franz Wilhelm auf freiem Felde die Schlüssel der Stadt bei seinem Einzuge überliefern. Alles Sträuben des Rats war vergeblich, denn die drohende Militärmacht stand bereit zur grausamen Züchtigung. Die Bürger aber hielten fest an der lutherischen Lehre, trotzdem ihnen außer St. Nicolai alle Kirchen genommen und alle Geistlichen vertrieben waren. Endlich 1631 im Dezember kam von Bremen aus Hilfe, und die Schweden brachten in Glaubenssachen Rettung. Freilich der hin und her wogende Kampf führte noch mehrmals Verden an den Rand des Verderbens, und erst als die Schweden 1645 die Stadt dauernd besetzten und dann nach Abschluß des westfälischen Friedens als Herren hier blieben, zog Ruhe ein. Noch einmal gab es bei der Erhebung der Stadt Bremen gegen die schwedische Besetzung auch für Verden empfindliche Kriegszeit, dann ward es allmählich ruhiger, und Verden hat den Schweden viel zu verdanken, sowohl was Kirchen und Schulen, als auch was Gericht und Verwaltung betrifft. Um die verwickelten Verhältnisse zu vereinfachen, trachtete man von schwedischer Seite danach, die beiden Städte zu vereinigen. Dies gelang nach langen Verhandlungen am 19. Juli 1667. Der schwedische Richter, welcher der Süderstadt seit 1648 vorstand, der Rat derselben, ihre Zünfte und Gilden wurden mit denen der Norderstadt verbunden, die trennende Stadtmauer und das Tor niedergelegt. Nun konnte eine einträchtige Entwicklung vor sich gehen. Aber leider wurde sie jäh durch den französisch-deutschen Krieg unterbrochen, in welchem Schweden auf Ludwigs XIV. Seite stand. Da besetzten die kaiserlichen Truppen unter dem Bischof von Münster die Stadt Verden 1675—80. Unterdessen kam 1679 der Celler Friede zustande, und Schweden verlor außer allem Land jenseits der Aller auch die Sülzengefälle von Lüneburg; das bedeutete aber für Stadt Verden, zumal für die geistlichen Stellen schmerzliche Verluste, welche die Schweden trotz guten Willens nicht ersetzen konnten; im Gegenteil, der Schwedenkönig drang darauf, daß aus seinen Herzogtümern wirkliche Einkünfte seine schwierigen Geldverhältnisse bessern sollten. Trotzdem mußte man in Verden dem König Carl XI. 1682 feierliche Huldigung darbringen; dabei wurden die vier

Bürgerfahnen erwähnt, unter welchen eine besonders interessant war, seegrün mit vergoldetem Kreuz und dem Motto: „in Noth und Tod hilfet uns Gott“; sie soll bei Eroberung der Stadt Magdeburg von einem Kapitän Diedrich Prange, sonst Schwertfeger genannt, erbeutet und hierher verehrt sein. Diese Fahne ist leider verschwunden und weder unter den vier alten Bürgerfahnen im Rathause noch unter den vieren, welche im Gefangenhaus des königlichen Landgerichts aufgefunden und 1900 nach Celle an das Museum geschenkt wurden.

Die Schwedenzeit ging vorüber und Verden wurde an die Kurhannoversche Regierung abgetreten schon 1715 von den Dänen, dann 1719 und 1720 auch von der Königin von Schweden. Die ersten 100 Jahre unter Hannoverscher Herrschaft haben Verden gelassen, wie es war, trotz der wechselnden Schicksale: eine kleine Garnisonstadt, deren Bürger meist Ackerbau in ungünstiger Gegend trieben. Der Zusammenhang mit England bewirkte nicht eine Belebung des Handels, wohl aber geriet Verden dadurch in den Strudel des siebenjährigen Krieges. Nach der Schlacht bei Hastenbeck, die Cumberland so kopflos verlor, ging sein Rückzug auf Verden. Hier sammelte er in einem Lager, das sich von dem Ostertor bis nach Linteln erstreckte, drei Wochen lang das Heer wieder und legte in Verden Magazine an, so daß man an Widerstand dachte; allein beim Herannahen des Feindes nahm er den ruhmlosen Rückzug eiligst über Rotenburg nach Zeven. Die Franzosen besetzten am 25. August Verden, die gefüllten Magazine waren ihre Beute, am 28. zog das Hauptquartier unter Richelieu ein, und am 9. September schloß man die schimpfliche Zevener Konvention. In Verden blieb eine starke Besatzung, und es war eine sehr schwere Zeit. Am 21. Februar 1758 zogen sich die Franzosen allerdings ebenso eilig vor Herzog Ferdinands Truppen zurück. Wenn nun auch der spätere Gang des Krieges Verden nicht wieder unmittelbar berührte, trug doch die Stadt lange an den 30000 Talern Schulden, welche als außerordentliche Kriegsleistung die Franzosen ihr abgepreßt hatten. Es folgten dann fast 40 Jahre ungestörter Ruhe. Als aber aus der Revolution sich der Kampf Frankreichs mit England entwickelte, und das mit diesem vereinigte Hannover von Napoleon angegriffen wurde, besetzten es 1801 die Preußen, 1803 die Franzosen und 1805 englische-russisch-schwedische Truppen. 1806 läßt sich Preußen anfangs von Napoleon zur Entschädigung für Abtretungen jenseits des Rheins Hannover zuweisen, das aber von Preußen aufgegeben, Ende des Jahres französisch wurde. 1810 überwies Napoleon auch Verden an seinen Bruder Hieronymus, den König von Westfalen, um es Ende des Jahres wieder zum Arrondissement Bremen, das zum Departement „Wesermündung“ des Kaiserreichs France gehörte, zu legen. Da kamen die Freiheitskriege, und 1814 wurde das Königreich Hannover geschaffen. Jetzt beginnt Verden sich zu ändern, die den Verkehr hemmenden Tore werden abgebrochen. Man baute neue Kasernen, endlich gar die Eisenbahn zwischen Bremen-Hannover. Da fielen die Mauern und Wälle, welche so eng die Stadt umgaben, und nach allen Seiten begann man sich draußen anzubauen.



Fig. 15.
ANSICHT DER STADT VERDEN IM JAHRE 1663.

So bietet Verden heute ein ganz anderes Bild wie früher. Nur von Westen gesehen ist es fast unverändert geblieben, dagegen nach Norden und Osten zumal sind neue Stadtteile und verbindende Straßen dazu gefügt. Allerlei große Neubauten geben ihm ganz anderen Charakter: die Volksschulen der Stadt, das neue Gymnasium, das Seminargebäude, das Land- und Amtsgericht, die Post, der städtische Schlachthof mit seinem Turm, der neue Rathausturm, die neue katholische St. Josephskirche mit ihrem schlanken hohen Turm usw. lassen das Gesamtbild Verdens noch weit mehr verändert erscheinen, als es tatsächlich ist. Die Eisenbahn und die Brücken, der ganze Verkehr der Neuzeit hat die Stadt modernisiert, leider ist der Ausbau ohne Rücksicht auf die Heimat vielmehr ganz willkürlich ins Werk gesetzt.



Fig. 16. Siegel der Stadt Verden

Das Stadtsiegel kommt schon in der Mitte des XIII. Jahrhunderts auf. Es zeigt über einer Stadtmauer hervorkommend in rundbogig geschlossener Nische das Brustbild eines Bischofs mit Stab und Buch. Die Nische wird eingefaßt von zwei Rundtürmchen; von diesen laufen dem Bogen folgend Zinnen nach einem dritten, über der Mitte sich erhebenden Türmchen, neben dem zwei Falken erscheinen. Der Grund ist rautenförmig gemustert; die Umschrift lautet: „SIGILLVM CIVITATIS IN VERDA“ (Fig. 16). Ein kleineres und etwas jüngeres Siegel mit der Umschrift: SECRETVM BVRGENSIVM IN VERDA“ hat auch außerdem einige Abweichungen, so haben die Vögel hier die Gestalt von Tauben, der Grund ist schlicht. Im Jahre 1636 nach der Plünderung durch die Kaiserlichen beschloß der Rat ein neues Siegel anzuschaffen: SECRETVM CIVITATIS VERDENSIS DE 18 Iul 1636“. Dem ersten ähnlich, doch ohne die Vögel. Das jetzt meist gebräuchliche Magistrats- und Polizeisiegel hat das Verder Kreuz und soll 1804 zuerst in Anwendung gekommen sein, als Fremde hier regierten. Die Süderstadt hatte eine Zeitlang ihr eigenes Siegel, das ihr 1651 den 16. Oktober von der Königin Christine von Schweden verliehen wurde, aber bald darauf bei Vereinigung mit der Stadt Verden wieder verschwand. Es führte einen Arm, der das Verder Kreuz hielt und hatte die Inschrift: „SIGILLVM CIVITATIS SVDER VERDENSIS“.

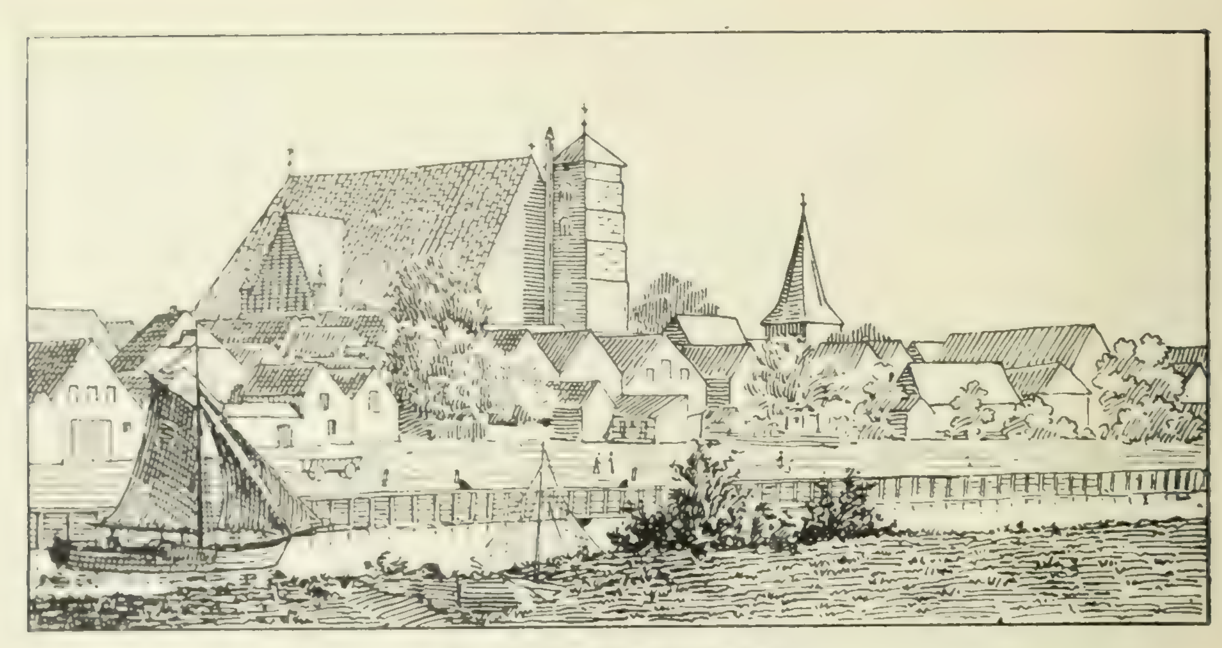


Fig. 17. Der Dom in Verden.

Der Dom.

Geschichte. Im Jahre 780 hatte Karl der Große einen siegreichen Zug nach dem Ostfalenlande unternommen, und sowohl der Bardengau als die Nordleute zeigten sich dem Christentum nicht unzugänglich. Darum übertrug Karl die Mission in jenen Landen unter andern dem Abt von Amorbach, einem Mainzer Kloster im Odenwald. Der erste dieser Äbte war Patto († 788), der für seine erfolgreiche Tätigkeit 787 von Karl den Titel eines Bischofs bekam, wenn ihm auch ein ständiger Sprengel nicht zugewiesen wurde.

Bald darauf, als die heidnischen Wenden über die Elbe drangen, mußte der Bardengau aufgegeben werden. Man ging auf Verden zurück. Aber die Nachfolger Pattos werden noch in Bardowik begraben, so auch Haruch 829, und erst später ihre Überreste nach Verden überführt.

Wann Verden Bischofssitz wurde, ob 804 oder 816 oder noch später, läßt sich in keiner Weise mehr feststellen oder wahrscheinlich machen. Die Angaben der Chronik sind ganz unzuverlässig. Der darin als erster Bischof von Verden angegebene Swiebert oder Suidbert ist 713 in Verda am Rhein (Kaiserswerth) gestorben und nur als Stiftsheiliger nach Verden an der Aller übertragen. Der Stiftungsbrief vom 29. 6. 786 ist ein unechtes, jedenfalls späteres Dokument, das die Zustände nach Bischof Walther (um 860) für jene älteste Zeit in Anspruch nimmt. Weil die Gegend zwischen Weser und Elbe von Amorbacher Mönchen missioniert wurde, stellte man die Bischöfe unter die Erzbischöfe von Mainz, während Bremen damals dem Erzbischof von Köln unterstand. Verden lag als Bischofssitz ganz ungünstig am äußersten westlichen Ende seines Sprengels, Bardowik würde viel besser in der Mitte gelegen haben.

Erster Holzbau. Der Klosterhof und die Kirche, die jene Missionare in Verden errichteten, lagen südlich des Ortes Verden auf der Stätte des alten Stammesheiligtums. Sie werden als aus Holz und Lehm auf Findlingsblöcken und unter Stroh-

oder Ried-dach erbaut zu denken sein und waren so dem Wandel der Zeit sehr unterworfen. Es ist nichts als nur der einmal erwählte und bebaute Platz auf uns gekommen. Demnach lag die Niederlassung mit dem ältesten Kirchlein, medio in monasterio, so am Lugenstein, daß die spätere Kirche nur südlich davon errichtet werden konnte. Diese im Süden des Klosters erbaute Kirche ist wohl gemeint, wenn König Ludwig anno 876 die ecclesia quae est constructa in honore s. ceciliae et s. fabiani mit 12 Mansen beschenkt, während König Arnulf nur das monasterium St. Mariae et ss. Fabiani et Ceciliae mit seinen Insassen 890 bedenkt. Wann diese Kirche gebaut ist, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls ist sie recht baufällig als Bischof Amelung seinen Neubau ausführt. Als Augenzeuge berichtet Bischof Ditmar von Merseburg aus dem Stader Grafenhause, daß den neuen stattlichen Kirchenbau Bischof Amelung (Bischof von 933—962) „de ligno, fecit egregiam" an Größe und Beschaffenheit vor anderen Gotteshäusern ausgezeichnet hat. Bischof Bruno († 976) schenkte die Gebeine des Bardowiker Märtyrers Marianus in einem mit silbernen Figuren beschlagenen herrlichen Schrein auf einem eigenen Altar der Kirche.

Zweiter Holzbau. X. Jahrh.

Erster Steinbau. XI. u. XII. Jahrh.

Der oben erwähnte Ditmar teilt mit, daß Bischof Bernhard II. (993—1013) turrim unam ex lapidibus, qui in hac terra pauci habentur, juxta ecclesiam fabricare incipit. Bischof Wigger (Witzierus), Bernhards Nachfolger setzt diesen Steinbau insofern fort, als er nach dem chronicon Verdensium episcoporum fundavit ecclesiam majorem et consecravit in ea summum altare et tria alia altaria, quibus de sanctorum reliquiis imposuit maxima sacramenta. Dieser Bau, wohl um den zunächst stehenbleibenden Holzbau Amelungs aufgeführt, hatte, nach den Fundamenten zu urteilen, die man 1830 und 1907 fand (vgl. auch Spangenbergsche Chronik S. 86 und Bergmanns Notizen), ein Schiff von ungefähr 80′ Länge und 43′ Breite. Der Chorraum war mit halbrunder Apsis geschlossen, ca. 50′ lang und nicht schmaler als das Schiff (wie es in der St. Andreaskirche noch ist). Im hohen Chor stand der Hauptaltar St. Mariae et Ceciliae. Er lag nach Spangenbergs Chronik, „wo jetzt der Kirchspielaltar ist", d. h. vor den heutigen Schranken des hohen Chors. Das Kirchenschiff hatte schon begonnen, wo der noch jetzt vorhandene Rest des damaligen Kreuzganges in gerader Verlängerung das Gebäude der Kirche treffen würde. Dort lagen vor den zum hohen Chor führenden Stufen die Nebenaltäre des Fabianus et Marianus (cf. die Stiftung Bischof Brunos) sowie des St. Andreas, und in der Mitte vor dem hohen Chor der von Wigger ganz neu errichtete Kirchspielaltar St. Stephani. Die Bauarbeit zog sich aber von 1020 bis 1180 hin, denn erst da wird berichtet, daß Bischof Tammo 1180 den Turmbau vollendet und die ganze Kirche geweiht habe. Dabei wurde das Marienbild aus reinem Gold und ein großer Kelch, 1200 Gulden wert, von ihm gestiftet. Mit obiger Nachricht ist nun nicht gesagt, daß der Turm mit dem Dom damals vereinigt sei, sondern er lag wohl, wenn auch die Kreuzganggliederung sich nach seiner Lage richtete, doch von der damaligen Domkirche in einiger Entfernung nach Südwesten. Er erhob sich zu der stattlichen Höhe von 180½′ bis zum Helm. Mag auch das Äußere des Turmes in den späteren

Jahren allerlei „Umbauung" erlebt haben, bleibt doch seine Stelle unfraglich die gleiche.

Neubau des Chors XIII u. XIV. Jahrh.

Daß Bischof Tammos festlich geweihtes Haus, das 170 Jahre vorher so geplant wurde, gar bald nicht mehr den Ansprüchen genügte, ist leicht verständlich. Schon Ende des XI. Jahrunderts führte die Stadt Verden den Bau der St. Johanniskirche aus. Nahe am Dom war die Capella St. Andreae entstanden und wuchs sich um 1210—1220 zur Pfarrkirche aus. Ja es erbaute die erstarkte Stadt 1260 f. eine zweite Stadtkirche, die Capella St. Nicolai. So wurde der Dom sehr in seiner Stellung als erste Kirche bedroht. Es kam deshalb das Brandunglück um 1270 nicht zur Unzeit, sondern machte nur das ohnehin vorhandene Bedürfnis zur Notwendigkeit, einen neuen Dom, und zwar nach dem Stil der Zeit in gotischer Form auszuführen. Leider wurde aber durch den Brand fast alles, was an Kunstschätzen und Heiligtümern im alten Gotteshause gewesen war, dem Verderben überliefert, so daß nur ganz wenig als alte Verdener Kunst nachzuweisen ist.

Diese Feuersbrunst hat nicht nur die Metropolitankirche, sondern auch die ganzen Klostergebäude zerstört. In einem Schreiben Bischof Peters von Passau, das er vom Lyoner Konzil (1273—74) aus an seine Diözese schrieb, datiert vom 21. Mai 1274 (cf. Sudendorf, Urkundenbuch der Herz. Braunschweig und Lüneburg I 52) heißt es: Cum igitur honorabilis ecclesia Verdensis sicut per prepositum-decanum ejusdem loci nobis est intimatum, una cum dormitorio refectorio et aliis officinis omnibus communibus usibus deputatis ignis voragine sit consumpta et nunc de novo laudabili sint opere inchoata, nec consummari possit opus huius modi sumptuosum nisi Christi fidelium subsidio accidente . . . . ., so wird ein 40tägiger Ablaß allen dazu Mithelfenden in Aussicht gestellt. Diese Urkunde beweist zugleich, daß der Brand jedenfalls geraume Zeit vor 1274 stattgefunden haben muß. Damit erweist sich die Datierung desselben durch die Spangenbergsche Chronik auf den 22. Oktober 1281 als falsch und wird alles, was man Bischof Konrad und Erzbischof Giselbert von Bremen schuld gibt, als willkürliche Hypothese hinfällig. Jedenfalls ließ sich schon Bischof Gerhard in der Andreaskirche begraben, wie sein Nachfolger Konrad. Allerdings hat auch die Puffendorfsche Chronik, welche den Brand unter Bischof Gerhard († 1269) ansetzt, die Bemerkung, daß zu dessen Zeiten, am Tage Severin (1./2. oder 8. 11.), die größte Kirche durch die Feuersbrunst des Erzbischofs von Bremen zu unwiederbringlichem Schaden des Kirchenschmucks elendiglich verbrannt sei. (cf. Sudendorf Urkb. IX, S. 14.) Damals war Hillebold Erzbischof von Bremen. Ähnlich ist von anderen der Brand in Konrads erste Zeit angesetzt, also um 1270, bei Manecke findet sich das Jahr 1267, aber in keinem Fall ist die Entstehung des Feuers und die Anteilnahme des Bremer Erzbischofs erklärt.

Der Bau wurde unter Bischof Conrad und dem Dekan Heinrich von Elverden, aus dem Geschlecht der Waneberger Vögte (?), sehr eifrig gefördert. Bei der Anlage hatte man als mit festen Punkten am westlichen Ende mit dem Turm — weiter konnte man also dort nicht bauen — und mit der Lage des alten Hauptaltars zu rechnen. An die Stelle des letzteren wurde der

Laienaltar St. Stephani, später St. Petri meist genannt, vor den Chor gelegt. Auf diese Weise rückte man auf festem Baugrund um die Länge des jetzigen hohen Chors nach Osten vor. Zu den bereits vorhandenen sechs Vikarien stiftete Bischof Konrad für den entstehenden Dom eine neue Vikarie Mariae Magdalenae, wohl schon vor 1281, denn in diesem Jahre stirbt Diedrich Dapifer und bedenkt sieben Vikarien. In einem Brief an den Rat der Stadt Verden 1294 wird das Stiftungskapital demselben geliehen, mit der Verpflichtung, die Auszahlung jährlich zu leisten. 1288 wird ein Vikar Magdalenae genannt, der eine Buchabschrift anfertigt, und 1290, 2.5., zählt Bischof Konrad neun Vikarien und Altäre im Dom auf. Die letzten waren St. Dionysii und Laurentii. Es ergibt sich also, daß die Angabe des nach 1490 angefertigten Weihesteins hinter dem hohen Chor: Bischof Konrad habe 1290 den ersten Stein gelegt (vgl. S. 48), nicht zutrifft; vielmehr ist die Zahl 1290 als runde Zahl der beiden anderen 1390 und 1490 wegen gewählt. Auch Heinrich von Biverden hatte schon früher eine Vicaria Johannis baptistae in die Taufkapelle gestiftet, die in der einspringenden Ecke zwischen Chor und nördlichem Querhaus gelegen hat, aber 1690 weggebrochen ist (vgl. S. 44 u. 49). Bei seinem Tode bedenkt derselbe bereits elf Vikarien im Dom, zu denen 1304 noch zwei von Konrad von Heimwide gestiftete kamen. Die elfte Vikarie ist die im Armarium der Maria virgo errichtete. Schon Ludolf von Weiha scheint 1281 am Eingang zum Armarium im Dom begraben zu sein, da lag später sein Grabstein. Als Bischof Friedrich im Januar 1312 starb, wurde er im südlichen Umgang begraben, und sein Neffe und Nachfolger Nikolaus konnte am 6. September 1313 in einem festlichen Hochamt das Kirchengebäude feierlich in Gebrauch nehmen. Es wird damals eine Notmauer das hohe Chor nebst Umgang nach Westen abgeschlossen haben.

Der Weiterbau des Querschiffes mit Einschluß des ersten Langhausjoches wurde sofort begonnen, soweit geht der Sandsteinsockel und der Haustein an der Außenmauer nach Süden. Fertiggestellt ist der Bau nur, soweit das Querschiff reicht, und mit einer Notmauer, deren Fundament 1907 freigelegt wurde, geschlossen in der Zeit zwischen 1350—1370; denn Propst Albert Holste wird 1369 (auf seinem Grabstein las man angeblich 1361) im Querschiff begraben, ebenso 1381 der Bischof Heinrich I. (von Langeln), dessen Grab man 1567 aufdeckte, als man Frau Elisabeth von Holle dort beisetzen wollte. Immerhin wird man die Hauptarbeit den Friedensjahren unter Bischof Nicolaus zurechnen müssen, denn die von 1332—1367 waren voll Unruhe, und nur kurz dauerten die bischöflichen Regierungen. Die Dekane machten sich um den Dom verdient durch Stiftungen von Vikarien. So stiftete Ludolf von Bernowe 1315 zwei Vikarien, deren Altäre retro chorum lagen, Johannes von Wildeshausen — sonst nicht bekannt — eine St. Matthiae auch hinter dem Chore 1324, sein Nachfolger Johann von Ahlden 1342 (45?) auch zwei: Annae et Caroli wahrscheinlich im Querschiff, und Otto Clüver die Vikarien Bartholomaei und Andreae 1362 in summo. Die letzte Zeit war Gerhard von Berger Dekan; er wurde durch die gleiche Würde in Hildesheim häufig festgehalten. In Verden 1367 [illegible]

Neubau des Querschiffes. XIV. Jahrh.

Bischof gewählt, gab er diese Würde auf, als er 1368 in Hildesheim zum Bischof gewählt wurde.

Die Jahre 1370—1390 sind so voll Krieg und Fehde, daß man am Dom kaum gebaut hat; auch sind neue Vikarien nach der letzten Jacobi minoris (1369), die Propst Albert Holste stiftete, nicht hinzugekommen. Man hatte nur die alte Notmauer von 1312 fortgebrochen, dafür aber das Summum, zu welchem man mehrere Stufen (gradus) hinaufstieg, im Westen durch eine Lettnerwand abgetrennt. Vor dieser Wand lag der Altar St. Petri und Pauli für die Gemeinde. Über ihr stand auf einem Balken ein mächtiger, mit einer Kette am Gewölbe befestigter Kruzifixus mit noch mehreren anderen überlebensgroßen Figuren. Unter ihnen wird eine, wahrscheinlich Johannes, „als wunderliche Gestalt mit mächtiger Wolkenperücke" bezeichnet. — Die Mauer, welche das summum von dem Umgang trennte, wird als ca. 10′ hoch angegeben. Von Norden führte entsprechend der janua armarii eine janua chori zu dem summum. Es waren auch die Fenster zum Teil mit farbigen Bildern versehen. So wird vom Bischof Friedrich erzählt, sein Fenster habe die Worte enthalten: munere felici memor esto deus Friderici, ebenso auch das Wappen seines Nachfolgers Nicolaus, der, aus der Familie Ketelhot stammend, mit seinen drei Kesselhüten Anlaß gab, daß man es seit dem XVII. Jahrhundert als des sagenhaften Seeräubers Störtebeckers Wappen deutete und drei umgestürzte Becher zu erkennen meinte. Auch wurde ein anderes Fenster von Ditmar Hertoge, einem Bürger in Verden, vor 1320 gestiftet. Nahe dem Altar St. Petri befand sich ein sepulcrum domini, vor dem die vom Bischof Tammo gestiftete ewige Lampe brannte. Auch ein Kronleuchter im Chor wird schon 1307 erwähnt, den ein incensor coronarum zu bedienen hatte; ja schon 1281 bedachte Ludolf von Lu einen incensor coronae in seiner Stiftung.

Dies war also der Stand des Dombaues, als Bischof Johann am 11. Dezember 1388 starb. In ganz anderem Sinne trat sein Nachfolger, der junge Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, der von seinem Bruder dem Domkapitel aufgenötigt wurde, seine Regierung an. Wohl belegte er unterm 19. August 1390 die Geistlichkeit seiner Diözese mit einer Abgabe für den Dombau, bestimmte sie aber besonders zur Ausstattung mit alle anderen Kirchen übertreffendem Schmuck, und um alles Alte und Hinfällige zu Ehren der Jungfrau Maria zu erneuern; aber der Bau selbst hat ihm nichts zu danken (gegen Mithoff, I. Aufl., S. 111 oben). Es lag ihm alles an einer pomphaften Einweihung. So hielt er denn auch nach Angabe der bereits erwähnten Inschrifttafel im Chor 1390 (2. Ostertag) eine Weihefeierlichkeit, aber diese war nicht wie bei Bischof Nicolaus die Grundlage, auf der nun weitergearbeitet werden sollte, sondern sie bedeutete die Aufgabe des Weiterbaues. Als Otto anno 1395 als Erzbischof nach Bremen zog, nahm er alles, was er aus den Mitteln des Stiftes Verden an sich raffen konnte, mit. Er hinterließ es so arm, daß kein Bischof sich fand, der es wiederherstellen konnte. Man ging deshalb unter Zustimmung des Papstes ernstlich damit um, in Verden Dom und Bischofssitz aufzugeben und denselben nach Lüneburg an die St. Johanniskirche zu verlegen. 1402 zerschlug sich der Plan, als er

ausgeführt werden sollte, an dem Widerstand der Lüneburger Bürger und der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. Aber der Dombau lag still bis 1473. An Vikarien wurde 1405, einen gewissen Abschluß der blutigen Fehde der Herzöge mit dem Lande beziehungsweise den von Mandelslohs bildend, von letzteren eine Sühnevikarie zum Gedächtnis des vom Herzog Magnus erstochenen Herbord von Mandelsloh, die den Namen Corporis Christi trug und eine zweite Osdagii gestiftet. Eine Doppelvikarie der Familie von Mandelsloh, der weißen, wird 1451 ad altare Petri in medio ecclesiae gelegt als vicaria primae missae beatae Mariae Virginis. In der kümmerlichen Zeit, da der eigentliche Dombau ruhte, baute der Domherr Kantor Helmold von Hannover ca. 1413 seine „neue Kapelle" omnium animarum auf dem Domskirchhofe. Sie lag wohl in der einspringenden Ecke zwischen dem südlichen Querarm und dem Langhaus, dessen östliches Joch schon fertiggestellt war. Doch wurde die Kapelle, wie es scheint, vom Dom aus zugänglich gemacht, wenigstens lag die vicaria et altare St. Thomae ante capellam im Dom, und ein Teil der Mauer ist dort nach außen in Backstein wiederhergestellt. Die Fenster, die dabei in Frage kommen, waren bis 1830 vermauert, während die Kapelle selbst um 1690 durch den Struktuarius Rehboom weggebrochen wurde. Diese Kapelle hatte vom Stifter Altar und Vikarie Martini et Ceciliae, ferner 1417 eine vicaria omnium angelorum oder Michaelis und ca. 1453 (7?) eine solche Bonifacii. Sie wurde nach der Chronik im Jahre 1487 bei den Passionsspielen als Hölle benutzt. Erwähnen wir noch die 1468 vom Kantor Gerwinus Uppenberg gestifteten zwei Vikarien Trinitatis und Antonii, so sind damit die letzten der 42 Vikarien, die vor der neuen Bauzeit gestiftet wurden, genannt. Über die innere Ausstattung des Domes in jener Zeit erfahren wir nur, daß vielleicht schon seit 1312 jedenfalls 1441 eine Orgel vorhanden war. Von der Ausstattung des hohen Chors mit Gestühl für die Chorherren ist uns nur ein sehr schöner Levitensitz erhalten. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß die auf der Rückseite des Stuhles angebrachten Schnitzwerke: drei Rosen, drei Bocks-, drei Vogel- und drei Männerköpfe mit den Wappenfiguren einiger um 1430 lebender Domherren Detmar von der Lippe (Küster), Gottfried Bock (Kellner), Johann von Flögeln (Kantor † 1436) und Jakob Nordanus (Dekan † 1443) übereinstimmen, welche (vgl. Chronik S. 121) schon ihre Studienjahre in Erfurt und dann ihren Dienst in Verden in Freundschaft gehalten haben. Die Bank gehörte zu der Vikarie St. Dorotheae der Nordane, vor 1437 gestiftet durch Diedrich Nordanus. Ihr Altar stand in Summo und ist wohl mit dem des Bischof Dionysius verbunden gewesen, denn die beiden äußeren Bilder in den drei Giebeln der Bank zeigen rechts von Christus, den der Giebel in der Mitte zeigt, einen Bischof, links die Dorothea mit dem Rosenkorbe.

Den Hauptaltar des hohen Chors können wir leider nicht mehr aus der eigenen Anschauung schildern; wir können ihn nur nach den Bemerkungen des Pastors Wiedemann aus dem Jahre 1826 f. zu konstruieren versuchen; denn in dem jetzigen Altaraufsatz ist nur weniges dem Alten entsprechend gestaltet, wirklich Altes gar nicht mehr vorhanden, wenn auch die Angaben Bergmanns es uns glauben machen möchten. Er spricht absichtlich täuschend Altar.

um die Beiseiteschaffung des Alten zu verdecken. — Der ganze Aufbau zerfiel in einen Untersatz von einer Breite von 9′ 10½″ (3,12 m) und einen daraufstehenden Schrein mit zwei Flügeln. Das Ganze war aus Eichenholz, hinten als gerade Wand behandelt. Nach vorn war der Untersatz einem Hause ähnlich und vorspringend gearbeitet ca. 2′ tief. Die Abschrägungen des Daches hatten nach den Seiten je ein, nach vorn fünf Felder mit Schnitzwerken, das Leben Jesu darstellend. Von diesen war 1826 nur noch das letzte am südlichen Giebel, die Himmelfahrt Jesu, erhalten. Die Wände des Hauses waren in gotische Nischen geteilt, die Giebelwände in je drei; die vordere Wand zeigte in der Mitte eine größere Nische mit Maria und dem Jesuskinde, welchen ein Bischof kniend die Domkirche darbringt; zu beiden Seiten waren je sechs kleinere Nischen, die wahrscheinlich die Bilder der zwölf Apostel enthielten. Den Aufsatz bildete ein Schrein mit zwei Flügeln in Goldglanz und Farbenpracht. Er war nicht so breit wie der Untersatz aber viel höher, so daß nur in der Mitte die Doppelnische mit Maria und dem Kinde, und an ihren Seiten je zwei Nischen mit Heiligen Platz fanden. Es wird berichtet, daß die mittlere Nische hinten zu öffnen war, so daß das Licht das Bild der Maria umflutete, und daß die Mutter Gottes zu besonderen Feiern habe herausgenommen werden können. Neben ihr standen wahrscheinlich die Hauptheiligen des Domes Cecilia und Fabianus, Katharina (?) und Stephanus. Die Klappflügel enthielten innen ebenso geschnitzte und glänzend bemalte Figuren mit goldenem Hintergrund in je drei Nischen. Der nördliche enthielt wohl die heiligen drei Könige, von denen Kaspar 1826 noch vorhanden war, ihre Vikarie war im hohen Chor; der südliche enthielt den heiligen Swiebert, Johannes den Täufer und einen, dessen Namen Pastor Wiedemann nicht lesen konnte, wohl den heiligen Marianus, den Märtyerer von Bardowik; dieser hatte schon im alten Dom seinen Altar und im neuen seine Vikarie in summo. Außen zeigten die Klappen nur je eine gemalte Figur, die nördliche Karl den Großen, die südliche den heiligen Gregorius. Dieser Schrein war oben gekrönt mit gotischen Bogen und Blättern. Wie der zweite Hauptaltar vor dem Lettner aussah, ist nicht überliefert, da er leider 1698 einem der neuen Zeit gemäßen Platz machen mußte. Auch über die übrigen Altäre und ihren Schmuck ist nichts auf uns gekommen.

Bau des Langhauses 1473–1490.

Aber der Verdener Dom sollte seinem durch Bischof Otto scheinbar besiegelten Schicksal, als Stückwerk liegen zu bleiben, nicht verfallen; Bischof Berthold von Landesbergen (1470–1502) vollendete ihn, wenigstens soweit man seinen heutigen Stand Vollendung nennen kann. Berthold konnte die ersten zehn Jahre seiner Regierung alle Kräfte Verden widmen. Als er später 1481 auch in Hildesheim gewählt wurde, trat aber der Dombau mehr in den Hintergrund. Die Arbeit blieb schließlich liegen, ohne daß die völlige Fertigstellung erreicht war.

Hatte früher die Beschaffung der Sandsteine den größten Aufwand an Kosten und Zeit verursacht, so sah Berthold ganz von solchen ab und führte den Bau seit 1473 in Backstein auf, ließ aber doch nach dem ursprünglichen

Plan arbeiten, so daß das Ganze einen einheitlichen Eindruck erweckt. Allerdings lag das Planum der „niederen Kirche", wie man Bertholds Bau nannte, tiefer als das des bis dahin fertigen Domes. Ein Portal nach Westen gab es nicht; dahin wurde wieder eine Notmauer gesetzt, als der Domturm erreicht war. Bischof Berthold fand zur Ausgestaltung des Westbaues nicht mehr die Mittel und Ruhe. Sein Wappen und die Jahreszahl 1479 ließ er an dem nördlichen Wandpfeiler anbringen. 1481 wurde der neue Bau mit dem bisher gebrauchten Dom vereint und die trennende Notmauer niedergelegt. Im selben Jahr erhält der Dom einen Predigtstuhl, der seinen Platz an einem der nördlichen Pfeiler fand, wenigstens wird die capella St. Johannis an der Nordseite als hinter dem Predigtstuhl gelegen bezeichnet. Der Domprediger sollte stets ein magister promotus sein, und seine Stelle wurde mit den Einkünften der einen Vikarie omnium sanctorum dotiert. Es sollte alle Sonntage, desgleichen alle hohen Festtage nachmittags, wohl an die Vesper anschließend, gepredigt werden. 1484 wird auf einer Empore im nördlichen Seitenschiff eine der soviel größeren Kirche entsprechende Orgel aufgestellt, zu welcher vom Kreuzgang aus in der westlichen Wand Treppe und Tür hinaufführten. 1490 soll Bischof Berthold, wie der Stein im Westen des Domes angibt, die Weihe der niederen Kirche vollzogen haben. Als er 1502 in Rotenburg starb, setzte man ihn nicht in dem auch für ihn von seinem Vorgänger eingerichteten Gewölbe im alten Teil des Schiffes bei, sondern mitten in der von ihm erbauten niederen Kirche errichtete man sein Grabmal. Es wurde mit einer Erzplatte bedeckt, welche gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts an die Westwand gegen Süden gestellt und endlich 1830 in die neugebildete Vorhalle verwiesen wurde. Dort ist sie nun in der Wand so unglücklich eingelassen, daß der Schluß der Inschrift, die an den Seitenflächen weitergeführt sein wird, verdeckt ist. Nicht mehr zu lesen ist, wie v. Stade es wiedergibt: „grandia qui fecit lapide partis occidentis jecerat et primam — — (in Hildesheim?) bibliothecam ergo det in requie sedem tibi gratia Christi."

Dicht bei dem Grabmal Bertholds stand auch die „Taufe". Ob es der alte Taufstein war, der jetzt seit 1830 im hohen Chor steht, oder ob man damals einen anderen aufstellte, der noch in einem Garten der Promenade sich findet, wissen wir nicht. Jedenfalls verlor die St. Johanniskapelle ihre Bedeutung; die Taufen geschahen in der niederen Kirche. Dort ließen sich in der Folge auch viele Domherren besonders aus dem Geschlechte der von Mandelsloh beisetzen.

Ein Mandelsloh war es auch, dem der Dom unter der Regierung Bischof Christophs, der auch Erzbischof von Bremen war und nur eigene Interessen verfolgte, eine Weiterentwicklung verdankt. Dekan Heino von Mandelsloh sorgte für neue Glocken, welche der Größe des Domes entsprachen. 1510 wurden die beiden noch vorhandenen großen Glocken Maria und Cecilia für 1000 rheinische Gulden dem hannoverschen Bürger Heinrich Bargmann in Auftrag gegeben. Sie fanden ihren Platz im alten Turm, dessen zwei campanarii schon 1252 erwähnt wurden. Einen neuen Glockenturm schuf Heino nicht. Dagegen baute er zwischen Glockenturm und der südwestlichen

Anbau der Westkapelle [illegible]

Kreuzgangsecke unmittelbar an der den Bau Bertholds abschließenden Notwand eine Kapelle, die einen das Ganze vollendenden Ausbau des Domes unmöglich gemacht hat. Die Kapelle wurde geweiht zu Ehren der Jungfrau Maria, des St. Johannes evangelista und des Lazarus und für fünf Altäre eingerichtet. Die vicaria assumptionis Mariae und die Lazari stiftete er selbst, am 16. Mai 1529 wurde die Stiftung vom Bischof Christoph bestätigt. Es wurden 1780 rheinische Gulden darauf verwandt, und damit zugleich an Stelle des ganz baufällig gewordenen Armen- und Leprosenhauses eine neue Einrichtung für die Armen vorgesehen, die an die vicaria St. Lazari angeschlossen wurde. Dabei mag auch die vicaria St. Ivonis irgendwie mit in Frage gekommen sein, die 1510 in capella pauperum gestiftet wurde.

Als 1529 das Testament des Domherrn Bertold von Landesbergen, eines Neffen des gleichnamigen Bischofs, geöffnet wurde, fand man ein Vermächtnis von 500 Goldgulden zur Herstellung eines kupfernen Domdaches. Es wird auch nach Ostern 1535 für das Geld der Domturm neugedeckt. Es waren unruhige Zeiten, die nun folgten. In bitterster Feindschaft verfolgte Bischof Christoph die Domherren, so daß Heino verjagt in Minden 1539 starb; doch gönnte Christoph dem Toten die letzte Ruhe in der Lazaruskapelle. In dem Kriege Christophs mit dem Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach mußte 1553 das Domkapitel an Albrecht 1000 Reichstaler zahlen, da er sonst den Dom niederzubrennen drohte.

Hatte noch 1557 Christoph das Weihnachtsfest im Verdener Dom selbst amtierend gefeiert, so wurde ihm dort schon am 1. Februar die letzte Ruhestätte unter der großen Krone vor dem Hauptaltar im hohen Chor bereitet. Man mauerte ihm mit 1200 Steinen ein Gewölbe; neben ihm setzte man im Dezember 1566 seinen Bruder und Nachfolger Georg bei. Über ihren Gräbern errichtete man ein Grabmal, das jetzt in der nordwestlichen Ecke des Langhauses steht.

Unter Bischof Eberhard von Holle wurde im Dom 1568 am 10. Oktober der erste lutherische Gottesdienst gehalten. Das Domkapitel war zum größten Teil lutherisch geworden, und die Regierung bestand fort. 1572 stattete Eberhard die Mauer, welche das summum umgab, mit den Bildern seiner Vorgänger aus. Sie wurden auf den Kalkbewurf gemalt.

Am 6. Mai 1578 schlug der Blitz in den Domturm. Glücklicherweise wurde der Brand früh genug bemerkt, und es gelang dem Domherrn Andreas von Mandelsloh mit seinen Helfern ihn zu löschen. Immerhin mußte man bald darauf zu größeren Reparaturen schreiten. Sah man sich schon 1582 genötigt, die Orgel zu renovieren, so mußte 1583 die Westwand des Turmes von unten auf mit Portasandstein, den ein Meister für 500 Reichstaler nach Verden lieferte, ausgebessert werden. Bischof Eberhards und Jürgen Sandbecks Wappen, die damals am Turm angebracht wurden, geben Zeugnis davon. — 1576 ließ derselbe Bischof seiner Mutter ein schönes Grabdenkmal im südlichen Kreuzarm vor dem Eingang zum Chor errichten, während er selbst in Lüneburg 1586 begraben wurde. Jenes Denkmal war erhöht, von einem Eisengitter umgeben und zeigte die liegende Gestalt einer Frau mit einem

Hunde zu ihren Füßen. Ringsherum waren die Wappen ihrer Vorfahren angebracht sowie deutsche und lateinische Verse, die ihr Leben beschrieben. Mit mehr Kunstsinn schmückte sein Nachfolger Philipp Sigismund den Chor: er ließ von seinem Hofmaler für 500 Reichstaler die Bildnisse sämtlicher Bischöfe in Ölgemälden darstellen. Zwar sind es meist frei ersonnene Züge und die beigefügten Wappen auch nicht viel besser verbürgt, aber immerhin waren die 51 Bilder ein schöner Schmuck. Den Anfang machte eine Tafel, auf welcher in 10 Distichen von Karls des Großen Gründung des Bistums Verden berichtet wird. Dann folgt ein Bild, auf welchem Karl dargestellt war, wie er Swiebert das Bischofsamt überträgt. Die Bilder der einzelnen Bischöfe waren so gehängt, daß über ihnen ihre Namen mit lateinischen und deutschen Versen über ihre Amtsführung zu lesen waren, wie das in der Spangenbergschen Chronik zu finden ist. Als man 1830 diese Wand fortbrach, brachte man die Bilder im Strukturhof unter, wo sie verstaubten und zum Teil verkamen. 1902 sind sie wieder im Dom aufgehängt, es ist aber kaum noch der vierte Teil vorhanden. Als Hauptschmuck aber ließ Philipp Sigismund schon bei seinen Lebzeiten 1594 sein eigenes Grabmal zwischen dem Sarkophag Christophs und Georgs und dem Gotteskasten an der Lettnerwand im Chor errichten. Die ursprüngliche Gestalt und Ausstattung in Wort und Bild gibt die Spangenbergsche Chronik. Jetzt fehlt vor allem die obere Figurengruppe. Vor einem von Maria und Johannis beseiteten Kruzifix kniete im Gebet der Bischof; neben ihm standen zwei Frauengestalten, die Pietas und Justitia, ihn krönend mit einem Kranze, in welchem der Wahlspruch stand: „Timenti dominum non deerit ullum bonum“, alles in weißem Alabaster. Auf demselben Stein waren die figurenreichen Reliefs, die mit dem erläuternden lateinischen und deutschen Text die Seitenflächen des eigentlichen Sarkophages zierten, kunstvoll gehauen, und zwar gegen Westen 3: Adams Fall — Adams und Evas Arbeit — die Himmelsleiter Jakobs; gegen Süden vier: der sterbende Jakob — Hesekiels Auferstehungsgesicht — der betende Moses — die Auferweckung des Lazarus; gegen Osten drei: Christus in Gethsemane — Christus am Kreuz — die Kreuzabnahme; gegen Norden vier: Christi Auferstehung — Himmelfahrt — Gericht — das ewige Leben. Obgleich früher ein eisernes Schutzgitter das Grab umgab, hatten die Bildwerke soviel Beschädigung erlitten, daß man nicht versuchte, sie wiederherzustellen. Man bewahrte seit 1830 die vielfach verstümmelten Reliefs im Strukturhof auf und lieh sie 1878 dem Tischler Schwiening auf sein Gesuch, dieselben nachbilden zu dürfen. In dessen Hause sind sie angeblich bei einem Brande zugrunde gegangen (13. 5. 1880). — Von Philipp Sigismund wird ferner berichtet, daß er das Doppelgrab der Bischöfe Christoph und Georg ausbessern ließ, so war bis 1830 auf einem Stein zu Füßen des Denkmals zu lesen:

> Praesul et agnatus venerans in morte Philippus Hic Sigismundus dum renovavit opus. Anno 1608.

Im Jahre 1619 wurde die Hälfte des gewaltigen Domdaches in Blei erneuert, indem die Kosten aus dem Vermächtnis bestritten wurden, das der Vater des Bischofs, der Herzog Julius († 1589), gemacht hatte. Aus einem Unterhaltung — XVII. u. XVIII. Jahrh.

Bericht über die 1630 abgehaltene Diözesansynode des katholischen Bischofs Franz Wilhelm erfahren wir, daß das evangelische Bewußtsein des Domkapitels mit den alten Reliquien und den vielen Altären aufgeräumt hatte. Es heißt da: „Man fand einen Schrank, in dem das Hochwürdige ehemals verwahrt wurde; als man ihn öffnen ließ, so fand sich in demselben eine sehr schöne silberne Monstranz und andere heilige Gefäße. Überdem fand man bei Aufnahme des Pflasters ein Grab mit den Reliquien vieler Bischöfe usw." Man hat dann diese alle in einem eigens dazu bereiteten großen Grabe hinter dem hohen Altar beigesetzt Was sich aber sonst noch an Wertvollem fand, das haben diese katholischen Priester bei ihrem schnellen Rückzuge vor den Schweden 1631 mitgenommen. Von alten Altären wird nur einmal 1760 einer an dem südöstlichen Vierungspfeiler erwähnt.

Das dem Namen nach fortbestehende Domkapitel und der 1634 in Verden wieder einziehende lutherische Bischof Friedrich von Dänemark mußte bald den Schweden Land und Stadt überlassen, und das Ganze ging 1648 durch den westfälischen Frieden in Schwedens Besitz über. Auch die Unterhaltung des Doms übernahm die schwedische Regierung, welche dazu eine Domstrukturkasse anordnete. Wie nötig war das! Die Kriegszeit hatte dem Dom übel mitgespielt: 1648 wird sehr über Schulden geklagt; 1679 gingen die Haupteinnahmen aus den Lüneburger Sülzgefällen verloren. Es fehlten sowohl die Mittel als auch das Verständnis für die Erhaltung des schönen Gebäudes. Es kam für den evangelischen Gottesdienst nur das Querschiff und das Langhaus in Frage. 1698 gab man dem vor dem Lettner stehenden Petrialtar, der wohl gelitten haben mochte, einen ganz neuen Aufsatz im Geschmack jener Zeit. Man errichtete eine Bretterwand, die das Triumphkreuz verdeckte und bis an das Gewölbe reichte, also den hohen Chor gänzlich abschloß. Darauf wurde eine Darstellung der Himmelfahrt gemalt. Vielleicht suchte man dadurch eine bessere Akustik zu erreichen; man hatte auch schon 1694 gegenüber der Orgelempore im nördlichen Seitenschiff eine solche für Lehrer und Schüler errichtet; jedenfalls tritt erst nach dem Fortfall dieser Holzbauten 1830 die Klage über die schlechter gewordene Akustik auf. Im Schiff sorgte man für Sitzplätze und Beleuchtung; 1663 z. B. wurden „kupferne Kronen" neu beschafft durch den Bürger und Kaufmann Stephan Ganz in der Norderstadt. Die anderen Teile der Kirche, besonders der Chorumgang wurden immer wieder als Begräbnisplatz verkauft an wohlhabende Leute, deren Grabsteine und Denkmäler 1830 sämtlich fortgeschafft sind, ohne daß man sich die Mühe nahm, ein Verzeichnis davon anzufertigen. So ist man auf ein Register der Monumente und Epitaphien angewiesen, das sich zufällig in einer Verdener Chronik, die ehemals Eigentum des Dompredigers Jäger gewesen war, fand. Der hatte es sich abgeschrieben von einem Manuskript des Konsistorialrats J. F. von Stade (1751—1795 in Verden). Jetzt findet sich eine Abschrift bei den Superintendenturakten; die Lesung der Inschriften ist nicht durchweg richtig, sie ist vor 1757 schon aufgeschrieben, und man weiß so von 54 Grabmälern ihre damals noch erhaltenen Inschriften, wenn es auch nach Bergmanns Angaben 120 Grabgewölbe gewesen sein

sollen. Das stattlichste unter den späteren Grabmälern war 1771 für den Baron von Amazone, Hofmeister und Marschalk der Herzogin Charlotte Sophie von Livland, Kurland und Semgallen, Äbtissin von Herford, welche in Verden die Kleberfeldsche Kurie (Strukturhof) bewohnte; es lag in der „Dunkelkammer" unter der jetzigen Sakristei und wurde schon 1757/58 von den im siebenjährigen Kriege hier hausenden Franzosen gänzlich zerstört und der Leichnam im Boden oberflächlich verscharrt, wo man ihn 1903 bei Ordnung des Pflasters fand. Im Chorumgang waren unter anderen die Domprediger beigesetzt, zum Teil mit ihren Frauen, Rager (1674), Henniges (1681), Miesler (1698), Wagner (1713), Wahrendorf (1742); unter ihnen hatte auch der Jesuit und Missionsprediger Antonius Rhay 1678 bei der Münsterschen Besetzung seinen Ruheplatz gefunden.

Diese Gräber wurden durch das stete Umwühlen des Bodens Ursache, daß die Pfeiler und Mauern auswichen und der Dom einzustürzen drohte. 1706 schon wird geklagt, daß der südliche Giebel ausgewichen sei; 1710 wird dasselbe von den östlichen Wandpfeilern gesagt. Aber die neue hannoversche Regierung, welche 1719 an Stelle der schwedischen getreten war, hatte nicht die Mittel, um den Schaden abzuhelfen. Das Dach wurde sehr undicht und sein Holzwerk schadhaft. Am schlimmsten stand es um den sturmumtobten Turmhelm; fünf Jahre hatte man schon sein bedenkliches Wanken bemerkt, doch scheute man die Kosten der Erneuerung; da warf ein heftiger Frühlingssturm 1737 den 13. März die ganze Spitze herunter. Zur Heilung des Schadens brach man soviel von den Giebeln ab, daß alles gleich wurde, und brachte ein niedriges Zeltdach darauf. So ist es noch heute. Im siebenjährigen Kriege machte die französische Armee ein Militärhospital und Stroh- und Heumagazin aus dem Dom (25. 8. 1757 bis 21. 2. 1758). Selbst die hannoversche Regierung hat ihn kurze Zeit 1795 als Militärhospital benutzt, bis die Stadt ihr die Nikolaikirche dazu herrichtete. Dann hatte man freilich 1786—1800 das schadhafte Dach erneuert und mit Kupfer gedeckt, wofür 30000 M. ausgegeben wurden; aber die großen Balken hatte man so unvorsichtig gehandhabt, daß dadurch die Gewölbe schwere Schäden erlitten hatten, und trotz der großen Kosten war nichts geschehen, um das weichende Mauerwerk zu festigen; vor allem drohte dem schönsten Teil im Osten unausbleiblicher Verfall. Daß bei solcher Behandlung das herrliche Gebäude einen Anblick zum Erbarmen bot, läßt sich verstehen, zumal damals nach den Freiheitskriegen allmählich ein Verständnis für alte Schönheit wieder erwachte.

Endlich 1828 beschloß die königlich hannoversche Regierung die gründliche Wiederherstellung des Domes und übertrug dieselbe dem Baumeister Leo Bergmann, über dessen Arbeit uns seine eigenen Schriften berichten. Er hat jedenfalls das Verdienst, daß er den ganzen Bau durch gründliche und technisch richtige Reparatur vor dem Verfall gerettet hat. Der Dom steht wieder fest! Aber er hat nach ganz falschen Grundsätzen das Bauwerk vergewaltigt, er glaubte nach seinen eigenen Ideen das Alte ändern und bessern zu dürfen. Er schreibt: „Der westliche Teil des Domes

Wiederherstellung 1829

ist bedeutend nachlässiger gebaut als der östliche, daß es früher wenigstens dem Kennerauge nicht schwer werden konnte, so im Innern wie im Äußern beide Teile voneinander zu unterscheiden. Was den Unterschied im Innern betrifft, so ist bei der letzten Restauration Hauptaugenmerk gewesen, diesen Absatz zu verwischen, und es ist so in den Fenstern wie in den Gesimsen und Pfeilerverzierungen die Übereinstimmung, soviel als immer möglich war, herbeigeführt worden. An der Stelle der zugemauerten Fenster sind helle Lichtöffnungen erschienen; wo sonst plumpe Gesimse waren, liegt jetzt leichtes Bauwerk, mit einem Worte: man hat versucht, das schlechte Neue dem guten Alten anzupassen." Man klagt heute über die nüchterne Leere des Doms, fast ohne sehenswerte Einzelheiten: so war's damals nicht, als Bergmann seine rettende Arbeit anfing, wenn auch diese an dem Verfall teil hatten. Aber — und darin liegt ein unverantwortliches Tun — was etwa an Altar- und Grabschmuck außen und als Altertümliches in den Grüften sich fand, das hat Bergmann verstanden, verschwinden zu lassen. Man gibt ihm schuld, daß er durch Verkauf nach England sich bereichert habe, und er ist, später zur Rechenschaft gezogen, in Hameln gestorben. Aus den Gräbern der Bischöfe und Chorherren sind nur die Kostbarkeiten hier erhalten geblieben, welche sich in dem Grabe Christophs und Georgs fanden; die nahm der erste Domprediger sofort an sich. Um den Chor wieder zum allgemeinen Gebrauch zu räumen, versetzte Bergmann die beiden großen Grabmäler unter die neue Orgelempore. Was von ihm Neues geschaffen wurde: der Altar, die Kanzel, die bunten Fenster, sie enthalten nichts von den vorgefundenen alten Stücken.

Kreuzgangsgebäude

Es ist schon bei der Geschichte des Domes das Kloster erwähnt, welches von den ersten Anfängen desselben nach Norden zu am „Lugenstein" lag. Mit diesen Gebäuden sind sehr viele Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte vor sich gegangen. Als die Bischöfe sich aus ihrem ersten, östlich gelegenen Wirkungskreis mit ihren Genossen zurückzogen, erbauten sie sich hier auf der alten heidnischen Kultstätte, südlich von Verden, ihr klösterliches Haus. Es wird zuerst in einem Schenkungsbrief des Königs Arnulf 890 erwähnt als „monasterium Verdi" und „fratres ibidem domino famulantes", also ein Benediktinerkloster. Zuerst scheint medio in monasterio ihr Kirchlein gelegen zu haben, denn dort werden die Überreste der ersten Bischöfe, die in Bardowik gestorben waren, beigesetzt; dann wird die Kirche im Süden erbaut, an welche sich dann im Viereck der Klosterhof schließt. Von dieser alten Anlage ist nichts auf uns gekommen, aber um 1028 wurde sie unter Bischof Wigger in Bruchsteinen erneuert, von denen noch einiges vorhanden ist. Damals schon lag der Eingang am Lugenstein an seiner jetzigen Stelle in der Verlängerung des östlichen Kreuzgangflügels, wenn auch das Niveau des Platzes um $1\frac{1}{2}$—2 m tiefer lag. Hier zeigte die Wand linker Hand gleich hinter dem Eingang altes Bruchsteinmauerwerk aus schwarz gewordenem Raseneisenstein, ehe sie 1905 überputzt wurden. Auch die Fenster nach dem Kreuzganghof, dem coemeterium, „Dobst" genannt, haben Säulen von altertümlicher Bildung, die nach dem Brande von 1270

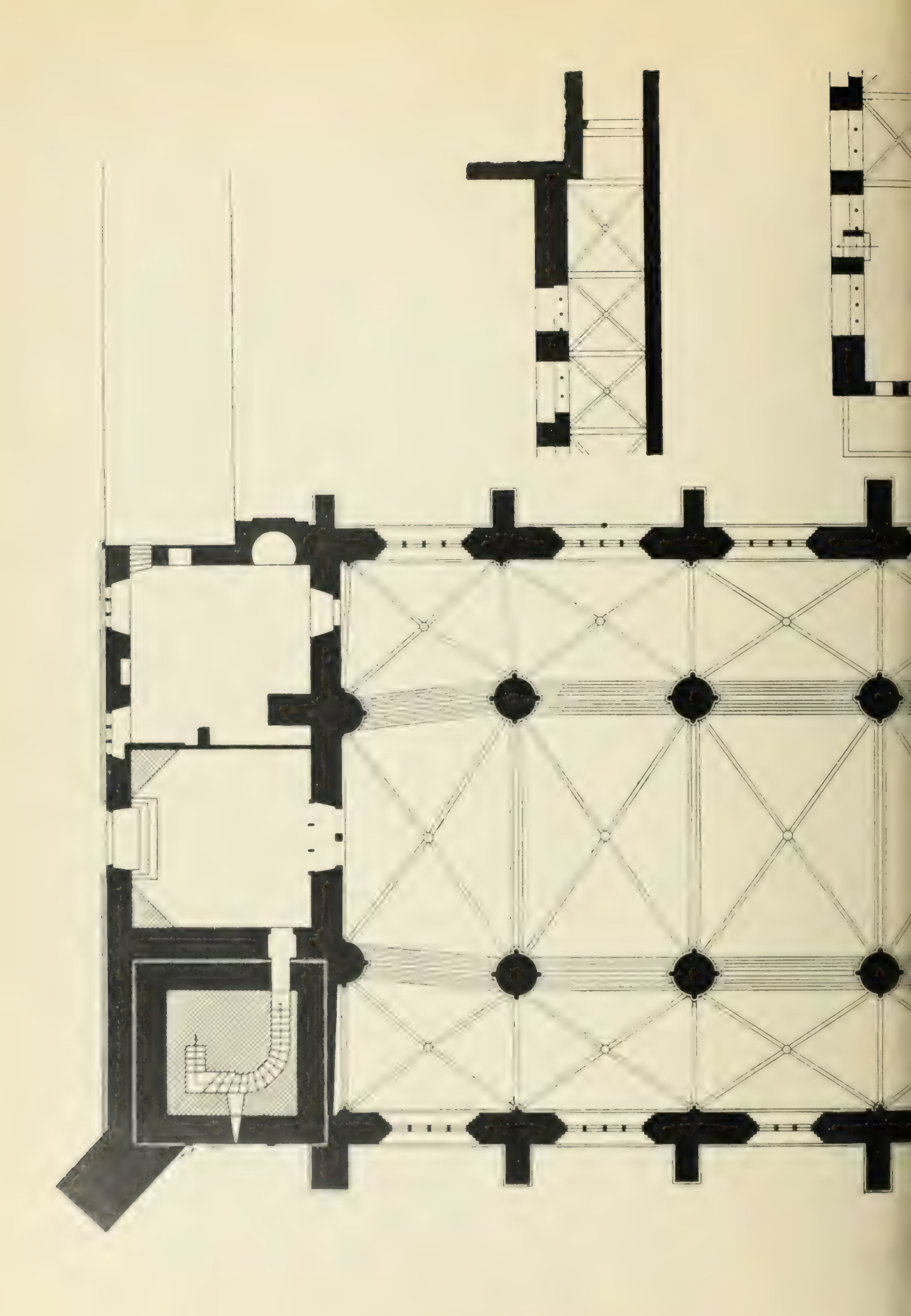
wieder benutzt sind. Auch die Benutzung des Gebäudes an diesem Kreuzgangarm war ähnlich, nur setzte sich das Haus damals bis zum alten Dom fort und es hatten, wo jetzt dieser Flügel aufhört, noch die „capella“ und das „armarium“ oder Archiv (1244 und 1259 erwähnt) ihren Platz; im letzteren lag der Altar beati Petri et Johannis evangelistae (1244), gestiftet 1231, und es war von hier aus der Chor des Doms zugänglich.

Am Schluß dieser Zeit war schon eine große Veränderung dadurch verursacht, daß jene Mönche zu angesehenen Domkapitularen geworden waren, deren gemeinsames Leben bis auf sechs gemeinsame Mahlzeiten an den vorgeschriebenen Tagen, S. Caeciliae, Christfest, Fastelabendstag, Gründonnerstag, Paschtag und dem Tag, da die Heiligtümer Fabiani und Caeciliae eingeholt wurden, aufgehört hatte. Die Herren hatten sich Kurien in den großen Gärten um den Dom erbaut und lebten darin nach ihrem Gefallen. Das Kloster verlor so seine Bedeutung. Und als nun der Brand eintritt, heißt es: „monasterium periit — et canonicorum habitationes, occasio mutatae vitae regularis in clero verdensi.“ (Bruschius.) Man baute das Kloster nicht wieder auf, denn der Bischof hatte seit Rudolf in Rotenburg sein Schloß und seit Yso in Verden seinen Stiftshof, residierte also in seiner Stadt; die Domherren, oft im Gegensatz zum Bischof bzw. in großer Selbständigkeit, saßen in den Kurien ihres Ortes Suderende um den Dom. Es sind dies nach dem Necrologium Verd. vom Dekan Heino von Mandelsloh c. 1530 folgende Häuser und Höfe: retro chorum Grünestraße 12, 11, 9 (am Stall noch ein Wappen des Andreas von Mandelsloh); retro scholam Grünestraße 8; prope scholam Grünestraße 5; ad manum dextram ante saccum Hinterstraße 45; die alte Propstei in opposito dormitorii Grünestraße 2; die alte Dekanei Grünestraße 1 (daneben novum damnum — der neue Schaden, des Domkapitels Gasthaus). Ferner curia angularis versus plateam piscatorum Domstraße 6; retro turrim Domstraße 11 und daneben die neue Dekanei Nr. 12, vom Bischof Heinrich II. 1441 geschenkt, vormals Hoyaer Hof, der jetzige Strukturhof, der in dem später angebauten Flügel links neben der Einfahrt eingemauert ein Wappen mit der Unterschrift TOMAS VON DINCKLA aufweist; curia prima prope murum oder in opposito domus laterum Strukturstraße 8, durch das an dem Hause angebrachtes Sandbecksches Wappen mit der Jahreszahl 1582 gekennzeichnet. Nicht sicher als curiae nachzuweisen, sondern nur als solche wahrscheinlich sind Strukturstraße 6 und Hinterstraße 39, die für den Propst von Bardowik und den 14. Domherren bestimmt waren; denn die 15. curia gehörte dem Domherrn und Propst von St. Andreas und lag auf der Grünestraße, wohl Nr. 14.

Nach dem Brande von 1270 hat man zuerst das östliche Kreuzganggebäude wieder unter Benutzung alter Reste aufgebaut. Es wurde ein zweistöckiges Haus errichtet, dessen alte Außenmauer nach Osten noch deutlich erkennbar ist. Die Räumlichkeiten waren so verteilt, daß unmittelbar am Lugenstein, also im Norden, die Choralei lag, eine Wohnung für die Choralen, welche mit der Kantorei (1281 gestiftet) verbunden waren. Dann folgte die schola puerorum, die schon länger bestand, z. B. 1144 erwähnt wird. Dann bildete das Kapitelhaus mit seinem schönen Saal in beiden Stockwerken den

Abschluß. Diese Räume waren alle vom Kreuzgang aus zugänglich ebenso wie das im Oberstock befindliche „Slaphus", für welches 1457 ein brennendes Licht gestiftet wurde, und in dem der größte Teil der vicarii hauste. Noch 1557 wurden da zwei Kammern abgeschoren, in welchen Priesterdiakoni in der Nacht vor ihrem Mettendienst Unterkunft fanden. Auch die Wohnung für den vicarius in armario lag dort, 1502 erwähnt. Nach Norden zu, am Lugenstein, war nur ein einstöckiges Haus vor dem Kreuzgangarm, darin außer der Wohnung des Pförtners usw. sich allerlei Werkstätten usw. befanden. Der Westflügel enthielt nur den Kreuzgang und Bodengelaß darüber. Er lief in der Richtung auf den Turm zu und wandte sich nach Osten, bis er die Westwand des Domes traf. Auf diesem südlichen Teil, der 1476 abgebrochen wurde, als man sich anschickte, den Dombau weiterzuführen, stand auch ein Glockentürmchen. Man gestattete damals Herrn Joh. Harborg ein Haus zu der Vikarie St. Michaelis in fundo ecclesiae dort nahe bei dem necessarium dominorum zu erbauen für die Tage seines Lebens und es noch sechs Jahre danach austun zu dürfen; er starb 1483, bis 1489 blieb das Haus stehen, dann mußte es vor dem fertig gewordenen Dom abgebrochen werden. Am Ende dieser Bauperiode ist wohl auch der Anbau des nördlichen Kreuzarmes aufgeführt, welcher unten das armarium und oben den späteren Kapitelsaal enthielt. Bei den Bischofswahlen 1502, 1558 und 1567 wurden diese Räume gebraucht. Die untere „Dunkelkammer" führte den Namen armarium, Garbekammer, Tresor, camera ignea und 1540 Baukammer; sie trat an die Stelle des alten Archivs unter der Johanniskapelle, die beide allmählich verfielen und 1690 fortgebrochen wurden. — Diese Kreuzgangsgebäude wurden 1557 bei einem vom Bischof Christoph befürworteten Durchzug der Truppen Herzog Heinrichs des Älteren und seines Neffen Erich von Braunschweig 14 Tage nach Ostern arg gemißbraucht und verwüstet. Auf dem Lugenstein — der Platz war offenbar schon erhöht und eingeebnet — lagerte ihre ganze Artillerie, im Kreuzgang stallten sie ihre Pferde, und die Kriegsleute suchten ihr Quartier in Schule und Slaphus. Die Klosterräume waren Pferdeställe geworden! So klagte Bischof Christoph selbst: „Nicht einmal der Feind Graf Mansfeld hat so gehaust im Kriege als mein Bruder und Neffe im Frieden!" Wohl suchte das Domkapitel die Schäden zu bessern, aber die Feindschaft des Bischofs entzog ihm die Mittel.

Das wurde alles anders, als Bischof Eberhard die Domschule schuf. Er gewann das Domkapitel und den Rat der Stadt Verden für seinen Plan, eine gute, hohe Schule für Verden zu gründen. Dazu gab das Domkapitel das ganze Gebäude am und über dem östlichen Kreuzgang her: Choralei, Schule, Kapitelhaus und Dormitorium wurden gänzlich umgebaut zur Domschule und Rektorwohnung (1579). Die Außenwände blieben zwar stehen, wurden aber erhöht und die Fußböden verlegt. Mit der Zeit wurden die Schulzimmer unzulänglich und mußten oft geändert werden; es fehlte an Luft und Licht. Auch für bessere Lehrerwohnungen war Sorge zu tragen. Daher wurde zunächst 1765 der Nordflügel des Kreuzgangs im Fachwerk erneuert. Der Westflügel erlitt 1779 dasselbe Schicksal, damit darin die Schule neu



DER DOM IN



UNDRISS 1 : 200.

eingerichtet werde, wo sie bis 1872 verblieb. Als damals das Domgymnasium nach dem neuen Tor verlegt wurde, in das vom Baurat Hase neugebaute stattliche Haus, nahm das Seminar diese Räume ein bis 1893. Jetzt sind die alten Klassenzimmer z. T. zu Wohnungen, z. T. zu Konfirmandensälen für die Dom- und für die St. Andreasgemeinde eingerichtet.

Auf der anderen, der Südseite des Domes, liegt der alte Begräbnisplatz Domplatz.
der Domgemeinde, jetzt seit 1797 als Domplatz mit Baumreihen und Rasenplätzen geschmückt. Früher ging der Begräbnisplatz um den Chor bis zum Kreuzgang herum; die Bauplätze sind erst seit der Schwedenzeit verkauft. Als man 1829 die vielen Gebeine aus den Grüften des Doms entfernte, setzte man sie mitten auf dem alten Kirchhof wieder bei und errichtete darüber ein Denkmal, das aber schon 1859 so verfallen war, daß es erneuert werden mußte. Es trägt auf den vier Seitenflächen die folgenden Inschriften: 1. Die Asche vieler Bischöfe, Domherrn und anderer Großen, seit 1300 im Dom bestattet, deckt dies eine Denkmal. Ossa translata 1829. Monumentum extructum Georgio V. rege 1859. — — 2. F. v. Honstedt, 8. Jan. 1311 — N. v. Ketelhodt, 11. Febr. 1331 — Rudolf II., 1367 — Hr. v. Langeln, 18. Jan. 1380 — Hr. Graf v. Hoya, 15. Febr. 1441 — Joh. v. Atzel, 26. Juni 1472 — Bd. v. Landesberg, 9. Mai 1502 — Christoph und Georg, Hz. v. Braunsch.-Lüneburg, 22. Jan. 1558 u. 4. Dez. 1566. Ph. Sigismund, Hz. v. Br.-Lüneburg, 19. März 1623. — — 3. Daneben mehrerer Bischöfe aus der Zeit vor 1300 Reliquien. Auch ruht hier Jost v. Groeningen, Statthalter der Niederlande, † vor Bremen, 20. März 1547. — — 4. Domherren: v. Bothmer, v. Hagen, Bicker, v. Elmendorff, v. Mandelsloh, v. d. Berge, v. Zerstede, Ledebur, Hermeling, v. Fullen, Appel, v. Schönebeck, v. Bodendiek, v. d. Lieth, v. Werpe, v. Barsen, Frese, v. Plate, Schleppegrell, v. Zersen, Schele, v. d. Have, Clüver, v. Sandbeck, Behr, Dageforde, Klencke, v. Holle, v. Wersabe, v. Marschalck, v. During, v. Dincklage etc.

Das Wappen des Stiftes Verden zeigt im silbernen Felde ein schwarzes Wappen und
Kreuz, das am unteren, meist längeren Arm, mit einem Dorn versehen ist. Siegel
Das Siegel des Domkapitels ist (in der Zeit von 1295—1550) von spitzovaler Form und stellt drei, je auf einem Felsen stehende Heiligenfiguren dar, in der Mitte unter einem Stern die Maria mit dem Kinde, ihr zur Rechten ein Bischof, zur Linken ein König, wohl die Stiftsheiligen Swibert und Karl der Große. Die Umschrift in spätromanischen Großbuchstaben: „Sigillvm capitvli verdensis ecclesie“. Außerdem gab es ein kleineres Sekretsiegel „capituli ad causas“ (1547 in einem Briefe des Domherrn v. Elmendorp erwähnt), dasselbe von runder Form. Die Bischöfe führten ihre eigenen Wappen und Siegel; auf den älteren, z. B. dem Gerhards vom Jahre 1259 ist der Bischof sitzend dargestellt mit der Umschrift: „S. GERHARDI EPISCOPI VERDENSIS ECC“. Bischof Johann hat 1449 neben seinem v. Atzelschen Wappen auch das Verdensche Kreuz. Ebenso führen Christoph, Georg und Philipp Sigismund Braunschweig-Lüneburgisches Herzogliches Wappen auf dem Herzschild (z. T. auch neben den anderen) die Wappen von Bremen-Verden bzw. Verden-Osnabrück.

Auf ihren Münzen haben sowohl Johannes als Philipp Sigismund einfach das Kreuz, das bei letzterem länger als breit ist, aber immer mit dem Dorn nach unten.

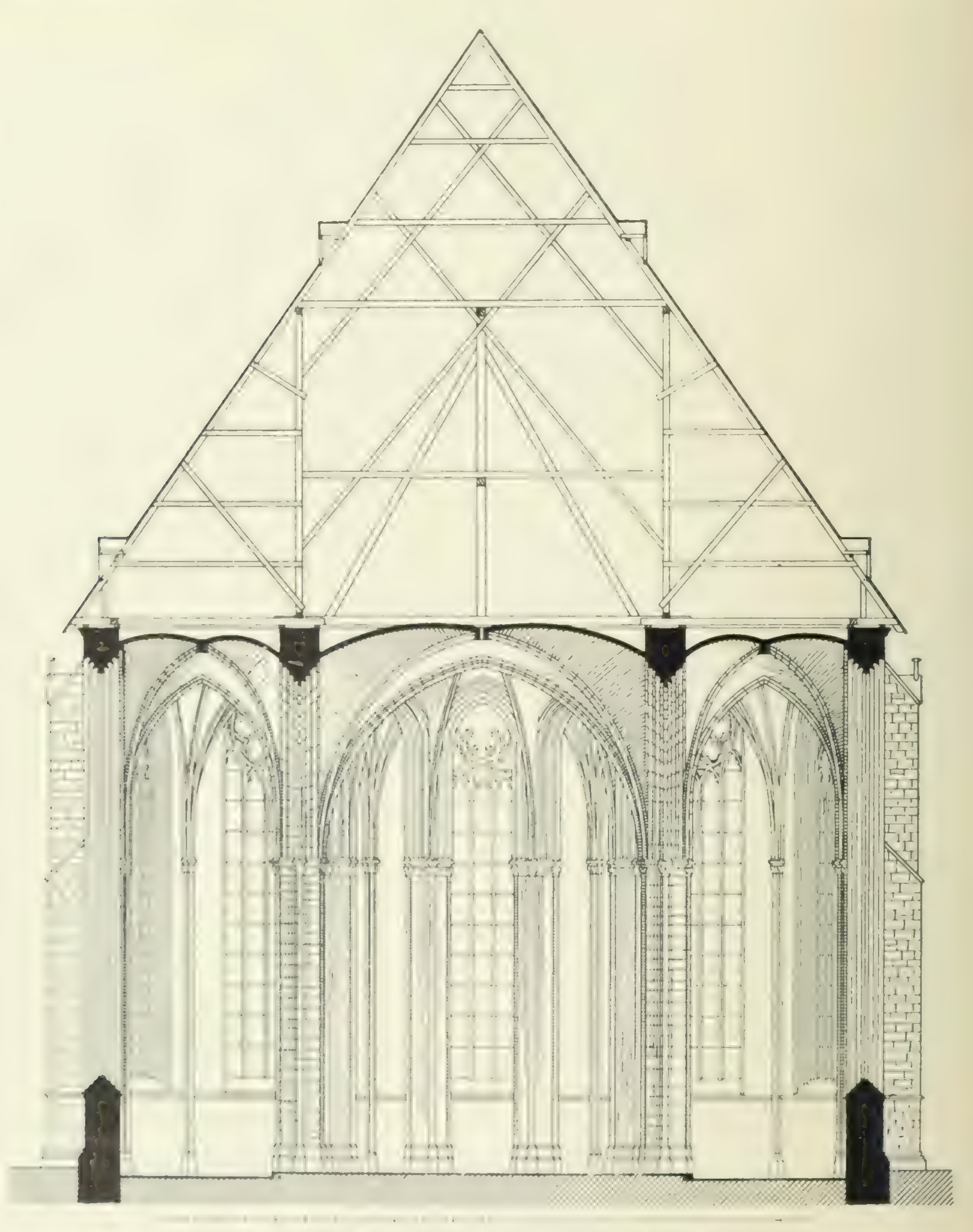


Fig. 19. Der Dom in Verden: Querschnitt des Chores

Beschreibung. Die gotische, dreischiffige Hallenkirche zeigt eine groß angelegte, trotz der langen, vielfach unterbrochenen Bauzeit regelmäßige und klare Grundrißentwicklung (Fig. 18, Taf. IV). Das System des Langhauses wird durch das

wenig vortretende Querhaus nicht unterbrochen, setzt sich vielmehr bis in den Chor noch fort, wo die Seitenschiffe in ganzer Höhe als Umgang herum-

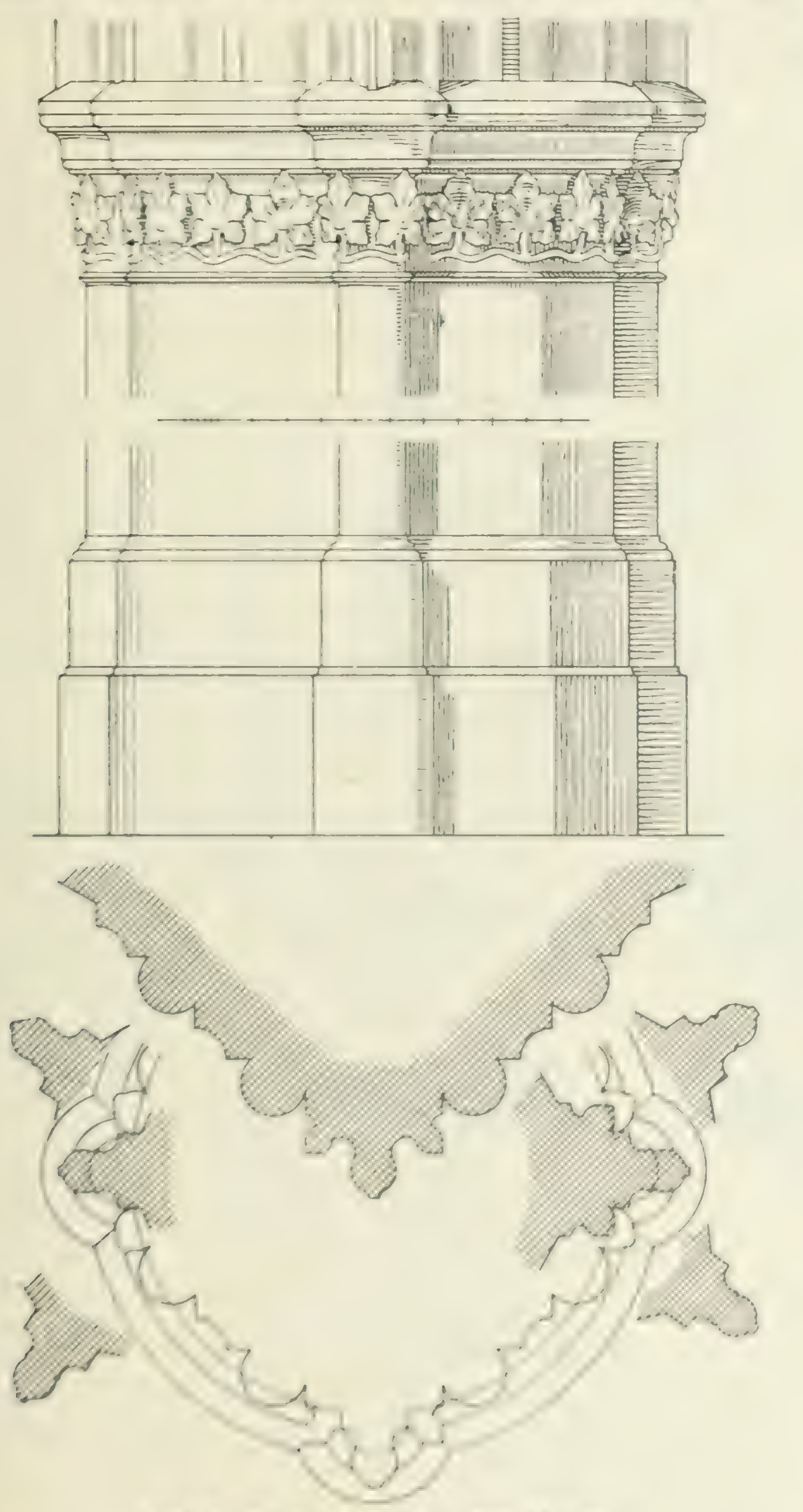


Fig. [illegible]. Der Dom in Verden; Pfeiler im Chor.

laufen und sich im polygonalen Schluß begegnen. Dementsprechend ist auch das hoch ansteigende, die drei Schiffe überspannende Kupferdach einheitlich

durchgeführt, bis es im Osten durch Walmflächen geschlossen wird. Die einschneidenden Dächer der Kreuzarme erreichen die Höhe des Hauptfirstes nicht. Die Westfront dagegen entbehrt der Durchbildung, da neben dem alten romanischen, das südliche Seitenschiff deckenden Turm nur ein niedriger Vorbau gegen den Giebel des Langhauses sich anlehnt. Die an der Nordseite des Domes sich anschließende Gebäudegruppe enthält noch einen Arm des alten Kreuzganges, der noch heute den Zugang zum nördlichen Querhaus vermittelt. Der nächst diesem gelegene frühere Kapitelsaal wird als Sakristei benutzt.

Chor. In der Anlage des um vier Stufen erhöhten frühgotischen Chores ist zunächst ein Joch des Langhauses wiederholt, dann aber vor dem im halben Zehneck angelegten Schluß der engeren Pfeilerstellung entsprechend im Umgang jederseits ein schmaleres Gewölbfeld eingeschoben, so daß das letzte Feld des Mittelschiffes als ein überhöhtes halbes Zehneck sich darstellt. Da das Mittelschiff die doppelte Breite des Umganges hat, sind hier die Gewölbe und besonders die kräftig gegliederten Scheidbogen hoch gestelzt (Fig. 19). Die Ausbildung der mit vier Diensten besetzten Pfeiler, die Form der Wölbglieder und die Art ihres Zusammenschnitts sind in Fig. 20 klar gelegt. Während im Umgang Gurte und Rippen, an den Wänden von zierlich profilierten Diensten (Fig. 21, III u. IV) aufgenommen, dasselbe Birnstabprofil aufweisen, ist im Mittelschiff der Gurt kräftiger gestaltet. Die Kappen der Kreuzgewölbe sind in Backstein hergestellt. Die hohen, über einem Kaffsims (Fig. 22, 2) angeordneten Fenster haben reiches Maßwerk von strenger Zeichnung. Das Profil der Umrahmung und des Pfostens gibt Fig. 22, 4. In der Ostwand ist unterhalb des Fensters eine Steinplatte mit der folgenden Inschrift eingemauert: „Anno dni m° cc° xc° curadus hui9 eclie epvs filio ottonis duci in brv̄svik posvit pmv̄ lapidē hui9 basilice Año dnī M° ccc° xc° otto hui9 eclie epus fili9 ducis magni in brūswyk hanc pte supiore eclie eseevit“. Doch ist dieser Stein später eingefügt, da dieselben

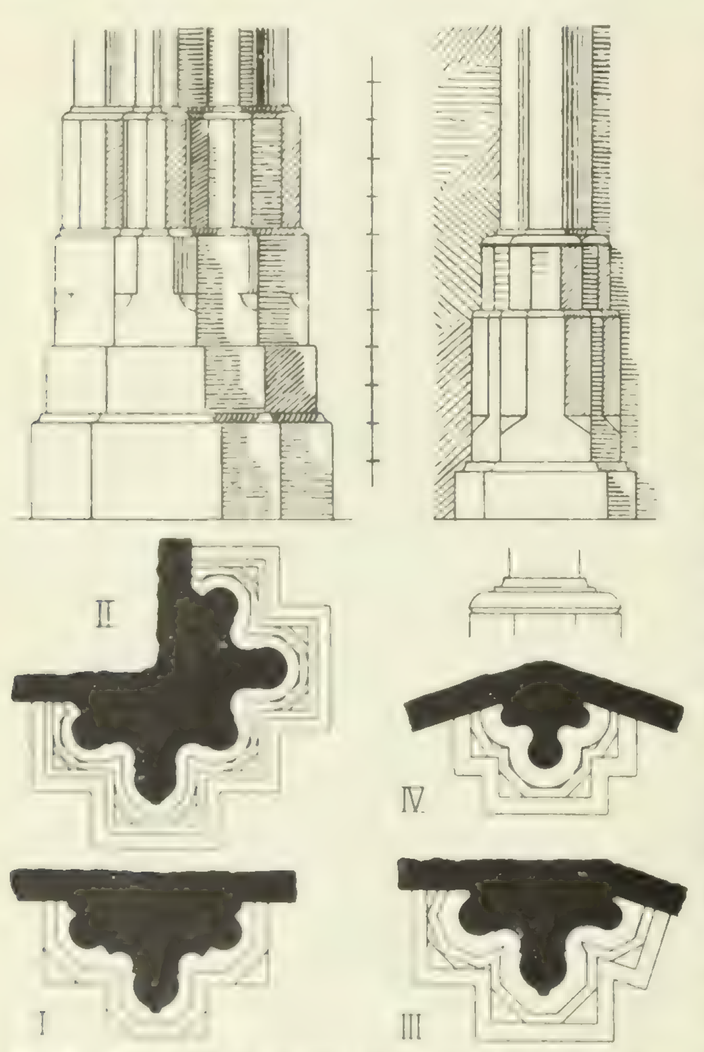
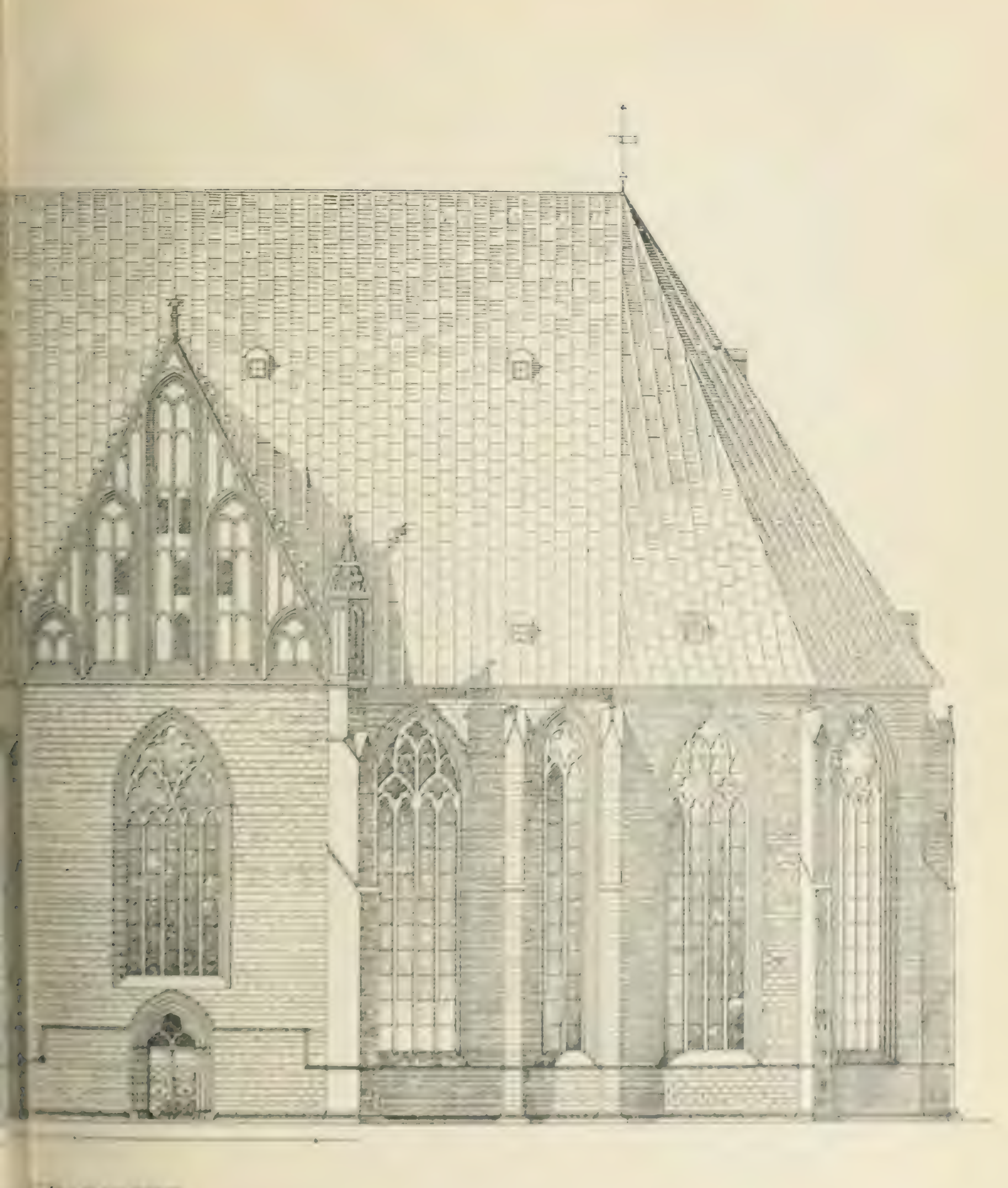


Fig. 21. Der Dom in Verden: Ausbildung der Wandpfeiler.

DER DOM IN



…DANSICHT.

spätgotischen Kleinbuchstaben und dasselbe Steinmetzzeichen ╪ auf einer anderen noch zu erwähnenden Inschrifttafel vom Jahre 1490 vorkommen.

Das Äußere des Chores ist schlicht (Fig. 23, Taf. V). Der kräftig ausladende Sockel (Fig. 22, 3) wird von dem aufgehöhten Terrain fast ganz verdeckt; das Kaffsims (Fig. 22, 2), von anderer Form wie im Innern, ist um die einfachen Strebepfeiler herumgekröpft und das Hauptgesims noch von romanischer Bildung (Fig. 22, 1). Der Chor ist in Werkstein aufgeführt, doch ist man sparsam mit diesem von weit her bezogenen Baustoff umgegangen und hat sich auf eine Verblendung der in Backstein hergestellten Mauern beschränkt. Auch sind die Pfeiler im Kern aus unregelmäßigem Mauerwerk und verputzt, nur ihre Dienste und Sockel glatt bearbeitet. So ist es erklärlich, daß die Wandfläche dort, wo in der einspringenden Ecke zwischen Chor und nördlichem Querhaus in der Breite des westlichen Joches einst die Johannis-

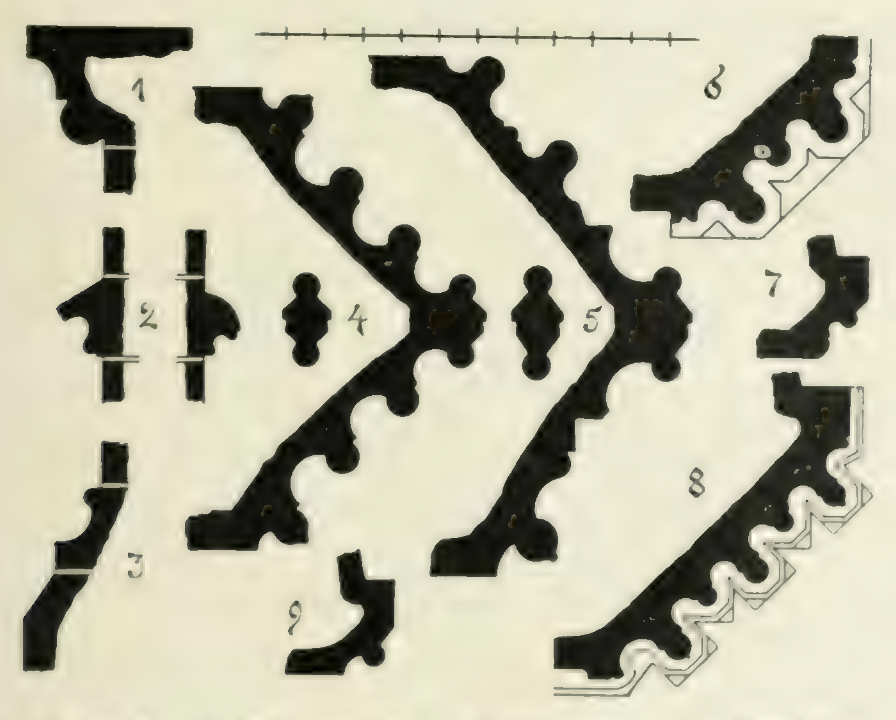


Fig. 22. Der Dom in Verden: Profile von Gesimsen, Fenster- und Türleibungen.

kapelle sich anlehnte, nachdem sie jetzt abgebrochen, das rote Ziegelmauerwerk und erst weiter oben über dem Gesims, das den Anschnitt des abschließenden Pultdaches deckte, wieder Werksteinverblendung sich zeigt. Im Gefüge der Wand sind zu unterst zwei spitzbogige Wölbanschnitte zu erkennen und wenig höher darüber ein die ganze Jochbreite überspannender Schildbogen; dieselbe Anordnung wiederholt sich an der Ostwand des nördlichen Kreuzarmes. Daraus ist zu schließen, daß der Anbau quadratischen Grundriß und zwei Geschosse hatte; das untere, wie die jetzige Sakristei mit vier Gewölben überdeckt, wird als älteres „armarium" zu denken sein, von dem die jetzt vermauerte Tür in den Chorumgang führte. Wie der Zugang zu dem oberen, mit einem dicht über dem Fußboden ansetzenden Gewölbe überspannten Raum erfolgte, ist nicht ersichtlich. Dieser Anbau verbot, in der dahinter gelegenen Chorwand ein Fenster in ganzer Höhe anzulegen, oberhalb

blieb nur Raum für eine Rose, die im Innern in einer vom Kaffsims aufsteigenden, den Fenstern nachgebildeten Nische liegt. Auffällig ist, daß in der Umrahmung dieses Radfensters der innere der beiden Rundstäbe in Backstein hergestellt ist. An Werksteinen des Chores finden sich die in Fig. 24 zusammengestellten Steinmetzzeichen 1—3.

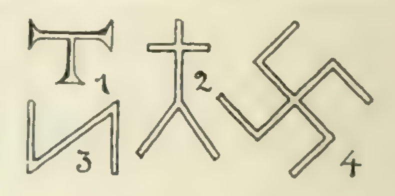


Fig. 24. Der Dom in Verden: Steinmetzzeichen.

Querhaus. Das Querhaus ist gleichsam nur ein erbreitertes Joch des Langhauses, welchem im Norden und Süden je ein Gewölbfeld, dem der Seitenschiffe gleich, hinzugefügt ist, ohne daß auch nur in den Quergurten eine Trennung zum Ausdruck gebracht ist. Die Pfeiler der Vierung sind jedoch kräftiger gebildet als im Chor, wohl deshalb, weil sie im Kern aus unregelmäßigem, mit Backstein untermischtem Mauerwerk ausgeführt sind, wie es sich zeigte, als 1906 an dem Nordwestpfeiler der Verputz abgehauen war. Ferner fand sich, daß der Sockel nicht mehr die ursprüngliche Form hatte; denn der untere, mit Kehle abschließende Absatz war durch vorgeblendete Backsteine hergestellt, vermutlich durch Bergmann, als der früher aus verschiedenen Abstufungen bestehende Fußboden der Kirche durchaus geebnet wurde. Schon die verschiedene Höhe der Pfeilersockel läßt darauf schließen, daß der Fußboden der offenbar zum hohen Chor hinzugezogenen Vierung etwas tiefer lag wie dort, doch höher wie im Langhaus. Und da auch die beiden unteren Absätze der Eckvorlagen (Fig. 21, II.) in Backstein hergestellt und verputzt sind, darüber erst wie die Dienste selbst aus Werkstein bestehen, ist anzunehmen, daß sie früher bis dahin verdeckt gewesen sind, der Fußboden der Kreuzarme also wenigstens 46 cm höher lag als jetzt. Dafür spricht auch das schlanke Verhältnis der spitzbogigen Nordtür, der verhältnismäßig hohe Sockel ihrer Leibung (Fig. 22, 6) und nicht weniger der Umstand, daß trotz des aufgehöhten äußeren Terrains die untere Gliederung der Südtür noch sichtbar ist.

Im Äußeren zeigen die Kreuzarme, untereinander und mit dem Chorhaupt verglichen, manche Abweichungen, die zum Teil in der ausgiebigeren Verwendung des Backsteins ihre Ursache haben. Der Südarm ist bis zum Hauptgesims noch in Werkstein ausgeführt; darüber erhebt sich ein reich und kräftig gegliederter, durch schwarze Glasuren belebter Backsteingiebel (Fig. 25). Nur die krönende Kreuzblume, das mit einfachen Krabben besetzte Deckgesims und die Eckfialen mit durchbrochenen, aber erneuerten Riesen bestehen aus Sandstein. Die Profile der Fensterleibungen sind von anderer Bildung wie im Chor (Fig. 22, 5); nur das Ostfenster zeigt dieselbe Formgebung wie dort, und daraus erklärt sich, daß das am Chor häufig vorkommende Steinmetzzeichen (Fig. 24, 2) auch hier sich findet; an einem anderen Stein des Gewändes ist das Steinmetzzeichen Fig. 24, 4 beobachtet. Die Südtür mit zierlich gegliederter Umrahmung (Fig. 22, 8) und deshalb vielleicht in einem feinkörnigeren Sandstein ausgeführt, trägt im Kämpfer Laubwerkschmuck mit eingefügten symbolischen Figuren des Lasters (eine Sau mit Frauenkopf; ein Fabeltier) und des Opfertodes Christi (Pelikan und Löwe). Das Bogenfeld ist kleeblattförmig ausgeschnitten

und in den Zwickeln mit Laubwerkmasken verziert. Auf einem Werkstück des Gewändes das nebenstehende Steinmetzzeichen. An dem westlichen Strebepfeiler findet sich der in Fig. 26 dargestellte, eine Sonnenuhr haltende Diakon, eine dem Werkstück der Kante angearbeitete



Schnitt: ab

Schnitt: cd

c

d

a

b

[illegible]

Vollfigur in Lebensgröße. Die Füße derselben und die Köpfe der darunter ausgehauenen Löwen- und Drachengestalt, auf denen jene ruhten, sind abgehauen. (Die Verdener Sage sieht in diesem Bildwerk einen Schäfer, der den von ihm gefundenen Schatz zum Dombau bringt.) Der Nordarm, zum Teil durch die anstoßenden Gebäude des Kreuzganges verdeckt, ist schon von unten auf in Backstein aufgeführt, wenn auch im Aufbau des Giebels (Fig. 27) sich der Sandstein in derselben Weise verwendet findet wie am südlichen, und das Maßwerk der Fenster noch aus demselben Baustoff hergestellt ist. Auch hat der obere Teil der Strebepfeiler Werksteinverblendung; an dem westlichen, der übereck gestellt, ist oben die Gestalt eines hockenden Männchens angebracht, im Volksmund ein ungetreuer Verwalter des Domvermögens, den der Teufel, als er sein Vergehen ableugnete, geholt und dorthin versetzt hat. In der einspringenden Ecke nach dem Langhaus hin liegt die Wendeltreppe zum Dachboden und tritt mit drei Seiten eines Achtecks aus dem Mauerwerk vor. Die Zugangstür im Innern ist rechteckig umrahmt. (Fig. 22, 7.)

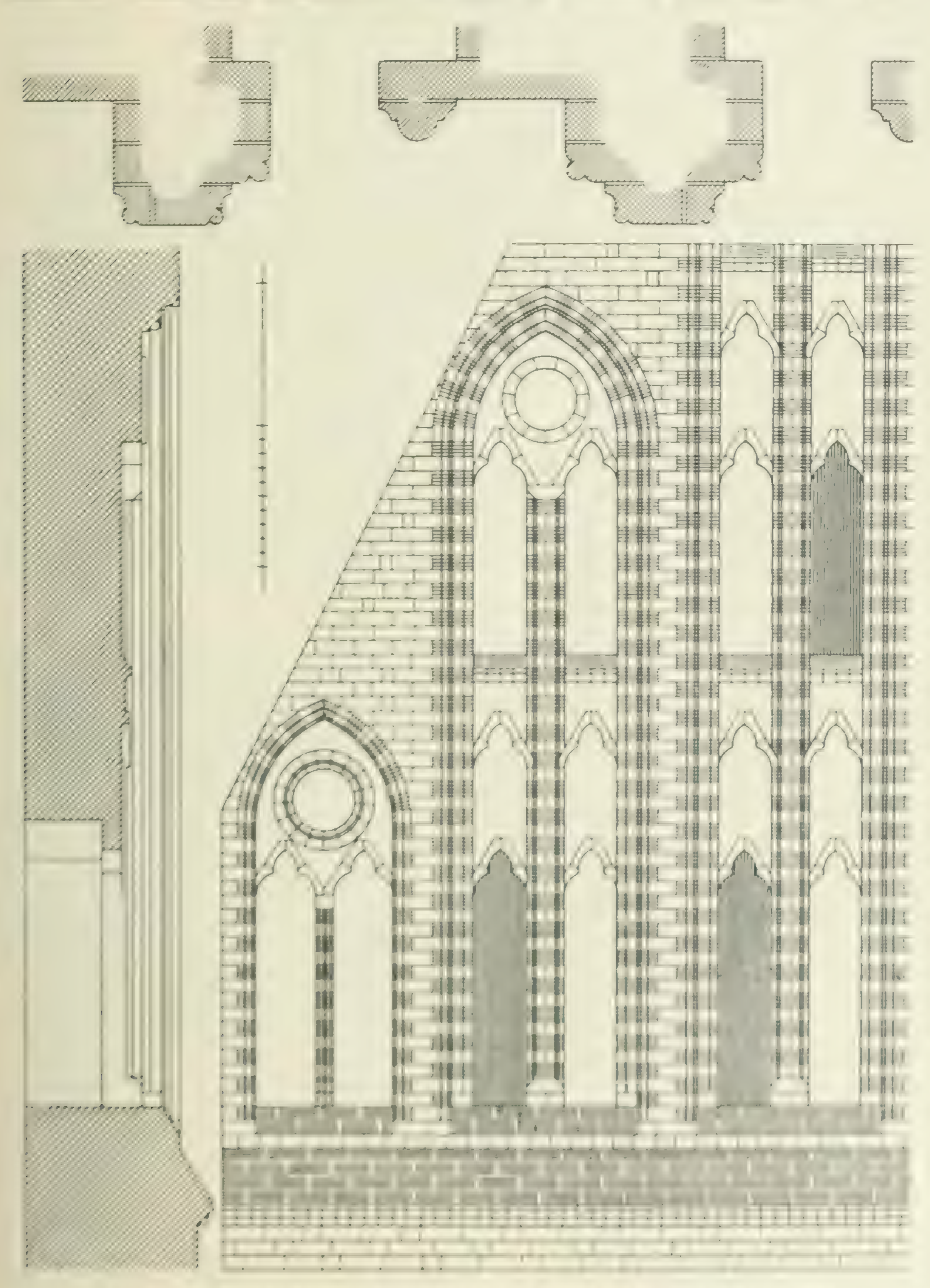


Fig. 26. Der Dom in Verden: Sandsteinfigur am südlichen Querhaus

Langhaus.

Das spätgotische, mit Kreuzgewölben überdeckte, vierjochige Langhaus ist ganz in Backstein erbaut, ausgenommen das östliche Joch, das dieselbe Ausbildung wie die anstoßenden Kreuzarme zeigt, also mit diesen zusammen entstanden ist. Die kräftigen, mit vier Diensten besetzten Pfeiler sollen früher einen durch Glasuren rautenförmig gemusterten Steinverband gehabt haben, sind aber unter Bergmann in dem Bestreben, dem ganzen Kirchenraum ein dem Chor angepaßtes Gepräge zu geben, mitsamt den Gliederungen der Gewölbe verputzt und ihre Kapitäle mit Blattwerk in Gipsstuck geschmückt. Der in einfacher Schräge vortretende Sockel hat einen unteren, mit kleiner Kehle profilierten Absatz in Werkstein. Aus Sandstein sind auch die ähnlich wie im Chor gegliederten Wandvorlagen (Fig. 21, I). Die der Westwand als Halbpfeiler gestaltet sind enger aneinander gerückt als die Stützen des Mittelschiffes, so daß das anschließende Gewölbfeld im Grundriß trapezförmig erscheint. Eine in der nördlichen der letzten Vorlagen eingemauerte Sandsteinplatte trägt nachstehende Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „Āno dnī Mº ccccº lxxiii Bartold⁹ h⁹ eccle epus posuit pmum lapidem partis huius ecclie ifior' v'sus occidete Āno dnī Mº cccc nonagesimo idē ēpūs eādē c̄secrauit". Daneben sind, den Dienst unterbrechend, die gegeneinander geneigten Wappen des Bistums Verden und des Barthold von Landsberg mit beigefügter Jahreszahl 1479 in arabischen Ziffern angebracht, getragen von einer mit spätgotischem Laubwerk geschmückten Konsole und überdeckt von einem Baldachin. Die nach der westlichen Vorhalle sich öffnenden beiden

Türen sind von Bergmann hergestellt und mit einer Umrahmung aus Holz versehen. Dagegen wurde, wie jener berichtet, „durch Schließung einiger unnützer Türen dem schädlichen Luftzuge im Gebäude vorgebeugt“. Wahr-



[illegible]

scheinlich befand sich in Übereinstimmung mit den übrigen Kirchen der Stadt noch ein Eingang im westlichen Joch des südlichen Seitenschiffes. Spuren einer solchen Anlage sind im Mauerwerk noch zu erkennen. Auch die drei- und vierteiligen Maßwerkfenster sind damals umgestaltet. Die Sohlbank ist niedriger gelegt; nur bis zum Strebepfeiler des östlichen Joches waren die Sandsteingesimse des Chores durchgeführt; in den folgenden ist das aus einer Ziegelschicht hergestellte, abgehauene alte Kaffsims (Fig. 28, 2) noch überall zu verfolgen. Es liegt etwa 0,80 m höher wie das jetzige. Außerdem wurden „die sechs plumpen und geschmacklosen Fenster im westlichen Teile durch neue ersetzt“, die in mißverstandener Weise die Werksteinformen des Chores nachzuahmen suchen, während bei den alten vermutlich die Teilpfosten nur durch einfache Spitzbogen verbunden waren. Die reich profilierte Umrahmung dieser Fenster, im Innern jetzt überputzt, gibt Fig. 28, 4. Der stark beschädigte Sockel des Langhauses, nur an einigen Stellen noch zu erkennen, besteht aus zwei glasierten, in Profilen vortretenden Schichten (Fig. 28, 3); das Hauptgesims ist aus zwei Rollschichten gebildet (Fig. 28, 1). Im östlichen Joch ist die Ausbildung der Fenster wie in den anschließenden Kreuzflügeln; auf der Nordseite schon in Backsteinumrahmung, aus Profilsteinen zusammengesetzt (Fig. 28, 5), auf der Südseite noch ganz in Werkstein (Fig. 22, 5); hier findet sich das nebenstehende Steinmetzzeichen. Die durch das überschießende Dach abgedeckten Strebepfeiler sind auf der Südseite noch zum Teil mit Werkstein verblendet, auf der Nordseite durch rautenförmige Muster in glasierten Ziegeln belebt, auch ist hier unter dem Hauptgesims ein ähnlich verzierter Streifen angeordnet. So machen sich im Äußern zwischen Chor und Langhaus bedeutende Unterschiede bemerkbar. Das Innere des Domes aber, das 1907 eine einfache farbige Bemalung erhalten hat, ist von durchaus einheitlicher Wirkung (Fig. 29, Taf. VI).



Fig. 28. Der Dom in Verden; Profile von Gesimsen und Fenstergewänden (Langhaus).

Westbau

Im Westen ist das südliche Seitenschiff durch den alten romanischen Turm, die übrige Breitseite der Kirche durch einen niedrigen Vorbau geschlossen, dessen Pultdach sich gegen die hochgeführte schlichte Giebelwand des Langhauses legt. Hier lag die im Anfang des XVI. Jahrhunderts durch Heino von Mandelsloh erbaute Kapelle. — Sein Wappen findet sich in der Sandsteinverblendung der Westwand eingelassen (Fig. 30). — Durch die spitzbogige, von Wulst und Kehle umrahmte Tür tritt man in die vor dem Mittelschiff


Fig. 30. Der Dom in Verden; Wappenstein.



Fig. 29 u. 38.

DER DOM IN VERDEN: Innenansicht. — Giebel der alten Domschule.

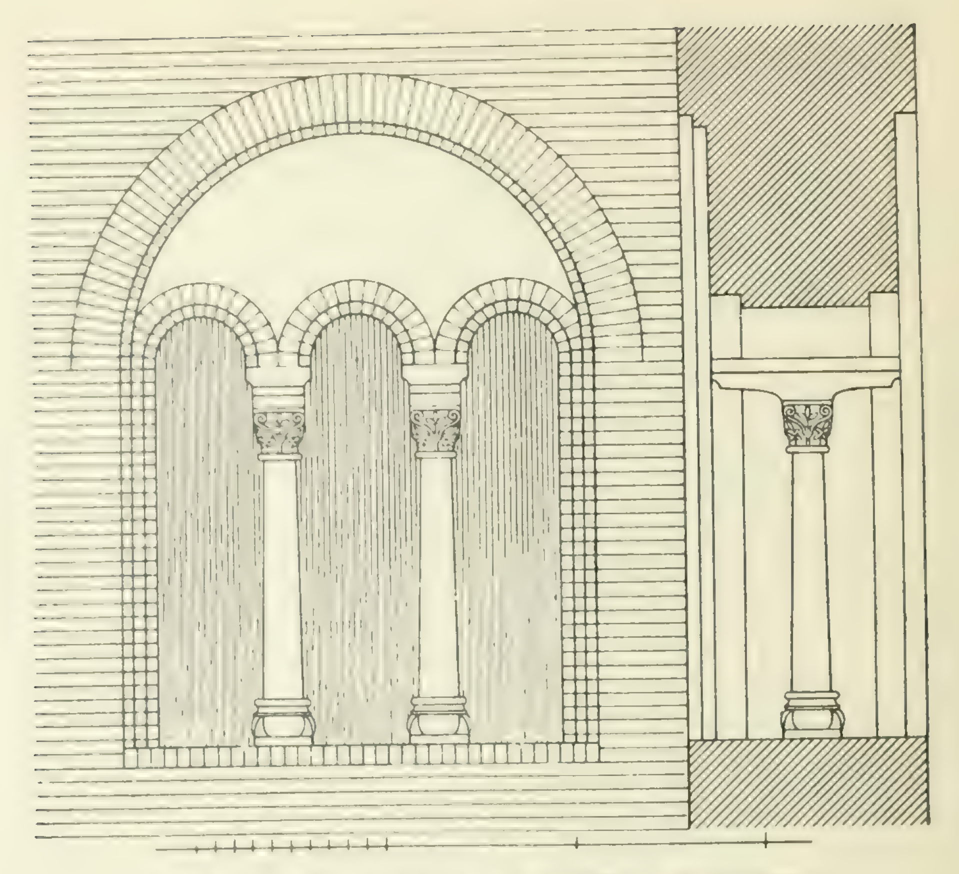


Fig. 31. Der Dom in Verden; Schallöffnung des Turmes.

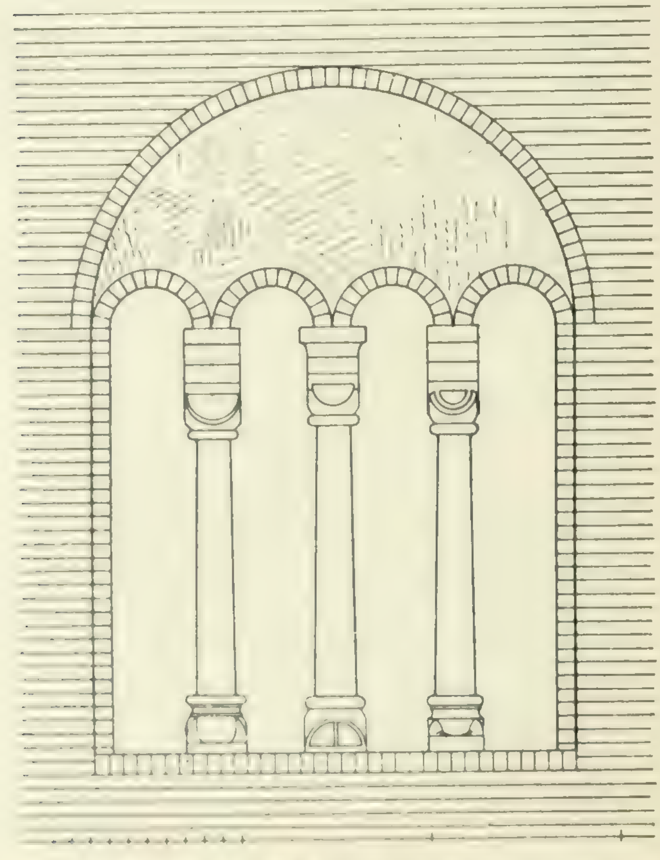


Fig. 32. Der Dom in Verden; Schallöffnung des Turmes.

Bogen, die Wandflächen unter- und oberhalb sind in Ziegeln großen Formats wieder eingefügt, die Basen der Säulen sind mehrfach durch rechteckig behauene Werkstücke ersetzt oder auch als Kapitäl verwendet. Vermutlich ist diese Umgestaltung vorgenommen, als man die Säulchen mitsamt den Teilungsbogen herausnehmen mußte, um die beiden großen, im Anfang des XVI. Jahrhunderts gegossenen Glocken einbringen zu können; denn hierfür war und ist auch heute noch keine Öffnung des Turmes groß genug. Das niedrige mit Kupfer gedeckte Zeltdach ist 1737 aufgebracht; in älteren An-

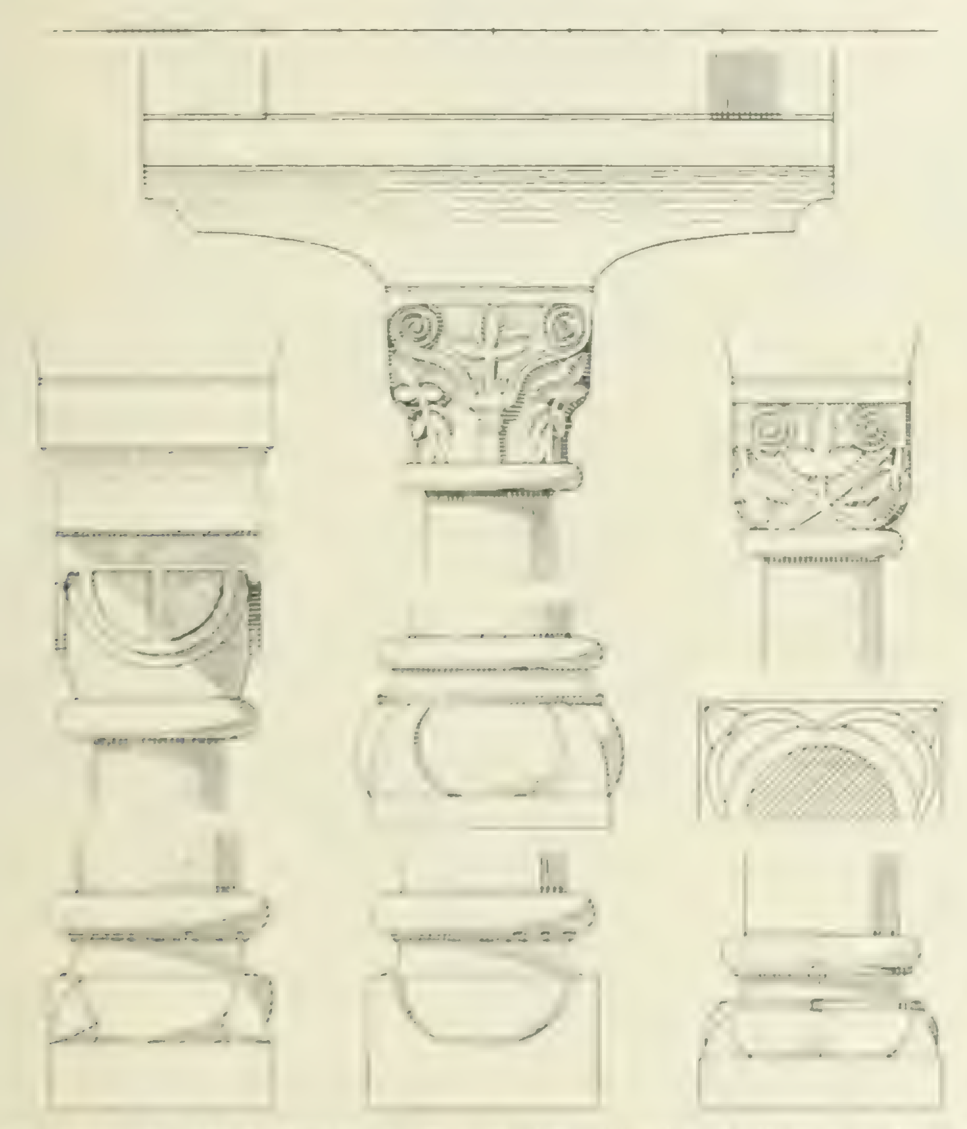
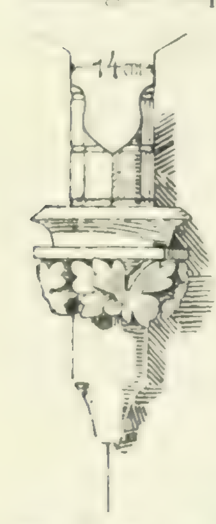


Fig. [illegible] Der Dom zu Verden; Säulen-Basen und Kapitäle der Schallöffnungen im Turm.

sichten trägt der Turm einen hohen schlanken Helm und auf jeder Seite Giebel, deren Ansätze im veränderten, oberen Geschoß noch zu erkennen sind. Im Innern wurde der Turm in gotischer Zeit bis etwa 4 m Höhe unter Aussparung einer schmalen, von der Vorhalle zugänglichen Treppe in Ziegelsteinen voll ausgemauert. Auf diesem festen Unterbau ruht das den Glockenstuhl tragende Holzgerüst. Ein wenig oberhalb findet sich in der West- und Nordwand nahe der zwischenliegenden Ecke je eine halbkreisförmig geschlossene, aber vermauerte Nische oder Öffnung. Sie sind ungleich, jene 1,10 m breit,

1,95 m hoch, diese 1,87 m breit, 2,70 m hoch; ihre Bedeutung hat bisher keine Erklärung gefunden.

Sakristei. Im Norden des Querhauses liegt ein zweigeschossiger Anbau. Der untere Raum ist mit vier flachbogigen Kreuzgewölben überspannt, die in der Mitte von einem Rundpfeiler, an den Wänden von einfachen oder mit Laubwerk geschmückten Konsolen aufgenommen werden (Fig. 34). Die birnstabförmigen Rippen durchschneiden sich im Scheitel. Der Zugang erfolgt von dem Vorraum des Querhauses. Zu der einige Stufen höher liegenden Kirche führte unmittelbar eine zweite jetzt vermauerte Tür. Der obere Raum, im Grundriß eingezeichnet, wird jetzt als Sakristei benutzt; er ist ebenfalls mit vier Kreuzgewölben überdeckt, der Mittelpfeiler jedoch achteckig mit reicher profiliertem Kämpfer und kräftigem Wulst als Sockelglied. Auch sind die birnstabförmigen Gurte spitzbogig, die ebenso profilierten Diagonalrippen und die durch einen Wulst gegliederten Schildbogen rundbogig geschlossen. Neben den für die Gurte und Rippen bestimmten Laubwerkkonsolen sind beiderseits gesondert kleinere Kragsteine für die Schildbogen angeordnet. Die Türen in der West- und Nordwand sind rechteckig umrahmt; jene durch eine Freitreppe von der Vorhalle aus, diese von dem Podest der Emporentreppe im Querhaus zu erreichen. Im Äußern ist der Anbau durch ein flaches Pultdach geschlossen. Die Backsteinmauern sind ohne Gliederung. Die oberen spitzbogigen Fenster werden wie im Innern von einer Hohlkehle umrahmt. Die unteren gekuppelten Öffnungen haben eine unregelmäßig einbindende Sandsteineinfassung von verschiedener Gestalt, im Dreipaß- oder Spitzbogen geschlossen; die umrahmende Hohlkehle ohne organische Verbindung mit den Profilierungen des Mittelpfostens; an einem Fenster das nebenstehende Steinmetzzeichen. Es hat den Anschein, als ob hier alte Reste bei dem Ende des XV. Jahrhunderts aufgeführten Bau wieder Verwendung gefunden haben, und zu diesen sind auch die in frühgotischen Formen gehaltenen Konsolen zu rechnen.


Fig. 34. Der Dom in Verden: Konsole.

Kreuzgang. Die auf der Nordseite des Domes einen rechteckigen Hof umschließende, zweigeschossige Gebäudegruppe, deren Nord- und Westflügel Ende des XVIII. Jahrhunderts in Fachwerk erneuert sind, enthält im Ostflügel beachtenswerte ältere Bauteile. Hier steht noch der Kreuzgang, der Ende des XIII. Jahrhunderts in Backstein errichtet ist, wenn auch die Sandsteinsäulen der drei- und vierteiligen Lichtöffnungen, die mit Spiralen und romanischem Blattwerk oder figürlichen Darstellungen geschmückten Würfelkapitäle der romanischen Zeit entstammen und von einer älteren zerstörten Anlage herrühren (Fig. 35 und 36). Leider sind die Basen ummauert, da das äußere Terrain stark aufgehöht ist. Daneben findet sich jedoch auch ein Kapitäl das der erst angeführten Zeit entspricht (Fig. 36, das mittlere). Daß aber die überdeckenden Kreuzgewölbe noch später entstanden sein müssen, beweist die Lage der durch Flachbogen verbundenen Widerlager, welche die alten

Öffnungen zum Teil verdecken. Die Profile der Rippen und Gurte sind in Fig. 35 gegeben: auf den Schlußsteinen ein Stern. Das Obergeschoß ist diesseits mit den anderen Flügeln zugleich in Fachwerk erneuert. Auf der

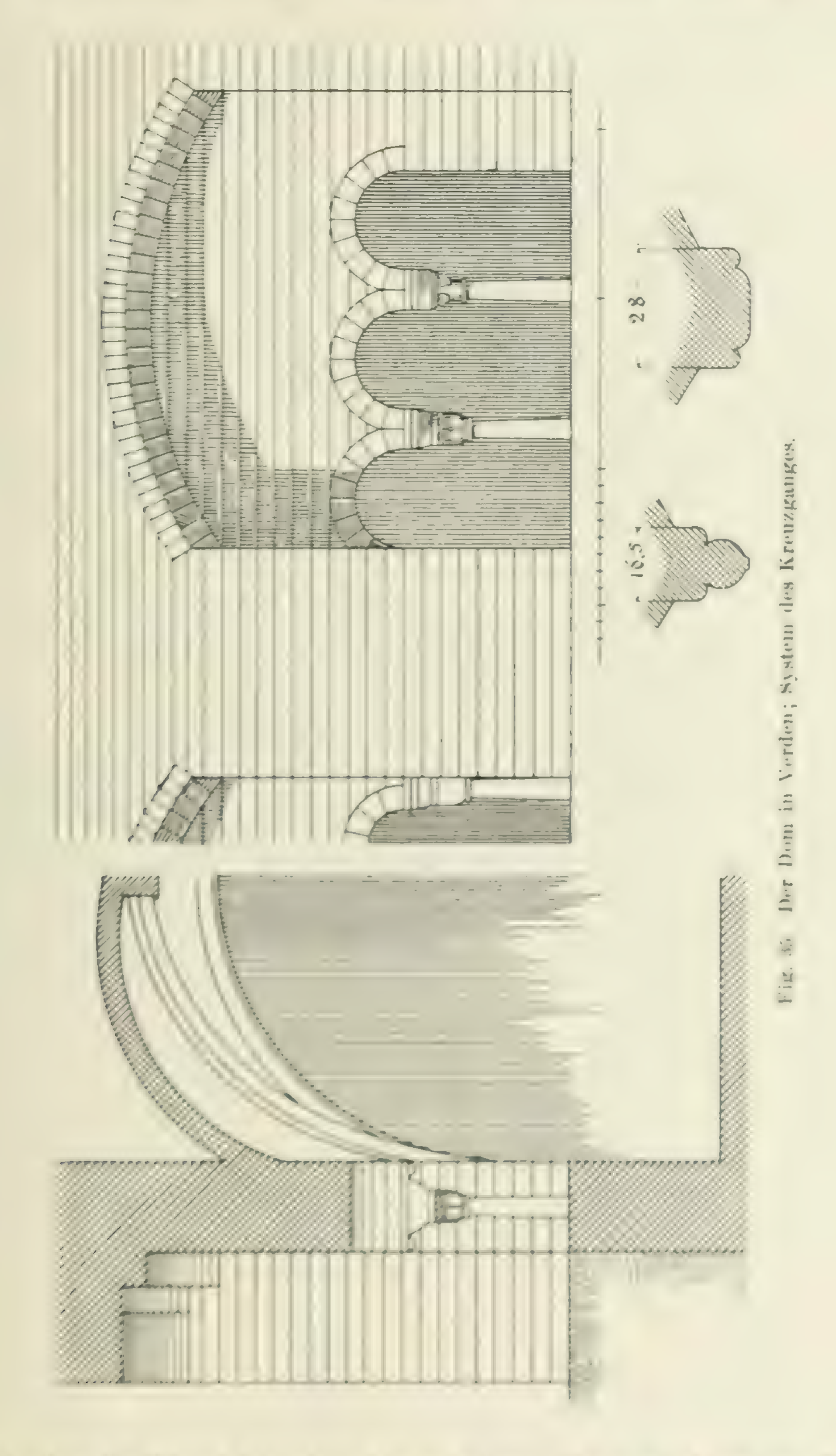


Fig. 36. Der Dom in Verden; System des Kreuzganges.

Ostseite ist aber die Wand bis oben hin erhalten. Zwar sind andere Öffnungen eingebrochen, doch die alten vermauerten Fenster zeigen Formen, die mit dem Kreuzgang zugleich entstanden sind (Fig. 37).

Den nach der Straße gekehrten Giebel der alten Domschule, in den Formen deutscher Renaissance aus Backstein mit Hausteingliederung aufgeführt, schmückt ein Wappen mit der Unterschrift: „V. G. G. EBERHĀT. V. HOLLE. BISCHOF. ZV. LVBECK. ADMINISTATOR. DES. STIFTS. VERDEN. ABT. VND. HER. VOM. HAVS. SANCT. MICHAEL. ZV. LVNEBURG. 1579." Die unteren beiden Geschosse sind verändert, lassen aber die Lage der breiten

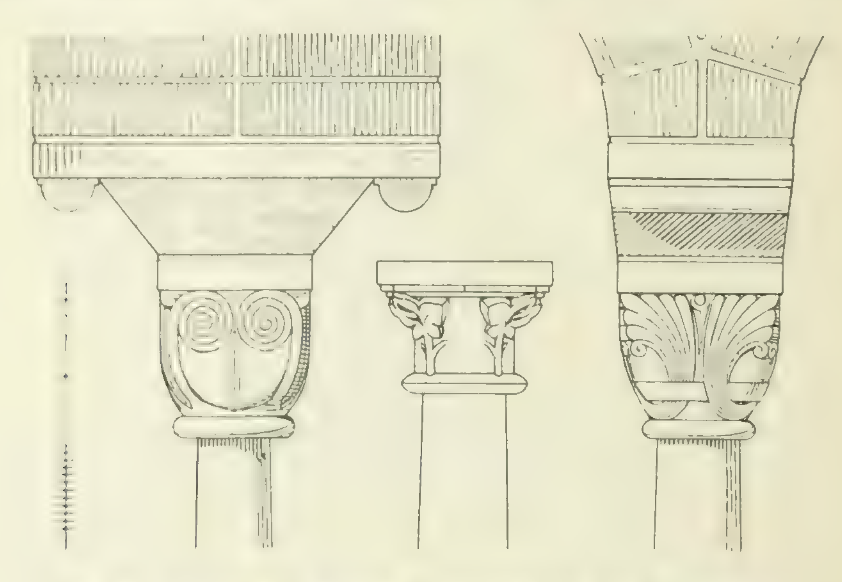


Fig. 36. Der Dom in Verden; Säulenkapitäle des Kreuzganges.

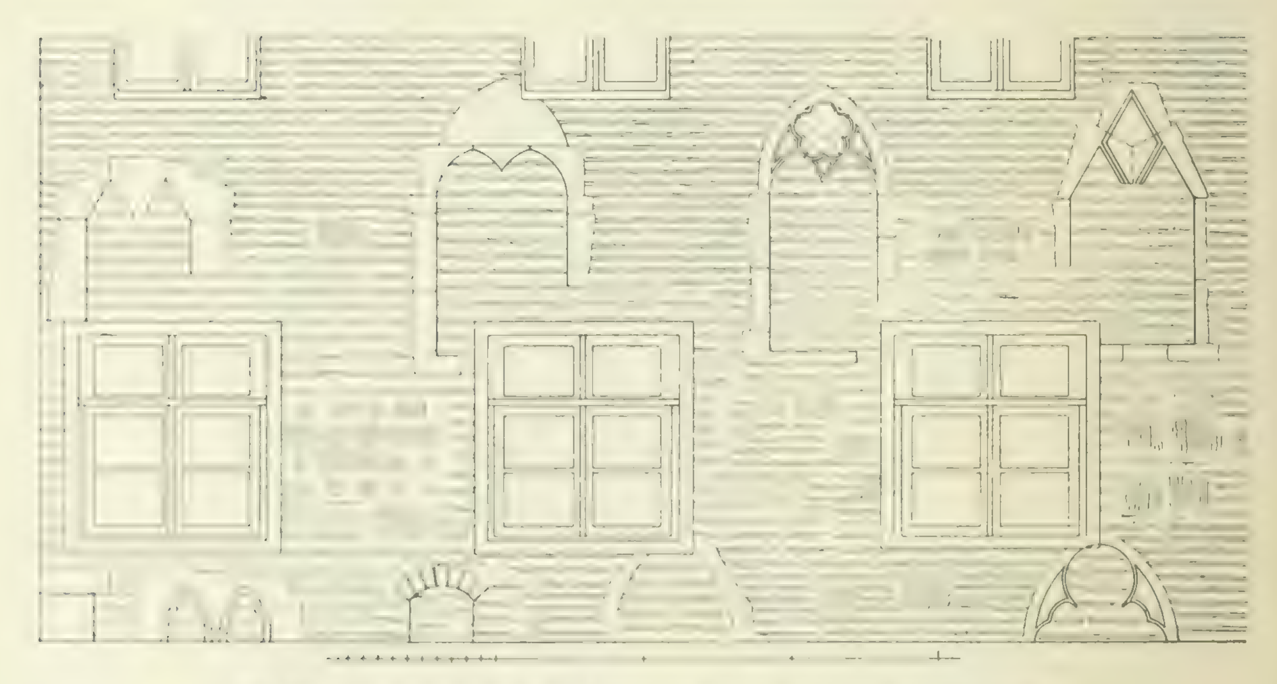


Fig 37. Der Dom in Verden: Außenwand des östlichen Kreuzgangsflügels.

Fenster mit dem über ihnen hinlaufenden Gesims und den flachbogigen Entlastungsbogen erkennen (Fig. 38, Taf. VI). Der in Volutenstaffeln ansteigende Giebel ist durch Pilasterstellungen und zierliche Horizontalgesimse gegliedert; dazwischen rechteckige Fenster mit einfachen Sandsteingewänden. Auf der Spitze des oberen dreieckigen Aufsatzes und über den Säulen allegorische Frauengestalten. Die Figur des Glaubens hält das bekrönende schmiedeeiserne

Kreuz. Dann sind Hoffnung und Liebe an ihren Attributen sicher zu erkennen. Die folgenden. die Kraft (mit einem jonischen Kapitäl auf der Hand). die Klugheit (mit Schlange und Spiegel). die Mäßigkeit (gießt aus einem Krug Wasser in eine Schale), eine fehlt. sind auch als die vier Fakultäten gedeutet.

Von den im geschichtlichen Teil erwähnten in Öl gemalten Bischofs- Gemälde.
bildern. 94×70 cm groß. sind nur 10 erhalten und in der westlichen und nördlichen Vorhalle aufgehängt.

Im Südfenster des Querhauses finden sich einige ältere Glasmalereien, Glasgemälde.
darunter eine Darstellung der Maria mit dem Kinde. welche allein von der ursprünglichen Verglasung der Fenster übrig geblieben ist. Die andern Glasgemälde dieses und des benachbarten Chorfensters stammen aus der Kirche zu Wolterdingen (Kreis Soltau) und sind 1830 angekauft und hier eingefügt: die Verherrlichung Christi: St. Bartholomäus: Petrus und Paulus; St. Catharina: der englische Gruß: die Verherrlichung der Maria: St. Christophorus. Sie gehören dem Anfang des XIV. Jahrhunderts an.

Das Domgeläute besteht aus fünf Glocken: die größte von 1,72 m Glocken.
unterem Durchmesser trägt am Hals in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift:

Christi diva parēs nam tecv̄ nomie dicor
Tinnitvs cieam mvrmvre fac placido
Ad delubra dei grates fvsvra perēnes
Otivs acceleret cotio tota siml̄
Annis milleis qvigēteis qvoq; denis
Sollers me nitido fvsit ab ere manvs.

Der Inschriftstreifen wird von zum Teil gedrehten Riemchen eingefaßt und nach oben von einem mit Blattspitzen besetzten Bogenband besäumt. Auf der einen Seite des Mantels unter ähnlicher Verzierung: „S^a MARIA“; die Oberfläche der Haube durch fünf Riemchen gegliedert; zwischen Mantel und Schlag eine Schar von 4 Kehlen. am Bord drei Riemchen.



Fig. [illegible] und [illegible]. Der Dom in Verden. Glocken.

Die zweite Glocke von 1,6 m unterem Durchmesser und ähnlich gestaltet, mit der ebenso angebrachten Bezeichnung „S^a CECILIA" hat die Inschrift:

Virgo serena fave pcor o cecilia nate
Martirio grandi que super astra micas
Da resonare palam plebs sacram cvrret in edem
Protinus ad sonitvs relligiosa meos 15 · 10 ·

Zwei andere Glocken, die „Scharnhorster" oder „Holtumer" Glocken genannt, weil Bewohner dieser Dörfer sie häufig bei Beerdigungen läuten lassen, haben keine Inschriften. Die eine von 92 cm unterem Durchmesser zeigt eine rauhe Oberfläche und noch die romanische Form (Fig. 39). Die Öhre der wenig ausgebauchten Krone sind rund; am Hals ein von zwei Riemchen eingefaßter Streifen. Die andere Glocke von 68 cm unterem Durchmesser ist wenig jünger (Fig. 40); der Streifen am Hals unten und oben von zwei Riemchen begleitet; zwischen Mantel und Schlag eine Doppelkehle die Öhre der Krone von achteckigem Querschnitt. Von derselben Form ist die entsprechend 50 cm große Glocke, welche in der östlichen Öffnung des oberen Turmgeschosses hängt.

Grabmäler. 1. Die aus Bronze gegossene, aus mehreren Teilen zusammengesetzte Grabplatte des Bischofs Barthold von Landsberg, 2,20×1,24 m groß, in der Nordwand der westlichen Vorhalle eingemauert, zeigt im Rahmen einer kielbogig geschlossenen Nische die Relieffigur des Verstorbenen auf einer mit seinem Wappen geschmückten Konsole stehend und trotzdem mit einem Kissen hinter dem Haupte. Zu beiden Seiten gewundene Säulchen, die von Löwen gehaltene Wappen tragen, links das Stiftswappen von Hildesheim, rechts das von Verden; in den Ecken der Platte die Evangelistenzeichen in runden Medaillons. Die Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben lautet:

Presul · v'des' · p'° · et · dehic · hildesemēs' ·
B'told⁹ · de · lā^de sberch · h^e · c'ne · q̄esco ·
Sex · futv̄ · mit' · lustris añisqʒ · duob⁹ ·
In · p̄festo · me · post · años · mille · salvt' ·
Quigetosqʒ dvos · tul^t · hic · ascesio · ^xpi

2. Das Grabmal des Bischofs Christoph, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und seines Bruders und Nachfolgers Georg, ein einfacher Steinsarkophag mit kräftig vortretendem Sockel- und Deckelgesims, 2,43 m lang, 1,37 m breit und 1,23 m hoch, ist jetzt am Westende des nördlichen Seitenschiffes untergebracht. Auf der Deckplatte ruhen nebeneinander die in Relief ausgehauenen Gestalten der Verstorbenen in vollem Ornat, das Haupt auf einem Kissen gebettet, zu ihren Füßen je ein Löwe hingestreckt. Auf der Schräge des oberen Gesimses Inschriften in erhabener noch gotischer Schrift: auf der Süd- und Ostseite: „Año · 1588 die 22 Januarii obiit Christophorus Archiepiscopus Bremen Administrat' Verdeñ Brunsuicē · ac Luneburge Dux Hic sepltus". Auf der Nord- und Westseite: „Año 1566 die 4^a Decebris obiit Georius Archiepiscopus Bremeñ Confirmatus Mindē Administrat⁹ Verdeñ Dux Brunsui · ac Lune₉". Die streng gezeichnete Kartusche der

westlichen Breitseite enthält eine von Elard v. d. Hude verfaßte Grabschrift in lateinischen Großbuchstaben:

Hoc recvbāt tvmvlo sacrati sangvinis ossa.
Qvae devs ex tenebris mvndi ad meliora vocavit
Illvstris clarvm generis vestigia nomen
Dicet et aeternam memorabvnt secvla famam.
Christofervm Lacrimis et moesto pectora fletv
Poscvnt, celesti sed mens pia vescitur avra.
Jvnctos et hoc tegitvr frater ter maximvs heros
Gratae complevit vitaeq' Georgivs annos
E. v. d. H.

Die andere Breitseite am Fußende ist mit den Wappen der Bischöfe geschmückt, in beiden Fällen das Braunschweig-Lüneburgsche Wappen, nur durch das Herzschild und die Helmzier unterschieden. An den Langseiten erscheinen zwischen den an beiden Enden angebrachten Löwenköpfen je vier Ahnenwappen:

Südseite:	Nordseite:
Braunschweig-Lüneburg	Mecklenburg
Vorpommern	Sachsen-Lauenburg
Stolberg-Wernigerode	Brandenburg
Brandenburg	Hinterpommern.

3. Das Grabmal des kunstliebenden Bischofs Philipp Sigismund aus Sandstein und verschiedenfarbigem Marmor, zum Teil bemalt und vergoldet, läßt trotz des zerstörten Zustandes die einstige Schönheit erkennen (Fig. 42, Taf. VII). Es findet sich in der Südwestecke des Langhauses und ist etwa 3,2 m lang, 2,5 m breit und 2,7 m hoch. Der rechteckige Sarkophag steht auf weit ausladendem Sockel und ist auf den seitlichen, jetzt des bildnerischen Schmuckes beraubten Flächen durch hermenartige Karyatiden und Atlanten gegliedert, die mit weit ausladenden Konsolen, zusammen mit den zierlichen korinthischen Ecksäulen das überdachende Gebälk tragen; an den Langseiten ist noch ein Mittelsäulchen eingefügt. Darüber erhebt sich ein niedriger Aufbau, der als Sockel für die bekrönende Figurengruppe diente. Die zwischen Hermen eingefügten Rundbogennischen der Seitenflächen umrahmen von Engeln gehaltene Wappenschilde; die Mitte der Schmalseiten ist durch einen geflügelten Engelskopf ausgezeichnet, der die Ahnenwappen väterlicher und mütterlicher Seite voneinander trennt. Sie sind wie folgt angeordnet:

Braunschweig	Churbrandenburg
Churbrandenburg	Baden
Stolberg	Sachsen
Schwartzburg	Osterreich
Pommern	Dennemark
Sachsen	Brandenburg M
Pommern	Chursachsen
[illegible]	Beiern
Wirtenberg	Polen

Mömpelgardt	Russen
Beiern	Österreich
Österreich	Behmen
Bitsch	Siebenbürgen
Rheingraffen	—
Levchtenberg	Teschen
Helffenstein	—

Die nicht mehr leserliche Inschrift auf dem Fries des dreiteiligen Hauptgesimses lautet nach Spangenberg: „Philippus Sigismund Dei gratia Postulatus Episcopus Osnab. et Verdens. Praepositus Halberst. Dux Brunsv. et Lunœburg. natus in Anno 1568. 1. Julii, Postulatus ad Episcopatum Verdensem in Anno 86. ad Osnabr. in Anno 91.“ An dem Denkmal finden sich die nebenstehenden Steinmetzzeichen. (Die ursprüngliche Anlage S. 39).

Hostiendosen. 1. Silberne, teilvergoldete Hostiendose von zylindrischer Form, am Mantel eingraviert die Jahreszahl 1681 und zwei Wappen: „HANS · HENRICH · CROON. — ANNA POLLITZ“. Goldschmiedzeichen:

2. Silbervergoldete Hostiendose des Krankengerätes von gleicher Form mit eingraviertem Wappen auf dem Deckel „I · A · M ·“ (Meding).

Kanne. Silberne bauchige Kanne, 26 cm hoch; die beiden eingravierten Wappen haben die Beischrift: „BVRCHARD · VFFELMANN · IVR · DOCT · 1684 · DOROTHEA · SOPHIA · AHLEWINS ·“ Goldschmiedzeichen:



Kelch. 1. Der in Fig. 43 dargestellte, silbervergoldete spätgotische Kelch, 19 cm hoch, ist im Grabe des Bischofs Christoph bei der 1830 vorgenommenen Öffnung seines Sarges gefunden. Der Sechspaßfuß, der unterwärts den Namen des Verfertigers Lutke Brüggemann trägt, zeigt auf den oberen nach dem Ständer ansteigenden Flächen eingravierte Maßwerkformen, Rankenwerk und figürliche Darstellungen: Maria mit dem Kinde (Fig. 44); Heiliger mit Krummstab und Buch, in einer Kutte gekleidet; Heiliger mit Hellebarde (Matthäus). Der kleine aufgeheftete Kruzifixus weist den für den Anfang des XVI. Jahrhunderts bezeichnenden flatternden Lendenschurz auf. Der mit eingravierten Maßwerkformen gezierte Knauf trägt auf den sechs Zapfen den Namen „IHESUS“ in grünem Emailgrund; unter- und oberhalb am sechseckigen Ständer: „MARIA ·“ und

Fig. 43. Der Dom in Verden: Kelch



Fig. 41 u. 42.

DER DOM IN VERDEN: Grabplatte des Bischofs Barthold von Landsberg. Grabmal des Bischofs Philipp Sigismund.



Fig. 45 u. 46.

DER DOM IN VERDEN: Levitenstuhl.

„IHESUS“. Die zugehörige Patene von 15,5 cm Durchmesser mit eingetieftem Vierpaß ist in den Zwickeln mit spätgotischem Distelornament geschmückt: auf dem Rand ein Weihekreuz in Tatzenform von einem Kreis umschlossen.

2. Silbervergoldeter Kelch mit geschweifter Kuppa, rundem Ständer und Fuß, 16,5 cm hoch. Der Knauf von gotischer Bildung mit sechs Zapfen besetzt, die den Namen „IHESVS“ aufweisen. Die Gliederung des Fußes wird durch vier vom unteren Rand aufsteigende gebuckelte Schnörkel unterbrochen. An der Kuppa eingraviert: „Calix · hic · renov · A · 1770 · curantibus · J · F · a Stade · Cons · Consist · et · Superint · & G · E · Biehl · Structuario · J · Mittelstädt · aurif · verd ·“ Goldschmiedzeichen: Dieselben wie S. 64 unter Kanne. Sie finden sich ebenfalls auf der einfachen 13,7 cm großen Patene.



Fig. 44. Der Dom in Verden: Kelch.

3. Zwei silbervergoldete Kelche, 31 cm hoch, mit konischer, unten abgerundeter Kuppa, sechseckigem Ständer und Sechspaßfuß; der kleine Knauf unten und oben in sechs Buckeln getrieben. Goldschmiedzeichen: Dieselben wie S. 64 unter Hostiendosen. Auf dem Fuße eingraviert die Jahreszahl „ANNO · MDCLXXXIV“. Der eine Kelch trägt außerdem die Inschrift: „GRAVISSIMVM · SACRILEGIVM · EST · SI · QVIS · CALICEM · SANGVINIS · REDEMPTORIS · HAVRIRE · DECLINET · LEO · 1 · PONT · ROM · SERM · QVADRAGES · 4 ·“ Auf dem anderen an der Kuppa eingraviert: „DER · VON · SCHACHTEN · WAPEN“ und „DER · VON · MANDELSLOHEN · WAPEN ·“

4. Der 12 cm hohe silbervergoldete Kelch des Krankengerätes mit rundem Fuß und Ständer trägt an der halbkugelförmigen Kuppa eingraviert zwei Wappen mit den Buchstaben H · Z · (Zesterfleth) und M · E · L, außerdem die Jahreszahl 1718. Goldschmiedzeichen: ✝ HO

Der in den Formen der Hochgotik aus Eichenholz geschnitzte Levitenstuhl, 2,55 m lang, 0,86 m tief und 4 m hoch, erhebt sich auf einer vorn vortretenden Sockelstufe, deren seitliche Schwellen auf dem ausgekehlten Kopfende eine emporkriechende Eidechse zeigen (Fig. 45 u. 46, Taf. VIII). Der Bestimmung der Bank entspricht die Dreiteilung des Aufbaues, der wie ein mit drei Kreuzgewölben überdecktes Kirchlein, mit Querdächern ausgestattet und auf der einen Langseite geöffnet, sich darstellt. Die Rückwand ist durch vorgelegte Bündelsäulchen gegliedert, welche sowohl die Gurte und Rippen aufnehmen, als auch die Maßwerkstränge der Schildbogenfüllungen: zwei in der Mitte von Konsölchen getragene, nasenbesetzte Teilungsbogen, darüber ein Kreis mit eingefügtem Sechs- oder Vierpaß, der in Relief geschnitzte Brustbilder umschließt: in der Mitte einen Priester im Meßgewand, beide Arme zum Segen erhoben, über den seitlichen Sitzen je einen Diakon mit dem aufgeschlagenen Buch. Die großen Schlußsteine der Gewölbe in Vier- Levitenstuhl.

paßform, von Laubwerk umgeben, sind mit Symbolen des Opfertodes Christi geschmückt, in dem Mittelfelde das Lamm Gottes, in den seitlichen der Phönix und der Kalandrius. Dicht über dem Sitzbrett ist zwischen den Sockeln der Vorlagen ein niedriger Fries eingefügt, auf dem je zwei gegeneinander gekehrte Fabeltiere eingeschnitten sind. Die Vorderöffnung ist mit drei Spitzbogen überdeckt, die, von Fialen beseitet und von Wimpergen übersetzt, über schwebenden Konsolen sich begegnen. In den Maßwerkzwickeln der Bogen schweben, aus Wolken hervorkommend, Engel mit Marterwerkzeugen oder Weihrauchbecken. Darüber ist die Fläche der Wimperge mit Brustbildern geschmückt; über der Mitte Christus in der Mandorla, umgeben von den Evangelistenzeichen, zwei derselben auf der Giebelschräge angebracht, während im Zwickel der Spitze der heilige Geist in Gestalt der Taube schwebt; zu beiden Seiten von Dreipassen umrahmt links ein Bischof in vollem Ornat, rechts eine Jungfrau mit einem Rosenkranz im Haar, einen mit Rosen gefüllten Korb in der Linken (die hl. Dorothea). Fabeltiere füllen die unteren Zwickel der Giebel.

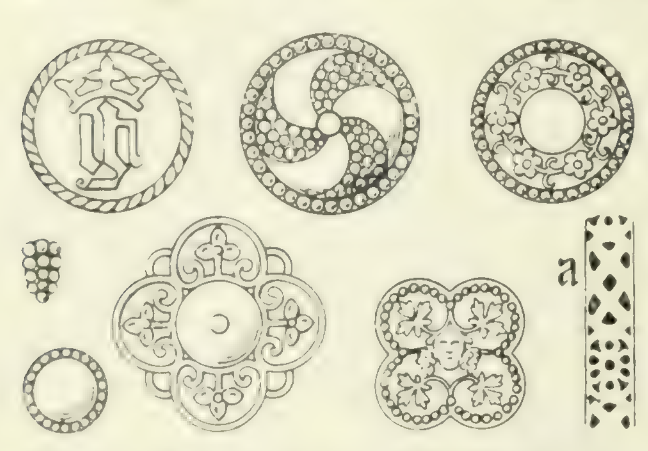


Fig. 47. Der Dom in Verden; Schmucksachen aus dem Grabe des Bischofs Christoph. 3/4 natürl. Größe.

Den reichsten Schmuck haben die beiden durchbrochen gearbeiteten Seitenwangen erhalten, im unteren Teil eingeschnittene Paßformen, darüber ein zweiteiliges Maßwerkfenster; doch um den Mittelpfosten winden sich zwei Laubwerkranken und füllen die Öffnungen mit ihren Zweigen, belebt von voll ausgeschnittenen Halbfiguren, die in kreisförmigen Feldern erscheinen. Von Weinlaub umgeben sind auf der rechten Seitenwange dargestellt von unten beginnend: 1. Der Teufel, eine nackte, gehörnte Gestalt mit der Mistgabel, 2. ein unfreier Bauer mit dem Pflug; 3. ein freier Bauer mit Dreschflegel, Gaffel und Besen; 4. ein Dienstmann in Kettenpanzer mit Lanze und Schild, den Kubelhelm neben sich; 5. ein Edeling mit Schwert und einem Schild, das mit dem Christuskopf geziert ist; 6. ein Gelehrter mit Buch und Kappe; 7. ein Geistlicher durch die Tonsur gekennzeichnet; 8. Christus. Es sind die Vertreter der Stände, zwischen den beiden Gestalten eingefügt, welche zur



Fig. 48. Der Dom in Verden: Taufstein.

Hölle und zum Himmel führen. Auf der Gegenseite, wo die Ranken mit Feigen-Blättern und Früchten besetzt sind, stehen die Gestalten paarweise zueinander in Beziehung und veranschaulichen die Macht der Verführung: 1. Adam und Eva; 2. Simson und Delila; 3. David und Bathseba; 4. Ahab und Isabel (vielleicht Ahasverus und Esther). In den Giebeln der Seitenwangen finden sich wieder auf den Opfertod Christi bezügliche Darstellungen, hier der Pelikan, dort der Löwe. Die Rückwand des Schreines ist auf der Hinterseite ähnlich wie auf der Vorderseite gegliedert, doch ohne den Schmuck der Reliefs, die hier durch Maßwerkformen ersetzt sind, durch einen Drei-, Vier- und Fünfpaß, in dessen Mitte eine Rose angebracht ist. Darüber in den Dreipaßfeldern der Wimperge drei Menschen-, drei Bocks- und drei Vogelköpfe, die im Mittelpunkt der umrahmenden Figur sich berühren.

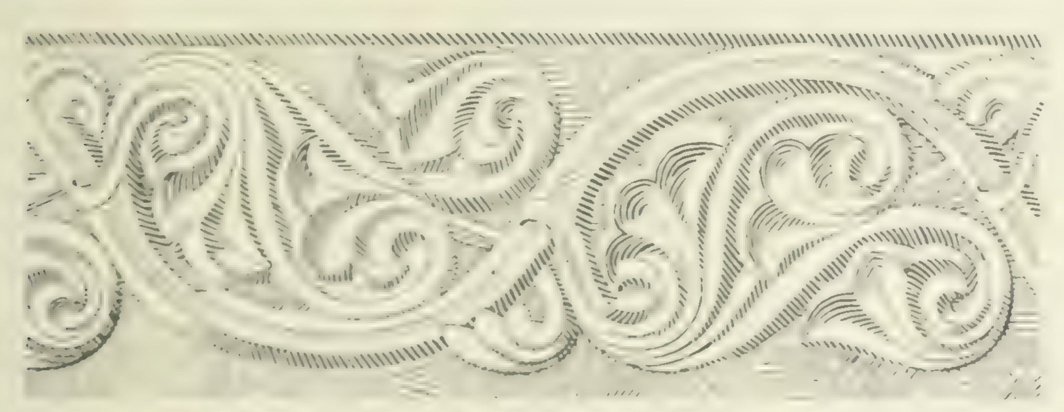


Fig. 49. Der Dom in Verden: Ornament des Taufsteines.

Aus dem Grabe des Bischofs Christoph stammen einige beim Küster aufbewahrte Schmucksachen. Ein schlichter Goldreif, hohl gearbeitet; ein in Goldblech getriebener Ring in Flechtband- und Sternmustern durchbrochen (Fig. 47 a); ein massiv goldener Ring mit einem länglichrunden undurchsichtigen grünen Halbedelstein in Sechspaßfassung. Ferner mehrere in vergoldetem Silberblech getriebene Besatzstücke, welche das bischöfliche Gewand des Verstorbenen geziert haben (Fig. 47). Schmucksachen.

Eine Taufschale aus Messing von 43 cm Durchmesser. Das kreisförmige Mittelstück des flachen Bodens füllt eine Darstellung der Verkündigung in getriebener Arbeit, umgeben von zwei Bändern sinnlos aneinander gereihter spätgotischer Groß- und Kleinbuchstaben. Die übrige Fläche hat eingraviertes Ornament. (XVI. Jahrhundert.) Taufschale.

Der vor dem Altar aufgestellte spätromanische Taufstein ruht auf einem mit vier Diensten besetzten Rundpfeiler und ist am oberen Rand des Beckens mit einem Ornamentstreifen geziert, welcher auf einer Seite das in Fig. 48 gezeichnete Muster aufweist, während das der anderen Seite durch Fig. 49 in größerem Maßstab wiedergegeben ist. Taufstein.

Die Andreaskirche.

Geschichte. Auf der Südseite des alten Domplatzes liegt die zweite Stiftskirche, an welche das sogenannte „Mindere Stift" angeschlossen war, und zu welcher der südliche Teil der alten Domsgemeinde im Anfang des XIII. Jahrhunderts eingepfarrt wurde.

Die Andreaskirche tritt aus dem Dunkel der Vergangenheit Ende des Jahres 1220 heraus. Bischof Yso errichtet an der ecclesia St. Andreae in Verden nach dem noch vorhandenen Originaldokument einen Konvent von zwölf Kanonikern und stattet ihn aus mit Gütern, z. T. in der 1219/20 von ihm erworbenen Grafschaft Westen, ferner dem Brückenzoll der Stadt Verden, Bann und Gericht Chechinhusen, dem Zehnten von Eppinhusen, Bann und Gericht Gorrieswerther mit allem Zubehör. Um den Zusammenhang des Mindern Stifts mit dem Domkapitel festzuhalten, wurde bestimmt, stets solle der Bischof den Propst von St. Andreae aus den Domherrn wählen, und das Archidiakonat Hollenstedt soll demselben unterstellt sein. Yso ernannte zuerst den Domherrn Amelung von Wittenborch, und das Domkapitel gab 29.5. 1221 seine Zustimmung zum Ganzen, das der Papst Honorius 11./1. 1222 bestätigt. Wann ist diese, damals vorhandene Kirche — eine Kirchspielskirche sei die Andreaskirche schon gewesen, sagt die Chronik — erbaut worden? Darüber fehlen alle Urkunden. Aber die Grabplatte Ysos zeigt den Bischof mit einer Kirche auf der rechten Hand, in welcher man recht wohl diese Andreaskirche erkennen kann, und läßt ihn als Erbauer derselben erscheinen, wenn auch die Umschrift nur sagt, daß Yso „hunc conventum instituit". Dasselbe bestätigt die Inschrift unter dem Bilde Ysos im Dom, die freilich erst Ende des XVI. Jahrhunderts aufgesetzt ist und ohne weiteres nicht sehr zuverlässig wäre; aber diese Aussage: „cui (Andreae) sacram struxit et aedem", folgt offenbar einer alten guten Tradition, und vor dem Altar seiner Kirche ließ sich Yso auch beisetzen. Yso hat also vor 1220 diese Kirche erbaut, wohl zwischen 1212—20 im Zusammenhang mit der Absicht, die große zum Dom gehörige Landgemeinde zu teilen und dem südlichen Teil im Andreaskonvent einen geistlichen Mittelpunkt zu geben. Aber damit ist die aufgeworfene Frage noch nicht beantwortet, denn die Andreasgemeinde hat seit uralters und bis heute nur für die Unterhaltung des Schiffes der Kirche zu sorgen, während der Chor dem Dom bzw. der Struktur seit noch länger zur Last fällt. Auch gibt sich dieser östliche Teil des Gebäudes durch die sorgfältiger ausgeführte Bauart und den nur hier vorhandenen Sandsteinsockel als eine ehemalige selbständige Kapelle, die wohl von alters her den Namen St. Andreae trug, zu erkennen. Nach der Stiftungsurkunde war sich nämlich Yso bewußt, daß Andreas ehemals der Patron des Domes gewesen sei, darum wählte er ihn auch zum Heiligen dieses aus dem Domstift entstandenen neuen Stiftes. Yso irrte sich nicht; es wird in alten Kaiserbriefen in den Jahren 1006 und 1059 von Bischof Bernharius und Sigbert der Dom genannt „dicatus in honore S. Dei genetricis Mariae et S. Andreae apostoli et martyris Dei". Sonst heißt der Dom

einfach „Mariae“ oder „Mariae et Ceciliae“, so auch 1060 z. B. Sollte also St. Andreas durch Weihung eines eigenen Hauses geehrt und im Dom darum nicht mehr genannt sein, so würde das nach 1060 und etwa vor 1170 gewesen sein. Ob nun früher vielleicht eine weniger dauerhafte Kapelle dem jetzigen Bau voraufging, man wird ihm kaum eine frühere Entstehungszeit geben können, als die nach der Errichtung der jedenfalls älteren Johanniskirche (s. d.) Mithin würde etwa der Anfang des XII. Jahrhunderts als die Entstehungszeit des Chores und der Apsis anzusetzen sein. Man dachte damals noch nicht an ein Konventshaus, sondern das wurde erst nach Ysos Zeit angebaut. Ein Kreuzgang ist an dieser Kirche nicht gewesen, auch war bei den Wohnungen der Stiftsherrn in Kurien ein gemeinsames Haus nicht nötig. Man kam im Kapitelhaus zusammen, im Obergeschoß desselben lag das Schlafhaus, in dem auch die Kanoniker ihre Karzerstrafen abzusitzen hatten. Das zweistöckige Haus hat noch 1688/89 bestanden. Damals klagt der Struktuarius vom Dom darüber, daß durch den hohen Giebel dieses Hauses das Dach der Kirche undicht und feucht würde, man müsse das Schlafhaus fortnehmen. So geschah es: Der jetzt als Sakristei benutzte Anbau hat nur noch ein Geschoß. Im Königlichen Archiv zu Hannover ist „liber statutorum capituli collegiatae ecclesiae S. Andreae Verdensis“ aus dem Jahre 1305—1491 noch vorhanden, es enthält Statuten von 1305, verbessert 1376, von 1436, 1439 und 1491. Inhaber der Dignitäten war der Propst, der seine curia retro chorum hatte, der Dekan, dessen große Dekanei neben dem Gefangenenturm an der Mauer lag, jetzt zwischen Gymnasium und Superintendentenhausgarten; der scholasticus hatte eine schola unter sich, während der Singechor mit dem Domkantor zusammenhing, auch ein rector scholarium oder magister puerorum wird genannt; der vierte war der thesaurarius oder Küster. Zwar war dies Stift nicht so reich als das Domkapitel, aber immerhin hatte der Bischof zumal an dem Propst von St. Andreae, den er ja ernannte, einen einflußreichen und wichtigen Freund. Yso war auch nicht der einzige Bischof, der hier beigesetzt wurde (seine Grabplatte wurde 1822 vor dem Altar fortgenommen und an der Wand der Apsis auf der Südseite aufgerichtet), sondern auch Gerhard, † 1269, als der Dom abgebrannt war, und Conrad, † 1300. Sonstige Grabsteine und -Gewölbe sind jetzt alle entfernt, um Platz für Kirchenstühle zu gewinnen. Es befanden sich in St. Andreas früher mehrere Altäre und Vikarien. 1324 stiftete Conrad von Heimwilde einen Altar der h. Jungfrau Maria; vor 1328, seinem Todesjahre, stiftete Johannes Hertoge (Dux) den Altar Trinitatis, der später nicht mehr erwähnt wird; vielleicht war er auch mit dem Namen Barbarae bezeichnet, der öfter vorkommt. Sonst gab es noch eine zweite vicaria Mariae virginis auch Blasii genannt, sowie die Simonis et Judae.

Die Apsis wurde 1717 durch einen Aufbau in Fachwerk verunziert, zugleich aber im Innern eine Orgelempore eingebaut und, um für diese einen Eingang zu schaffen, das Ostfenster bis zum Erdboden ausgebrochen. Im Turm, der starke Risse zeigte, wurden Anker eingezogen. Die Kanzel stand auf der Südseite des Chores und ist erst 1866, als dort Emporen errichtet

werden sollten, über dem Altar untergebracht. Die Orgelempore wurde damals nach dem Westende des Schiffes versetzt; an den Langseiten die Fenster nach unten erweitert, die zwischen den Strebepfeilern eingebauten Emporen-

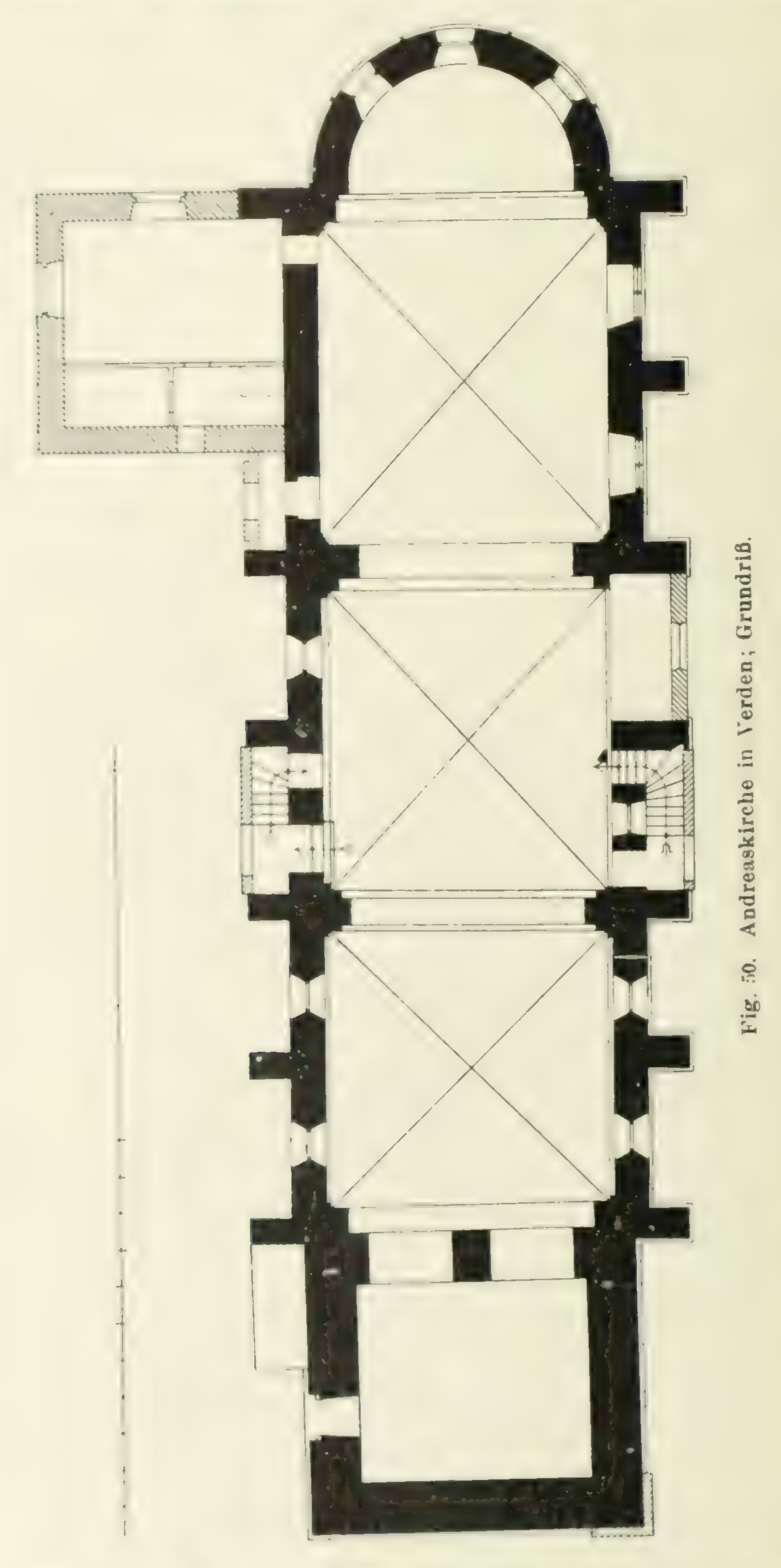


Fig. 50. Andreaskirche in Verden; Grundriß.

treppen und die neuen Eingänge angelegt. Bis 1860 hatte die Kirche drei alte Türen, eine an der Süd- und zwei an der Nordseite mit außerordentlich feiner Technik rundbogig eingewölbt und zwar mit einem Wechsel von

Sand- und Backsteinen. Es ist anzunehmen, daß das Innere der Kirche bemalt gewesen ist, auch soll an dem Bogen vor der Apsis unter der Tünche ein Blattornament, wechselnd blau und gelb auf rotbraunem Grund, erhalten sein. Das Altarbild: Jesus segnet die Kinder, ist von einer Dame der Gemeinde gemalt (um 1850); die dargestellten Personen sind sämtlich aus Familien der Stadt (Cudrup, Mathaei, Scharf, v. Hamerstein usw.) entnommen; eine orientierende Skizze ist in der Pfarre vorhanden.



Fig. 51. Andreaskirche in Verden; Ansicht.

Die Kirche sollte 1808, weil sie so nahe am Dom lag und dort die Kirchenbesucher genug Platz hätten, abgebrochen werden; der damalige Pastor Horn hat einen tapferen Streit für seine Kirche geführt. So ist sie bis heute erhalten.

Die romanische einschiffige Kirche ist im Westen durch einen Turm geschlossen und hat einen nahezu quadratischen Chor mit vorgelegter halbrunder Apsis und einer im Norden sich anschließenden Sakristei. Schiff und Chor sind von gleicher Breite und gewölbt; das durchlaufende Satteldach ist mit Pfannen eingedeckt (Fig. 50 u. 51). Beschreibung.

Chor. Der Chor ist aus schmalen und dünnen Backsteinen (29 : 11,5 : 7) erbaut, die eine mehr gelbliche Färbung und zum Teil eine schräg geriffelte, wie mit Meißelschlägen bearbeitete Oberfläche zeigen, so in der gebogenen Fläche der Apsis und an den Ecken der Strebepfeiler (vgl. Fig. 68). Der Raum ist mit einem hoch ansteigenden rippenlosen Gewölbe überspannt, das in der Form einem Klostergewölbe sehr nahe kommt (Fig. 52). Da die Kappen abwechselnd aus Läufer- und Binderschichten bestehen, die in der Dicke um 3—4 cm verschieden sind, erscheint ihre Oberfläche uneben. Dieselbe Art der Ausführung zeigt die Tonne über dem Chor der Johanniskirche. Daher wird die Entstehungszeit des ersten Gewölbes, wenn auch in der Form eine Weiterentwickelung zu beobachten ist, nicht viel später einzuschätzen sein. Die ausgerundeten Grate setzen wenig organisch über gegliederten Eckvorlagen an, die unter der Tünche noch die Backsteinschichten

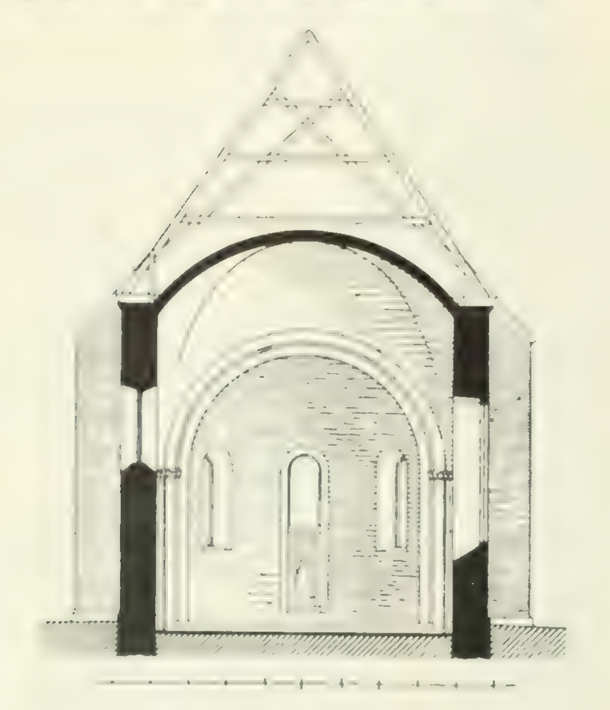


Fig. 52. Andreaskirche in Verden; Querschnitt des Chores.

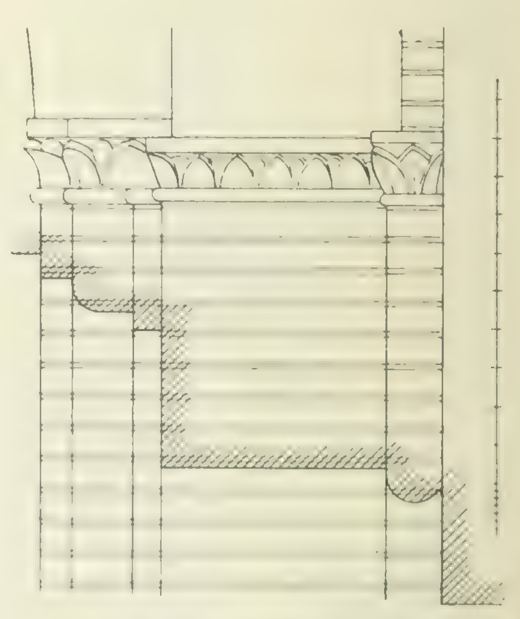


Fig. 53. Andreaskirche in Verden; Eckpfeiler vor der Apsis.

unverputzt erkennen lassen, aber ein aus Sandstein gehauenes, mit einfachen Blattformen geziertes Kämpfergesims aufweisen (Fig. 53). Die Abbildung erläutert zugleich den Anschluß der gewölbten um zwei Stufen erhöhten Apsis. Der vor der Rundung in der Auseckung eingefügte Wulst ist über dem Kelchkapitäl des Kämpfers im Bogen herumgeführt. Nach dem Schiff öffnet sich der einspringende, im Halbkreis geschlossene Triumphbogen.

Im Äußern des Chores fällt zunächst die eigentümliche Anlage der von dem überschießenden Dach abgedeckten Strebepfeiler auf, die nicht nur an den Ecken, sondern auch in der Mitte jeder Langseite angeordnet sind, wohl nicht ohne Überlegung, wenn man bedenkt, daß ein Gewölbe dieser Art einen nicht geringen Schub auf die Schildwände ausübt; oder aber die enge Stellung der Strebepfeiler ist wieder auf die Einwirkung der Johanniskirche zurückzuführen. Daß ein sechsteiliges Gewölbe wie in Dörverden

geplant sei, ist kaum anzunehmen. Auf der Nordseite ist der Mittelpfeiler abgehauen und auch der östliche bis zur Höhe der Sakristeimauer abgebrochen. Der mit Anlauf abschießende Sockel ist aus Sandstein hergestellt; an dem Strebepfeiler der Südwestecke findet sich ein altes Gesimsstück, eine mit Knollen besetzte Hohlkehle umgekehrt als Sockelglied verwandt. Ein Haupt-

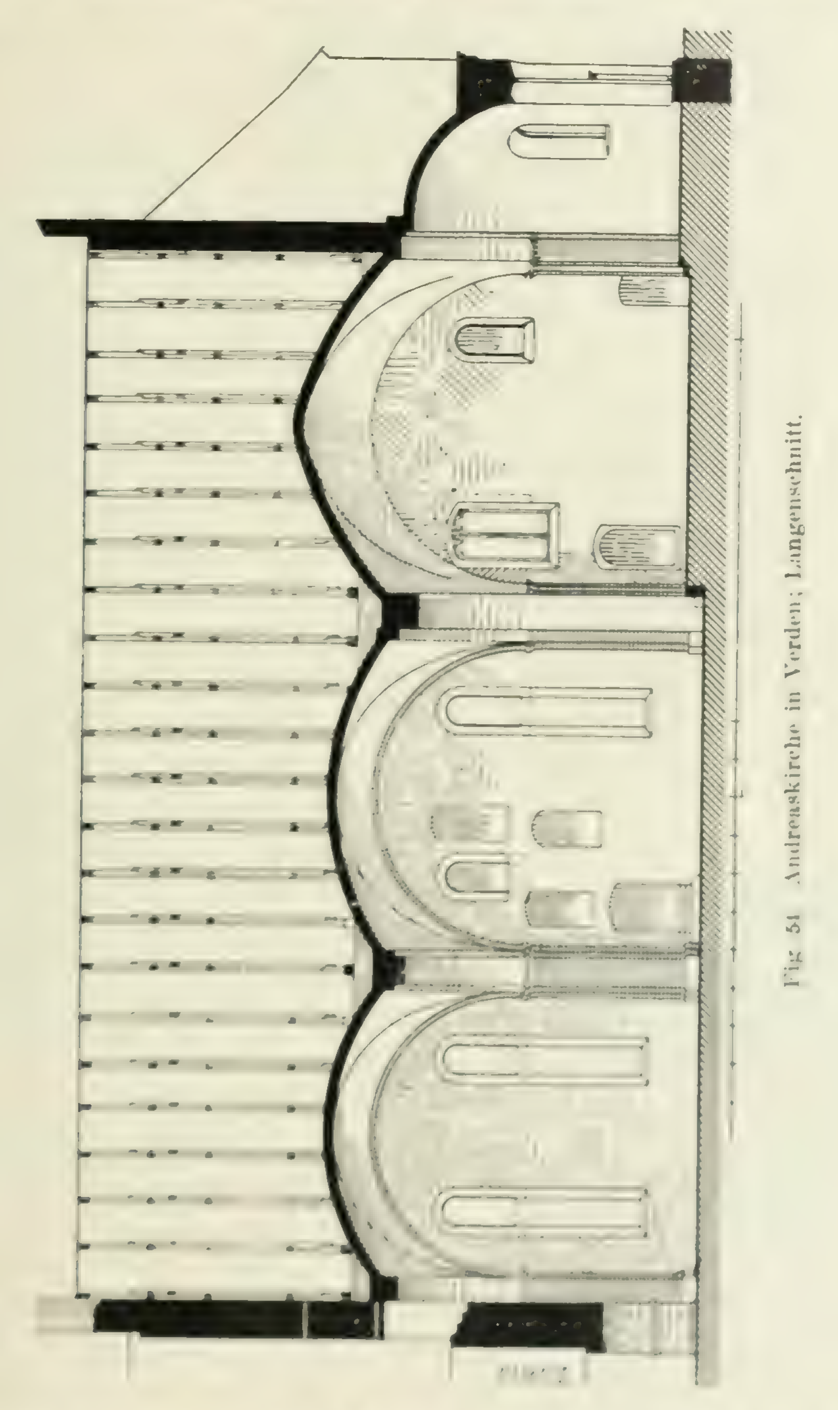


Fig. 51. Andreaskirche in Verden; Langenschnitt.

gesims ist nicht vorhanden. Die Fenster sind größtenteils zu spätgotischer Zeit in Sandstein erneuert; es sind schlanke durch einen gekehlten Mittelpfosten geteilte Öffnungen mit einer flachbogig geschlossenen inneren Leibung und in der Südwand beim Einbau der Emporen nach unten erweitert. Die beiden überdeckenden, nasenbesetzten Rundbogen sind aus einem Stein herausgehauen, der an dem Fenster der Nordseite in kreisförmiger Vertiefung

ein Wappen trägt (geteilt oben drei Lindenblätter, unten viermal mit Wellenlinien gespalten). Neben diesen Fenstern sind im Mauerwerk die Spuren der alten rundbogigen Öffnungen überall deutlich zu erkennen, eine derselben ist noch vollkommen in dem alten Zustande erhalten, aber nur vom Dachboden der Sakristei aus sichtbar, da sie nach dem Chorinnern durch eine dünne Ausmauerung geschlossen ist. Die Lage dieses Fensters ist im Längenschnitt angegeben (Fig. 54). Die Ausbildung des Anschlages ist für die frühe Zeit bezeichnend; die Leibung des Bogens und die Schräge der Sohlbank sind verputzt, die Bogensteine keilförmig geschnitten (Fig. 55). In der Nordwand liegt neben der Sakristei eine im Halbkreis geschlossene, alte Tür, das Gewände ohne Gliederung, der Bogen abwechselnd aus Sandstein und keilförmigen Ziegeln zusammengesetzt. Die über dem Bogen eingefügte zweite Ringschicht besteht aus der Krümmung entsprechend zugehauenen Backsteinen (Fig. 56). Im Innern ist oben das Zapfenloch für den hölzernen Drehpfosten der alten Tür erhalten. Die Apsis ist durch halbrunde Vorlagen lisenenartig gegliedert. Die mit Eckknollen besetzten Basen derselben sind dem Sandsteinsockel angearbeitet, während das aus zwei Ziegelschichten gebildete Würfelkapitäl den Vorsprung des Hauptgesimses trägt, das zwischen ihnen durch Konsolsteine gestützt wird (Fig. 57). Die oberen drei Schichten dieses durch Putzflächen belebten Gesimses sind Anfang dieses Jahrhunderts erneuert. Die drei Fenster sind in der Ausbildung dem in Fig. 55 dargestellten gleich, nur daß über dem Bogen, demselben folgend, eine Läuferschicht eingefügt und die Sohlbank später tiefer gelegt ist. Das mittlere wurde Anfang des XVIII. Jahrhunderts bis unten hin ausgebrochen und zu einem Eingang umgestaltet: die Holztür zeigt auf der kräftig umrahmten

Fig. 55.
Andreaskirche in Verden;
Chorfenster.

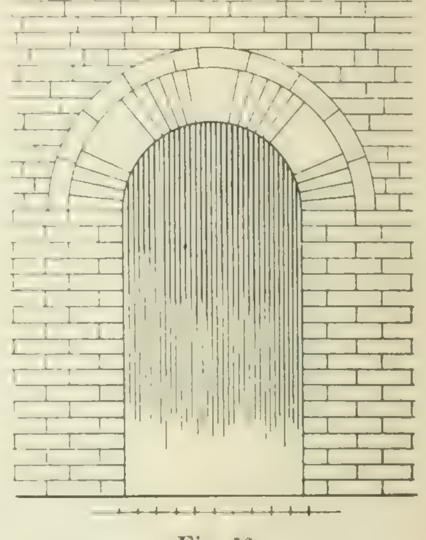


Fig. 56.
Andreaskirche in Verden;
Tür im Chor.

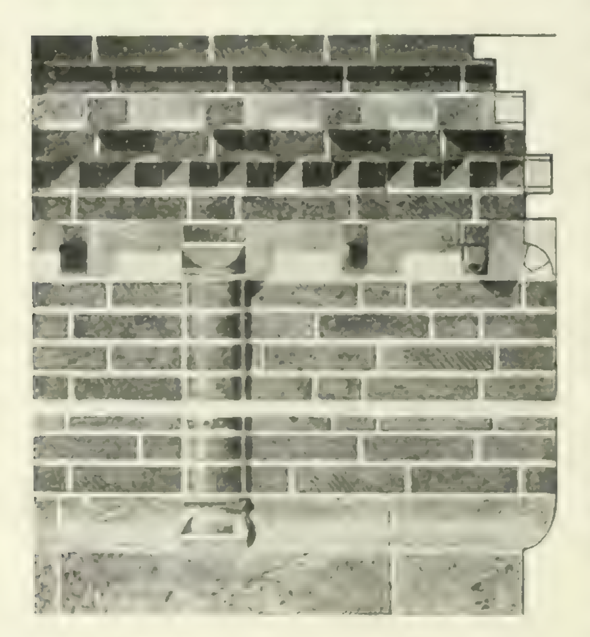
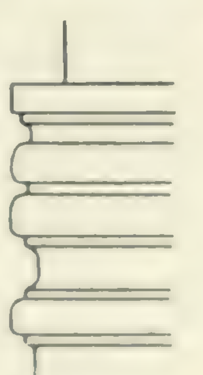


Fig. 57. Andreaskirche in Verden;
Sockel und Hauptgesims der Apsis. 1 : 25.

Füllung das Monogramm Georgs I. Der Fachwerkaufbau aus derselben Zeit ist mit einem Walmdach geschlossen, das sich gegen den Ostgiebel des Chores lehnt und eine kreuzförmige Öffnung desselben verdeckt. Daß dieser Giebel ursprünglich eine flachere Neigung hatte, ist vom Dachboden aus deutlich zu erkennen.

Etwas später wie der Chor, aber auch noch in romanischen Formen, ist das zwei Joche umfassende Schiff erbaut. Die Ziegel haben ein anderes Format (27,5 : 11 : 8), die rundbogigen Kreuzgewölbe eine geringere Steigung nach dem Scheitel und sind in Binderschichten ausgeführt, doch finden sich auch hier mitten vor den Schildbogen Strebepfeiler angeordnet. Der einmal rechteckig zurückgesetzte Trenngurt wird von ebensolchen Wandvorlagen aufgenommen. Der Anlauf des Sockels und der Ablauf des Kämpfers sind in Sandstein hergestellt; dagegen zeigen die rechteckig vortretenden Schildbogen einen zwei Schichten hohen mit Schräge ausladenden Backsteinkämpfer. Die rundbogigen Fenster mit schräger Leibung und einfachem Anschlag sind auch hier nach unten erweitert, als in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Emporen eingebaut wurden. Zur selben Zeit sind die jetzigen Eingänge und die zwischen den Strebepfeilern eingefügten Treppenanlagen geschaffen. Der niedrige mit Pultdach geschlossene Anbau zwischen den östlichen Strebepfeilern der Südseite ist jedoch früher entstanden, vielleicht zu den Zeiten des Bischofs Eberhard v. Holle (1564—1586), dessen in Sandstein gehauenes Wappen über dem Südeingang eingemauert ist. In der äußeren Architektur unterscheidet sich das Schiff vom Chor nur durch den aus Ziegeln hergestellten, mit zwei Schrägensteinen abschließenden Sockel. Von den alten Türen ist nur der Kämpferansatz der einen auf der Südseite des westlichen Joches zu sehen. Daran läßt sich erkennen, daß der Bogen in Abständen eingefügte Sandsteinquader hatte, das denselben begleitende Band aber in Putz hergestellt war. Schiff.

Der Turm steht mit dem Schiff durch zwei in Werkstein hergestellte rundbogige Öffnungen in Verbindung; die seitlichen Vorlagen derselben und die kräftige Mittelstütze haben wenig ausladende, reich profilierte Kämpfer von nebenstehender Form (1 : 10), als Sockel die Gliederung der attischen Basis. Der Nordeingang ist nicht ursprünglich. Das Mauerwerk der unteren drei aus romanischer Zeit stammenden Geschosse ist aus Feldsteinen hergestellt, außen mit Quadern, innen mit Raseneisenstein verblendet. Der Sockel eine steile Schräge. Die Nord- und Südseite von ähnlicher Ausbildung; im unteren Geschoß ein kleines rundbogiges Fenster, das zweite durch Ecklisenen gegliedert, die durch einen Rundbogenfries verbunden sind, im dritten eine größere dreiteilige Öffnung, die der Nordseite in Fig. 58 wiedergegeben. Die der Südseite hiervon nur durch das eine Teilsäulchen unterschieden, das ein plumpes Würfelkapitäl hat, während als Basis die gestürzte Deckplatte eines alten Kapitäls verwendet ist. Die Westseite des Turmes ist ohne Gliederung; zwei Ankersplinte tragen die Jahreszahl 1757. In spätgotischer Zeit sind die oberen Turm



beiden in Backstein gemauerten Geschosse aufgesetzt, davon das untere dreiteilige, das obere zweiteilige Öffnungen zeigt (Fig. 59). Der Helm, ein Zeltdach, aus dem die um 45⁰ gedrehte achteckige Spitze herauswächst, ist mit Schiefer gedeckt.

Sakristei.

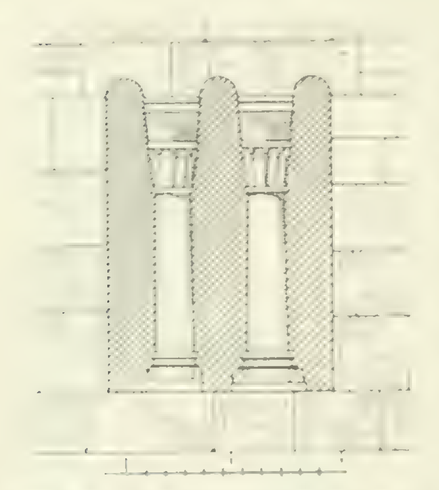


Fig. 58. Andreaskirche in Verden: Turmfenster.

Die Sakristei mit noch einigen Nebenräumen ist in dem nur im Erdgeschoß erhaltenen Kapitelhaus untergebracht, das in spätgotischer Zeit auf der Nordseite des Chores ebenfalls in Backstein errichtet ist. Die breiten flachbogigen Fenster, jetzt ohne Teilung, sind in der Leibung einmal rechteckig zurückgesetzt. An der Chorwand ist der Anschnitt des alten um ein Stockwerk höher ansetzenden Daches zu erkennen; das jetzige hat im Norden einen Fachwerkgiebel mit sichtbarer Backsteinausmauerung.

Altar-Kanzel.

Der Altar hat einen zu Anfang des XIX. Jahrhunderts unter Benutzung alter barocker Schnitzwerke zusammengesetzten Aufbau, der zwischen den Stützen der Ostempore eingefügt ist und zugleich die über dem Tisch vorgekragte Kanzel umrahmt.

Altarleuchter.

Zwei silberne Altarleuchter im Empirestil mit säulenförmigem Schaft und einem Fuß, der aus drei eckig gewundenen Voluten gebildet ist.

Emporen.

Einfache von Ständern getragene Holzemporen laufen rings an den Wänden herum, im Schiff in zwei Etagen übereinander angeordnet.

Epitaphium.

Das Epitaphium der Gattin des Pastors Bolckenius Büscher, eine einfache in Regenceformen gehaltene Holztafel trägt die Inschrift: „D. T. S. — B. Hedewig Dorothea Maria, parentibus Johann Christoph Wahrendorff ecclesiae eo temp. Superint. per comit. Dellmenh. ac praefectur. Wildeshus. et Catharina Johanna Erytropel Wildeshusae XXVII. Mai An. MDCCXI nata, Bolckenio Buschero pastori ad D. Andreae Verdensi XXI. Apr. MDCCXXXIII juncta, filiae filiique mater, quam commendavit soceri fides, parentibus pietas, marito castitas, bonocuique candor imitandum familiae exemplum, sistens insignis decem diebus ante puerperio XVII. Nov. MDCCXXXVI mortalibus erepta cum filiolo Christoph Henrico octo dierum in camera Buscheriana heic quiescens. Unum justo lugentibus

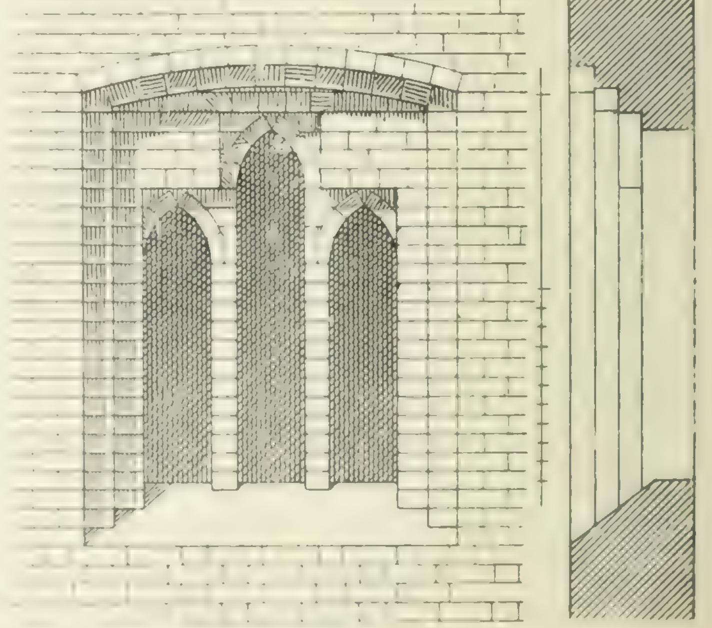


Fig. 59. Andreaskirche in Verden; Turmfenster.

luctu, integrandum inter coelites societatem finem non habituram, solatium reliquit. R. I. P."

Das Gestühl ist einfach, nur im Chor einige barocke Sitze mit reichgeschnitzter Vorderwand (Fig. 60). Ein anderer ursprünglich geschlossener Stuhl aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, durch pilasterartige Vorlagen gegliedert, ist nur im unteren Teil erhalten; der obere mit durchbrochen gehaltenem Schnitzwerk und dem Monogramm M A M in den Füllungen wurde in roher Gestühl.



Fig. 60. Andreaskirche in Verden; Gestühl. Maßst. 1 : 15.



Fig. 61. Andreaskirche in Verden; Glocke.

Weise abgesägt und findet sich auf der Empore darüber in der Rückwand einer Bankreihe eingebaut, während die bekrönenden Akanthusranken an den Wänden des Chores aufgehängt sind. An der Wange einer sonst schlichten Bank die Inschrift: „ANNO 1683 LÜDEMAN GAHT".

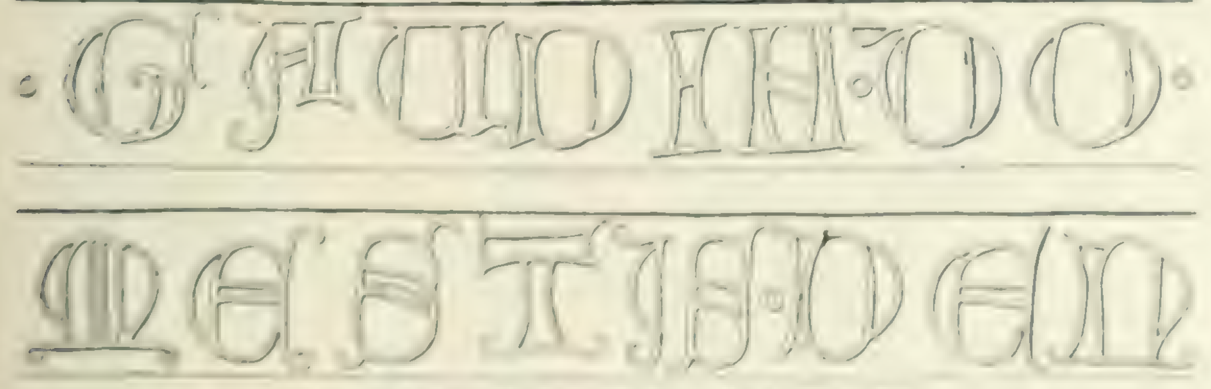


Fig. 62. Andreaskirche in Verden; Glockeninschrift.

Zwei Glocken, davon gehört die kleinere von 98 cm unterem Durchmesser noch dem XIII. Jahrhundert an und ist in Fig. 61 wiedergegeben. Die Inschrift ist erhaben und durch Einritzen der Buchstaben in den Mantellehm hervorgebracht (Fig. 62). Sie lautet: „Gavdia · do · mestis · deuvncio · tempori · Glocken.

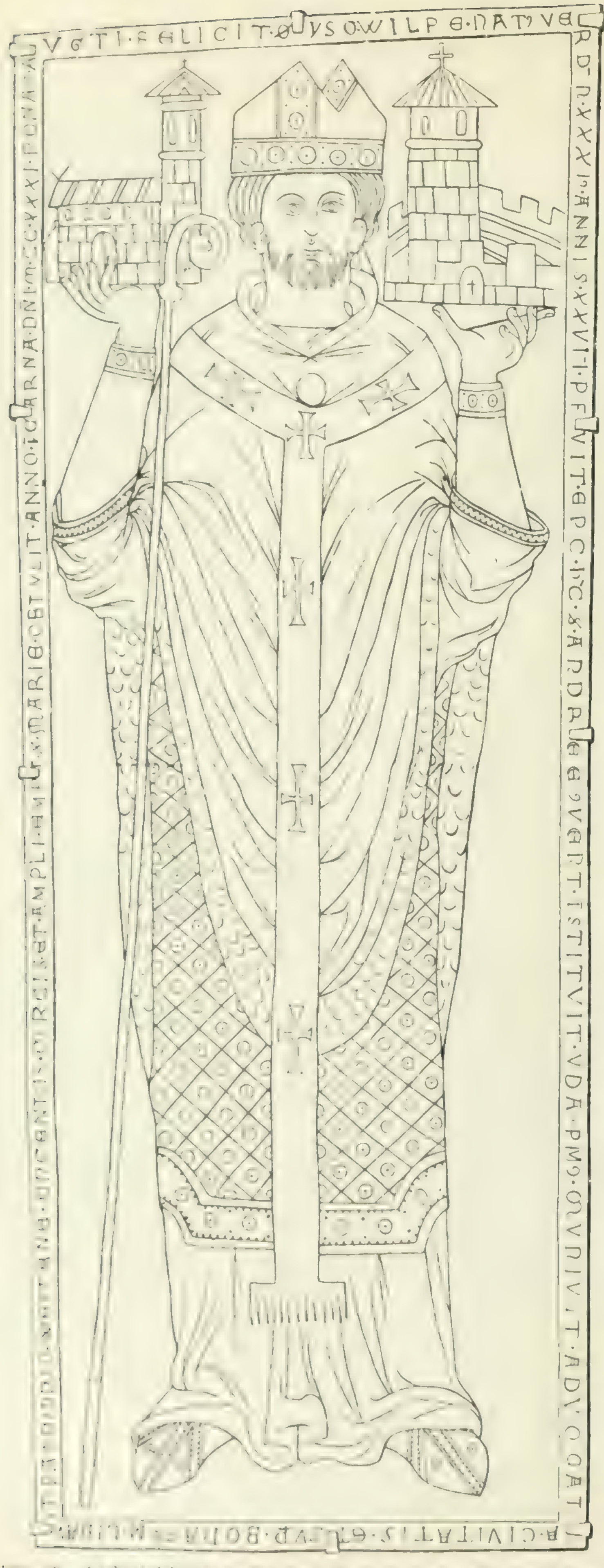


Fig. [illegible]. Andreaskirche in Verden: Grabplatte des Bischofs Yso.

festis". Die größere Glocke von 1,35 m unterem Durchmesser, mit einer Akanthusblattreihe am Halse geschmückt, trägt auf dem Mantel die Inschrift: „SOLI · DEO · GLORIA · UNTER · DER · GLORREICHEN · REGIERUNG · GEORG · II · II · IST · DIESE · ANDREANISCHE · GLOCKE · UMGEGOSSEN · UND · VERGRÖSSERT · DURCH · FREYWILLIGEN · BEYTRAG · DER · GEMEINE · DES · HERRN · LANDRATHS · DER · JOHANNISTISCHEN · BRÜDERSCHAFT · FRAU · CANTORIN · ADELHEIT · MARIEN · KORTEN · WITWE · HALT · MEIERN · UND · LUDEWIG · JOHANN · HINRICH · OESTMANN · ANNO · 1742 · DA · HIER WAREN · SUPERINTENDENS · JOHANN · CHRISTOPH · WAHRENDORFF · PASTOR · BOLCKENIUS · BÜSCHER · JURATEN · AHRENDT · MEYER · WILCKEN · MÜLLER · HINRICH · MÜLLER · — | GOTT · LASSE · DIESE · GLOCK · | NIE · FEUERS · NOT · ENTDECKEN · DOCH · VIEL · ZUM · GOTTES · DIENST · | ZUR · EWIGKEIT ERWECKEN". Am Bord nennt sich der Gießer: „ANCOHR · DURCHS · FEUER · BIN · ICH · GEFLOSSEN · M · LORENZ · OEHMANN · UND · IOHANN · DIEDERICH · ZIEGNER · IN · LÜNEBURG · HAT · MICH · GEGOSSEN · ANNO · MDCCXLII".

Die Messingplatte, welche früher das Grab des Bischofs Yso († 1231) deckte, jetzt auf der Südseite an der Apsiswand befestigt ist, wird für das älteste Denkmal dieser Art in Deutschland gehalten. (Fig. 63.) Sie ist 2 m hoch, unten 70, oben 75 cm breit. Die in Umrißlinien eingegrabene Gestalt trägt auf der rechten Hand das Modell einer Kirche, auf der linken das eines Festungswerkes, wodurch der Verstorbene als der Erbauer der erweiterten Andreaskirche und der Ringmauer Verdens gekennzeichnet wird, wie dies auch in der Umschrift zum Ausdruck gebracht ist. Diese setzt sich aus Kapitalen und Unzialen zusammen und lautet: „ANNO · ĪCARNA · DNI · M · CC · XXXI · NONAS · AVG9 TI · FELICIT · O' · YSO · WILPE · NAT9 · VERD̄N · XXXI9 ANNIS XXVI̅I · PFVIT · EPC · H C · S · ANDREE · 9VENT · ISTITVIT VDA · P̀M9 · MVNIVIT · ADVOCATIA · CIVITATIS · ET · SVP · BONA · FRM · LIBAVIT · PAT̀MONIY · WESTENE · Q'NGENTIS · MRCIS · ET · AMPLI' · EMPT · S · MARIE · OBTVLIT“. Grabplatte.

Silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit der Inschrift: „Sel: Carsten · Storch. Von Hohen Avebergen 1733“. Goldschmiedzeichen Hostiendose.

Silberne teilvergoldete Kanne mit ziseliertem Ornament geschmückt, ohne Deckel 23,5 cm hoch. Auf den beiden abgeplatteten Flächen des Bauches einerseits die Inschrift: „In Memoriam Agnesae Oesterheld de Mandelsloh denatae d. 3 Decembris 1735“, anderseits die Alliancewappen. Goldschmiedzeichen wie vor. Kanne.



Fig. 64. Andreaskirche in Verden, Kelch.

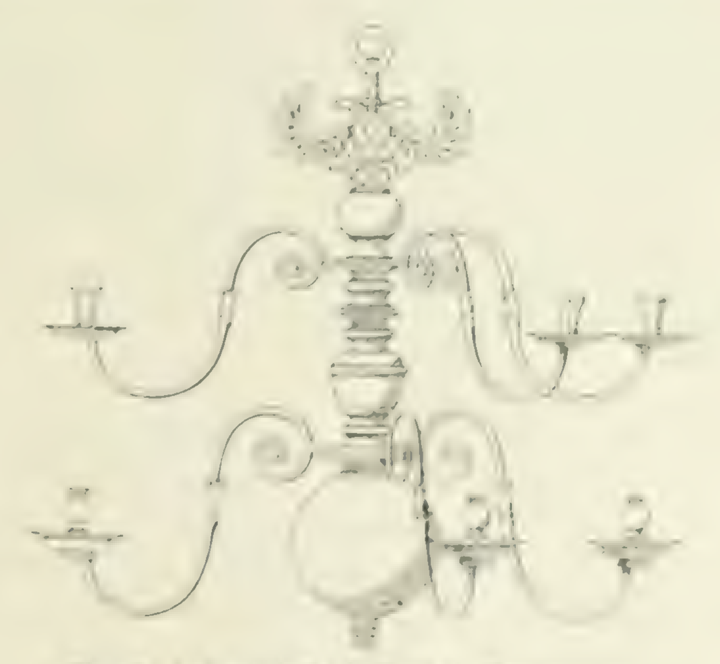


Fig. 65. Andreaskirche in Verden, Kronleuchter.

Zwei silbervergoldete Barockkelche; der eine, 21,7 cm hoch, ist in Fig. 64 dargestellt; der Fuß von schwach ausgesprochener Sechspaßform, am gebuckelten Rand mit getriebenem und ziseliertem Ornament verziert; auf demselben eingraviert ein Kruzifixus und zwei Wappen: „I · V · S“ (Johann von Sandbeck) und „A · C · V · D · H“ (Adelheid Catharinae von der Hude). Inschrift auf der Unterfläche: $37^1/_4$ loth. An 1644 8 Febru — Kelche.

Der andere Kelch von einfacher Form, 22 cm hoch, mit rundem Fuß und Ständer, die Kuppa geschweift. Der Knauf nach gotischer Art mit sechs Zapfen besetzt. Auf dem Fuß eingraviert zwei Wappen mit der Beischrift: „PAVL · BAVM · OBRIST · LEVTNANT — F · ANNA · BAVMS · GEBOREN · V · DER · MEDEM ·“ Goldschmiedzeichen:

Kronleuchter.

Zwei Messingkronleuchter mit acht S-förmig gebogenen Lichthaltern. Der kleinere in Fig. 65 dargestellt, trägt auf der unteren Kugel der Spindel die Widmung: „HARMEN ÜLTZEN VON ARMSTEN · 1734“. Der größere von 1,2 m Durchmesser wird von einem Adler bekrönt, auf dem eine nur mit einem Mantel bekleidete männliche Gestalt reitet. Inschrift: „DIEDRICH · BOCKELMANN · DIEDRICH · WINCKELMANN · VON NEDDEN-AVERBERGEN · ANNO 1744“.

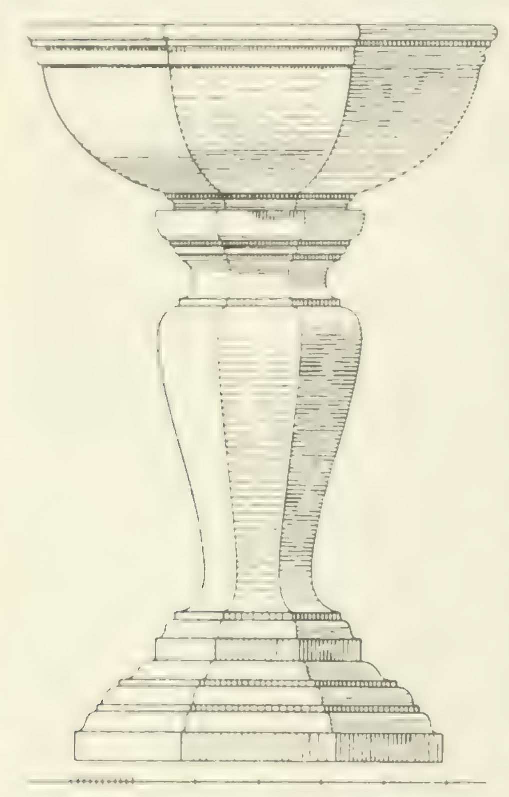


Fig. 66. Andreaskirche in Verden; Taufstein.

Taufstein.

Die im Achteck angelegte Taufe besteht aus geschliffenem Kalkstein, einem grünlich-braunen Mergelschiefer mit vielen eingesprengten Belemniten (Fig. 66). Das obere Becken trägt die Jahreszahl 1649 und den Namen des Johann Pfeil, dessen Wappen am Ständer erscheint.

Wandmalerei.

Im Schiff zeigen die Fensterbogen unter der Tünche eine aufgemalte abwechselnd braungelbe und rote Schichtenteilung durch weiße Fugen getrennt.

Wandschrank.

In der Sakristei befindet sich ein Wandschrank mit einer in Regenceformen geschnitzten Bekleidung und einer unteren Schublade, die mit einem Ausguß in Verbindung steht.

Die Johanniskirche.

Geschichte.

Wenn wir uns zu den Stadtkirchen Verdens wenden, treten wir auf ganz anderen Grund als bei jenen Stiftskirchen, dem Dom und der Andreaskirche, welche südlich der Stadt in der späteren villa Süderende lagen. Die alte Stadt Verden hat neben dem Bistum ihre eigene Entwickelung und Geschichte und mit ihr entwickeln sich auch die kirchlichen Zustände und die von der Stadt errichteten Kirchen St. Johannis und St. Nicolai. St. Johannis ist die erste und ältere Stadtkirche, sie reicht mit ihrem Bau weit in die Zeit hinein, von welcher weder Akten noch Chroniksagen berichten. Daß St. Nicolai als Stadtkirche gebaut war, wußten die Alten, d. h. vor 200 Jahren noch, aber von St. Johannis war ihnen alle Kunde verschollen. So können nur die alten Baureste uns jene Zeit zurückrufen, die wohl 250 Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung der Johanniskirche liegt.

Aus Verden zog 1125 ein Domherr Ludolf mit dem zum Missionsdienst unter den heidnischen Wagriern vom Erzbischof Adelbert II. von Bremen ausgesandten Priester Vizelin nach dem mittleren und östlichen Holstein. Die Kirchen, welche dort in der Folgezeit bis zu Vizelins Tode 1154 entstanden, sind zum Teil aus Feldstein, zum Teil aus Backstein in romanischem Stil erbaut. Man mutmaßt, da Vizelin selbst in Hameln, später in Paderborn, zuletzt in Magdeburg heimisch war und nur wenige Jahre in Bremen zugebracht hatte, also vorwiegend den Werksteinbau kannte, daß die Backsteinkunst Ludolf aus Verden mitgebracht hätte. Ein Vergleich mit diesen Kirchen, die in so früher Zeit schon meist mit quadratischen Kreuzgewölben überdeckt wurden, ergibt für die mit einem Tonnengewölbe geschlossene alte Johanniskirche, trotzdem hier Strebepfeiler vorkommen, ein höheres Alter. Die schmalen dünnen Backsteine finden sich dort nicht, wenn auch die Oberflächenbehandlung vielfach dieselbe ist. Eine Übereinstimmung mit jenen Bauten läßt sich nur im oberen Teil des Johanniskirchturms beobachten. Das untere Geschoß derselben ist aber wie der Chor aus Backsteinen kleineren Formats erbaut, daher von höherem Alter und jedenfalls noch dem Anfang des XII. Jahrhunderts zuzuschreiben. Fragt man nun weiter, unter welchem Einfluß diese frühen Verdener Backsteinbauten entstanden sind, weisen uns das Format der Ziegel und die Formen der Architektur nach Italien (vgl. Fig. 71). Daß unsere Gegend mit diesem Lande auch in baulicher Hinsicht enge Beziehungen unterhalten hat, geht aus einer Nachricht hervor, der zufolge 1047 Bischof Adelbert von Bremen beim Anblick der neu erbauten Kathedrale von Benevent beschloß, seine von Alebrand (1035–1045) begonnene Domkirche nach diesem Vorbilde zu vollenden. Und etwas später, 1079/80, weilte der Verdener Bischof Richbertus am Hofe des Papstes, um mit diesem im Auftrage des Kaisers Heinrich IV. zusammen mit seinem Amtsbruder aus Osnabrück Verhandlungen zu führen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auf dieser Reise die Backsteinbauten Oberitaliens einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht haben und nach seiner Rückkehr die Nachahmung jener Formen von ihm betrieben worden ist. Auch der Bischof Hermann von Verden (1148–1167), der die Klosterkirche zu Diesdorf 1161 weiht, befand sich 1158 mit Barbarossa in Italien, 1159 in Ravenna, 1160 in Pavia, 1161 in Mailand und 1163 nochmals in Italien.

Es war Verden 985 bereits ein Ort, locus mit mercatura, bannum teloneum et moneta, welche Königsrechte damals Kaiser Otto III. dem Bischof übertrug, zu einer Stadt wuchs es sich allmählich aus und wird 1192 so zuerst von Kaiser Heinrich VI. bezeichnet; daher ist anzunehmen, daß längst vor 1192 ein Gotteshaus in dem alten Ort vorhanden war. Ob der Backsteinbau schon Vorgänger gehabt hat, läßt sich nur vermuten. Er lag mitten im Ort, da wo die Hauptstraße zwischen Markt und Nordeingang sich mit dem Zugang von dem Sitz des Vogtes bzw. dem alten Königshof traf. Der Bau lag von alters her der Stadt ob, aber die Anstellung der Geistlichen war des Bischofs Recht. Seit wann? Das sagt uns keine alte Quelle.

Schon früh hatte die Kirche einen Brand durchzumachen, dessen Spuren im Turm deutlich zu erkennen sind; man hat ihn wieder in romanischen Formen aber vielleicht höher aufgebaut. Im Anfang des XIV. Jahrhunderts wurde das südliche Seitenschiff angefügt. Es lebte nach 1300 unter den Verdener Bürgern eine hervorragende Familie der Hertoge oder dux, wie sie zuerst in den lateinisch geschriebenen Briefen genannt wird. Der Bürger Ditmar und sein Bruder Johannes, der Stiftsherr von St. Andreas, treten zuerst auf. Von ersterem wurde in der Stadtkirche St. Johannis — angeblich 1315 — der Altar und die Vikarie St. Petri (und Pauli) gestiftet, die am Ostende des neu gebauten südlichen Seitenschiffes ihren Platz fand und wohl Veranlassung zu dieser Erweiterung gegeben hatte. Vorher hatten schon drei andere Vikarien und Altäre, die St. Johannis et Thomae im Chor, St. Catharinae und St. Philippi et Jacobi an der Süd- und Nordseite des Schiffes ihren Platz gefunden. Im südlichen Seitenschiff wurde auch vor 1367 ein Altar Xmille martyrum errichtet, den man 1698 als letzten der Nebenaltäre fortbrach; er stand am Westende unter der Orgelempore. Es liegt von 1335 an eine Reihe von Briefen vor, welche die fraternitas in Verda — die St. Johannisbrüderschaft — betreffen, welche an dem Altar dieser Kirche errichtet war und einen eigenen Vikar hatte. Ihr Ursprung ist nicht festzustellen, ihre Entwickelung führte nach Briefen von 1497 und 1526 dazu, daß sie sich in eine Rosenkranzbrüderschaft umwandelte, die dann mit der Reformation erlosch und nur als eine Begräbnisbrüderschaft bis in die neueste Zeit sich erhielt. In jener alten Zeit standen an St. Johannis ein rector ecclesiae — Kirchherr —, ein capellanus und 1367 fünf vicarii. Dazu hatte der Turm seinen campanarius — 1334 zuerst erwähnt — und zwei Glocken, die noch heute vorhanden sind. Ob die dritte 1820 verkaufte Glocke, „Bingelglocke" genannt, deren viel kleineres Lager noch zu sehen ist, auch aus der alten Zeit stammte, läßt sich nicht mehr feststellen.

Mit dem Aufblühen der Stadt und ihrer größeren Selbständigkeit im XV. Jahrhundert zeigte sich, daß die engen Verhältnisse der Stadtkirche nicht mehr genügten, aber anstatt einen Neubau zu unternehmen, beschränkte man sich darauf, ein nördliches Seitenschiff anzubauen. 1408 bildete sich nämlich unter den wohlhabenden Bürgern eine Brüderschaft unserer lieben Frauen, auch genannt St. Gertrudis. Es sind abschriftlich die Akten dieser Brüderschaft zum größten Teil erhalten, aus denen auch der Neubau 1408 und 1409 hervorgeht. Burchardus de Monte als Generalvikar des Bischofs Olricus von Verden bestätigt auf Antrag der frommen Männer und Bürger Heinrich von Magelsen, Johannes Hamerssen, Heinrich von Borstel und des Klerikers Heinrich Verste, sowie der beiden rectores fraternitatis b. Mariae semper virginis in Verda ac sub denominatione b. Gertrudis virginis in der Johanniskirche diese Stiftung in Übereinstimmung und mit Einwilligung des Kirchherrn Daniel Spaden an dem neuen Altar in dem nördlichen Teil der Kirche, und daß für den erbauten und aufgerichteten Altar von den beiden Vorstehern und dem Kirchherrn ein Priester dem Propst in Verden zu präsentieren sei.

Wie der Bau sich danach richtete, ergibt die leider 1826 fast ganz fortgeschlagene Konsole, an der Wand zwischen den beiden östlichen Jochen angebracht: sie zeigt die Gestalten der drei Heiligen, denen der Altar geweiht war: in der Mitte die gekrönte Maria, rechts von ihr den Bischof Erasmus und links die als Nonne dargestellte heilige Gertrud. — In diesem Seitenschiffe fand noch ein in den siebziger Jahren des XV. Jahrhunderts gestifteter St. Antoniusaltar seine Stelle. — Aus jener Zeit stammt ferner das Sakramentshäuschen, das an der Ostwand des Chores nach Norden steht. Es heißt in einem Briefe von 1471: acht Grote jarliker Renthe scholen komen tho die Lucht uppe dem Bohme In de Kerken Sunte Johanse. — Vielleicht noch älter ist das alte Triumphkreuz, das auf dem Balken unter dem Triumphbogen stand, daneben Maria und Johannes. Es wurde 1734 fortgenommen, als man im Chor eine Empore errichtete, und an der Westwand des südlichen Schiffes angebracht. Jetzt sind auch Maria und Johannes wieder daneben gestellt, nachdem sie 150 Jahre lang dem Wetter ausgesetzt draußen neben dem Kruzifix an der Ostwand gestanden.

Erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zog auch in der Johanniskirche die Reformation mit ihren Veränderungen ein. Die Bürgerschaft der Stadt Verden neigte schon länger dem Evangelium zu, was bei dem Verkehr mit Bremen und bei der Selbständigkeit gegenüber dem Bischof und dem Kapitel nicht zu verwundern war: aber in der Kirche kam das doch erst nach des Bischofs Christoph Tode zum Ausdruck. 1561 im Februar stellte Bischof Georg den ersten evangelisch gesinnten Pastor in Verden, einen Kölner Geistlichen Heinrich Busch an. Das Langhaus wurde mit Gestühl versehen. Bischof Eberhard schenkte eine Orgel. Die „Beichtkammer" am Chor wurde schon 1600 heizbar gemacht. Aber die eigentlich erhebliche Besserung und Verschönerung nahm Philipp Sigismund in die Hand, wie aus der Inschrift auf dem Balken des Triumphkreuzes hervorgeht. Der Rundbogen, welcher Chor und Schiff trennte, wurde niedriger im flachen Spitzbogen untermauert und die Wandfläche darüber von italienischen Stuckarbeitern, die der Bischof auch sonst in seinen Schlössern beschäftigte, mit einer Darstellung des jüngsten Gerichts geschmückt. Sie war ursprünglich farbig bemalt und ist erst 1735 übertüncht. Altar und Kanzel sowie das Gestühl des Chores verdanken dem kunstliebenden Kirchenfürsten ihre Entstehung. Selbst die Brüstung der Orgelempore ist in jener Zeit bemalt worden; einige alte, jetzt getünchte Bretter, welche unter der nördlichen Empore hervorsehen, zeigten eine Darstellung des betenden Jesus in Gethsemane. Ganz verschwunden ist leider die 1610 angeschaffte kupferne Taufe. Zwar ist die vielverbreitete Sage, daß Verden 1610 fast ganz durch die Pest ausgestorben sei, nicht zutreffend. Ebenso fällt auch die Erzählung hin, daß damals aus den ausgestorbenen Häusern das vorgefundene Silbergerät in die Kirche gebracht und für eine neue Taufe bestimmt worden sei, trotzdem man sich als beweisend auf die ehemalige Inschrift beruft. Aber allerdings ist damals diese Taufe von dem Büchsenschützen Johann Hettlugh in Minden aus hingesandten, gegossenen Stücken gefertigt worden, der Fall

für ihre Überführung ist noch lange in den Akten gewesen, aber jetzt nicht mehr aufzufinden. Man hat 1796, da alles Taufen in der Kirche aufgehört hatte, da in der Kirchenkasse nichts wie Schulden waren, und doch notwendig gebaut werden mußte, mit Genehmigung des Rates diese Taufe zerschlagen und 548 Pfund als altes Kupfer, 14 Pfund als Blei und 41 Pfund als Eisen verkauft. — Als die Einkünfte der Vikarie St. Gertrudis vom Bischof und Rat aus den Händen der Schustergilde St. Crispini zur Besserung der ersten Pfarrstelle und zur Gründung einer zweiten zurückgenommen wurden, gestattete man dem Schusteramt, an Stelle des Altars einen Kirchenstuhl zu errichten, welcher noch die Embleme der Schuster zeigt.

Die so schön geschmückte evangelische Kirche mußte 1629 nach dem Restitutionsedikt und der Forderung des auf Verden rechnenden katholischen Bischofs Franz Wilhelm von Osnabrück seinen Kommissarien, den Mönchen, welche das ehemalige Kloster Mariengarten wieder aufrichten sollten, überwiesen werden, trotzdem letzteres mit seiner Kapelle völlig verschwunden war. Alles Bitten, aller Widerstand des Rates war vergeblich. Die Kirche wurde den lutherischen Geistlichen genommen, alle heiligen Geräte und Besitztitel mußten abgeliefert werden, und der alte römische Kultus zog wieder ein. Wenn dieser Zustand auch nicht lange währte, so war doch die Kirche sehr arm geworden. Schon 1648 mußten nach der Inschrift am Turm Ausbesserungen vorgenommen werden. Trotzdem wird 1683 bei einer Visitation sehr über den baufälligen Zustand der Kirche geklagt. Die Bestrebungen, durch Bewilligungen von seiten der schwedischen Regierung Besserung zu schaffen, schlugen fehl. Die Glieder der Gemeinde und Landeskollekten brachten das Nötige zusammen. Im Jahre 1735 machte man den verunglückten Versuch, durch eine Empore an der Nordseite des Chores mehr Sitzplätze zu gewinnen (sie ist 1874 wieder fortgenommen); damals mag auch die Tünchung der Kirche ausgeführt sein.

Der Turm hatte früher eine einfache Spitze mit „Schindeldach“; nach dem durch Blitzschlag entstandenen Brande am 18. 4. 1695 wird er in seiner jetzigen Gestalt 1697 fertig. Die Blitzschläge und Brandschäden wiederholten sich: 1736 (kalter Schlag), 6. 6. 1765 (lichterloher Brand) und 1788. So mußte oft am Turm und Dach gebaut werden, endlich hat man den Helm 1855 zum Teil und vollständig 1867 mit Kupfer gedeckt. Eine Inschrift von 1739 berichtet, daß man die äußere Westwand neu verblendet hat, aber 1806—1807 war es nötig, sie durch eiserne Anker zu sichern. Ein Orkan drückte 1836 vier Fenster des Schiffes ein, das einfache Backsteinmaßwerk wurde nicht wieder hergestellt; aus den anderen Fenstern wurde es ebenfalls entfernt. 1851 hatte man die aus drei schlanken spitzbogigen Öffnungen bestehende Fenstergruppe in der Ostwand des Chores durch eine große rundbogige Öffnung ersetzt und mit geschmackloser Verglasung in Eisenrahmen versehen. 1870 wurden die beiden Fenster in der Südwand erneuert, die aber erst 1900, jenes erstere 1904, durch Stiftungen von Gemeindegliedern die von Ferdinand Müller in Quedlinburg gefertigten farbigen Glasgemälde erhielten. Als Ersatz für die in Verlust geratene Taufe überwies der Rat

1807 den Taufstein aus der Nicolaikirche. Auch der Messingkronleuchter inmitten des Schiffes vom Jahre 1687 gehört zu den Erleuchtungsvorrichtungen der Zivilgemeinde von St. Nicolai, die nach Eingang ihrer Kirche hier ihren Frühgottesdienst hatte. Für die gleichfalls nach hier verlegte Militärgemeinde wurden die Emporen in den Seitenschiffen errichtet, zuletzt die nördliche 1826. Die alte Orgel von Bischof Eberhard wurde 1863 durch eine neue ersetzt. Neben dem Turm steht ein „Beinhaus“ für den die Kirche umgebenden Gottesacker, der bis 1807 benutzt wurde; später ebnete man ihn ein und pflanzte Bäume und Buschwerk zum Schmuck.

Im Strebepfeiler zur Rechten der südlichen Eingangstür befindet sich eine vermauerte Nische, die nach der Tradition den Kirchenbüßerinnen als Sitz gedient hat, wenn die Gemeinde zum Gottesdienst ging; sie mußten so lange dort sitzen, bis sie als letzte auch eintreten durften. Solche Kirchenbuße ist hier noch bis 1785 geübt worden.

Anfang dieses Jahrhunderts wurden gelegentlich einer Neutünchung des Innern alte Malereien aufgedeckt. Im Chor war die Mauer bis etwa 2 m Höhe auf weißem Grund mit 36 cm großen braunroten Lilien bedeckt, die an verblaßten grünen Halmen zum Teil sich neigend saßen. Darüber setzte sich die Wandverzierung in bräunlichen Ranken mit braunroten gleichgroßen Rosen fort, dazwischen waren achtstrahlige schwarze Sterne verteilt. Unter dem Wölbansatz war als Abschluß ein Fries von Rosenranken ohne Blumen eingefügt; darunter lief eine Inschrift in Unzialen, die Namen der Apostel angebend, welche in zwei und zwei durch eckige gelbe Bänder verbundenen Kreisen gemalt waren; die Köpfe hatten rote Umrißlinien, die Nimben waren gelb. (Am Gewölbe selbst ließen sich nur große Gestalten aus der Zeit 1620 erkennen; das Ganze wurde nicht freigelegt.) Diese Bemalung war aber zum Teil zerstört und recht dürftig in Rot ausgebessert. Außerdem war auch im hinteren Teil des Chores eine dunkelgehaltene Draperie darüber gemalt, und das sichelförmige Feld über dem Triumphbogen enthielt eine lebendige Darstellung der Steinigung des Stephanus aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. Auch das südliche Seitenschiff war mit einer wenn auch weniger reichen Bemalung, zum Teil mit einer in roten Linien hergestellten Quaderteilung versehen, die Pfeiler aber mit Einzeldarstellungen geschmückt, z. B. am östlichen Pfeiler ein Sanctus lucius und daneben die Sancta „heda“ (Elisabeth) eine Fürstin mit einem großen Korbe auf der linken Hand aus einem Burgtor herausschreitend. An dem folgenden Pfeiler zeigte sich ein „Sanctus Swibertus“, der Schutzheilige Verdens; die Beschriften in Kleinbuchstaben des XIV. Jahrhunderts. Im nördlichen Seitenschiff waren die Gewölbe mit von dem Schlußstein ausgehenden Lilienstäben bemalt. Unten waren die Pfeiler je mit einem Kreuz auf runder Scheibe geziert (Weihekreuz). Die Malerei an der Ostwand war ziemlich roh, z. B. in einer viereckigen Umrahmung aus roten Linien und Punkten ein Kreuz mit einer Krone über dem Schnittpunkt, über dem Querbalken I N R I. Darüber ging ein Bogen von Arm zu Arm; in den verbleibenden Zwickeln stand „benedicta crux“ und „salve crux“. Daneben war

in einer Mandorla das Bild des Herrn mit dem Kreuznimbus zu sehen, aus dessen Munde ein Schwert geht. Die Pfeiler trugen hin und wieder sehr zierliche Bilder, deutlich zu erkennen war die heilige Lucia, eine Frauengestalt — Kniestück —, der ein Degen durch den Hals gestoßen war; sie trug in der Linken einen Palmenzweig, die wallenden Haare waren von einem Reif gehalten, die sehr schlanke Taille hatte einen Hermelinüberwurf.

Beschreibung.

Das in Backstein aufgeführte, ursprünglich romanische Gotteshaus ist in gotischer Zeit zu einer dreischiffigen Hallenkirche umgestaltet und hat dadurch eine auch die Aufrißentwickelung ungünstig beeinflussende große

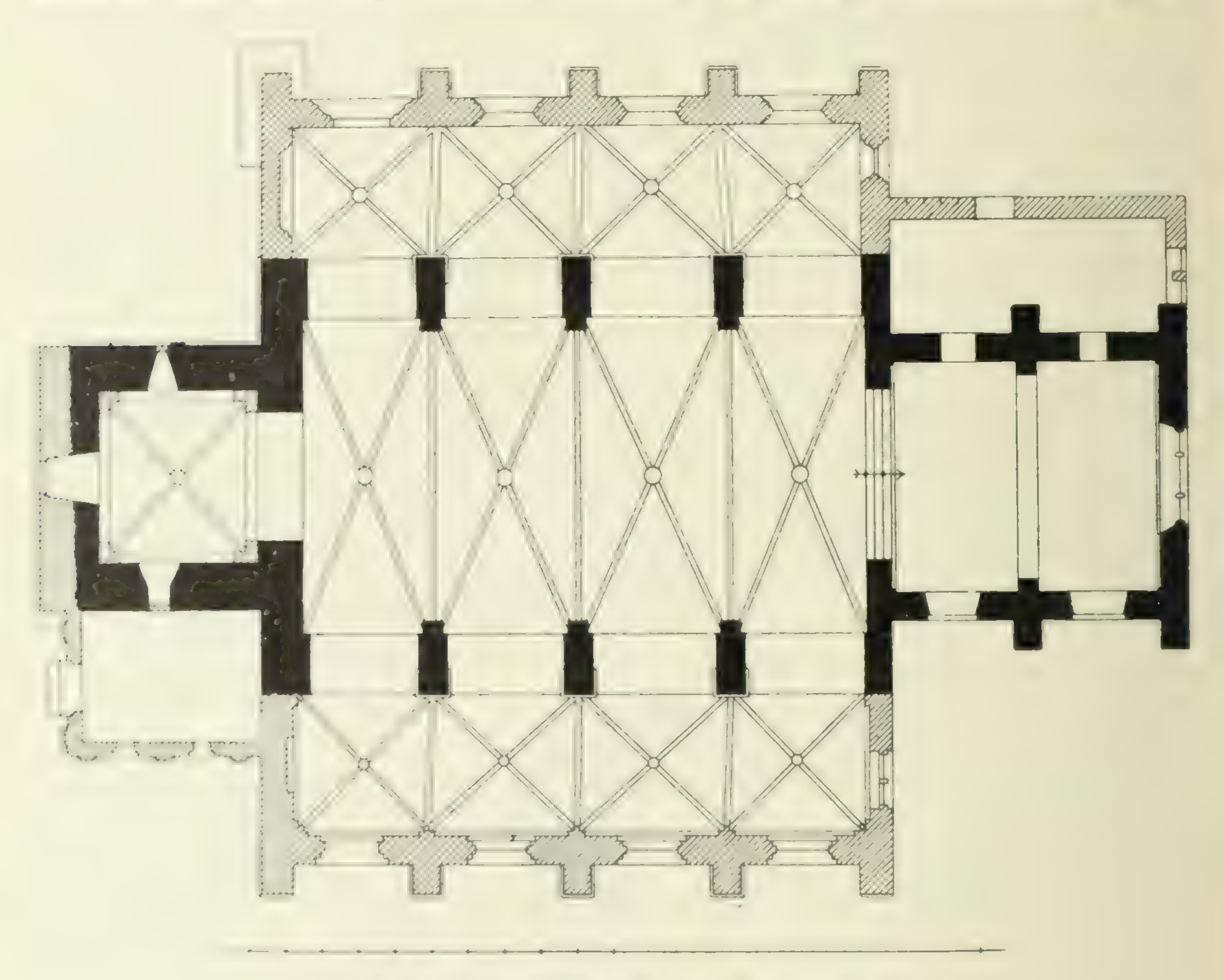


Fig. 67. Johanniskirche in Verden; Grundriß.

Breitenausdehnung erhalten. Das Mittelschiff wird im Westen durch einen Turm geschlossen, an den sich im Süden das „Beinhaus" lehnt, im Osten durch den rechteckigen Chor mit einer im Norden angebauten Sakristei. Im Grundriß (Fig. 67) sind die Reste der alten Anlage durch die schwarz angelegten Flächen kenntlich gemacht. Danach hatte der alte Bau nur ein Schiff von 8.65 m Breite und war, wie der erhaltene etwas schmalere Chor noch heute mit einem Tonnengewölbe überdeckt, das in Abständen, den Strebepfeilern an den Langseiten entsprechend, mit Verstärkungsgurten versehen war. Darüber ein niedriges weit überstehendes Dach. Wie der Turm gestaltet war, läßt sich nicht mehr feststellen, vielleicht war auch nur eine Vorhalle vor-

handen. Die verwendeten Backsteine sind dünn und schmal, 25,5—27 cm lang, 10,5—11 cm breit, 5,5—6 cm dick und zeigen vielfach den schon bei der Andreaskirche beobachteten Scharrierschlag, besonders die Steine an den Ecken der Strebepfeiler (Fig. 68). Daß die Mauern im Innern aus unregel-

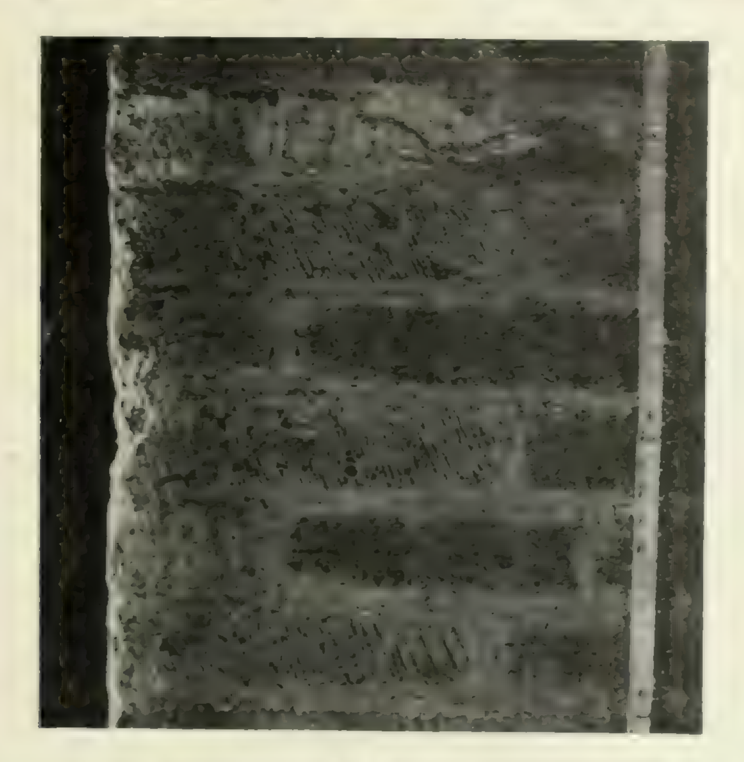


Fig. 68. Johanniskirche in Verden; Strebepfeilerecke

mäßigem Füllmauerwerk bestehen und nur außen eine hin und wieder durch Binder gehaltene Ziegelverblendung haben, läßt sich an einer Stelle hinter der Orgel erkennen, wo eine Nische ausgestemmt ist.

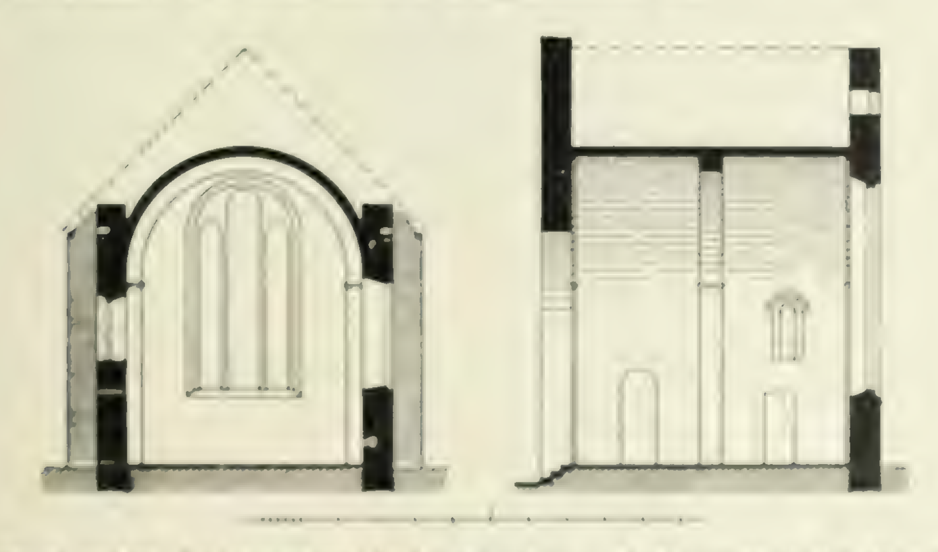
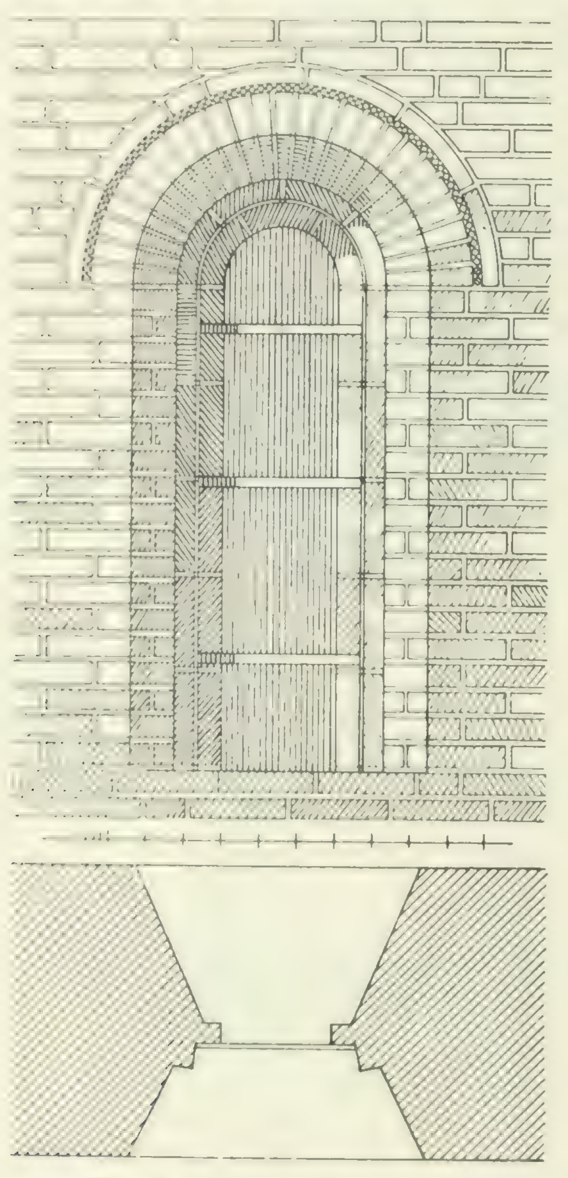


Fig. 69 und 70. Johanniskirche in Verden; Quer- und Längsschnitt des Chores

Der romanische Chor steht fast unverändert (Fig. 69 u. 70). Die Ringschichten des Tonnengewölbes bestehen abwechselnd aus Läufern und Bindern, so daß auf der Oberfläche desselben 2—3 cm vortretende, durch das Steinformat bedingte Streifen sich zeigen. Durch den in der Mitte angeordneten Chor

Verstärkungsgurt ist der Raum in zwei außen durch die Strebepfeiler gekennzeichnete Joche geteilt: die in gleichem Sinne vor den Stirnwänden angeordneten Bogen treten nur wenig vor: die Kämpfer der Vorlagen sind durch unbedeutende Sandsteingesimse, ein Viertelstab oder eine Schräge mit oberer Platte hervorgehoben. Die Nordwand enthält außer einer später eingebrochenen rechteckigen Tür den alten rundbogigen Eingang, bis 1890 mit einem schlichten Bogenfeld aus Sandstein ausgestattet. Das Ostfenster hat erst 1904 die jetzige Form durch Unterteilung der 1852 hergestellten großen Öffnung erhalten. Die Lichtöffnungen der Südwand sind rundbogig, und mit schmalen Überbogen versehen aber leider auch hier verändert; die schräge Leibung ist herausgeschlagen und infolgedessen beim westlichen sogar im Bogen nur die begleitende schmale Ringschicht stehen geblieben. Aber in der Nordwand findet sich ein unter dem Schutz des Sakristeidaches vorzüglich erhaltenes Fenster, das in der Ausbildung besonders reizvoll und auf italienischen Einfluß zurückzuführen ist (Fig. 71). Die keilförmigen Steine des Bogens sind so sorgfältig zugerichtet, daß im Äußern auf ein Verputzen der Leibung verzichtet und im Innern die in Gelb und Rot gehaltene, über drei oder vier Steine sich erstreckende Quaderteilung unmittelbar auf die Steine gemalt worden ist. Im Äußern ist zwischen diesem Bogen und der bandartig herumgelegten Schicht aus nach der Krümmung beschnittenen Vollsteinen eine 2 cm breite Fuge mit eingefügten quadratischen Tonstiften angeordnet. Der doppelte Anschlag ist in hochkant gestellten Steinen gemauert; die 15:26 mm starken Sturmeisen sind in Resten erhalten. Die Sohlbank scheint auch ursprünglich fast wagerecht gewesen zu sein.


Fig. 71. Johanniskirche in Verden; Fenster im Chor.

Das Äußere des Chores ist nur durch die Strebepfeiler gegliedert, die unter dem weit vortretenden Dache endigen (Fig. 72 u. 73). Der Sockel, der jetzt nur wenig über Terrain liegt, besteht aus Sandstein. Der Ostgiebel mit einer kleinen kreuzförmigen Öffnung hat erst in gotischer Zeit die jetzige steile Neigung erhalten, wie aus der in großen Steinen hergestellten Aufmauerung hervorgeht, auch sind damals die seitlichen Wände um einige

Schichten erhöht. Unter dem Dach der Sakristei findet sich in der Wand eingelassen eine alte 12 : 16 cm starke Mauerschwelle und darüber, wie auch im Schnitt angedeutet (Fig. 69), 32 cm tiefe, 17 : 14 cm große Löcher, vermutlich für die Stichbalken des Dachbinders bestimmt, deren zweites Auflager eine bis zur Vorderkante der Strebepfeiler vorgeschobene, kräftigere Schwelle bildete; wo diese in die Ostwand des Langhauses einband, zeigt die vorhandene Öffnung noch an.

Das vierjochige Langhaus ist in gotischer Zeit dadurch umgestaltet, daß man im Norden wie im Süden ein Seitenschiff anfügte und aus den Langhaus



Fig. 72. Johanniskirche in Verden; Ostansicht.

alten Langhauswänden die spitzbogigen Verbindungsöffnungen herausschlug, ohne auch nur die Strebepfeiler zu beseitigen (Fig. 74). So erklärt sich die große Tiefe der Scheidbogen. Daß die alten Strebepfeiler in den Pfeilern des Mittelschiffes erhalten sind, geht schon aus der Gestaltung des Sockels hervor, der dort unvermittelt aufhört, wo sie vordem aus der Wand heraustraten. Zudem sind sie über den Gewölben in dem alten unverputzten Zustand zu erkennen. Dort ist ferner der Anschnitt des ursprünglichen Tonnengewölbes und des alten Daches an der Ost- und Westwand sichtbar. Vermutlich ging der Umbau in der Weise vor sich, daß man die Kirche selbst zunächst ungeändert ließ, damit der Gottesdienst nicht unterbrochen zu werden brauchte, und erst

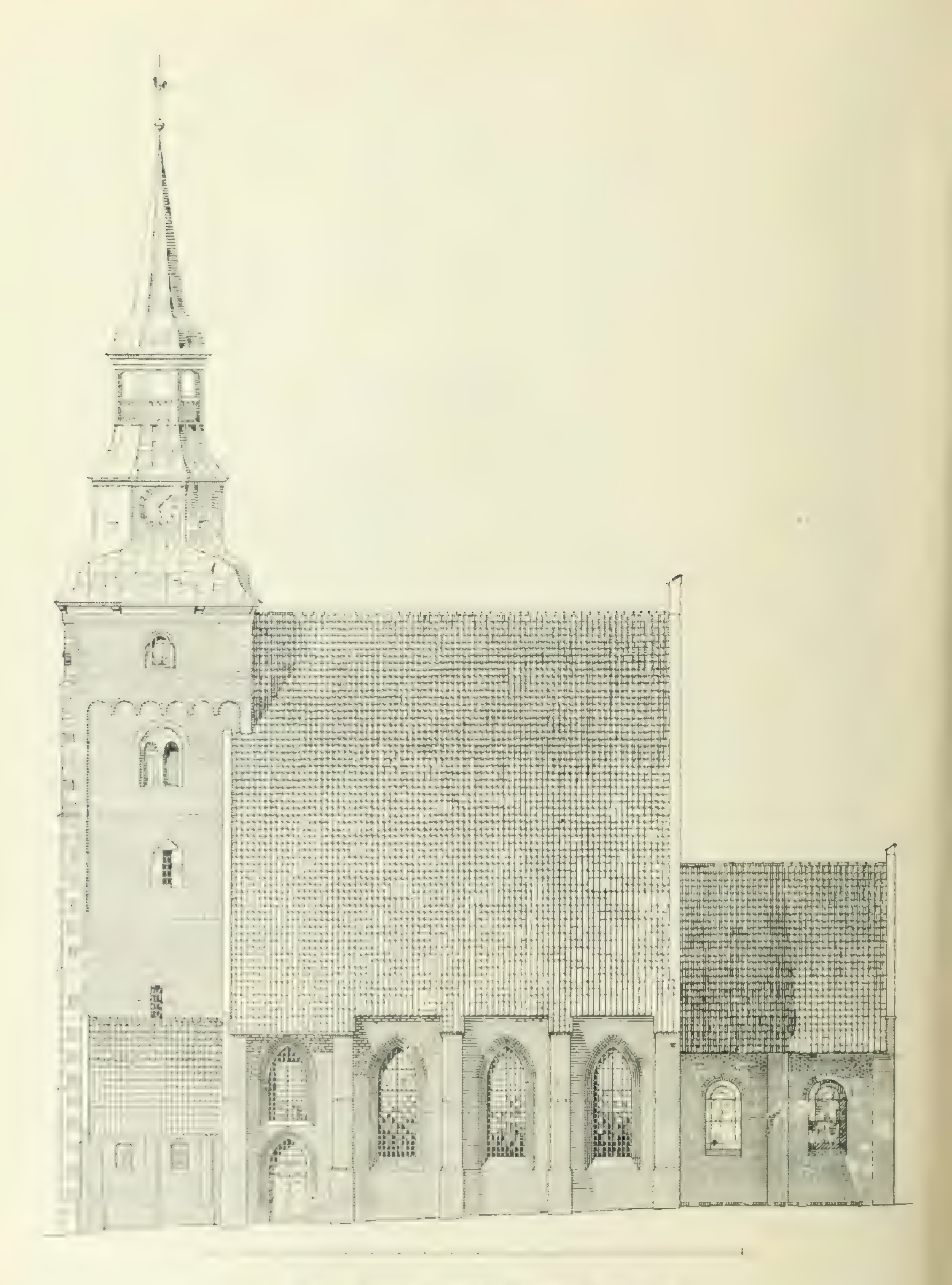


Fig. 73. Johanniskirche in Verden; Südansicht.

nach Fertigstellung jedes Seitenschiffes die Verbindung herstellte. Im nördlichen Seitenschiff werden die Gurtbogen und Rippen der Kreuzgewölbe an

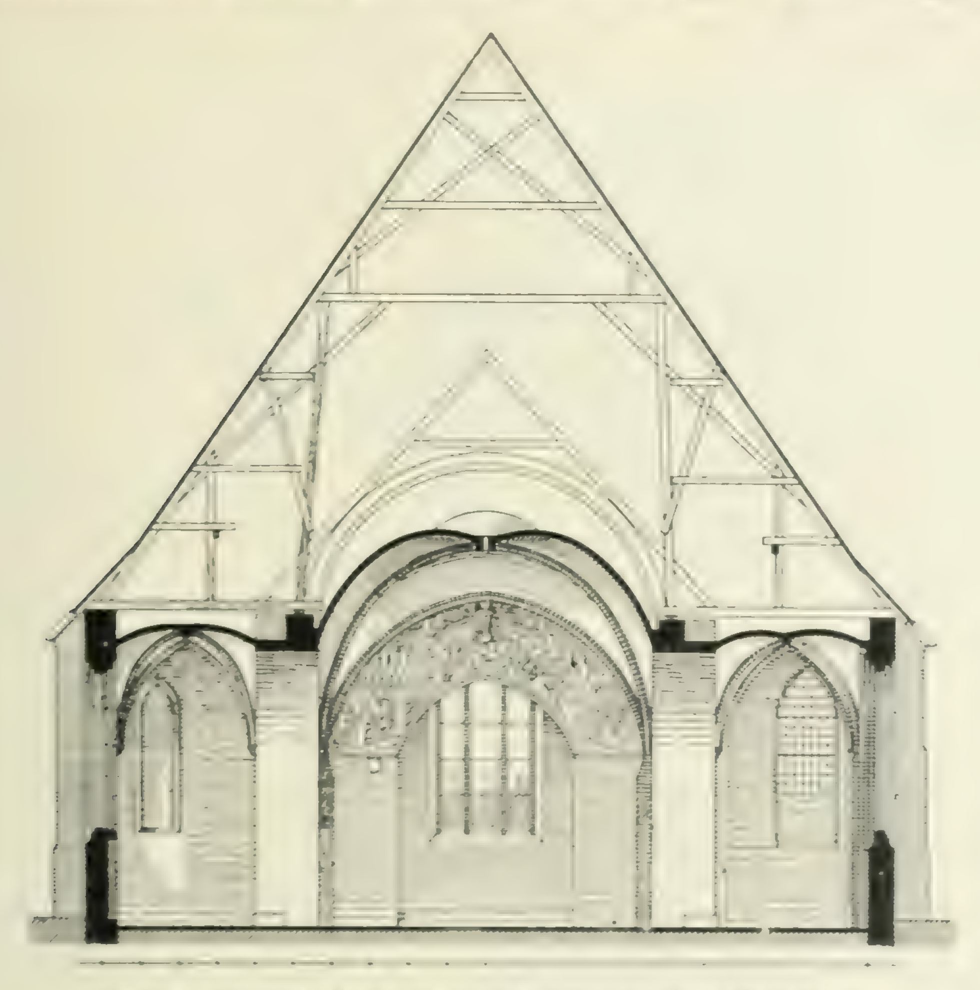


Fig. 74. Johanniskirche in Verden: Querschnitt des Langhauses.

den Pfeilern und Wänden von Konsolen getragen, die in Kunststein gehauen mit Männer- und Frauenköpfen geschmückt sind (die an dem Kragstein der Nordostecke angebrachte Gestalt wird als das Bild des Baumeisters angesehen). Die Schlußsteine, ebenfalls aus Kunststein, zeigen Reliefdarstellungen: der Löwe, der seine Jungen durch sein Gebrüll zu neuem Leben erweckt; Johannes der Täufer mit dem Agnus Dei in der Linken, die Rechte segnend erhoben; eine sitzende Madonna; das Lamm mit der Kreuzfahne. Im westlichen Joch liegt die spitzbogige Tür mit kräftig gegliedertem Gewände (Fig. 75). Darüber ein kleineres spitzbogiges Fenster. Von derselben Form mit derselben Umrahmung versehen, nur etwas breiter, sind die übrigen, unter denen im Innern spitzbogige Wandnischen ausgespart sind. Es ist anzunehmen

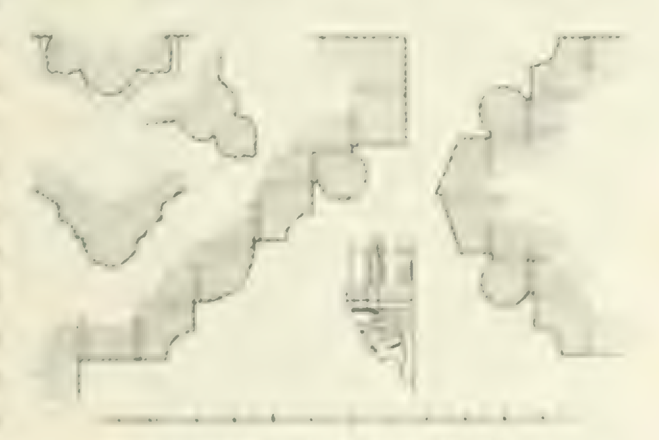


Fig. 75. Johanniskirche in Verden: Gurt- und Rippenprofil, Tür- und Fenstergewände, Konsole im nördlichen Seitenschiff.

daß diese Fenster durch Mittelpfosten geteilt waren. Das Fenster der Westwand von größeren Abmessungen und das schlanke Ostfenster sind jetzt vermauert. Wenn auch das südliche Seitenschiff in der Anlage ähnlich gebildet ist, tragen doch die Einzelheiten bedeutende Abweichungen zur Schau (Fig. 76). Die Profilsteine sind zierlicher gegliedert, nur an den Pfeilern des Mittelschiffes werden die Wölbglieder von einfachen Konsolen getragen. An den Wänden sind Vorlagen hochgeführt, deren gefaste Kanten im Schildbogen

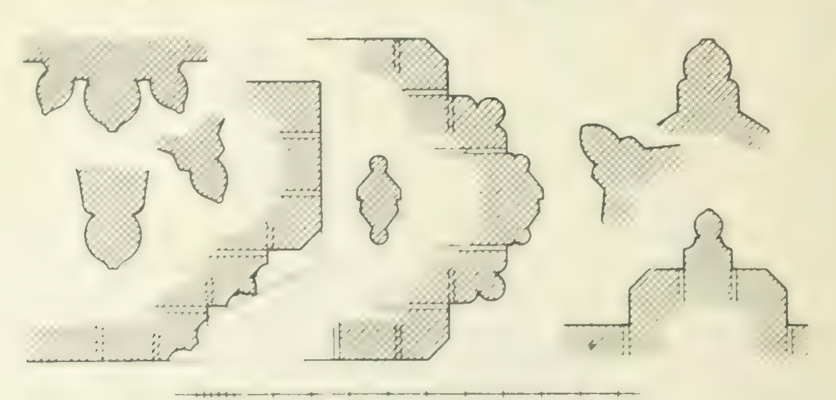
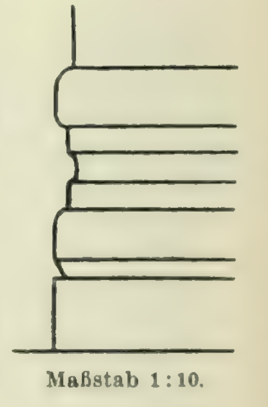


Fig. 76. Johanniskirche in Verden; Gurt- und Rippenprofil des Mittelschiffes, Tür- und Fenstergewände, Gurt- und Rippenprofil, Wandvorlage im südlichen Seitenschiff.

herumlaufen, während ein vorderer in Rippensteinen gemauerter Ansatz die Gurtbogen und Rippen aufnimmt. Das vermittelnde Kämpferglied ist auch hier aus Kunststein gehauen. Die Schlußsteine sind abwechselnd mit einem Stern und einer Rosette geziert. Daß hier die Fenster durch einen Mittelpfosten geteilt waren, dessen Profil über der Sohlbankschräge rechteckig herumgeführt war, geht unzweifelhaft aus dem im unteren Teil erhaltenen Ostfenster hervor. Das der Westwand ist vermauert. Das Mittelschiff hat stark busige Gewölbe. Die Profile der Gurtbogen und Rippen sind in Fig. 76 dargestellt. Sie wachsen aus den oben abgeschrägten Vorlagen heraus, welche vordem die Verstärkungsgurte des Tonnengewölbes getragen und einen Sandsteinsockel von nebenstehender Gliederung gehabt haben, wie er an dem westlichen Pfeiler der Nordseite noch erhalten ist. An der West- und Ostwand werden die Diagonalrippen von Kragsteinen aufgenommen, unter welchen der in der Nordwestecke durch das umgekehrt eingemauerte Stück eines romanischen Kämpfergesimses gebildet ist. Die Scheidbogen sind spitzbogig und ohne Gliederung. Die im flachen Spitzbogen geschlossene Öffnung nach dem Chor hat diese Form, wie schon erwähnt, im Anfang des XVII. Jahrhunderts erhalten, als darüber das Stuckrelief des jüngsten Gerichts angebracht werden sollte.

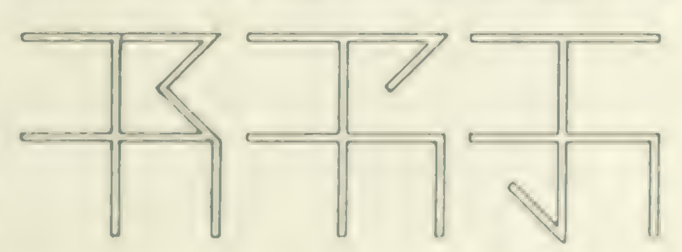


Maßstab 1:10.

Die äußere Architektur des Langhauses ist schlicht (Format der Steine 30 : 14 : 9 cm, 10 Schichten = 1,04 m). Es fehlen Sockel- und Hauptgesims; nur die von dem überschießenden Pfannendach abgedeckten Strebepfeiler sind in Sohlbankhöhe über einem Schrägenstein zurückgesetzt. Die

Fenster- und Türgewände sind durch eingefügte Glasursteine belebt, die im südlichen Seitenschiff von schwarzer, im nördlichen von dunkelgrüner und hellgelber Farbe sind, hier aber auffälligerweise im unteren Teil der Wände bis etwa in halber Höhe der Fenster nicht vorkommen. Eine reichere Ausbildung hat nur der Ostgiebel des hohen, die drei Schiffe überspannenden Daches aufzuweisen. In Traufhöhe ist ein aus Profilsteinen gebildetes deutsches Band eingefügt, darüber die Wandfläche durch Nischen gegliedert. Die verschiedene Behandlung derselben — über den Seitenschiffen sind nur im unteren Teil des Giebels Formsteine und Glasuren zu finden — macht es wahrscheinlich, daß jedes Schiff ursprünglich ein besonderes Satteldach hatte und im Osten drei Giebel nebeneinander sich erhoben, zumal die Neigung des Mittelgiebels sich noch im Gefüge der Wand verfolgen läßt. Aber auch die Form des alten romanischen Giebels ist an den kleineren Steinen deutlich zu erkennen (Fig. 72).

Der untere Teil des Turmes ist mit dem Chor zugleich erbaut: auf der äußeren Nordseite, die durch eine Mittellisene gegliedert ist, findet sich der Sandsteinsockel wieder, der noch an dem anschließenden Teil der Westwand sich fortsetzt, soweit sie dem romanischen Gebäude angehörte. Die Backsteine sind von denselben Abmessungen (25 : 10,5 : 6 cm, 10 Schichten = 75 cm) und die nur im Innern noch sichtbaren kleinen rundbogigen Öffnungen der Nord- und Südwand mit schmalem Überbogen versehen. Das zwischen Wandbogen eingespannte rippenlose Kreuzgewölbe stammt mit diesen jedoch aus gotischer Zeit. Noch später ist das rechteckige Fenster der Westwand eingebrochen, wie die Inschrift auf seinem Sandsteinsturz ausweist: „ANNO Dni MDCCXXXIX Jussu Amplissimi Senatus Verdensis SUB PRÆSIDIO Consulis I C SCHULTZ & CURA PRÆFECTORVM ÆRARII CHRIST·POLLITZ & JOH HORN TVRRIS HÆC QVÆ RVINAM VERSVS OCCIDENTEM MINITABATVR REPARATA EST. Auf einem darüber eingemauerten Stein findet sich die Angabe: BRVN HAINS IOHAN MVNSTERMAN P. T. IVRATEN 1648“. Die Westwand ist nach oberer Inschrift 1739 in Backstein neu verblendet; die Ecken sind in Werkstein hochgeführt, an dem die nebenstehenden Steinmetzzeichen vorkommen. Turm



Die oberen Geschosse sind zwar auch in romanischen Formen, jedoch in größeren Backsteinen (30 : 11 : 7 cm, 10 Schichten = 84,5 cm) hergestellt. Das zweite Geschoß hat in der Ostwand, die noch aus kleineren Steinen besteht, eine 3,27 m breite, jetzt vermauerte rundbogige Öffnung, sowohl vom Turm wie vom Mittelschiff aus zu erkennen. Die rechteckigen schmalen Fenster, je eins auf der Nord- und Südseite sind von unregelmäßig einbindenden Quadern eingefaßt und mit einem dreieckigen Werkstück überdeckt. Die folgenden beiden Geschosse sind in der Architektur zusammengefaßt und durch Ecklisenen gegliedert, die oben durch einen Rundbogenfries verbunden sind

Die Wandfläche dazwischen setzt über einer aus Sandstein hergestellten Schräge etwas zurück. Die unteren Fenster sind von derselben Form wie im zweiten Geschoß, die oberen zeigen gekuppelte Öffnungen von einer rundbogigen Nische umrahmt; die Teilsäulchen und überdeckenden Rundbogen sind aus Sandstein gehauen. Auf der Süd- und Nordseite hat das Säulchen ein einfaches Würfelkapitäl, auf der Ostseite ist dafür eine mit Eckknollen besetzte Basis umgekehrt eingesetzt. Das oberste Geschoß mit den einfachen rundbogigen Öffnungen macht den Eindruck, als sei es später hinzugefügt. Das dürfte dann vor Errichtung des jetzigen Kirchendaches stattgefunden haben, da von diesem die auch in der Ostwand angebrachte Öffnung verdeckt wird. Die barocke von achteckiger Laterne bekrönte Spitze ist mit Kupfer bekleidet.

Sakristei. Die mit gerader Balkendecke versehene Sakristei hat in der Nordwand eine rundbogige Tür und rechts daneben zwei vermauerte Fenster, die wie die gekuppelten Öffnungen in der Ostwand flachbogig geschlossen sind. Mit dem Chor ist der Anbau durch zwei Türen verbunden, da er noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch eine Mittelwand in zwei Räume geteilt war, wie aus dem von Mithoff gegebenen Grundriß hervorgeht. Dort findet sich ferner in dem westlichen dieser beiden Räume neben der Seitenschiffswand eine Treppe eingezeichnet, die zu der Empore führte durch die dort noch bestehende Öffnung. Die westliche der vorerwähnten Türen stammt aus romanischer Zeit und führte nach außen. Die Sakristei ist erst in gotischer Zeit hinzugefügt und auf ihre Anlage schon bei Erbauung des nördlichen Seitenschiffes Rücksicht genommen, wie aus der Lage des kleinen Ostfensters hervorgeht.

Beinhaus. Das mit einem Pultdach gegen die Südwand des Turmes gelehnte Beinhaus ist durch oben rechteckig verbundene Lisenen gegliedert, die mit wulstförmig profiliertem Fuß versehen sind. Die Tür auf der Westseite und die durch Luken geschlossenen Öffnungen sind flachbogig überdekt. Der Anbau wird im Anfang des XVIII. Jahrhunderts entstanden sein.

Altar. Den Altartisch deckt eine Sandsteinplatte, am Rande durch eine gekehlte Schmiege profiliert. Der in Holz hergestellte und bemalte Aufsatz in frühbarocken Formen zeigt unten ein rechteckiges neues Bild, das eine darunter befindliche Darstellung des Abendmahles verdeckt. Vor den seitlichen mit Beschlagornament verzierten Rahmenstücken steht je eine jonische Säule von einer Konsole getragen und durch das Gebälk verkröpft; über ihnen links ein Bischof mit der Mitra in der Hand, der also die Bestätigung des Papstes nicht erhalten hat (Philipp Sigismund), rechts eine Frauengestalt, deren Bedeutung unklar. Der obere verjüngte Aufbau enthält von einer Säulenstellung umrahmt in rundbogigem Felde das Wappen des Bischofs Philipp Sigismund mit der Unterschrift: „VON GOTTES GNADEN PHILIPPVS SIGISMVNDVS POSTVLIERTER BISCHOF DERO STIFTE OSNABRVG VND VERDEN DOMPROBST ZV HALBERSTADT VND HERZOG ZV BRAVNSCHWEIG VND LVNEBVR · 1623 ·“ und wird von einem Kruzifixus bekrönt, dem die über den Säulen sich erhebenden Figuren, Maria und

Johannes zugeordnet sind. Das besäumende Ornament ist am unteren Teil in roher Weise ergänzt.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, 45 cm hoch, sind inschriftlich 1778 von Wilhelm Ludewig Engels geschenkt. Der schwere Fuß ruht auf drei von Altarleuchter.

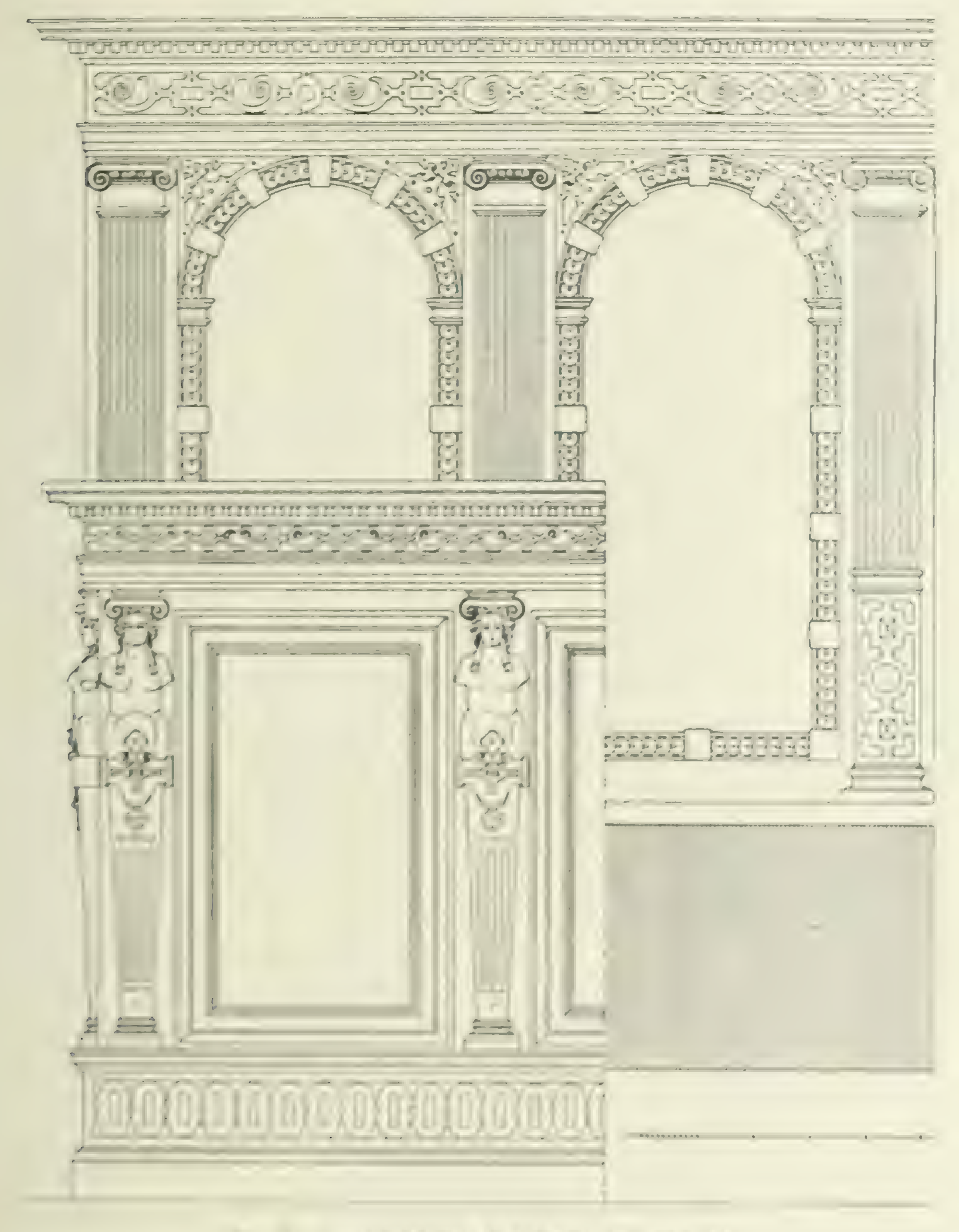


Fig. 11. Johanniskirche in Verden; Chorgestühl.

Löwenklauen gehaltenen Kugeln, und ist wie die kandelaberförmige Gliederung des Ständers durch senkrechte Riefelung belebt.

In beiden Seitenschiffen sind in ganzer Ausdehnung derselben einfache hölzerne Emporen eingebaut, die vor dem Turm durch die Orgelempore verbunden sind. Emporen

Epitaphium

Das aus Holz geschnitzte und bemalte Epitaphium an der Südwand des Chores, 3,2 m hoch, 2 m breit, aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, baut sich in zwei Etagen auf. Die untere enthält ein rechteckig umrahmtes Relief des Auferstandenen, wie er der Maria Magdalena als Gärtner erscheint. Zu beiden Seiten rundbogige Figurennischen, zwischen hermenartigen Karyatiden eingefügt und zum Teil durch eine davorgestellte durch das Gebälk verkröpfte Säule verdeckt. In dem seitlich angebrachten frei endigendem Ornament zwei länglich runde Medaillons mit den Darstellungen des kananäischen Weibes (Matthäi 15) und der Errichtung der ehernen Schlange in der Wüste (4. Buch Moses Cap. 21). Die Inschrift auf der Kartusche der unteren Endigung ist übermalt. Im Fries des Gebälks zwei Wappen: 1. von Gold und Schwarz gerautet mit zwei schwarzen Balken überlegt; 2. in Gold ein schwarzer Bär; — wahrscheinlich die des Reinicke von dem Borne und der Adelheid von Behr, die 1579 ein Haus in der Stadt hatte. Das von Karyatiden beseitete Bildfeld des oberen Aufbaues zeigt die Verstorbenen unter dem Gekreuzigten knieend.

Gestühl.

An dem einfachen Gestühl sind vielfach Wappen- oder Hausmarkenschilde mit einer Jahreszahl daneben (die älteste 1575) eingeschnitten: „GERT GRONOVER — I·S·1597 — HANS EIENSEN 1593 — IOHAN LOVWE — H·IOHAN HVRLEK — M·FRANS CLASEN SCHARFRICHTER ANNO 1685 (er hatte seinen Sitz unterm Turm) — REINCKE ECKES 1695 — MICHEL ECKES. Unter den mit Umbau versehenen Sitzen ist der Schuhmacheramtsstuhl im nördlichen Seitenschiff zu erwähnen, der über der Tür einen geschmiedeten Bogen mit den Zeichen der Zunft und der Jahreszahl 1672 trägt. Ein anderer am westlichen Pfeiler derselben Seite zeigt als Bekrönung der Vorderwand von Akanthusranken eingefaßt die Wappen des Jakob Brinkmann und der Elisabeth Harnacken, die 1690 die Kanne geschenkt haben. Durch schöne Verhältnisse ist der an der Südwand des Chors aufgestellte Stuhl aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts ausgezeichnet (Fig. 77). Leider sind die Karyatiden der Vorderwand bis auf eine entfernt und auch sonst Veränderungen an dem Sitze vorgenommen. Roh erscheint dagegen das zweireihige Gestühl unter der Orgel. Die Umschließungswände sind durch kannellierte korinthische Halbsäulen gegliedert; dazwischen rundbogige Füllungen, die mittlere der Rückwand mit dem Verdener Wappen geschmückt. Im Fries die Inschrift: „WOL · DEN · HEREN · FRVCHTET · DEM · WERT · IT · WOLGAN · VN · WEN · HE · TROS....“.



Fig. 78. Johanniskirche in Verden: Glocke.

Glocken

Im Turm hängen zwei gotische Glocken, die eine von 1,05 m unterem Durchmesser ist in Fig. 78 wiedergegeben und trägt am Hals die Inschrift:



Fig. 82.
JOHANNISKIRCHE IN VERDEN: Stuckrelief.

„☉ Maria ✝ Demones ango cordaqȝ tango funera plango“ in Kleinbuchstaben, am Mantel ein 8 cm hohes Reliefbild der Maria mit dem Kinde (Fig. 79). Die zweite Glocke ähnlich gestaltet, nur am Bord durch drei Riemchen gegliedert und von 1,13 m unterem Durchmesser; die Inschrift lautet: „✝ Anna ∘∘ Humilia pango festaqȝ clango fulmina frango“. Am Mantel finden sich mehrere kleine Reliefs: das 8 cm hohe Bildchen mit einer Darstellung des heiligen Georg ist in Fig. 80 gezeichnet; ein rundes, 6 cm großes Medaillon zeigt den auferstehenden Christus mit der Kreuzfahne, die Seitenfläche der Grabkiste mit streng gehaltenem Maßwerk verziert; ein anderes, nur 5 cm groß, weist einen Adler auf. Mehrere Abdrücke eines 2 cm großen Brakteaten lassen die sitzende Figur eines Bischofs erkennen. — Die in der Laterne des Turmes untergebrachte Schlagglocke von 42 cm unterem Durchmesser ist ohne Inschrift; am Hals ein schlichter Streifen, oben und unten von drei Riemchen eingefaßt, zwischen Mantel und Schlag eine Schar von vier Kehlleisten, zwei Riemchen am Bord.





Fig. 79. Fig. 80.
Johanniskirche in Verden: Glockenrelief.

Der Grabstein des Reiterobersten Johannes Walther (✝ 1735) lag bis 1904 im Chor, ist aber jetzt an der Westwand des Langhauses aufgerichtet und zeigt in Relief ausgehauen ein reiches Waffenstück mit dem Wappen des Verstorbenen, darunter die Inschrift: „D. O. M. S. HIC · SITVS · EST IOHANNES · WALTHER | REGIS · M. BIT. ET · PRINC. ELECT. BR. LVNEB · | CHILIADIS · EQVITVM · PRAEFECTVS · NATVS · LVNEB. NON · IVL. MDCLXVII · | ARTE · ET · MARTE CLARVS · ADVERSVS · TVRCAS · GALLOS · CETEROSQ · IMP. ROM · HOSTES · XVIII EXPEDITIONIBVS. XVI OBSIDIONIBVS · V. ACIEBVS · INSIGNIBVS · AC · INNVMERIS · | CONFLICTIBVS · PARI · VIRTVTE · AC · FORTVNA · INTERFVIT · | PIVS · PRVDENS · FORTIS · CONSTANS · PIE · AC PLACIDE · OBDORMIVIT · VERDIS · V · ID: · DEC. MDCCXXXV · FRATRI · OPTIME · DE · SE · MERITO. | M. H. P. C. | BONI · MOESTIQVE · HEREDES“ Grabstein

Silberne, teilvergoldete, bauchige Kanne mit Ohrhenkel und Ausgußtülle, 1690 verehrt, trägt auf rundem Medaillon die Wappen des H. Jacob Brinkmann und der F. Elisabeth Harmecken. Goldschmiedzeichen HM Kanne

Die im Sechseck angelegte, frühbarocke Kanzel wird von einem Kandelabersäulchen unterstützt und ist an den Ecken mit hermenartigen Karyatiden besetzt, welche ein im Fries mit Beschlagornament verziertes Zahnschnittgesims tragen (Fig. 81). Dazwischen rundbogige Felder mit den Reliefdarstellungen der vier Evangelisten und dem Wappen des Bischofs Philipp Sigismund, unter dem letzteren auf einer Kartusche dieselbe Inschrift, welche am Altar vorkommt, doch ohne die Jahreszahl. An der Brüstung unterhalb dieser Reliefs sind die folgenden Wappen oder Hausmarken angebracht: IOHAN MEYER — IOHAN KIENSEN — IOHANES VINCKE — EVERT BVRINGA — B. IOHAN HVELEK — B. IOHAN HODEKE —

IOHAN V. AFFELE — D. IACOBVS DEICH — CASPARVS REDEN — LVDER SCHVLTE — H. FRANS PANING — H. HINRIK KORTE — H. IOHAN SCHVT — HINRICK HVRLEKE — NICLAS VLRICHES. Der Schalldeckel trägt auf der bekrönenden Säule eine Figur Johannis des Täufers. Die farbige Bemalung ist wieder hergestellt.

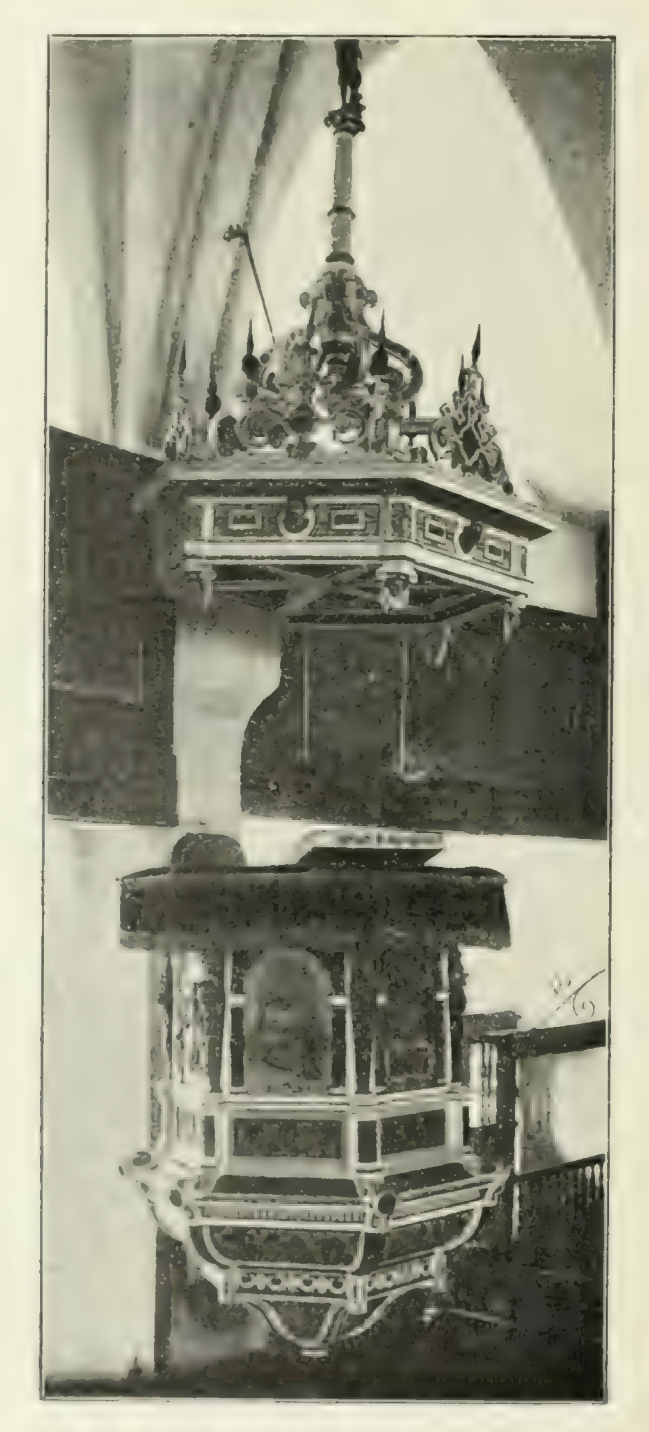


Fig. 81. Johanniskirche in Verden; Kanzel.

Kelche. Ein einfacher, silbervergoldeter Kelch, 28 cm hoch, trägt an der fast zylindrischen, unten abgerundeten Kuppa die eingravierte Inschrift: „DORTIA · HVRLKEN · S: HINRICH · HVRLKEN · CAPITAIN · HINTERLASSENE · DOCHTER · HAT · DIESEN · KELCH · VOREHET · IN S: JOHANNES · IN

VERDEN. Ao 1636". Fuß und Ständer rund. – Ein zweiter Kelch, wohl noch dem XVI. Jahrhundert angehörig, ebenfalls silbervergoldet, doch 23,5 cm hoch; auf dem Sechspaßfuß ein aufgehefteter Kruzifixus, der Ständer sechseckig, die Kuppa geschweift. Der flache Knauf ist mit sechs rhombischen Zapfen besetzt, die den Namen Jhesus in lateinischen Großbuchstaben tragen. — Von den beiden silbervergoldeten Patenen hat die eine eine Vierpaßvertiefung und auf dem Rand ein Weihekreuz in Tatzenform, die andere zeigt die Inschrift: „Christoff Pollitz . ∴ . 1 · 7 · 35 ·" und die nebenstehenden Goldschmiedzeichen.

Messingkronleuchter von 77 cm Durchmesser, mit zwei Reihen von Kronleuchter.
sieben S-förmig gebogenen Lichthaltern und mit drachenförmigen Zierschnörkeln besetzt; die Spindel von einem Doppeladler bekrönt; auf der unteren Kugel die Inschrift: „SANCTO · NICOLAO · DONAVIT · HANC · CORONAM · DOCTORIS · BVRCHARDI ∴ LEMBKENEI ∴ CONIVX ILSE ELIESABETA VON LVDE . ∴ . ANNO 1687 · 22 MAY DENATA HANOVERÆ 16 [?] ∴ sepulta". (Der Kronleuchter stammt aus der Nicolaikirche.)

Ein hölzerner, bemalter Kruzifixus aus dem Anfang des XVIII. Jahr- Kruzifixus
hunderts, mit 1,7 m großem Körper ist 1735 an der äußeren Ostwand des südlichen Seitenschiffes unter einer Verdachung aufgehängt.

Die beiden im Chor aufgestellten Opferstöcke zeigen in dem Eisen- Opferstöcke.
beschlag ausgehauen die Jahreszahlen 1754 und 1768 nebst den Buchstaben ZL — CA — WM, bzw. H ST — HW.

Das über dem Triumphbogen angebrachte Stuckrelief aus dem Anfang Stuckrelief
des XVII. Jahrhunderts gibt eine lebendige Schilderung des jüngsten Gerichts in durchaus protestantischer Auffassung (Fig. 82, Taf. IX). Oben in der Mitte thront der Weltenrichter; um ihn in den Wolken schweben Posaunen blasende Putten. Zu seiner Rechten naht unter Vorantritt von Adam und Eva die Schar der Auserwählten, zur Linken dulden die Verdammten die Qualen des höllischen Feuers. Unten zu beiden Seiten des Bogens erscheinen Gruppen von Auferstehenden; Engel helfen den Seligen aus ihren Gräbern und führen sie zum Himmel empor, während die Verdammten (darunter eine Gestalt mit einem Turban auf dem Kopfe) vergeblich versuchen, sich den Klauen der phantastisch gebildeten Teufel zu entwinden. Das unter dem Relief angebrachte Wappen der Schut kommt ebenfalls an der Kanzel vor.

Ein Tabernakel in Form eines Wandschrankes aus dem Ende des Tabernakel
XIV. Jahrhunderts, durch eine Tür aus starkem Eisenblech geschlossen, findet sich in der Nordwand des Chores. Dem Sandsteinsturz angearbeitet ist ein mit einfachen Krabben besetzter Dreieckgiebel, der einen Dreipaß umrahmt. — Ein anderer Sakramentschrein mit reichgeschnitztem, spätgotischem Umbau von 3,26 m Höhe ziert die Ostwand des Chores auf der Nordseite des Altars (Fig. 84, Taf. X). Die Tür zeigt einfache aber schön geschmiedete Beschläge.

Der aus der Nikolaikirche stammende Taufstein trägt an dem weit Taufstein
ausladenden, achteckigen Becken die Inschrift: „Nachdem die Sündfluth des französischen Krieges Anno Christi 1757 die hiesige Gegend überschwemmt, und veranlasset hat, daß dieses Gottes Haus (die Nikolaikirche) den Grauel

der Verwüstung bis 1762 ausgesetzet sein müssen, so ist dasselbe unter Göttlichem Beistand 1763 wieder davon gereiniget, und auch dieses Gefässe zum heiligen Gebrauch aufs Neue zugerichtet worden". Ursprünglich wird derselbe eine ähnliche Form wie der romanische Taufstein des Doms gehabt haben und wurde von einem runden, mit vier Diensten besetzten Ständer getragen, dessen Sockelgliederung mit den bezeichnenden Eckblättern unverändert erhalten ist. Aus den Diensten aber sind muschelartige Gebilde herausgehauen, die sich gegen den achteckig abgearbeiteten Mittelpfeiler lehnen. Der in Holz hergestellte Deckel hat eine in Rokokoschnörkeln aufgelöste Bekrönung und die Umschrift Marc. 10, v. 14.

Triumphkreuz. Die Kreuzigungsgruppe an der Westwand im südlichen Seitenschiffe war früher, wie schon im geschichtlichen Teil Seite 83, erwähnt ist, im Triumphbogen untergebracht auf einem Querbalken, der zum Teil noch erhalten ist und die folgende Inschrift trägt: „· · · ECCLESIÆ PARS SVMPTIBVS REVERENDISSIMI ET ILLVSTRISSIMI PRINCIPIS ET DOMINI DNI PHILIPPI SIGISMVNDI POSTVLATI OSNABRVGEN · · · · · ERSTADENSIS DVCIS BRVNSVICENSIS ET LVNEBVRGENSIS QVI ANNO 1623. 19 MARTIJ CIRCA HORAM 12 NOCTIS IBVRGI PLACIDE IN CHRISTO OB DORM · · · · · ·". Die in Eichenholz geschnitzten Figuren, der Kruzifixus mit 1,13 m großem Körper und die verwitterten Gestalten der Maria und des Johannes sind aber schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden. Das am Rand mit krabbenartigen Blättern besetzte Kreuz zeigt an den Enden die Evangelistensymbole in Vierpaßumrahmung (Fig. 83, Taf. X).

Die Nikolaikirche.

Geschichte. Als die Stadt Verden unter Bischof Yso ihre Befestigung erhielt, wurde ein größeres Gebiet, als der alte Ort Verda und das Karspel St. Johannis ausmachte, in die Ringmauer eingeschlossen. Das vom Dom und seinem Kapitel unabhängige Verden reichte vordem nur bis an die mit „Herrlichkeit" bezeichnete Straße. Nun wurde der ganze Sandberg im Osten und westlich davon ebensoviel bis zur Brücke in die Stadtmauer mit einbezogen, obgleich das alles zur Stephanigemeinde, d. h. zum Kirchspiel des Domes gehörte. Sehr bald nahm die Selbständigkeit der neuen Bischofstadt zu, und der eifrige Bürgersinn errichtete auf dem Sandberg gleich hinter der Mauer, östlich von der „niederen Echternstraße" ein Hospital nebst dazu gehöriger Kapelle, welche dem h. Nikolaus, dem Patron der Schiffer und Kaufleute, geweiht wurde. Dieses Gasthaus wird zuerst 1254 erwähnt; der Altermann (provisor) desselben, Herr Thomas kauft vom Herrn Olricus Havemeier einen Hof in Borstel für sein Stift. Es war eine städtische Einrichtung, daher die Provisoren vom Rat ernannt wurden; das Vermögen bestand in Äckern und besonders in der Waldung „Owe an der Lehre". Die zunächst für die Insassen des Hospitals bestimmte Kapelle war aber so groß angelegt, daß als sie 1263 fertig dastand, das Domkapitel in Besorgnis war,



Fig. 83 u. 84.
JOHANNISKIRCHE IN VERDEN: Triumphkreuz. Tabernakel.

hier möge eine neue Stadtkirche entstehen. Und als solche war sie offenbar auch vom Rat für die halbe Stadtgemeinde berechnet, welche jetzt durch Mauer und Graben vom Dom getrennt war und vom Kapitel unabhängig sein wollte. Durch den Vertrag von 1263 27. 10. wird zunächst das Selbständigwerden verhindert: das Gotteshaus ist und bleibt eine Kapelle, deren Priester vom Domküster angestellt werden und da nur als in einer dem Dom affiliierten Kapelle Dienst zu tun haben. Die ausbedungenen Abgaben hat das Nikolaispital immer zu zahlen gehabt; eine Selbständigkeit ist aber eine Zeitlang wenigstens erreicht.

Diese Kapelle, an der damals schon eine vom Domküster zu besetzende vicaria Annae bestand, ist gemeint, wenn 1336 im Walsroder Urkundenbuch N. 141 von der „capella St. Nicolai civitatis Verdensis" die Rede ist; dagegen heißt sie 1371 im Vertrag des Bischofs und Domkapitels mit dem Rat über die an die Stadtbefestigung anzuschließenden neuen Mauern des Süderendes „Sunte Nicolai Kerken". 1374 aber im Stiftungsbrief des Robert von Ellingerode für die Bartholomei-vicaria wird sie wieder „Nicholai Kapelle binnen Verden" genannt. Als später die Stadt ihre Unabhängigkeit mehr befestigte und die Dörfer der Bannmeile Borstel (zum Teil schon 1314) und Scharnhorst (1434) kaufte, legt sie diese beiden nebst den drei Mühlen an dem oberen Halsebache dieser Pfarrkirche zu. Es war um die Kirche nicht bloß ein Gottesacker, sondern darin auch ein Taufstein (der jetzt in St. Johannis steht). Doch läßt sich vor der Reformation eine eigentliche Parochie nicht feststellen, und noch 1577 wird betont: es gebe nur eine Stadtkirche, St. Johannis. Wohl hatte 1475 der Rat die vicaria Crucis zu vergeben, aber auf seine Präsentation stellte der Domküster den Geistlichen an, welcher die Einkünfte bezog und nach 1600 Pastor an St. Nicolai wurde; der Rat belehnt ihn mit jener vicaria durch Aufsetzen eines Hutes vor dem Altar. Auch die vicaria omnium angelorum verlieh der Rat. Eine wirkliche Pfarrgemeinde ist wohl erst nach 1650 hier entstanden und nur kurze Zeit bis 1674 gewesen. Denn schon 1675—80 wird St. Nicolai zur katholischen Garnisonkirche für das Münstersche Militär, das hier die Schweden verdrängt hatte. Es war 1667 die Stadtmauer gefallen, die Abgeschlossenheit der Sackgasse hatte aufgehört, sie bildete einen geraden Zugang zum Dom wie die Steinstraße, und wie der Pastor von Nikolai zweiter Domprediger wurde, ging auch die Gemeinde wieder ohne weiteres zum Dom, ja die zweite Dompfarre lag seit 1786 selbst im Süderende.

Was den alten Bau von St. Nikolai anlangt, so lag der Chor tiefer als der Gang hinter der Stadtmauer, zu dem eine Treppe hinaufführte. Das Hauptschiff war ein sehr hohes, mit Sollinger Platten gedeckt, während das Seitenschiff sein eigenes Dach, niedriger mit Mantelpfannen hatte. 1560 wird berichtet, daß die Nikolaikirche „dalgefallen" sei, das Dach war zu schwer gewesen. Zur Besserung müssen 200 4 auf eine Wiese in der Ohe geliehen werden, die erst 1721 eingelöst wird. Die evangelischen Bischöfe haben dieser Kirche manche Zuwendung gemacht. Unter Bischof Eberhard mag wohl die Kanzel errichtet sein, welche, an der Nordostecke des Hauptschiffes

liegend, zumal von den Emporen im Seitenschiff kaum gesehen werden konnte. Orgel und Hauptaltar ließ Philipp Sigismund neu herstellen 1606, und man lobte seine Bilder, welche auf der Tafel und beiden Klappen sich befanden. In den Chorfenstern waren die Wappen beider Bischöfe sowie ein mandelslohsches zu sehen. Die 1339 gegossenen Glocken wurden ihres schönen Klanges wegen gerühmt; sie sind 1814 nach dem benachbarten Magelsen jenseits der Weser verkauft. Nach 1680 war in St. Nikolai nur Frühpredigt des zweiten Dompredigers für die Zivilgemeinde, seit 1712 wurde hier Garnisongottesdienst von dem ersten Pastor der Johanniskirche gehalten. So blieb es 100 Jahre, allerdings mit Unterbrechungen: denn sowohl im siebenjährigen Kriege, als später von 1795 an hat man St. Nikolai als Lazaret hergerichtet; was der Feind anfing, setzte später die hannoversche Regierung fort. Einmal verstand sich die Stadt dazu, die Kirche wieder herzustellen, als man aber zum zweiten Male die Kirche so geschändet hatte, suchte sie das Gebäude

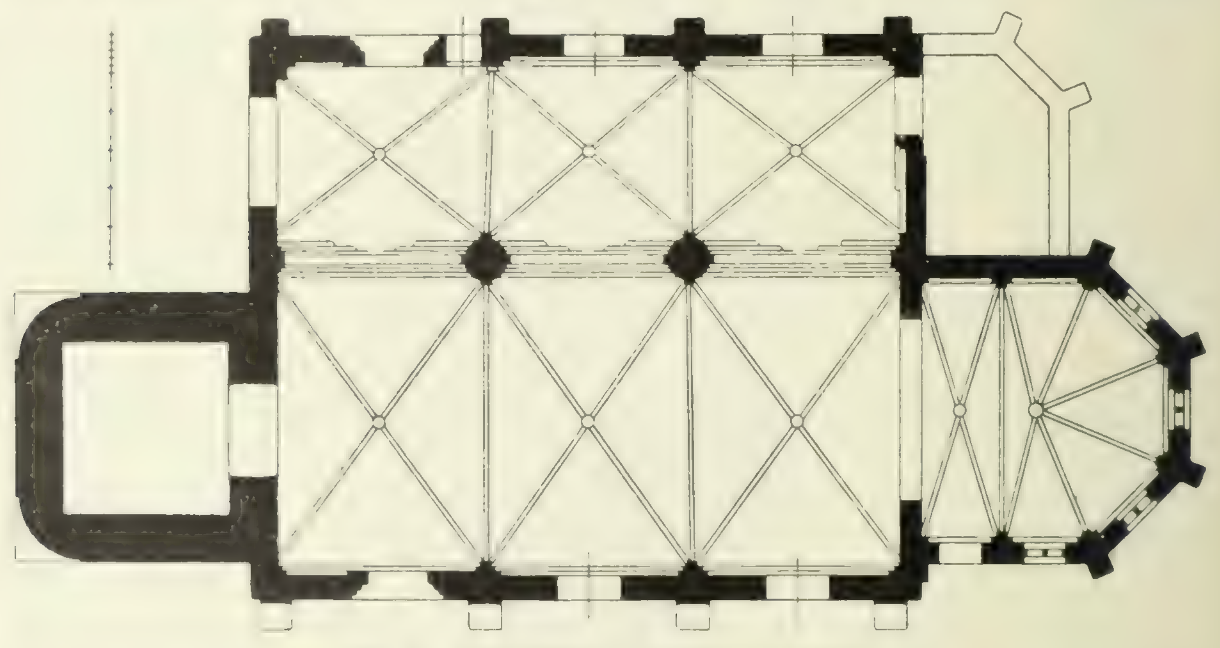


Fig. 85. Nikolaikirche in Verden; Grundriß.

loszuwerden. Nach langen Verhandlungen wurde die Erlaubnis erteilt, das angeblich baufällige Gotteshaus auf Abbruch zu verkaufen. 1810 war der Versuch mißlungen, aber 1814 kamen 700 ₰ dafür ein! Die Zivilgemeinde wurde, wie bei der Johanniskirche schon berichtet ist, mit dem Frühgottesdienst in jene Stadtkirche gewiesen. Von 1817—1867 sind auch die Militärgottesdienste dort gehalten.

Die Nikolaikirche wurde nun zu einer Brauerei eingerichtet, der Chor diente als Malzdarre und später als Eiskeller. 1834 wurde der Turm niedergelegt. 1850 entfernte man die Gewölbe des Hauptschiffes, und alles wurde in eine Brennerei verwandelt. 1906 hat man den Chor ganz fortgebrochen und auch die Gewölbe des Seitenschiffes eingerissen, so daß nur noch ein Teil der Nordmauer und der Westgiebel mit dem Turmstumpf steht.

Länger hielt sich der Küster von St. Nikolai auf dem Terrain, denn er war zum städtischen Schreib- und Rechenmeister geworden. Diese Schule, die

einzige privilegierte der Stadt, wird zuerst 1572 erwähnt, scheinbar ein Vorläufer des späteren Gymnasiums. Es stand in ihrem Giebel: „Schola est seminarium ecclesiae et reipublicae", und über der Schultür las man:

Ipsa gubernatrix studiorum est casta Minerva
Artibus ingenuis est inimica Venus. 1572.

Stadtschule blieb sie, als die hohe Schule am Dom eingerichtet wurde, und erst 1895 zog man in größere freiere Räume mit der sehr gewachsenen Kinderzahl; aber „Nikolaischule" ist noch ihr offizieller Name, der einzige Rest der alten Stiftung.

Beschreibung.

Hatte die Kirche, seitdem sie als Brennerei eingerichtet, durch Um- und Anbauten entstellt, auch der Turm niedergelegt war, schon längst das Aussehen eines Gotteshauses eingebüßt, so konnte man vor der letzten 1906

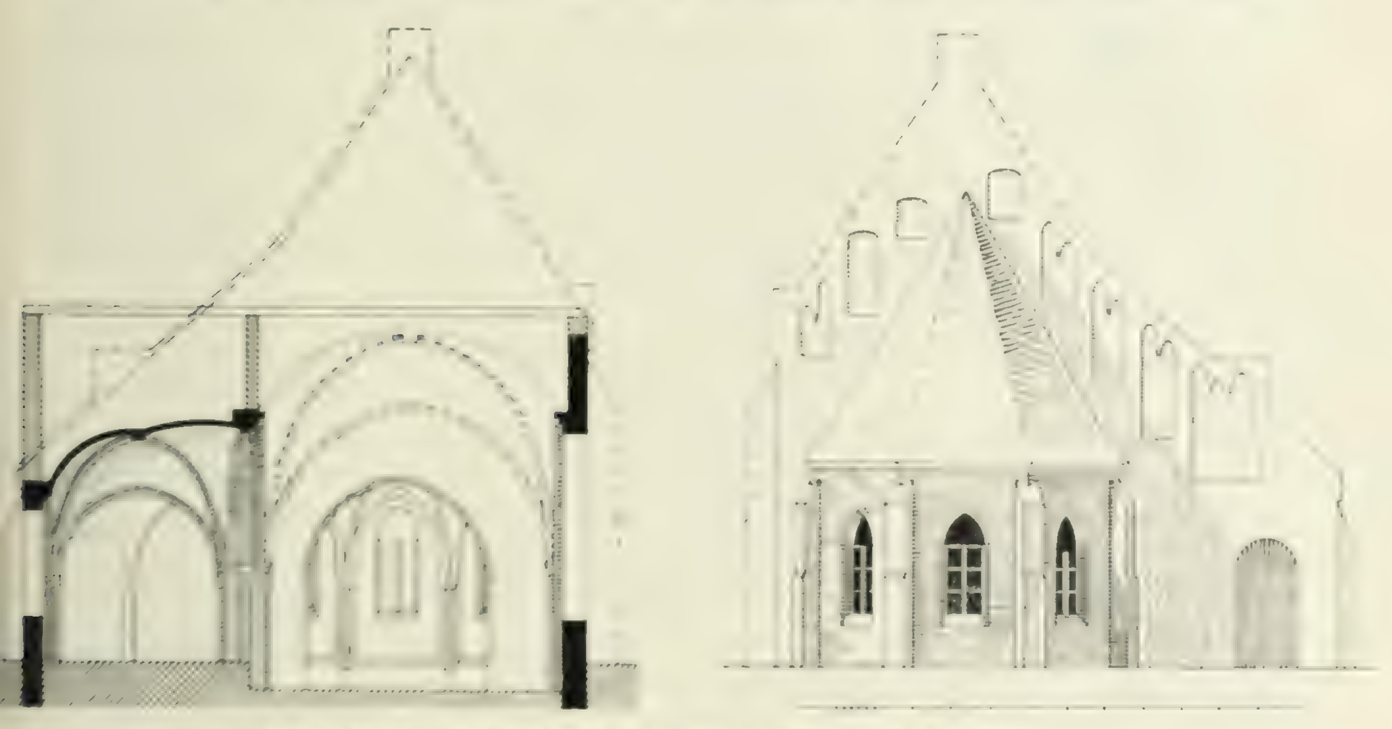


Fig. 86 und 87. Nikolaikirche in Verden. Querschnitt und Ostansicht.

erfolgten Umgestaltung doch noch im Innern die alte Anlage ziemlich klar erkennen. In diesem Zustande nach 1904 gefertigten Aufnahmen und unter Berücksichtigung der beim letzten Umbau gemachten Beobachtungen ist die Kirche in Fig. 85—87 dargestellt. Sie war aus Backsteinen großen Formats (29 : 14 : 9 cm, 10 Schichten = 1,03 m) unter Verwendung schwarzer Glasuren aufgeführt. Das Langhaus hatte ein nördliches Seitenschiff und war im Hauptschiff westlich durch den Turm östlich durch den Chor geschlossen. An der Nordseite des letzteren wurden 1906 die im Grundriß angedeuteten Fundamente bloßgelegt.

Chor.

Der Chor hatte einen aus 5 Seiten eines regelmäßigen Achtecks gebildeten Schluß, dem ein den Achteckseiten entsprechendes schmales Gewölbefeld angefügt war. Die Rippen und der Quergurt waren birnstabförmig gegliedert und wurden von Wandvorlagen aufgenommen, die im Kämpfer ein gekehltes Deckgesims aufwiesen und aus abwechselnd glasierten

Formsteinen bestanden (Fig. 88). Aus denselben Formsteinen war die Profilierung des spitzbogigen Triumphbogens hergestellt (Fig. 89). In den Wänden waren, den Schildbogen folgend, fast bis zum Fußboden reichende Nischen ausgespart; darin lagen die spitzbogigen zweiteiligen Fenster, die zwar vermauert waren, aber den Mittelpfosten noch hatten (Fig. 88); das obere Maßwerk fehlte überall. In der Südwand des westlichen Gewölbefeldes befand sich unter dem höher ansetzenden Fenster eine flachbogige Tür. Nur an den Ecken waren wenig vortretende Strebepfeiler angeordnet; der Quergurt war ohne eine solche Verstärkung des Widerlagers geblieben. Die Strebepfeiler waren etwa in halber Höhe über einer Schrägschicht zurückgesetzt und endigten mit einer aus gleichen Schichten hergestellten Abdachung dicht unter dem Hauptgesims, das aus einer profilierten Rollschicht bestand (Fig. 88), an den Ecken aber durch vier oder fünf einfache Steine unterbrochen wurde. Es war noch ein Stockwerk aufgesetzt, doch an der Ostwand des Langhauses der Anschnitt des ursprünglichen Daches zu erkennen. Das Gewände der Fenster war profiliert (Fig. 88) und durch Glasuren belebt, die Sohlbank in drei Schrägschichten hergestellt.

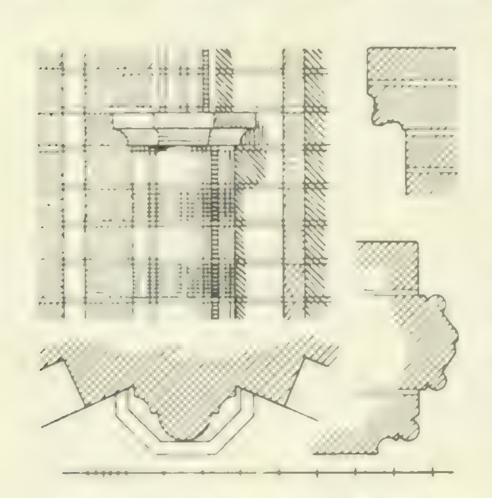


Fig. 88. Nikolaikirche in Verden: Eckvorlage, Hauptgesims und Fenstergewände des Chors.

Langhaus. Das Langhaus umfaßte drei Joche. Als im Hauptschiff drei Etagen eingebaut wurden, hatte man die Gewölbe entfernt, doch waren die Schildbogen noch nachzuweisen, und in der Südostecke saß ein als Teufelskopf gestalteter Kragstein, der die hier anschneidende Diagonalrippe getragen hatte. Die spitzbogigen von einem Rundstab umrahmten Fenster der Südwand ließen sich ebenfalls noch feststellen, und daß im westlichen Joch auch an dieser Seite ein Eingang war, ging aus einem in der Mauer sichtbaren Spitzbogen von 2,7 m Spannweite hervor. Die Strebepfeiler waren bis auf 10 cm vortretende Lisenen abgehauen, die mitsamt der ganzen Wandfläche verputzt erschienen. Im Innern aber spannten sich die kräftig gegliederten Scheidbogen noch von Pfeiler zu Pfeiler. Diese waren rund angelegt und mit vier Diensten besetzt, die denselben Formstein wie die Vorlagen des Chores zeigten. Das Kämpfergesims bestand aus einer profilierten Rollschicht, über der eine aus Kunststein hergestellte, mit gekehlter Schmiege profilierte Deckplatte lag (Fig. 89). Nach dem Hauptschiff und in der Leibung der Scheidbogen waren die Dienste in den später eingezogenen Wänden vermauert und nur vom Seitenschiff aus, wo die Gewölbe noch erhalten waren, in unveränderter Gestalt zu sehen. Dort trugen sie ein in Kunststein gehauenes, mit einem Männerkopf verziertes Kämpferglied, das aber einige Schichten tiefer saß wie der Kämpfer des Pfeilers selbst und sowohl die birnstabförmigen Rippen wie den gleichprofilierten Gurtbogen aufnahm (Fig. 89). Diese Dienste waren auch an der

Nordwand hochgeführt, davon der eine, welcher den westlichen Gurt trug, allerdings fünf Schichten unterhalb des Kapitäls durch einen einfachen sich verjüngenden Kragstein abgefangen wurde. Dazwischen war die Wand in rundbogigen Nischen aufgelöst. Die darüber ebenfalls rundbogig ansetzenden Kappen der Gewölbe hatten hier im Scheitel eine weit geringere Höhe wie auf der Südseite, wo sie trotzdem noch oben in die Gliederung der Scheidbogen einschnitten. Die Schlußsteine waren in Kunststein hergestellt. Der in Fig. 90 wiedergegebene Kopf trug die Rippe in der Nordwestecke. Die beiden östlichen Joche hatten je ein Fenster, von einem Rundstab umrahmt, in einem kaum vom Halbkreis abweichenden Spitzbogen geschlossen. Im westlichen Joch lag die spitzbogige Tür mit reich gegliedertem Gewände (Fig. 89) und darüber etwas zur Seite gerückt eine kreisförmige Öffnung. Im Innern war der Wandbogen hier fortgelassen, dafür zu beiden Seiten der Tür eine spitzbogige Nische angeordnet. Die Westwand des Seitenschiffes hatte eine breite spitzbogige Öffnung. Da aber die anschließende Turmwand ein vermauertes flachbogiges Fenster zeigte, wird der hier vorgelegte Raum nicht ursprünglich gewesen sein. In der Ostwand war hart an der Nordostecke eine rundbogige von einer Fase umrahmte Tür angelegt, daneben eine Nische die von der Kappe des Gewölbes überschnitten wurde. Die Nordwand war durch einfache schräg abgedeckte Strebepfeiler verstärkt. Das Traufgesims fehlte, da das Seitenschiff um ein Geschoß erhöht war. Daß es etwa in Höhe des Chorgesimses lag, ging aus der seitlichen Vorkragung des Ostgiebels hervor, die doch nur den Zweck gehabt haben kann, das Gesims oder, wenn ein solches überhaupt nicht vorhanden gewesen ist, den Dachüberstand zu decken. Die Höhenlage dieses Gesimses und die nach dem Hauptschiff ansteigenden Gewölbe lassen vermuten, daß das über dem Hauptschiff errichtete Satteldach mit der seitlich überschießenden Dachfläche das Seitenschiff deckte. Die Art und Weise, wie der

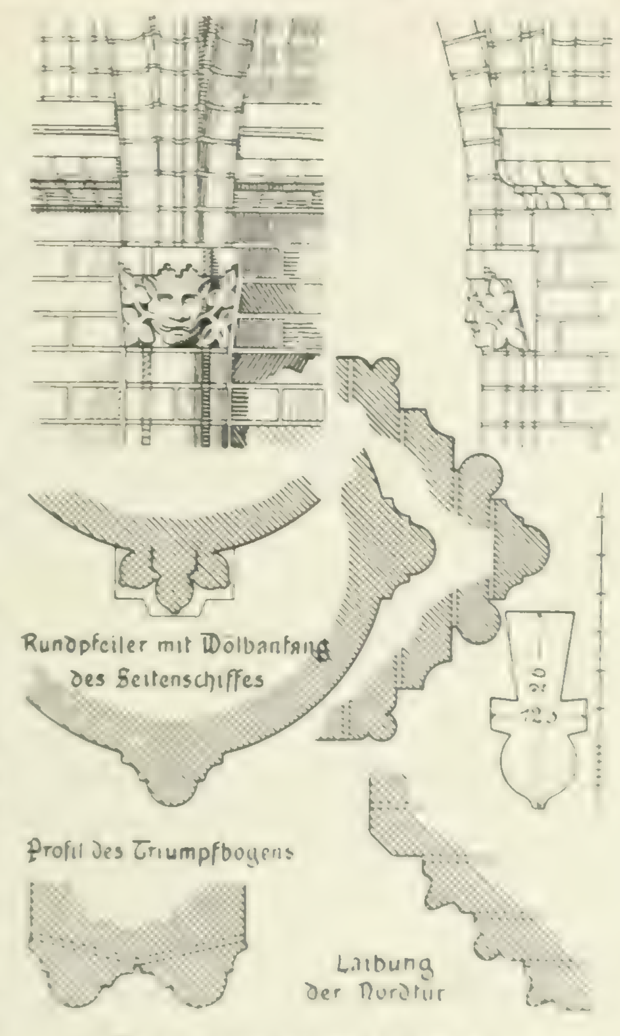


Fig. 89. Nikolaikirche in Verden.


[illegible]

Ostgiebel durch Nischen gegliedert ist, machen dies noch wahrscheinlicher. Diese ohne Formsteine hergestellten Nischen waren durch je zwei nach der Giebelschräge ansteigende Spitzbogen geschlossen, die in der Mitte von einem Kragstein aufgenommen wurden; einige derselben später in ganzer Breite mit einem Flachbogen überdeckt.

Turm. Der Turm war wie auch jetzt noch nur im unteren Teil erhalten und hatte im Erdgeschoß auf der Nord- und Südseite eine flachbogige vermauerte Öffnung. Die Kanten der Westwand waren rund abgearbeitet, um den Verkehr in der engen Straße zu erleichtern.

Es ist kaum anzunehmen, daß die hier beschriebene Nikolaikirche die 1263 vollendete Kapelle sei. Vergleicht man sie mit den Giebeln des Domes und den Seitenschiffen der Johanniskirche, wird man sie dem XIV. Jahrhundert zuweisen müssen. Da die in Magelsen noch erhaltene Glocke die Jahreszahl 1339 trägt, ist nicht ausgeschlossen, daß, als sie zum erstenmal ertönte, die Weihe des neuerbauten Gotteshauses sich vollzog.

Kapellen.

Paulskapelle. Unter den Kapellen, welche im Zusammenhang mit der Domsgeistlichkeit standen, war die älteste die Paulsklause, „capella St. Pauli“. Sie wird zunächst 1370 erwähnt, als die „Hilgentaler“ Mönche ihr durch den Lüneburger Erbfolgekrieg wüst gewordenes Kloster verlassen hatten und in Verden eine Zufluchtsstätte suchten. Da schien ihnen diese Kapelle unter den schützenden Mauern der Stadt am gelegensten zu sein; hier wollten sie ihr Kloster erbauen. Allein der Rat der Stadt erhob dagegen Einspruch, denn jene Kapelle lag auf den „Würden“, welche zur Stadt Verden gehörten. Am Dobben, dem Teich, von dem der Stadtgraben ausging, lag die Kapelle, und an ihr ging der Weg vorüber, welcher später von der Brücke, ohne die Stadt zu berühren, zum Dom führte. Es war damals das Süderende noch nicht durch Mauern geschützt, da hätten ausgedehnte Klostergebäude nahe an der Stadtmauer Verdens sehr verhängnisvoll werden können. Die Mönche mußten also gegen diesen Einspruch ihre Absicht aufgeben und wurden in Lüneburg aufgenommen. Demnach stand 1370 die Kapelle schon, die Zeit ihrer Erbauung ist aber nicht nachzuweisen. Jedenfalls ist sie später als 1291, wahrscheinlich um 1340, wenn wir im Necrologium 268 richtig lesen, daß der Vicarius Pauli mit dem Vicarius Annä die Pröven am Tage Caroli imperatoris austeilen sollte. — 1502 wird die Paulsklause in der Chronik erwähnt, weil von hier aus der Kardinal und Ablaßprediger Raimund seinen feierlichen Einzug in den Dom hielt, nachdem er die Allerbrücke passiert hatte. — 1537 wurde die Kapelle abgebrochen als Bischof Christoph sich an der Aller oberhalb der Brücke eine Zwingburg errichten wollte; er wurde aber später gezwungen, sie wieder aufzubauen. Er ging sogar mit dem Gedanken um, an St. Pauli einen neuen Mönchsorden strenger Observanz zu stiften, um den sittenstrengen Papst Paul III. für sich zu gewinnen. 1542 wurde eine Zelle angebaut für den

heiligen Bruder „Düveke", den zukünftigen Abt des ordo columbarum, dessen Mitglieder sich ganz von der damals sehr arg in Verden eingerissenen Unsittlichkeit freihalten sollten. Der Papst kannte aber den überaus liederlichen Christoph zu genau, um sich von solchen Schauspielereien gewinnen zu lassen, — und Düveke verschwand; seine Klause stand leer. In Verden hatte man auch nichts anderes erwartet; als 1540 unter jenen zur Stadt gehörenden Würden eine, die bis dahin Mauritz von Oldenburg durch Bischof Christoph besaß und nahe bei der Kapelle Pauli lag, verkauft wurde, gibt der Rat gegen eine Abgabe von 20 gr jährlicher Rente seine Zustimmung unter der Bedingung, daß für den Fall des Wegbruchs der Kapelle das Geld auf eine Mark lübisch erhöht werde, denn damals mußte noch der Prozessionen wegen ein breiter Streifen unbebaut liegen bleiben. Die Kapelle war nach dem Bilde von 1663 ein einfacher Backsteinbau mit Giebeln nach Ost und West. Die Einnahmen der Vikarie bezieht 1648 der Infimus am Domgymnasium. Vor 1700 brach Struktuarius Rehbom auch diese Kapelle ab und brauchte nach einer Aussage seines Sohnes, des Landrats Ch. Gust. R., die Steine zum eigenen Hausbau. So sucht man also vergeblich nach der Paulskapelle in unserer Zeit. Das dafür gehaltene Bauwerk in der kleinen Fischerstraße ist es jedenfalls nicht; sie hat gelegen an der jetzt südliche Schanze genannten Straße, nahe bei der „Tempelpforte", vielleicht Nr. 31—33.

Die Kapelle b. Mariae trans pontem, „Unserer lieben Frauen Klus" genannt, ist ebenfalls völlig verschwunden, schon das Stadtbild von 1663 hat sie nicht mehr aufzuweisen. Es wird Herbord de Oldeshausen († 1425) als Vikar der Kapelle zuerst genannt. Aus späterer Zeit wird erwähnt, daß 1517 Johannes von Lubbecke, ein vicarius trans pontem, durch einen Sturz in trunkenem Zustande seinen Tod fand; 1527 verunglückt der Küster Heinrich Sattelmacher in der Kapelle selbst beim Lichteranzünden. Die Einnahmen der Vikarie bezog 1648 der königlich schwedische Richter des Süderendes als Teil seines Gehalts. Die Kapelle aber stand damals nicht mehr. Sie wird in den Kriegen, wenn es sich um den Übergang über die Aller handelte, mehrfach genannt. Als 1544 entlassene Kriegsvölker den Durchzug durch Verden erzwingen wollten, suchten sie vergeblich von der Klus aus die abgedeckten Brücken zu forcieren. 1551 besetzte der Mansfelder Graf Volrad die Klus, um von da aus den Kurfürsten Moritz von Sachsen am Brückenschlagen stromabwärts und so an der Belagerung der Stadt zu hindern. 1589 und 1620 wird die Klus über der Brücke erwähnt, um die Richtung der Brücken und die Lage verkauften Landes zu bezeichnen. Danach lag sie etwa unmittelbar südlich von dem Wege, der die Richtung der Brücke einhielt; diese befand sich damals ein wenig mehr stromauf als die jetzige. Wahrscheinlich ist die Klus im dreißigjährigen Kriege 1636 verschwunden, als der schwedische Oberbefehlshaber in Bremen darauf drang, daß die Bürgerschaft einen Ravelin vor den Brücken baute, dazu mag die alte, nicht mehr benutzte und verfallene Kapelle Material hergegeben haben. Sowohl der Merianische Stich als das weit zuverlässigere Bild von 1663 zeigen nur die Windmühle und keine Klus mehr; vielleicht sind die Fundamentblöcke, welche im Garten der Wind- Marienkapelle.

mühle liegen, die letzten Reste jener Kapelle. Zufällig ist in einem Reisebericht des Engländers Taylor aus dem Jahre 1616 (abgedruckt in der Norddeutschen Allgem. Zeitung 1882) Näheres über diese Klus aufbewahrt: „Am Ende der Brücke lag eine alte Kapelle, so in alten Zeiten dem heiligen Frodswick (?), welcher den Tag nach Lukas dem Evangelisten hat, geweiht war. Mit offener Tür und Fenstern, mit einem Bilde unserer lieben Frauen und St. Peter, der der Maria ein Licht entgegenhält."

Capella pauperum

Wenn die capella pauperum, in der Statius Gropendorf († 1518) eine Vicaria Ivonis stiftet, zu dem Siechenhause vor dem neuen Tore, dessen Eingehen 1524 geschildert wird, gehört, so haben wir also auch bei dem „Sekenhus im Kluvendal", noch 1620 erwähnt, früher eine Kapelle zu suchen. Näheres darüber ist nicht bekannt.

Annenkapelle

Wohl reden später Kundige (Pfannkuche) von einer St. Annenkapelle, nach Halsmühlen zu gelegen, der sie allerlei andichten. Es lag wohl ein St. Annenberg bei den Mauler Moorstücken, aber wo, weiß jetzt niemand mehr. (Städtisches Verlaßbuch von 1620.) Ob die dichtende Sage die beiden Vikarien Annae und Caroli, die 1342 Joh. v. Ahlden stiftete, so kombiniert hat, daß sie berichtet, Karl der Große habe diese Sühnekapelle für die Sachsenhinrichtung erbaut? —

Das Kloster Mariengarten (Syndikatshof).

Geschichte.

Das Kloster Mariengarten, oder wie es im Verlaßbuch der Stadt Verden offiziell heißt: „Unser lewen Frouven Rosengarten", ist das einzige Kloster, das in der Stadt Verden lag. Es hatte sich die Stadt gegen alle adeligen und geistlichen Herren dadurch zu schützen gesucht, daß sie keinen Grundbesitz in der Stadt haben durften; solche Höfe gab es nur im Süderende. Nur der Bischof hatte sich innerhalb der Stadtmauern festsetzen können. Wenn nun die Chronik (Spangenberg) berichtet: „Am Dienstag nach Sonntag Judica am 1. April 1476 hat Bischof Barthold fundirt in der Stadt Verden im Karspiel St. Johannis ein Nonnenkloster und dasselbe mit etzlichen Gütern dotirt und begabt", so ist anzunehmen, daß die Dotierung und Gründung von dem Rat bzw. von den Bürgern ausging, der Bischof nur die Aufrichtung und Weihe besorgte. Dies tritt auch deutlich bei der Auflösung zutage. Die Nonnen waren, schreibt Kelp, gottgeweihte Jungfrauen der Benediktiner Regel. Das Kloster lag vom Nordertor aus nach Westen quer vor der Ritterstraße und war von einer besonderen Mauer umgeben. Nach Westen lag der Garten, nach Osten das „Vorwerk", dazwischen der Brunnen, die Kapelle und einzelne kleine Häuser für die Schwestern. An ihrer Spitze wird eine „Mater" erwähnt. Das Kloster, das wohl für Bürgertöchter angelegt sein mochte, hatte Eigentum vor dem Nordertor, den „Nunnenhof", jetzt noch Nonnenworth genannt, und vor dem Ostertor den „Nonnenkamp". Zu größerer Wohlhabenheit kam es nicht, weil alsbald die Reformationszeit die Bürger eine ganz andere Stellung einnehmen ließ. Um die vorhandenen wenigen

Nonnen, die mit der Mater Beate Richards noch dort lebten, zu ernähren, hatte schon 1563 der Bürgermeister Willichius von der Hoyen, trotzdem das Kloster exemt vom Stadtrecht unter dem Bischof stand, den Verkauf des Landbesitzes in die Hand genommen: selbst das Vorwerk ging so in den Besitz des Domherrn Diedrich Clüver über, welcher damit seine Pflegerin und Köksche Margarete mit ihren drei Söhnen ausstattete. Leider reichten die Gelder nicht weit. Daher stellte der Bischof Eberhard das ganze Kloster dem Rat zur Verfügung, wenn er die Versorgung der alten Nonnen übernehmen wollte. Der lehnte ab, und so fiel der Besitz des Klosterhofes und die Unterhaltung der Nonnen dem Bischof anheim. Wir finden sie jedoch später im „Gasthaus" der Stadt St. Nicolai, wo Mater Beate 1574 in ihrem Testament den einzigen Besitztitel, eine Schuldverschreibung des Kirchherrn von St. Michaelis in Hildesheim über 100 Goldgulden, angeliehen von Dirik Röders canonicus in Hildesheim, der sie vor seinem Tode dem Kloster Mariengarten vermacht hatte, dem Rat der Stadt zuwendet mit der Bestimmung, die Zinsen sollten lebenslänglich den Klosterfrauen ausgezahlt werden, dann aber später den Armen in St. Nicolai und St. Georgii zugute kommen. — Damit hängt wohl zusammen das Gerede, es haben an St. Nicolai Beghinen gewohnt, die sonst nie erwähnt werden: aber jahrelang mögen jene alten Nonnen an St. Nicolai und in ähnlicher Weise als sonst Beghinen ihren Lebensunterhalt gesucht haben.

Die Baulichkeiten des Klosters sind bis auf den letzten Rest verschwunden. 1592 schenkte Bischof Philipp Sigismund seinem Kanzler Hermann Niger den westlichen Teil des Klosterhofes mit den zwei verfallenen Häusern an der Straße. Der baute sich dort ein stattliches Wohnhaus. 20 Jahre später, als Jakob Ulrichs diese Stelle bekleidete und dieses Haus von dem Vorgänger gekauft hatte, schenkte ihm sein gnädiger Bischof auch den anderen Teil des Klostergrundstücks, nachdem die darauf stehende Kapelle fortgebrochen war. Es sollten die dadurch gewonnenen Steine auf dem Pestgottesacker vor dem neuen Tor verwendet werden, der für die Landbevölkerung der Domgemeinde angelegt wurde: aber als Kapelle sind sie jedenfalls nicht wieder aufgebaut, ob als Mauer, ist auch nicht zu beweisen. Von dem Hause, das Ulrich bedeutend vergrößert hat, soll nach dem Stiftshof — sagt der Volksmund — ein unterirdischer Gang gehen, ebenso wie vom Stiftshof nach dem Dom. Von letzterem meint man ja bei einer tiefen Kelleranlage in der Großen Straße (Nr. ..) Reste in tunnelartigem Rotsteinbau gefunden zu haben.

Das Kanzlerhaus wurde nach dem dreißigjährigen Kriege von den Erben Ulrichs durch Kauf in die Hände des Rats 1656 gegeben, welcher dort seinem Syndikus eine Amtswohnung anwies, so daß noch heute die Gasse, welche daran vorbeiführt, Syndikatstraße heißt.

Das zweigeschossige, zum größten Teil massiv ausgeführte Gebäude hat einen rechteckigen Grundriß, aus dem auf der Hofseite ein Treppenturm mit sechs Seiten eines regelmäßigen Achtecks vortritt. Der Keller ist in Tonnen eingewölbt und hat korbbogig geschlossene Fenster. Da die Anordnung der Räume nicht mehr die alte ist, genügt hier zu erwähnen, daß eine Durchfahrt vorhanden war, deren Lage durch das nach dem Hof hin erhaltene Beschreibung

Portal angegeben wird. Nur auf dieser Seite des Hauses ist die an die Bremer Bauweise sich anlehnende, in Ziegel und Sandstein hergestellte Architektur noch zu erkennen, wenn auch hier Veränderungen vorgenommen sind, und das ursprünglich in Fachwerk ausgeführte Obergeschoß nur auf der einen Seite des Turmes noch steht (Fig. 91). Auch läßt das Mauerwerk im oberen Teil des Turmes, wo ein anderer Backstein verwendet ist und die Eckquader fehlen, auf eine Umgestaltung oder Erneuerung schließen, und der

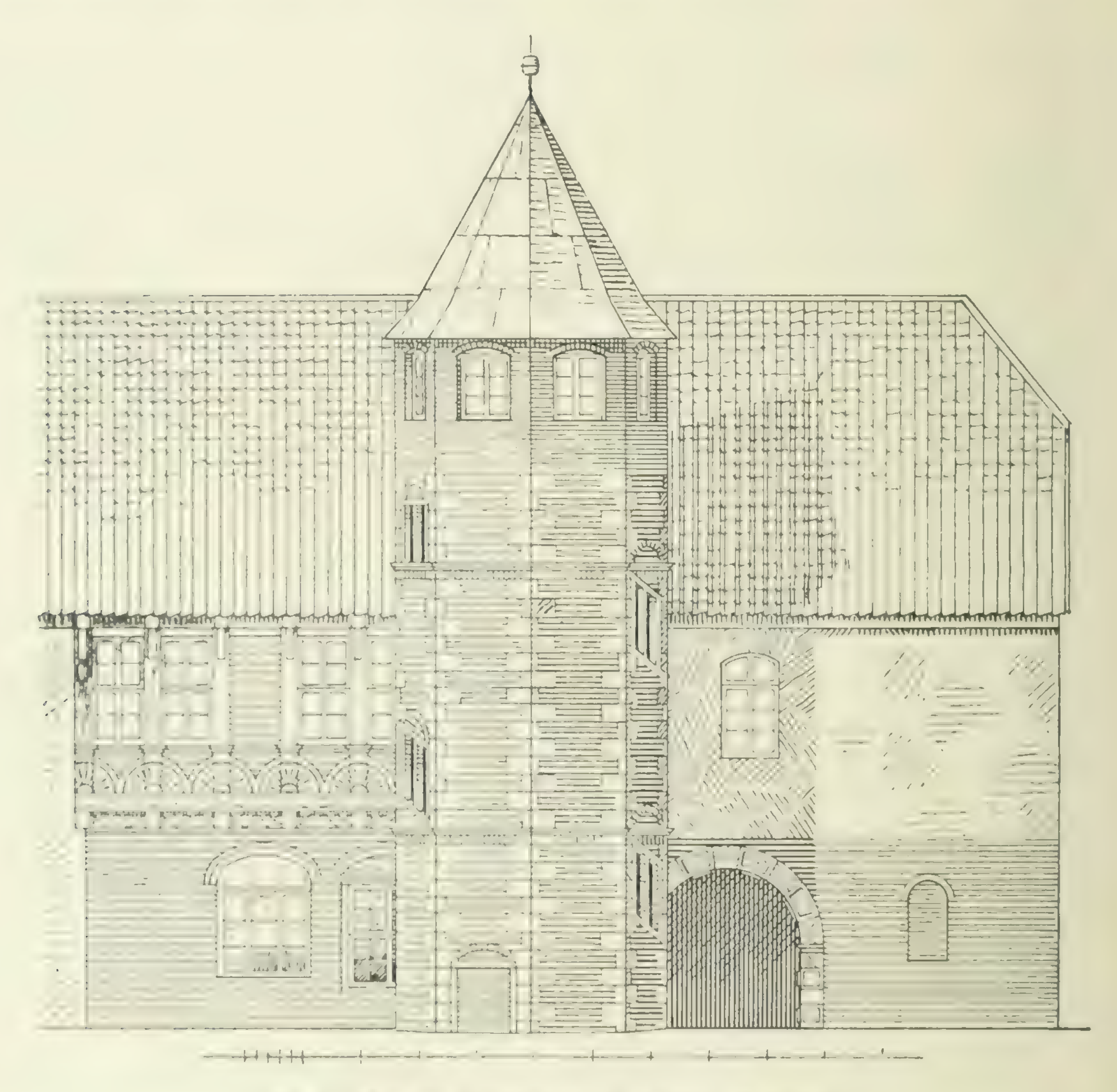


Fig. 91. Der sog. Syndikatshof in Verden; Hofansicht.

mit Zink gedeckte Helm wird eine andere Form gehabt haben. Die Sandsteinumrahmung des rundbogigen Portals ist mit der Mauerfläche bündig, aber in Abständen durch eingefügte und mit Flächenmusterung versehene Spiegelquader belebt und durch profilierte Kämpfer ausgezeichnet. Außerdem hatte der Turm noch einen direkten Ausgang, der nun vermauert ist. Dieser wie die mit dem Treppenlauf ansteigenden, durch einen Mittelpfosten geteilten Fenster haben einfache Sandsteingewände, deren Sturz durch einen elliptischen

Wandbogen entlastet wird. Die ähnlich behandelten, aber noch mit einem Deckgesims ausgestatteten Fenster links vom Turm werden ursprünglich Kreuzpfosten gehabt haben. Die Geschoßhöhen sind am Turm durch simaförmige über einer Rollschicht eingefügte Gurtgesimse gekennzeichnet: das untere ist auch unter der vortretenden Fachwerkwand des Obergeschosses, soweit sie erhalten ist, fortgeführt. Die Füllhölzer und die Schwelle der Vorkragung sind mit Flachschnittornament bedeckt, die Fußknaggen mitsamt der zwischenliegenden Fläche des Ständers mit großen Halbrosetten geschmückt, und unter den Fenstern ist ein Gesims angeordnet. Diese Verzierungen sind jedoch stark beschädigt und die Glieder der oberen Verkragung ganz zerstört; nur an den Zapfenlöchern erkennt man, daß die überschießenden Balkenköpfe durch Konsolen gestützt gewesen sind.



Fig. 92. Der [illegible] in Verden. [illegible]

Die Straßenseite des Gebäudes ist in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz erneuert. Nur die Wandpfeiler, die den Torbogen der Durchfahrt getragen haben, finden sich in der anschließenden Gartenmauer zu beiden Seiten des Eingangs wieder aufgerichtet und zeigen die in Hochrelief angearbeiteten, fast lebensgroßen Figuren Gewappneter, die mit der Hellebarde in der Hand stumm und starr hier Wache halten (Fig. 92). Daneben sind ferner Bruchstücke eines Kamins eingemauert, zwei hermenartige Karyatiden und darüber der obere Aufbau, der im Rahmen einer jonischen Pilasterstellung die Wappen des ersten Besitzers und seiner Gattin trägt und die Inschrift:

HERMANNVS · NIGER · D ·
CANZLER · ZV · VERDEN ·
VND · EVA · MVSLI ·
SEINE · HAVSFRAWE ·

Hospitäler.

Das Hospital „St. Nicolai binnen den Muren" ist älter als die dazu gehörige Kapelle. Das Gasthaus lag von der Kirche aus gesehen nach Süden zur linken Hand, während rechter Hand die spätere Nikolaischule — zuerst 1572 erwähnt — stand. Schon 1264 kaufte Herr Thomas jenen Hof in Borstel für sein Hospital, das erst in den achtziger Jahren des XVIII. Jahr- St. Nicolai.

hunderts einging. Es war nur ein kleines Haus, das noch den Namen „Gasthaus“ führt und kaum für mehr als sechs Leute — das war die gewöhnliche Zahl der Bewohner — Platz bot. Drei „Olderlüte“ oder später zwei „Juraten“ wurden aus der Bürgerschaft Verdens zur Verwaltung ernannt. Früher wurden gar manche Stiftungen dem Hospital zugewendet, so 1472 vom Propst Harbord von Mandelsloh, 1475 vom Bürger Armbrust, 1606 von Gastmeier. Wenn auf den Äckern nicht geerntet wurde, sah sich der Rat genötigt einzutreten, so geschah es 1682. Immer gab es viele, welche sich um Aufnahme bewarben, trotzdem selbst denen, welche sich mit 20 ₰ einkaufen konnten, wenig mehr als die Wohnung am Ende der Zeit vom verarmten Stift geleistet werden konnte. 1755 sind die Klagen besonders groß, denn eine eigentliche Organisation gab es nicht mehr. So gab der Rat seine Anstalt auf und verkaufte das Gasthaus, um die Zinsen als Armenunterstützungen zu verwenden; da auch die Pfarre und die Kirche verkauft und endlich 1895 die Schule verlegt wurde, ist das alte Nikolaistift ganz verödet.

St. Georgii.

Länger hat sich „St. Georgii Hospital buten den Muren“ gehalten. Es lag vor dem Nordertor am Wege nach Halsmühlen. Zuerst wird domus infirmorum beati Georgii extra murum 1340 erwähnt in einem Nachlaßbrief des Ratmannes und Bürgers Konrad von Hamborgh zugunsten der Brüderschaft beati Johannis in Verda; die Provisoren sollen die Einkunft von $^1/_4$ Chor Salz so verteilen, daß ihr Vikar eine Mark und vier Arme in St. Georgii je eine tunica grisea oder alba und ein Paar Schuhe erhalten. 1365 kaufen seine Vormünder, welche auch der Rat ernannte, für die armen Lude 13 Stück Ackerland auf dem Hopfenkamp für acht Mark. 1367 wird der Kirchhof St. Georgii erwähnt und 1378 war Ludecke von Ahlden Kirchherr, wie eine Stiftung des Präbenden Sweder angibt. So war also das Hospital, welches vom Wege etwas zurücklag, mit einer Kapelle versehen, deren Stelle man an den Gräbern erkennen konnte, welche auf dem Terrain zwischen Straße und dem alten Hause aufgegraben sind. Das Ganze umgab eine Mauer, die aber in Kriegszeiten nicht genügend Schutz gewährte. Der Bischof ernannte den Kirchherrn, während sonst der Rat zuständig war, ihm legten die Oldermänner die Rechnung. Unter den Insassen, deren Zahl 1378 auf regelmäßig wenigstens acht angegeben wird, gab es auch Wohlhabendere, die sich eingekauft hatten, neben den Ärmeren, gab es auch Kranke neben Gesunden. Ob es ursprünglich für Aussätzige errichtet war, wie so viele gleichen Namens und gleicher Lage außerhalb der Mauern der Stadt, läßt sich nicht sicher aus der Farbe ihrer „tunica grisea“ schließen; es wird aber mehrfach domus leprosorum genannt. Das Hospital hatte so bis 1550 etwa bestanden, da fand es in den Kriegsunruhen seinen Untergang; wahrscheinlich Winter 1550/1551, als die Grafen Vollrad und Johann von Mansfeld die Stadt innehatten und vom Kurfürsten Moritz von Sachsen von Dauelsen aus belagert wurden; unmittelbar vor dem Nordertor, also um St. Georg, war der Kampf. Auch 1553 hat Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach durch Brand viele Häuser in der Stadt niedergelegt; daß da soll St. Georg untergegangen sein, ist nur durch einen Irrtum in der Vokation des ersten evangelischen Pastors



Fig. 103 u. 104.

WOHNHÄUSER IN VERDEN: Strukturstrasse 7. — Grosse Strasse 111.

in der Stadt. Hinrich Busch. 1561 veranlaßt. angenommen. Da wird St. Georgii capella als ante portam australem bezeichnet. aber vor dem Südtor lag keine Kapelle St. Georgii. sondern vor dem Nordtor: im Süderende hat der Pastor von St. Johannis keine Zuständigkeit gehabt. sondern in St. Georg. wie noch heute. Nämlich dazu ernannte Bischof Georg den Hinrich Busch zum Pfarrherrn für die beiden Stellen an St. Johannis und St. Georgii. Freilich damals bezog die Einkünfte von letzterer noch der Domdekan. erst 1577 kann der Bischof. im Einverständnis mit dem Rat. die Stelle und das Einkommen von St. Georg mit der ersten Stelle in St. Johannis kombinieren. wie es noch bis heute ist.

Die armen Leute wohnten in jener Zeit im Hospital St. Nicolai. bis daß ihr Haus wieder um 1570 — allerdings viel geringer — aufgebaut war. 1624 stand es jedenfalls und hatte noch mehrere neue Zuwendungen erhalten. vielleicht ist es noch heute dasselbe Haus. das bis 1903 sechs bis sieben armen Frauen Wohnung und etwas Pröven gewährte. Jetzt ist das Ganze verkauft. es sollen die Zinsen aufgespart werden. um die Erbauung eines leistungsfähigen Hauses für Arme zu ermöglichen. Das Bild von 1663 zeigt dieses Haus und an der Straße einen Opferstock. um der Mildtätigkeit Gelegenheit zur Unterstützung der dort Wohnenden zu geben.

Der Stiftshof.

Es ist ein Irrtum. wenn man. ebenso wie die Kurien des Domkapitels. auch den Sitz des Bischofs in der Nähe des Domes sucht: wohl hat insonderheit Bischof Christoph danach gestrebt. gerade mitten unter den Domherren sein Haus zu haben, um so ihre Macht in der „Kapitelstadt" zu brechen; aber es blieb bei unberechtigten Versuchen. Mit Absicht hatte Bischof Yso seinen Wohnsitz in seine Stadt Verden verlegt. und als der Stiftshof 1270 aufbrannte. wurde am Dom ein solcher nicht wieder errichtet. Der Gegensatz zwischen dem Kapitel und den Bischöfen seit der Wahl der letzteren und ihren Wahlkapitulationen. die teils nicht eingelöst, teils. wenn eingelöst. als Minderung der Bischofsmacht empfunden wurden, hatte schon Bischof Rudolf um 1200 zur Erbauung der Rotenburg veranlaßt. Aber die lag doch zu weit vom Dom. deshalb zog Yso vor. die entstehende Stadt Verden in allen Stücken zu fördern. um an ihren Bürgern treue Anhänger. an ihren Mauern festen Schutz, an ihrer Freiheit selbst Mehrung seiner Bischofsmacht zu haben. Beim Tode des Cord von Wunebergen (1222), des Verder Vogtes, der als Lehen von dem Bischof die Vogtei über die Stadt sowie über die Güter des Stiftes hatte, zog er das Lehen ein und setzte fest, daß nie wieder die Vogtei als Lehen vergeben werden durfte (vgl. S. 21 ff.); freilich hatte er mit den Söhnen desselben noch bis 1230 Verhandlungen zu führen, aber er ließ nicht ab, sein Ziel zu verfolgen. Damit kam, wie andere Güter, die zu diesem Lehen gehörten, wohl auch der alte Königshof in Verden in seinen eigenen Besitz, und auf demselben erbaute er sich sein Wohnhaus. So hatte er seine „Kemenata in nova sua civitate". Und solange es Bischöfe gab, ist dieser Stiftshof oft umgebaut und erneuert. Im Wohnhaus

in der Stadt Verden gewesen. Es lag der von Bischof Gerhard 1267 gemeinte Stiftshof, wenn er schreibt: „caminata nostra infra civitatem Verdensem“, an der Ostseite innerhalb der Stadtmauer; der weite Hof war zwischen hohen Bäumen gelegen, hatte große Stallungen und Scheunen. Ein Gang für die Bürgerwachten ging zwischen der Stadtmauer und der Planke des Stiftshofes als sogenannte Slenterie, und der Bischof mußte die Stadttore benutzen, wollte er hinaus. Bischof Georg war darüber unwillig und wollte 1562 mit seinen Kanonen einen eigenen Ausgang machen, ließ sich aber vom Rat umstimmen. Der erste Neubau wird 1380 unter Bischof Johann II. vorgenommen. 1426 bessert Johann III. daran, legt auch eine Münze dort an, deren Geldstücke jetzt sehr selten sind. In Geldverlegenheit wollte Bischof Konrad III. 1405 den Stiftshof an Ulrich von Behr versetzen; dagegen erhob der Rat der Stadt Einspruch und hintertrieb es mit Hilfe des Kapitels. Wohl aber haben Bischof Heinrich II. und Johann III. dies zu Zeiten getan und Christoph hat 1517 noch dem Michael von Mandelsloh den Stiftshof für 2500 Goldgulden verpfändet; er war ihm zu wenig schloßartig, und er hatte bessere Häuser im Bremischen. Dagegen wählte sich sein Bruder Georg gerade den Stiftshof in Verden zu seiner Wohnung, um in Verden einigermaßen wieder auszugleichen, was sein Vorgänger gesündigt und verderbt hatte. Er besserte auch an diesem Bau, davon gibt noch ein Balken Nachricht, welchen man in dem alten Stalle anbrachte, der noch heute einziger Überrest der früheren Gebäude ist. Die Inschrift lautet: „Von Gots Gnaden Georg confirmirt Ertz- und Bischof zu Bremen Minden Verden Hertzog zu Braunschweig und Lüne. Anno 1563“. Auf dem alten Stadtbilde ist die Lage des Stiftshofes richtig durch ein rotes Türmchen angedeutet, während auf dem Merianschen Stich eine ganz falsche Angabe irreführt. Heute heißt die „obere echtere Straße“ Stiftshofstraße; da lag, als es keine Bischöfe mehr gab, weiter zurück in einem mit einer Freitreppe versehenen, zweistöckigen Hause die Wohnung des Inspektors und Oberamtmannes des Stifts. 1729 und 1741 weilte auch König Georg II. hier zum Besuch. Der vor diesem Hause liegende große Hof hatte beim Eintritt zunächst an der Straße Stallungen und Scheunen. Ein Gebäude zur rechten Hand wurde 1852 zum Amtsgericht ausgebaut (1888 abgerissen). Die südliche Seite des Hofes selbst bildete die Vogtei, ein langer, einstöckiger Flügel mit Mansardendach; die nördliche Seite ein einzelstehendes Gefangenhaus. Die Anordnung ist noch so, die Gebäude sind ganz neu. Ein Garten lag nördlich, sonst war es parkartige Wildnis. In den Stallungen stand oftmals sehr viel Vieh. Bei Erbauung des Amtsgerichts 1888 im Nordosten des Terrains fand man unzählige Tierknochen. Die südöstliche Ecke nimmt jetzt das Landgericht ein, 1872 erbaut.

Das Rathaus.

Geschichte.

Ein Rathaus der Stadt wird zuerst 1330 erwähnt, als die Herren dort im „domus consulum“ beisammen sind und zwar in ihrer Stube, die im oberen Stockwerk lag. Dasselbe war durch eine Treppe zugänglich, welche

am Ostgiebel von der Großen Straße hinaufführte. Sowohl auf dem Stadtbild von 1663 als auf dem Merianschen Stich kann man erkennen, daß das zweistöckige Haus im Osten und Westen einen Staffelgiebel hatte und über der Mitte des Daches ein Türmchen sich erhob. In diesem hing die Bürgerglocke, die zu bestimmten Geschäften, z. B. bei Hegung des Gerichts, oder in Not, die Bürger zusammenrief, wenn auch sonst die Ladung durch den Ratsboten erfolgte. Neben der Ratsstube lag im oberen Geschoß auch ein sicherer Gewahrsam für Gefangene, die im Rathaus aus besonderen Gründen untergebracht werden mußten. Das untere Geschoß wurde ganz von dem städtischen Gasthaus und der Weinstube eingenommen. Da wohnte der Ratskellerwirt, der allein außer dem Schadenwirt und dem Apotheker im Süderende Wein und fremdes Bier verzapfte und verkaufte. Sonst durften die Schenken nur Verdener Bier führen. Vor dem Rathaus nach Süden dehnte sich der Marktplatz aus. Dort lag nahe der Ostecke des Hauses der Eingang zum Keller, und daneben befand sich an das Rathaus stoßend der „Kak“, ein viereckiger erhöhter Raum, der mit einer etwa 1 m hohen Mauer umgeben war und in seiner Mitte den Pranger, den Schandpfahl mit dem Halseisen, aufwies. Die beiden zum Markt gekehrten Ecken zeigten zwei steinerne liegende Löwen, und in der Mitte zwischen ihnen war auf einem viereckigen Sockel eine 2 m hohe Säule angebracht, auf der ein 2—3′ hoher Roland mit erhobenem Schwert stand. Die Nachrichten darüber sind selten und untereinander widersprechend. Man hat noch betagte Leute gekannt, die mit Sicherheit behaupteten, daß bis 1816 der „Kerl mit dem Stupbesen“ dagestanden hätte, eine Holzfigur mit erhobenem Staubbesen. Dagegen erwähnt 1690 Eggeling den Verdener Roland als eine Holzfigur mit bloßem Schwert; und ein reisender Engländer sah ihn 1616 für den Henker an und nennt ihn eine kunstreich in Stein gehauene Figur mit erhobenem Stab in seiner Rechten. Das Ganze ist später verschwunden, nur die Löwen sind noch erhalten; sie liegen jetzt vor dem Hause Große Straße 68 zu beiden Seiten des Eingangs (Fig. 93). Vor dem Kak floß ein alter Wasserlauf — meist trocken freilich —, und daran grenzte der Platz, welcher zum Gericht umfriedigt wurde. Hier auf dem Markte wurde das peinliche Gericht des Rats gehalten in Gegenwart des Vogts, den früher der Bischof wohl aus den Bürgern wählte. Dann war das Gericht zeitweise ganz frei, bis seit Philipp Sigismund der Landesherr einen Fremden zum Richtvogt ernannte und mit ihm nur die Kämmerer der Stadt die Bänke besetzten, während der Rat im Rathause selbst das Urteil fällte, das draußen verkündigt und



Fig. 93. Rathaus in Verden; die Löwen des „Kak“.

je nachdem gemildert oder vollzogen wurde. Bis 1852 ist im Rathause das Amtsgericht gewesen.

In den Jahren 1730—1732 ist das Rathaus von Grund auf neu gebaut; die Anordnung der Räumlichkeiten blieb aber im großen und ganzen dieselbe: unten Ratskeller, oben Rathaus. Der Kak vor der Südseite blieb bestehen und ließ einen Eingang vom Markte nicht zu; man ging von Osten ins Haus und dann die breite geschnitzte Holztreppe hinauf. 1874—1875 wurden erhebliche Veränderungen vorgenommen: da erhielt, nachdem der Kak schon 1816 verschwunden war, das Rathaus den noch vorhandenen südlichen Eingang. Über dieser Tür brachte man damals auch ein Wappen an, das allen bekannten Verdener Wappen widerspricht. Es zeigt in älterer Form ein offenes Stadttor



Fig. 91. Rathaus in Verden: Ansicht

von zwei Türmen beseitet; darüber gehen die Mauerzinnen in geradem Zuge. Sowohl über dieser Mauer wie im offenen Tor ist ein schwarzes Kreuz zu sehen, das aber ebensowenig wie das in den oberen Giebelfeldern dargestellte das Eigentümliche des alten Verdener Stiftskreuzes — den Nagel oder Stachel — aufweist. Darunter liest man: „civitatis Verdensis anchora". Dies Wappen hat der damalige Maurermeister Campe hergegeben, es saß nicht etwa an dem alten Rathause, auch nicht vorher an dem neuen; woher es aber Campe hatte, ist nicht bekannt. Vielleicht stammt dies Wappen aus der Zeit, als man um 1667 für die beiden Städte bei ihrer Vereinigung ein neues Wappen suchte, das aber nicht genehmigt wurde, sondern das der alten Stadt blieb allein gültig. Wo bis dahin der Ratskellerwirt seine Wohnung und Gaststube hatte, wurden die städtischen Kassen und die Wohnung des

Stadtkämmerers eingerichtet. In der Folgezeit machte man aus der Kämmererwohnung Diensträume für den Bürgermeister und die Stadtschreiber und schuf im oberen Geschoß einen Sitzungssaal; und endlich wurde das Ganze 1902 noch besser und größer eingerichtet. Der Stall nach Westen und ein Bürgerhaus nach Norden wurden mit hinzugezogen, in gleicher Weise ausgebaut, und über dem geräumigen Treppenhaus ein Rathausturm aufgeführt.

Beschreibung.

Das auf drei Seiten frei liegende, zweigeschossige Gebäude hat einen Südflügel von rechteckigem Grundriß, der mit zwei nach Norden hin ausgebauten Flügeln einen kleinen Hof umschließt. (Fig. 94 gibt den Zustand vor dem letzten Umbau wieder.) Die Wandflächen sind geputzt, die Gliederungen aber in Sandstein hergestellt, die Walmdächer mit Pfannen eingedeckt. Das Gurtgesims ist architravartig profiliert, das Hauptgesims aus Kyma, Hängeplatte, Sima zusammengesetzt. Eine Sockelgliederung haben nur die im Erd-

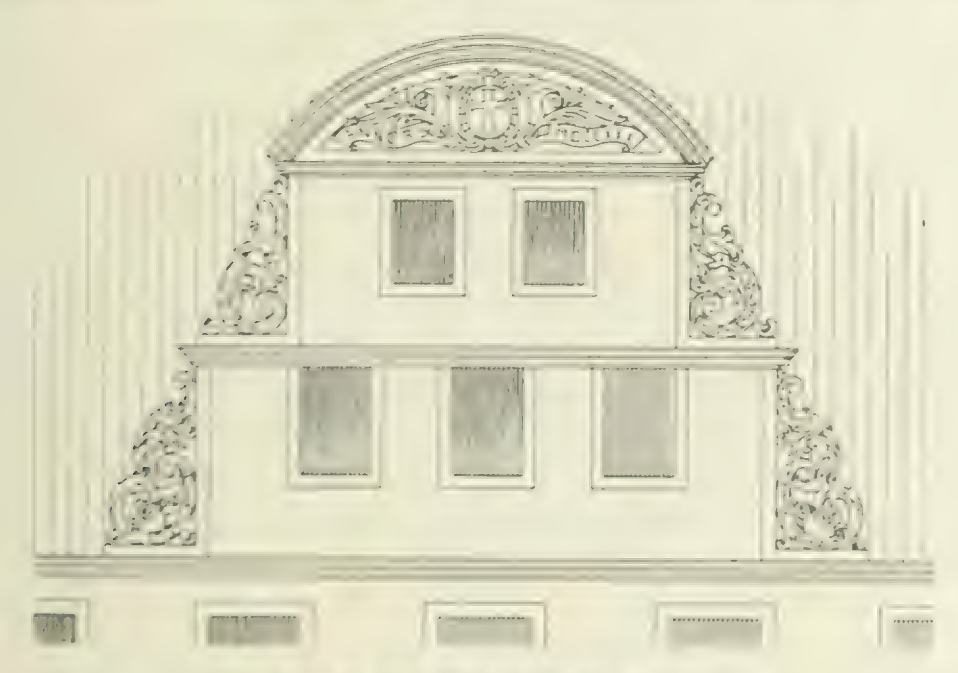


Fig. 95. Rathaus in Verden. Giebel.

geschoß in Rustika hergestellten Ecklisenen. Der Haupteingang an der Südseite, über dem das oben erwähnte Wappen angebracht ist, wird von toskanischen Pilastern besetzt, die eine flachbogige Verdachung tragen. Die einfachen Sandsteingewände der rechteckigen Fenster sind jetzt verputzt und mit gezogenen Profilen versehen. Über der Mitte der Südseite erhebt sich der durch Fig. 95 in größerem Maßstab wiedergegebene Staffelgiebel, der im oberen Sichelfeld das Wappen der Stadt und die Inschrift trägt: ANNO · R · S MDCCXXX. Zwei ähnliche Giebel zieren die Ostseite, von denen aber nur der südliche zusammen mit den neun Achsen, über deren Mitte er errichtet ist, dem ursprünglichen Bau angehört.

Die in Fig. 96 dargestellte geschnitzte Lade trägt seitlich die Inschrift: „DER BÜRGER ELTESTEN LADE · NORDER UND SÜDER STADT VERDEN ANNO 1700" und auf der Kartusche des ebenfalls mit Ornament geschmückten Deckels: „GEDRÜCKT ABER NICHT UNTERDRÜCKT" (Fig. 97).

Pokale. Ein einfacher silberner Pokal, ohne den mit dem Verdener Kreuz gekrönten Deckel 36 cm hoch, am Becher mit graviertem Blumenornament geschmückt, zeigt die Inschrift: „DER · VERDER · ELTESTEN BVRGER WILKVMST · ANNO 1681" und die nebenstehenden Goldschmiedzeichen.

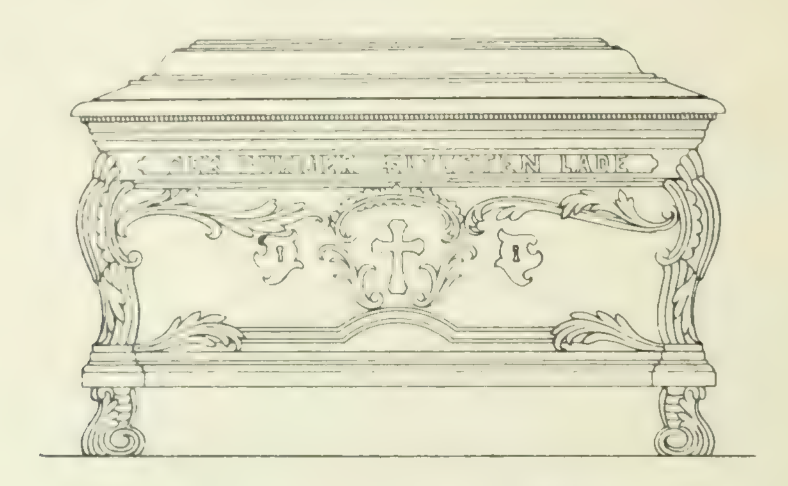


Fig. 96. Rathaus in Verden; Lade. Maßstab 1:10.

Ein Zinnpokal von verwandter, aber kräftigerer Formgebung, 38 cm hoch, mit vielen angehängten silbernen Schildern, hat die Inschriften: „J · UVERS : ALTMEISTER — C · H · VOLMAR : ALTMEISTER — C · UVERS — E · NETZ — F · KORNER — DIS IST DER MAUER – UND STEINHÄUER IHR WILKUMF". „Der Stadt Verden geschenkt von den Erben des Senators Maurermeisters Hermann Meyer, 1. Februar 1905". Die auf der Spitze des Deckels stehende Figur eines Bürgers in der Zeittracht hält eine silberne Fahne mit der Widmung: „L · H · W · Körner 1790".



Fig. 97. Rathaus in Verden; Ornament auf dem Deckel der Lade.

Stadtbild. Im Rathaussaale hängt das oft angeführte Bild vom Jahre 1663, eine farbig angelegte Federzeichnung, die wahrscheinlich damals vor der 1667 erfolgten Vereinigung beider Städte angefertigt sein wird, um den vorherigen Zustand festzuhalten. (Fig. 15, Taf. III.)

Wohnhäuser.

Trotzdem Verden als Bischofssitz schon früh einige Bedeutung erlangte und später, wenn auch nur kurze Zeit, freie Reichsstadt war, sind doch nur wenig alte Häuser vorhanden, welche die wiederholten Feuersbrünste und verheerenden Kriegszeiten überstanden haben. Zuletzt wurden noch 1878 die Häuser an der Westseite des alten Marktes ein Raub der Flammen. Dazu haben die geänderte Lebensweise und Geschmacksrichtung der Bewohner nicht weniger unter ihnen aufgeräumt oder doch derartige Veränderungen im Gefolge gehabt, daß der ursprüngliche Grundriß kaum mehr mit Sicherheit festzustellen ist. Wohl haben die in Frage kommenden, mit dem Giebel der Straße zugekehrten Häuser ein verhältnismäßig hohes Erdgeschoß mit einer mittleren bis zur Hinterwand durchgehenden Längsdiele, an die sich früher einerseits Wohn- und Wirtschaftsräume, andererseits Stallungen von geringerer Tiefe anschlossen, — darüber, für die Aufspeicherung der Vorräte bestimmt, den Dachboden und unter Umständen dazwischen eingeschoben ein niedriges Obergeschoß, das über der vorderen Stube noch eine Kammer enthielt; wohl ist hin und wieder noch das hohe Einfahrtstor vorhanden und verrät, daß die Bewohner einst der landwirtschaftlichen Beschäftigung sich hingaben. Aber als später die Ackerbürger mehr und mehr von einer Handel und Gewerbe treibenden Bevölkerung zurückgedrängt wurden, verschwanden die Ställe und an ihre Stelle traten Läden oder Wohnräume; die jetzt zwecklos breite Diele wurde zu gunsten der neu eingebauten Räume eingeschränkt und infolgedessen mußte das Einfahrtstor durch eine weniger breite Tür ersetzt werden. Endlich wurde das Obergeschoß zu Mietswohnungen ausgebaut, als Nachfrage danach entstand. Eine hiervon abweichende Planbildung zeigen die Wohnungen der „kleinen Leute“, der Schiffer und Fischer. Es sind dies eingeschossige Reihenhäuser mit einem seitlichen, nach dem Hofe führenden schmalen Flurgang, auf dem vereinzelt, wie auch bei dem gezeichneten Beispiel (Fig. 98), unter einem aus Backsteinen gemauerten Kamin das offene Herdfeuer noch flackert. Straßenwärts liegt die Stube und nach dem Hof die Kammer, nur von einem Fenster beleuchtet, da hier ein Stallgebäude sich anlehnt.



Fig. 98. Wohnhaus in Verden, Schanze [illegible] und 6.

Es ist schon erwähnt, daß die Stadt innerhalb ihrer Mauern die Ansiedelung von Adeligen nicht duldete; deren Höfe sind also im Süderende zu suchen, aber nennenswerte Gesamtanlagen finden sich auch dort nicht. In der Kleinen Fischerstraße steht ein zum Hause Große Fischerstraße 8 gehöriger Backsteinbau, der fälschlich für die Paulskapelle gehalten wird, aber weiter nichts ist, als das Torgebäude eines adeligen Hofes. Die im Halbkreis überdeckte Einfahrt, das flachbogige Nebentürchen, jetzt vermauert, nehmen den linken Teil der Straßenfront ein, der, wie eine aufgehende Fuge erkennen läßt, später hinzugefügt ist. Die angrenzende Mauerfläche, durch ein kleines in Sandstein eingesetztes Fenster belebt, schließt mit einem [illegible] Adelige Höfe. Kleine Fischerstraße.

vortretenden Vorgelege, das seitlich ein schmales Fenster zur Beobachtung des Eingangs hat und nahe der rechten Hausecke eine mit geradem Sandsteinsturz überdeckte Tür aufweist. Die nur 0,49 m breiten und 1,09 m hohen Fenster sind flachbogig geschlossen. Der in der Mitte dieses Gebäudeteiles angelegte Strebepfeiler mag Anlaß gegeben haben, in dem Häuschen die Reste einer Kapelle zu vermuten. Der unregelmäßig viereckige Grundriß, der auf zwei Seiten von Fachwerkwänden begrenzt wird, bietet aber weiter keinen Anhalt hierfür. Ein ähnliches eingeschossiges Torgebäude sieht man noch in der

Große Fischerstraße 11

Großen Fischerstraße 11. Es ist ebenfalls aus Backstein ausgeführt und mit einem der Straße parallel gerichteten Satteldach überdeckt. Die Einfahrt überspannt ein Flachbogen mit hohem Stich, der, wie die seitlichen Gewändepfosten, in Sandstein hergestellt und mit Beschlagornament verziert ist. Zu beiden Seiten des Tores sind Wappensteine in die Wand eingelassen, links das Wappen des CHR : H : SCHULENBURG, rechts das der SOPH : ELI : LUDEWIG. Die vermauerten Fenster sind flachbogig geschlossen. Das Torgebäude setzt sich nach dem Hofe hin in einem Seitenflügel aus Fachwerk fort, dessen Vorkragung in Flachschnitt verzierte Füllhölzer und eine flachgelegte, mit einer Inschrift bedeckte Schwelle eines älteren Hauses aufweist. Das zurückliegende zweigeschossige Wohnhaus ist 1708 erneuert, wie aus der über der Tür angebrachten Inschrift hervorgeht:

Atria marmoreis tollant excelsa columnis
  Uberiora quibus functio lucra dedit
Nobis sufficiet praesens posuisse decenter
  Limen et immundam non habitare casam
Me tegat uxoremque meam clementia coeli
  Hisce focis tutos det laribusque frui.
HaeC fessae Constet reCreatJo Certa seneCtae
  Sors post fata Meos haC trabe sVsCIpIat.

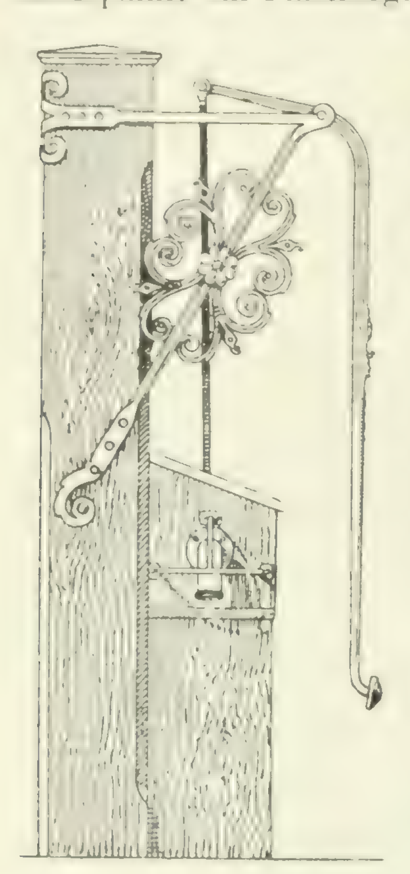


Fig. 99. Verden, Fischerstraße 11: Pumpe.

Auf dem Hofe steht eine Pumpe (Fig. 99) mit zierlich geschmiedeten Gefügeteilen und Beschlägen, deren Form bis heute vorbildlich in der Stadt geblieben ist.

Die älteren Bürgerhäuser sind durchweg in Fachwerk hergestellt. Der von Mithoff gegebene gotische Backsteingiebel Große Straße 81, der mit dem Nordgiebel des Doms verwandt erscheint, steht nicht mehr. (Fig. 100 nach Mithoff.) Daß es noch andere Häuser dieser Art gab, läßt sich vermuten; so hat man beim Neubau des Hauses Ritterstraße 16 Formsteine zutage gefördert, die einem solchen Bau angehört haben werden. Die Fachwerkhäuser gehen aber kaum bis in die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts zurück. Als ein

Stiftshofstr. 14.

gut erhaltenes Beispiel dieser Zeit ist das Speichergebäude, Stiftshofstraße 14, anzuführen, wenn auch der obere Teil des Giebels später durch einen Krüppelwalm ersetzt ist (Fig. 101). Hier findet sich noch das hohe Einfahrtstor, im

Rundbogen geschlossen, dessen Kante zahnschnittartig ausgekerbt ist, und daneben eine mit der alten Holzgitterstäbung versehene Öffnung, die zur Beleuchtung der seitlich angeordneten Längsdiele dient. Sowohl das niedrige Obergeschoß wie der Dachboden haben Windeluken mit kielbogig ausgeschnittenen Sturzriegeln. Da die Balkenlage parallel zur Straßenfront gerichtet ist, sind die Geschosse über Stichbalken vorgekragt. Die letzteren ruhen unmittelbar auf den kräftigen Ständern und sind durch Kopfknaggen gesichert. Die unten abgerundeten Füllhölzer haben Schuppenornament. Anstatt des Rähms schließt eine Riegelkette die mit gemustertem Ziegelmauerwerk ausgefüllten Gefache (Fig. 102). Eine Verstrebung haben nur die an die Giebelwand anschließenden Gefache der Langseiten erhalten. Auf der

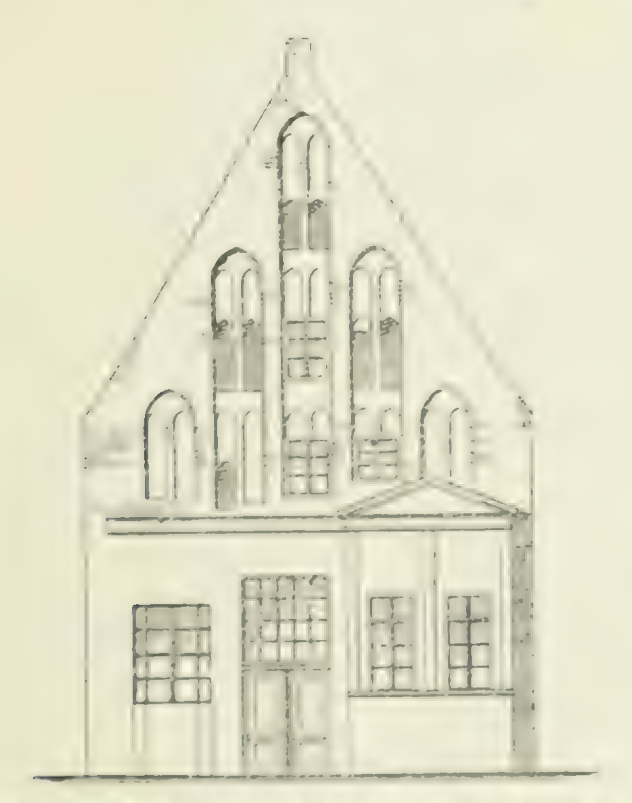


Fig. 100. Backsteingiebel in Verden, Große Straße 81.

unteren Saumschwelle die folgende Inschrift: „. . . . . . Stelle ick in Gottes hende . . . . . . Wer Gott vertruwet de hett wol gebouwet. Anno dni 15 . .“.

Dieselbe Ausbildung der Vorkragung und gemusterte Ausmauerung der Gefache zeigt der fünf Fach breite, zweigeschossige abgewalmte Giebel Hinterstraße 8; doch hat er nur eine schmale, rechteckige Tür im zweiten Gefach von links gerechnet und darüber im Obergeschoß die Windeluke. Schwelleninschrift: (Wappen) „. . . . . . ubt zu aller Frist der ist ein from und billich man kein unrecht ihn vortilgen kan“. Diesem Hause schließt sich der ebenfalls abgewalmte Giebel Stiftshofstraße 9 an, im Erdgeschoß erneuert, das drei Fach breite Obergeschoß mit mittlerer Windeluke, die Füllhölzer der Vorkragung durch einen kräftigen Eierstab gegliedert. Inschrift: „Ich Gleube aber Doch das ich Sehen werde das Gut des Heren im lande der lebendigen“. Etwas früher einzuschätzen ist das Haus Große Straße 30, soweit nach der

Hinterstr. 8

Stiftshofstr. 9

Große Straße 30

Bäckerstraße hin die alte Seitenwand erhalten ist. Als besondere Eigentümlichkeit ist zu erwähnen, daß die Pfosten im Obergeschoß durch gekehlte volle Fußbänder versteift sind und unterhalb der Fenster ein über Ständer und Riegel fortlaufender Rundstab eingehobelt ist. Die Schwelle trägt eine unleserliche lateinische Inschrift. Ist hier der Raum zwischen den Balkenköpfen durch Backsteinausmauerung geschlossen, sehen wir bei dem fünf Fach

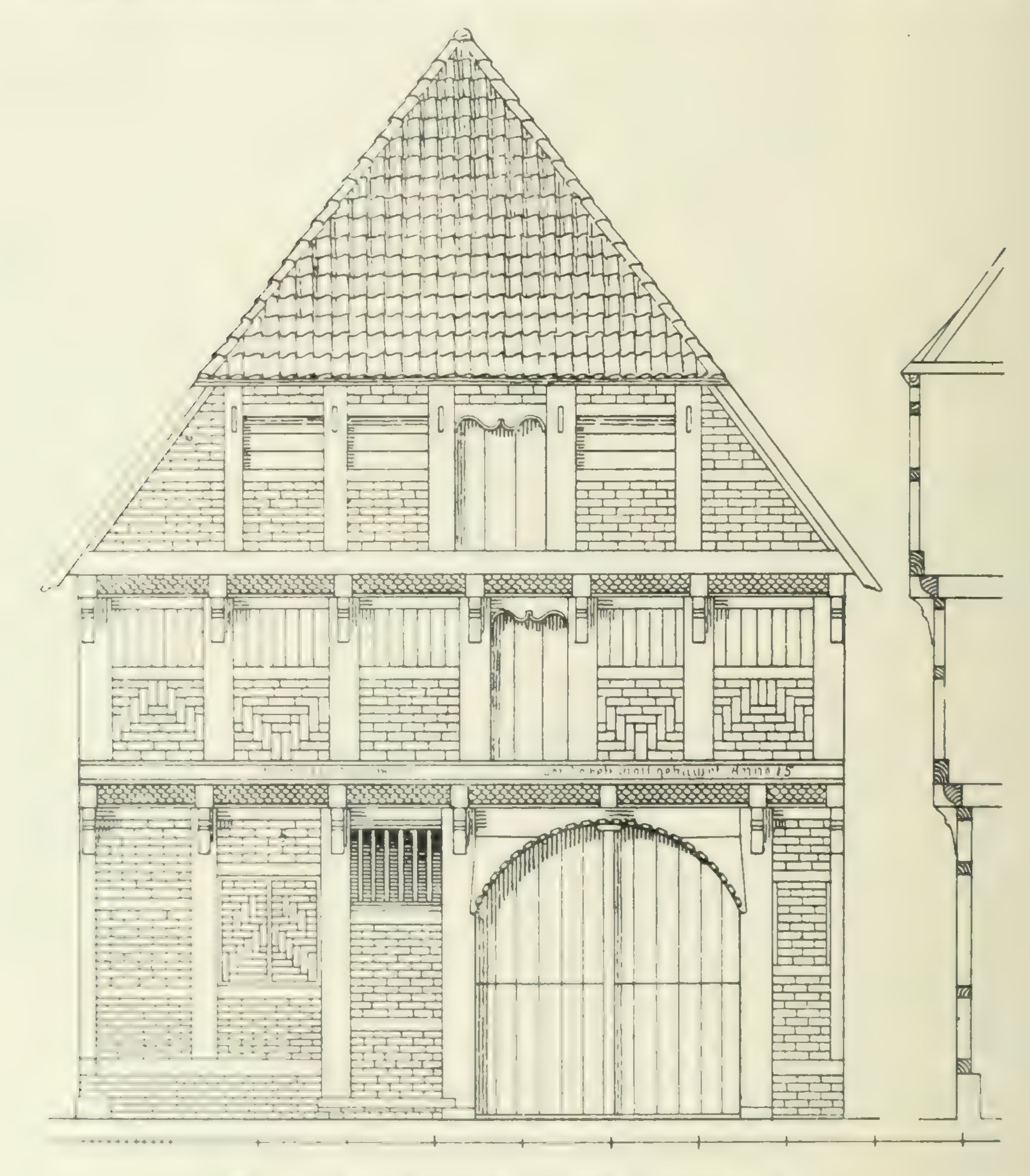


Fig. 101. Speichergebäude in Verden, Stiftshofstraße 14.

Stiftshofstr. 3 breiten eingeschossigen Giebel, Stiftshofstraße 3, dort ein Schrägbrett eingefügt. Aber nicht deswegen verdient das bescheidene Häuschen Beachtung, als vielmehr wegen der rautenförmigen Fachwerkteilung, welche der obere in Kehlbalkenhöhe vorgekragte Giebelstock aufweist.

Ritterstr. 8 Ritterstraße 8 hat im großen und ganzen das Gepräge eines einfachen Ackerbürgerhauses bewahrt. Zwei Geschosse; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, davon das untere mit Windeluke versehen, das obere mit senk-

rechten Brettern verschalt. Das rundbogige Einfahrtstor an den Bogenansätzen noch zu erkennen, war so angeordnet, daß links in Ausdehnung von zwei Gefachen die Stube Platz finden konnte, rechts aber nur ein breiteres Gefach verblieb. Erst als auf dieser Seite der Diele ebenfalls Zimmer eingebaut wurden, ist das Tor zur Hälfte geschlossen. Die Füllbalken der Vorkragung haben angestoßene Schiffskehlen; die Form der Kopfknaggen ist dieselbe wie bei allen vorerwähnten Häusern und findet sich etwas reicher profiliert auch noch an dem Eckhaus Ritterstraße 17. Dieses hat, seitdem es mit dem anstoßenden Neubau vereinigt ist, nur einen seitlichen Nebeneingang; das mit Schnitzwerk gezierte Einfahrtstor wurde damals entfernt. Der durch einen Krüppelwalm abgestumpfte Giebel hat auf der Ecke eine zwei Fach breite, durch die beiden Geschosse hochgeführte Auslucht, die mit einem Pultdach geschlossen ist und unter den oberen Fenstern über Ständer und Fußknaggen sich ausbreitende Fächerrosetten zeigt; auf der Saumschwelle die Inschrift: „Jann von Bremen Anno Dom 1561". Mit Ritterstr. 17.

etwas mehr Aufwand ist das Haus Strukturstraße 7 aufgeführt, das über die Einrichtung eines alten Ackerbürgerhauses noch am besten Aufschluß geben kann. (Fig. 103, Taf. XI.) Ob die Einfahrt die rechteckige Form erst erhalten hat, als auf der linken Seite des Erdgeschosses das Zimmer eingebaut und die Wand nach der Straße in Backstein erneuert wurde, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen. Das Obergeschoß hat eine Windeluke mit kielbogig ausgeschnittenem Sturzriegel und dient noch heute zur Lagerung von Heu und Stroh, nur über der Stube rechts vom Eingang ist eine Kammer abgetrennt, und daher konnte auf der Gegenseite die Dachfläche bis zum Erdgeschoß herabgezogen werden. Die Füllhölzer der mit Knaggen ausgestatteten Vorkragungen haben Schiffskehlenprofilierung; auf der Schwelle des Obergeschosses die Inschrift: „Anno dni 1577 Hinricus Ehler me ff · Wer auf Gott hofft ihm · · · · (zwei Wappen) Sein hertz in leid hatt woll gebauweth · Gottes wille geschehe". Die übrigen Schwellen sind mit Ranken und Blattwerk in Flachschnitt verziert. Unter den Fenstern sind volle Bohlenfüllungen eingefügt, die samt der zwischenliegenden Fläche der Ständer mit Rosetten- und Sternmustern bedeckt sind. Strukturstr. 7.

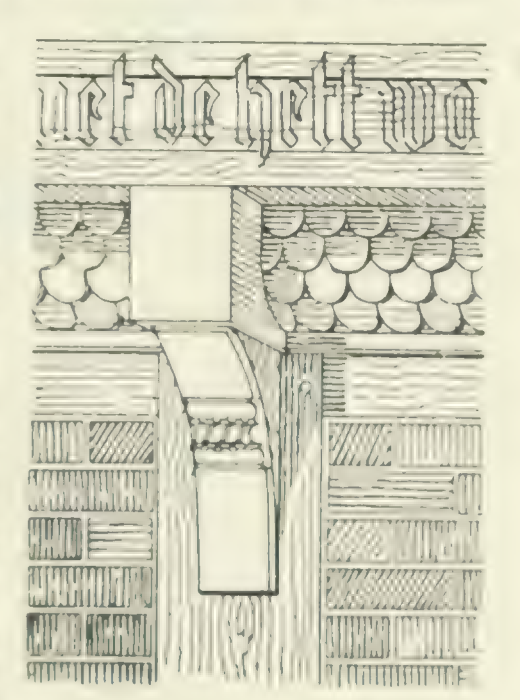


Fig. 102. Speichergebäude in Verden, Stiftshofstraße 11. Vorkragung.

Das zweigeschossige Eckhaus Große Straße 37, fünf Fach breit, hat gleichfalls den Eingang nicht in der Mitte, links davon nur ein Gefach, rechts deren zwei, die als Ausluchт vorgezogen sind. Die Ausbildung der Vorkragung und der jetzt durch eine kleinere Tür ersetzten Einfahrt ist in Fig. 106 zur Anschauung gebracht. Auf dem Sturzriegel findet sich die Inschrift: „Albert Mollebrock — Lucia Mollenbrocks — In De 21 mey". Große Straße 37.

während die Jahreszahl 1581 unter den Hausmarkenschilden der seitlichen Pfosten angebracht ist. Schwelleninschrift: „Beuele dem Heren dine Wercke So Werden Dine Anslege Vortgan“. Sie setzt sich auf der ebenfalls gut erhaltenen Seitenfront nach der Johanniskirche fort: „Werp Dine Anliggēde Nodt Vp Den Heren De wert di Vorsorgen Vnd Wert Den Rechverdigen Nicht Evichlick In Vnrouwe laten PSALM. 55. Vp godt hape Ick Vnde Fruchte mi Nicht wat konnē Mi de Minschen Don. PSALM. LVI“.

In der Folgezeit wird es üblich, die unten abgerundeten Füllhölzer mit Beschlagornament zu verzieren, während die Form der Knaggen zunächst



Fig. 105. Wohnhaus in Verden, Große Straße 37: Einfahrtstor und Vorkragung

Große Straße 27

Große Fischerstraße 14.

noch dieselbe bleibt. Eine solche Vorkragung zeigt der sechs Fach breite Giebel Große Straße 27 mit der Inschrift: „WOLKE · STEGEN · 1 · 6 · 0 · 3 · TIRREKE · STEGENS ·“ und der vier Fach breite Giebel Große Fischerstraße 14, nur im Ober- und Dachgeschoß erhalten. Die Füllhölzer der in Kehlbalkenhöhe angeordneten Vorkragung sind zu einem kräftigen Eierstab ausgeschnitten und die Giebelfläche darüber hat eine rautenförmige Fachwerkteilung.

Erst spät wird es üblich, den Knaggen eine mehr konsolartige Form zu geben, wie sie an der vier Fach breiten zweigeschossigen Hoffront des

Hauses Grüne Straße 21 vorkommt (Fig. 106). Konsolen von gleicher Ausführung wie hier in der Vorkragung über dem Erdgeschoß treffen wir wieder an dem Eckhaus Kirchstraße 10, das außerdem an einer Seite des sechs Fach breiten Giebels eine mit Satteldach geschlossene, zweigeschossige Auslucht aufweist. Auch das zweigeschossige Reihenhaus Domstraße 6 hat ver-

Grüne Straße 21

Kirchstr. 10

Domstr. 6.

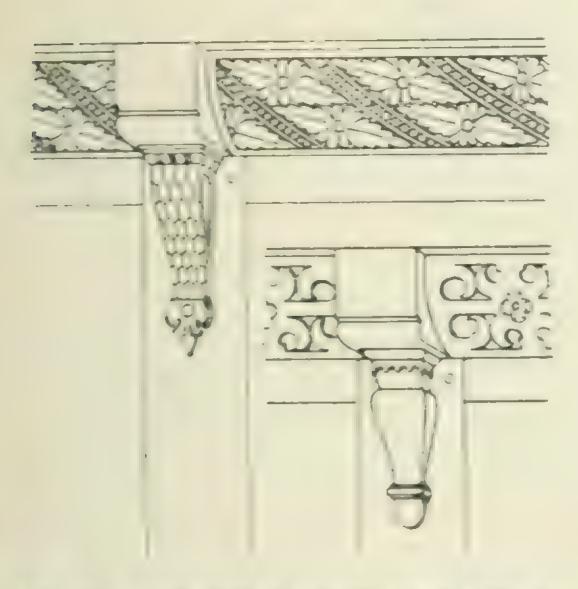


Fig. 106. Wohnhaus in Verden, Grüne Straße 21. Vorkragungen.



Fig. 107. Wohnhaus in Verden, Domstraße 6. Vorkragung.

wandte Konsolbildung (Fig. 107). Seitlich liegt das Einfahrtstor und nimmt zwei der neun Gefache ein; auf dem Sturzriegel die Inschrift: „M. Johannes Polemann — Anno 1621 — Getke Badenhoves M. Johannes Polemans....“ und auf der Saumschwelle des Obergeschosses: „Der Herr ist mit mir darumb förchte ich mich nicht · was können mir Menschen thun · Der Herr ist mit



Fig. 108. Wohnhäuser in Verden. Fachwerkausmauerung.



Fig. 109. Wohnhaus in Verden, Hinterstraße. Vorkragung.

mir uns zu helfen · Psal. 118 · Es ist ein großer Gewinn, wer Gottselig ist, und lesset ihm genügen“.

Während der nun folgenden Unruhen des dreißigjährigen Krieges kann von einer Bautätigkeit kaum die Rede sein, und als sie in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wieder einsetzt, entstehen zunächst schmuck-

lose Bauten, die aber im Aufbau der Fachwerkwände eine wesentliche Neuerung zeigen. Die Balken der weniger stark vorkragenden Geschosse werden auf dem durchlaufenden Rähm der darunter liegenden Wand in freier Anordnung gelagert und damit kommen die Knaggen in Fortfall. Die Balkenköpfe und schlichten Füllhölzer sind unten abgerundet. Dieser Art ist das
Grüne Straße 3 und 13. zweigeschossige Reihenhaus Grüne Straße 13, das auf dem Sturz der flachbogigen Einfahrt die Inschrift: „WARNERUS · ERICVS OPORINUS — Große Straße 110 und 119. DOROTHEA GLASER AO 1661“ trägt, und ferner die Giebel Grüne Straße 3, Große Straße 110 und 119. Die gemusterte Ausmauerung der Gefache trifft man auch jetzt noch hin und wieder. Einige der vorkommenden Formen, unter denen der Hexen- oder Donnerbesen nicht fehlt, sind in Fig. 108 dargestellt. Die Giebelspitze krönt vielfach eine geschmiedete Wetterfahne. Mit zunehmendem Wohlstand der Bürger kommt auch der Schmuck wieder zu seinem Recht, der sich aber auf die Glieder der Vorkragung beschränkt. In welcher Weise dies geschieht veranschaulicht Fig. 109. Diese Art der Vor-
Hinterstr. 21. kragung zeigt der mit Krüppelwalm abgeschlossene Giebel Hinterstraße 21, der später auf der rechten Seite der veränderten Tür eine durch beide Geschosse

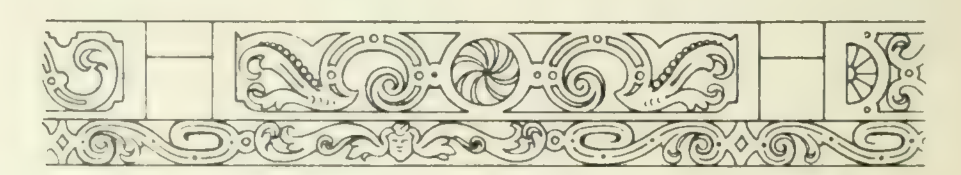


Fig. 110. Wohnhaus in Verden, Große Straße 111; Vorkragung.

hochgeführte, mit Pultdach abgedeckte Auslucht erhalten hat; und der im
Große Straße 111. Erdgeschoß erneuerte Giebel Große Straße 111 ist in ähnlicher Weise verziert. (Fig. 104, Taf. XI und Fig. 110.)

Anfang des XIX. Jahrhunderts kehrt man zur Backsteinbauweise zurück. Die schlichten Giebelhäuser sind ohne irgend welche Gliederung in zwei Geschossen aufgeführt, davon das untere durch größere Höhe ausgezeichnet ist. Die Türen und Fenster sind flachbogig oder scheitrecht überdeckt. Der Giebel hat beiderseits eine in Sandstein ausgeführte die Traufe deckende Vorkragung, auf der die Jahreszahl und der Name des Erbauers angegeben ist. Die Giebelschräge ist in dazu senkrechten Schichten, die keilförmig in
Große Fischerstraße 20, Lahusenstr. 8, Große Straße 30. den wagerechten Verband eingreifen, gemauert. Ein Sandsteinaufsatz mit Kugel krönt die Spitze. Als Beispiele sind anzuführen: Große Fischerstraße 20 und Lahusenstraße 8, beide vom Jahre 1816, ferner Große Straße 30 vom Jahre 1819.

Die Allerbrücke.

Die bis 1869 bzw. 1888 aus Holz gezimmerte Brücke hat der Stadt stets große Ausgaben verursacht. Wohl wird sie bei ihrer ersten Erwähnung als „pons civitatis Verdae“ bezeichnet, aber 1220 verlieh der Bischof den

Brückenzoll an St. Andreas, und auch später muß die Stadt „ihre" Brücke erhalten, ohne Brückengeld erheben zu dürfen. Sowohl der Eisgang als auch der Feind hat sie oft vernichtet. So trieb sie 1569, 1597, 1774 fort; so wurde sie 1626 und noch zweimal im dreißigjährigen Kriege, zuletzt 1813 niedergebrannt. 19. Oktober 1859 wurde zum letztenmal die Holzbrücke erneuert. Die jetzige Brücke ist über der zweiten Aller 1869—1870, über der ersten 1888—1889 aus Eisen und Stein errichtet. — Auch das Süderende hatte zeitweise eine Brücke, zu welcher man durch das Mühlentor kam, und die zum Ziegelhaus und zum Artland jenseits der Aller führte; so zeigt sie das Bild von 1663. Lange hat sie kaum bestanden, da das Ziegelhaus bald einging, und kein Verkehr über die Brücke war, welcher die kostspielige Erhaltung gelohnt hätte; so benutzten die Süderender der Stadt Brücke.

Die Befestigungen.

Die Umschrift der mehrfach erwähnten Grabplatte Ysos in der Andreaskirche läßt außer Zweifel, daß dieser Bischof zu Anfang des XIII. Jahrhunderts Verden zuerst befestigt hat. Diese Nachricht bezieht sich aber nur auf die spätere Norderstadt, das Süderende blieb noch längere Zeit ungeschützt. Nach dieser Seite wurde nur soviel Gebiet in die Ringmauer hineingezogen, als zur Sicherung der Brücke und des Zuweges von dort erforderlich war; auch durften die nach dem Süderende hin gelegenen Anhöhen „Sandberg" und „Schanze" nicht außerhalb der Stadt bleiben, weil sie sonst dem Feinde einen willkommenen Stützpunkt geboten hätten. Vier Tore: Nordertor, Ostertor, Südertor und Brücktor gewährten Ausgang und Eingang und schirmten die Stadt gegen ihre Feinde. Geschichte.

Als bald darauf das Süderende, wie es heißt, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, bei einem Überfall des Erzbischofs von Bremen eingeäschert wurde, erkannte das Domkapitel die Notwendigkeit, auch seine Stadt mit einer Mauer zu umgeben. 1273 scheint dies schon beabsichtigt gewesen zu sein. Damals hatte das Domkapitel von Heinrich von Etzen ein Haus nahe an der Stadtmauer gekauft und mußte sich bereit erklären, es um der Sicherheit der Stadt willen fortbrechen und nie wieder aufbauen zu lassen, es sei denn, daß es später innerhalb der Stadtmauer liege. Zur Ausführung dürfte der Plan erst später gekommen sein, da vom Bischof Daniel berichtet wird, daß er mit der Befestigung des Ortes begonnen habe. Als er selbst aber 1354 einen Einfall in das Süderende machte, war das Neue Tor noch nicht vollendet. Erst in den unruhigen Zeiten des Lüneburger Erbfolgestreites fand das Werk seinen Abschluß, wie aus dem 1371 mit der Stadt abgeschlossenen Vertrage hervorgeht. Danach durfte „dat Capittel vorthmeren over de Stadtgraben wente in der Stadt-Muren gegen Sunte Nicolaus Kerken" oder, wie es an anderer Stelle des Vertrages heißt: „einen Swibbogen spremen over den Stadt-Graven wente in der Stadt Muren". Doch blieb das Südertor bestehen, Wall und Graben trennten nach wie vor die beiden Ortschaften

und zwischen diesen sollte außerdem ein die Bürgerhöfe benannter Raum belassen werden. Hier ist nur von einem Maueranschluß gegenüber der Nikolaikirche die Rede. Man hat sich also damals noch darauf beschränkt, im Osten und Süden eine Befestigung anzulegen, indem man im Westen den Schutz der Aller für genügend erachtete. Erst 1512 wird durch den Dekan Heino von Mandelsloh die Mauer am Wasser mit der Fischerpforte errichtet und die Tempelpforte angelegt; das Mühlentor ist wohl noch ein späterer Bau. — Zur Verteidigung seiner Mauern hatte 1519 das Domkapitel 31 Hakenbüchsen zur Verfügung, und 1536 waren sogar 60 Doppelhaken aus Kupfer und 30 aus Eisen nebst noch anderem Geschütz vorhanden. Des Nachts konnten die Straßen durch Ketten geschlossen werden.

Als unter der schwedischen Regierung 1667 beide Städte vereinigt wurden, fielen die trennende Mauer und das Südertor, der Graben wurde eingeebnet. Das Bild vom Jahre 1663 gibt aber noch den alten Zustand wieder und selbst in den Einzelheiten genau, wenn man den heutigen Plan der Stadt zum Vergleich heranzieht, während der noch etwas frühere Meriansche Stich wenig verläßlich ist. Die Mauern, Tore und Türme lassen sich genau verfolgen (vgl. Fig. 14 u. 15, Tafel III). Diese Befestigung hat Verden bis nach den Freiheitskriegen umgeben. Da fielen zunächst die den Verkehr hemmenden Tore. Später soll der Rat den Bürgern, welche mit ihren Höfen an die Stadtmauer stießen, da wo jetzt der breite Wall sich findet, „die Slenterie“ zu ihrem Grundbesitz hinzugefügt haben, wenn sie die Mauer niederlegten. Das taten sie, stürzten dieselbe in den tiefen Graben, warfen darüber den hohen Wall, und alles war schön eben.

Beschreibung. Von der alten Stadtbefestigung ist nur wenig erhalten. Am Sandberg (Hinter der Sandbergmauer) steht noch eine kurze Strecke der alten Ringmauer auf gewaltigen Findlingen als Fundament, aus großen Backsteinen erbaut. Die Mauer der Altstadt folgte dann dem Straßenzuge Schleppenführerstraße, Nagelschmiedestraße und Predigerstraße und hatte, wo die Große Straße schneidet, das Südertor, auf dem Bilde von 1663 als Altstädter Tor bezeichnet. In einiger Entfernung von der Aller wandte sie sich nach Norden und lief mit der „Schanze“ parallel bis zur Brückstraße, die unter dem Brücktor hindurch ins Freie führte, und weiter auf der Außenseite der danach Hinter der Mauer genannten Straße. Hier ist sie auch heute noch nicht entfernt, allerdings stellenweis schwächer und neu aufgebaut; sie ist zum Teil aus großen Backsteinen ($30 \times 14 \times 9$) in gotischem Verband, zum Teil aus kleineren ($28 \times 13 \times 7\frac{1}{2}$) in Blockverband hergestellt. Schreiten wir fort um den Syndikatshof herum bis zur Großen Straße, treffen wir hier die Stelle des Nordertores. Dann taucht auch schon der einzig noch stehende Mauerturm vor unseren Blicken auf, der an der Wallpromenade sich erhebt und zugleich mit dieser die Richtung der Ostmauer anzeigt. Die kreuzende Ostertorstraße verrät uns die Lage des Ostertores. — Zum Sandberg zurückgekehrt kann man die von hier ausgehende Mauer des Süderendes hinter den Garten der Wallpromenade an den hin und wieder erhaltenen Resten erkennen. Die starke Befestigung der verschiedenen Wälle am Neuen Tor





Fig. [illegible]

KIRCHE IN WESTEN. KIRCHE IN WITTLOHE.

ist ganz eingeebnet, dort wo jetzt das Gymnasium und sein Vorgarten liegt. Die Mauer am Wasser, durch das Mühlentor am Ende der Strukturstraße unterbrochen, läßt sich nur noch durch den halbrunden Turm bestimmen, der nahe am Wasser, hinter dem letzten Haus der Mühlentorstraße sich findet. Die nach der Brücke sich öffnende Tempelpforte, nur dem Namen nach er-

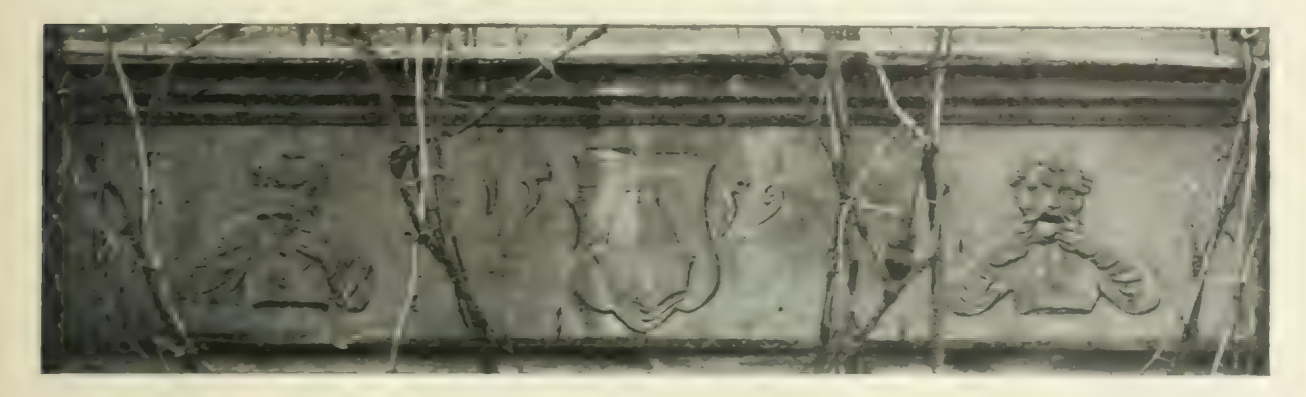


Fig. 111. Bildwerk von einem Stadttor in Verden.

halten, nahm die Nordwestecke ein. Von dort sprang die Mauer vom Wasser zurück, um sich am Südende der Schanze an die Befestigung der Altstadt anzuschließen.

Auf den alten Ansichten sehen wir über den spitzbogigen Toreingängen viereckige Türme angelegt, die durch ein Satteldach mit Staffel-



Fig. 112. [illegible] in Verden an der Wallpromenade. Ansicht.

giebeln abgeschlossen sind. Nur die Tempelpforte trägt ein Walmdach und ist in den oberen Geschossen zu Wohnzwecken ausgebaut. Die Fischerpforte wird nur ein untergeordneter Ausgang nach dem Wasser gewesen sein. — In der Gartenmauer des Hauses Ostertorstraße 10 ist ein 1,3 m langer und 50 cm hoher Werkstein eingemauert, der vom Ostertor herrühren soll. Er trägt die Jahreszahl 15[illegible] und drei einfache Kartuschen mit Hausmarken.

Ein ähnlicher Stein, der auf dem Grundstück Eitzer Chaussee 1 in der Wand eines Nebengebäudes eingelassen ist, hat vordem im Bürgersteig der Großen Straße gelegen und wird ebenfalls einem Stadttor angehört haben (dem Neuen oder dem Altstädter Tor). Darauf deuten schon die angebrachten Spottfiguren hin. Neben dem mittleren Wappen steht die Jahreszahl 1559 (Fig. 111).

Der an der Wallpromenade nahe dem Nordertor gelegene Backsteinturm von rechteckigem Grundriß tritt in einer Breite von 7,28 m etwa 1 m aus der hier einst 6 m hohen Stadtmauer heraus und ist, bis zur Traufe des Walmdaches gemessen, 17 m hoch (Fig. 112). Die Außenseite enthält in drei Reihen übereinander je zwei schmale Schlitze; die oberen beiden Geschosse haben auch in den Seitenwänden nahe der Außenkante noch eine gleiche Schießscharte. Weiter unten sind hier die vermauerten spitzbogigen Türen sichtbar, welche die Verbindung mit dem Wehrgang herstellten. Die Stadtseite war früher im hohen Spitzbogen geöffnet, der geschlossen wurde, als der Turm zum Gefängnis eingerichtet wurde, und die kleinen flachbogigen vergitterten Fenster entstanden.

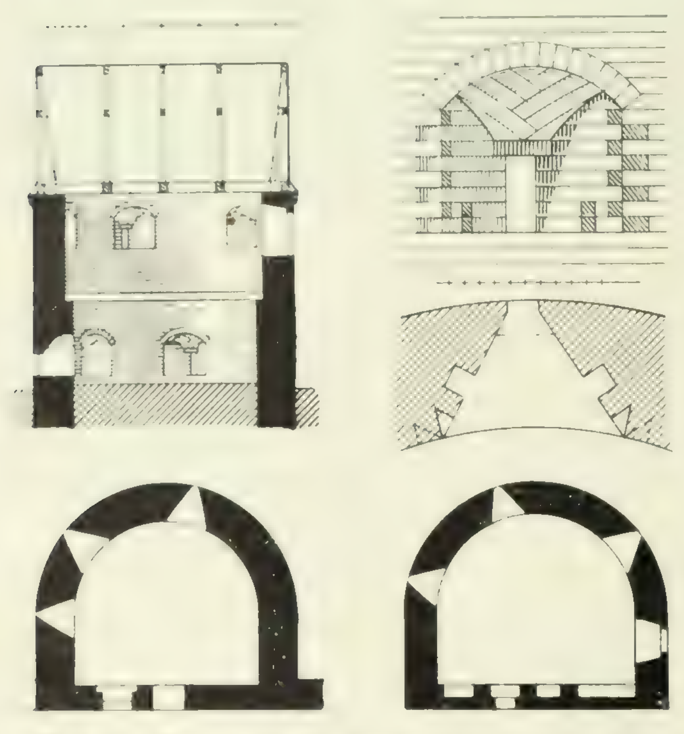


Fig. 113. Festungsturm in Verden auf der Allerseite; Grundrisse, Schnitt und Schießscharte.

Der kleine halbrunde, jetzt zur Werkstatt eingerichtete Turm an der Aller wird zugleich mit der Westmauer des Süderendes 1512 errichtet sein (Fig. 113). Das Backsteinmauerwerk zeigt den Wendischen Verband; Format: 29 : 14 : 8,5 10 Schichten = 1,04 m. Das über der Rundung im Viereck vorgekragte, an den Giebelseiten verschalte Satteldach ist erst später aufgebracht, gibt aber dem mit Wein bewachsenen alten Gemäuer ein malerisches Aussehen. In den beiden Geschossen sind schlitzförmige Schießscharten angelegt; die Art ihrer Ausbildung und Verteilung geht aus Fig. 113 hervor. Der Wehrgang führte an der Rückseite des Turmes vorbei. In der Wand des anstoßenden Hauses ist ein Sandstein eingemauert, der, von einem Lorbeerkranz umrahmt, das Wappen der von Mandelsloh trägt.

Westen.

Kirche.

Literatur: Spangenberg, Chronicon Verdense. — Pfannkuche, ältere Geschichte Verdens I. — Gade, die Grafschaften Hoya und Diepholz II. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen. — Derselbe, Hoyaer Urkundenbuch.

Das Dorf Westen, an der Aller gelegen, gehört von Alters zum Bistum Verden. Es wird zuerst villa Westene erwähnt 1219, als der Bischof Yso von Verden die Grafschaft nach dem Tode des letzten Grafen ankaufte. Aus der adeligen Familie, welche sich nach dem Orte nannte, wurden 1162 Heinrich und sein Bruder Arnold genannt und von 1182 an des ersteren Söhne Heinrich junior und Arnold. Der zweite Heinrich hatte nur zwei Töchter: Algisa vermählt mit Werner de indagine (von Hagen) und Alena vermählt mit Diedrich von Depenow (bei Burgdorf). Von diesem kaufte Yso die Grafschaft im Vertrage, der im Dom zu Braunschweig abgeschlossen wurde, für 500 Mark; so ist die Zahl auf der Grabplatte Ysos nach den Angaben seines Testaments von 1231 zu lesen. Der spätere Stiftshof in Westen neben der Kirche und nahe am Allerstrom wird auf der Burgstelle jener Grafen erbaut sein. Außerdem waren noch zwei Meierhöfe, acht Höfe und „sieben Wurtt de to der Koten hortt" im Besitz der Verdener Kirche. Der Stiftshof ist mehrfach von den Bischöfen verpfändet worden, so hatten ihn 1450—1557 die Mandelsloh inne und später die von Behr. 1559 wurde er vom Bischof Georg zurückgekauft und seinen illegitimen Söhnen Heinrich und Wilhelm Dux als Eigentum überwiesen. Diese Herren „von Ehrstein" fanden aber beide einen frühen Tod — Wilhelm im niederländischen Kriege und Heinrich 1575 infolge eines Zweikampfes in Otersen. So kam der Westener Stiftshof als Erbe an die Familie des Eitel Heinrich von Kirchberg; diese aber hielt es für geratener, sich darüber mit dem Domkapitel zu vertragen, und der Stiftshof mit Zubehör ging 1579 für 2300 Goldgulden in den Besitz des Domkapitels über. — War diese villa Westene von Yso ad mensam episcopalem bestimmt worden, wie das Necrologium Verdense unter dem 5. August sagt, so waren die anderen Höfe der größeren Kirche und der Andreasbruderschaft geschenkt, wie es die letztwillige Verfügung Ysos 1231 festsetzt. Später werden noch als Verdener Dienstmannen genannt 1374 ein Rutger von Westen und 1432 ein Wulfart von Westen, die aber kaum mit der alten Familie zusammengehangen haben. Geschichte.

Die kirchliche Versorgung des Ortes ist, wie die Visitationsakten von 1585 angeben, in früherer Zeit von Dörverden aus geschehen; die in Westen vorhandene Kapelle war Filial von Dörverden. Später stellte der Bischof den Pfarrer dort an, wie denn auch heute noch die Stelle königlichen Patronats ist. 1780—1786 ist der östliche Teil der Kirche erneuert.

Das Dorf hatte 1592 durch den Allerausbruch in die Otersener Ahe einen beträchtlichen Zuwachs an Land bekommen, da ihm das ganze Allerbett zugesprochen wurde.

Nach der Säkularisation verschenkte die Königin Christine von Schweden den Stiftshof Westen: er kam aber durch den Celler Frieden wieder in den Besitz der neuen Landesherrschaft und wurde der Sitz des Amtmannes für das neu erworbene Land „Amt Westen“. 1874 wurde Westen dem Amt und später dem Kreis Verden zugelegt.

Beschreibung. Die einschiffige, aus Backsteinen erbaute Kirche hat in dem runden Westturm und dem anschließenden Teil der Nordwand noch romanische Reste aufzuweisen (Fig. 114 und Fig. 115 Taf. XII). Das Schiff ist aber später umgebaut, dann endlich am Schluß des XVIII. Jahrhunderts unter Vergrößerung der Breite verlängert und im halben Zehneck geschlossen. Das Ganze deckt seitdem ein flachbogiges Tonnengewölbe aus Holz. Im östlichen Teil sind die beiden Türen, die in der Nord- und Südwand einander gegen-

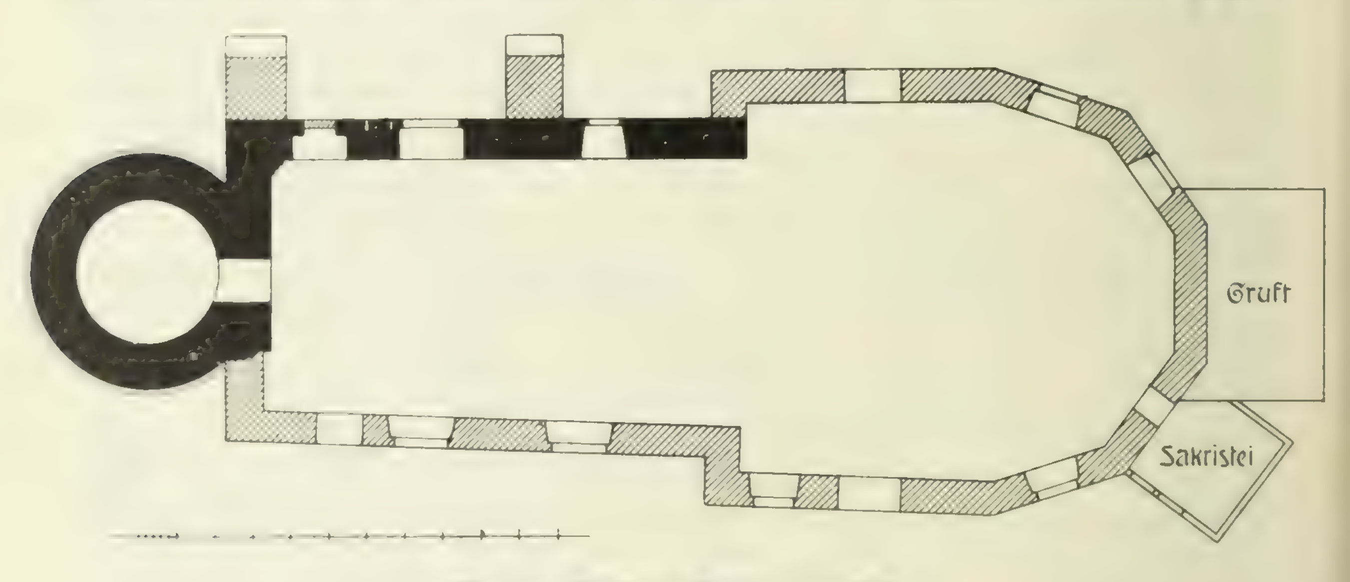


Fig. 114. Kirche in Westen; Grundriß.

über liegen, und ebenso die hohen Fenster flachbogig geschlossen. Unter der Traufe des Pfannendaches ist ein hölzernes Gesims von toskanischer Gliederung angebracht. Dieses fehlt am westlichen älteren Teil des Schiffes, das auch sonst, abgesehen davon, daß hier nachträglich ähnliche Fenster wie dort eingebrochen sind, einige Abweichungen zeigt. So ist ein größeres Steinformat verwandt (29 : 14 : 9 cm; 10 Schichten = 1,06 m; Blockverband), und die Südtür schließt ein Rundbogen, in dem Ziegel- mit Sandsteinschichten wechseln. Aber auch diese wohl noch dem XVI. Jahrhundert entstammenden Bauteile sind an die Stelle der romanischen Anlage getreten, deren Reste in der nachträglich durch Strebepfeiler gestützten Nordwand sich finden. Dort liegt noch die alte jetzt vermauerte Tür mit einem Rundbogen überdeckt, der aus keilförmig zugerichteten Steinen besteht und durch eine radial gelegte Läuferschicht verstärkt erscheint; daneben ist auch noch ein romanisches rundbogiges Fenster zu erkennen, das in den Außenmaßen 72 cm breit und 1,6 m hoch, etwa in 2,5 m Höhe über dem Fußboden an-

setzt. Die Ziegel sind 29 : 11.5 : 8 cm groß; 10 Schichten = 95 cm. Das Innere war mit Kreuzgewölben überdeckt, wie aus den in der Nordwestecke erhaltenen Vorlagen hervorgeht.

Aus derselben Zeit, dem Anfang des XIII. Jahrhunderts, stammt der von der Westempore durch eine kleine spitzbogige Tür zugängliche Turm, dessen mehrfach abgesetzter Sandsteinsockel (Fig. 116) an einigen Werkstücken jene bisher noch nicht voll aufgeklärten Schürfungen zeigt. Das sorgfältige Ziegelmauerwerk ist aus Backsteinen von 28 : 12.5 : 7.5 cm Größe hergestellt; 10 Schichten = 88 cm. Das untere, jetzt als Grabkammer benutzte, gewölbte Geschoß hat im Westen eine 31 cm breite, 89 cm hohe Öffnung, die mit einem rundbogig ausgemeißelten Quadersturz überdeckt ist. Ein ähnlicher Lichtschlitz findet sich weiter oben sowohl auf der Nord- wie Südseite, während die drei gekuppelten Schallöffnungen, zum Teil vermauert Turm.

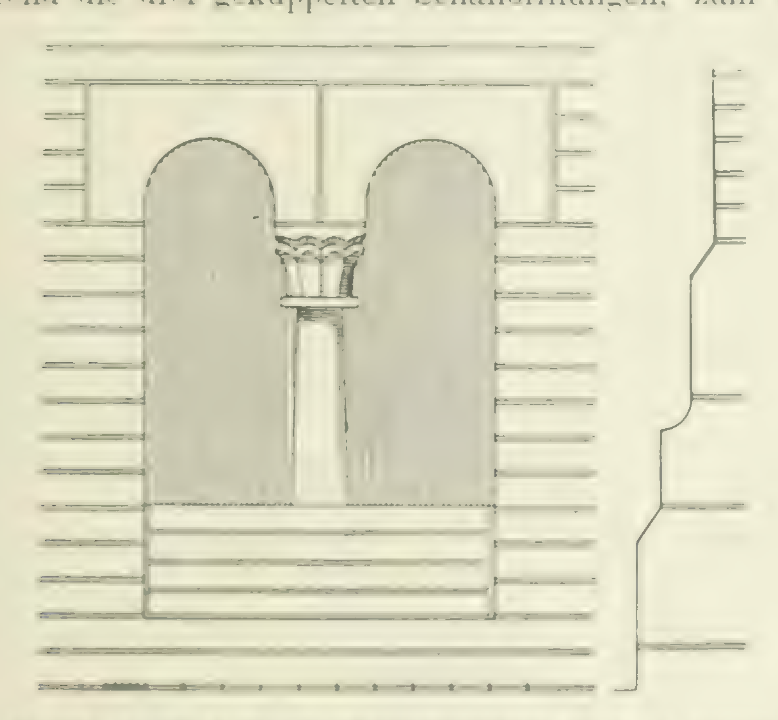


Fig. 116. Kirche in Westen; Schallöffnung und Sockel des Turmes.

und umgestaltet, ursprünglich Mittelsäulchen und Überdeckung in Sandstein aufwiesen, wie dies aus Fig. 116 zu ersehen ist.

Im Osten der Kirche ist eine Grabkammer angebaut und eine kleine Sakristei in Fachwerk errichtet.

Der Altar, mit der Kanzel vereinigt, zeigt einen Aufbau in schweren Regenceformen, die aber im Ornament schon die Einwirkung des Rokoko erkennen lassen. Zwei korinthische durch das Gebälk verkröpfte Säulen fassen die vorgekragte Kanzel zwischen sich, darunter ist eine in Öl gemalte Darstellung des heiligen Abendmahles angebracht, während oberhalb des Schalldeckels in dem Bildfeld der Bekrönung das Auge Gottes erscheint. Seitlich schließen sich korbbogige, von einer Vase bekrönte Durchgänge für Kommunikanten an. Altar, Kanzel.

Die rings an den Wänden hinlaufenden Emporen ruhen auf säulenförmigen, mit Kopfbändern ausgestatteten Holzstützen und sind durch hölzerne Emporen.

Freitreppen zu erreichen, die unter einem mit dem Lauf ansteigenden Dach in den durch die Verbreiterung des Schiffes gebildeten, einspringenden Ecken angelegt sind.

Epitaphium.

An der Ostwand hängt eine im Zopfstil gehaltene Gedächtnistafel aus Holz mit der Inschrift: VIR MVNERIS DIGNITATE MERITIS ANNISQVE VENERABILIS HENRICVS WILHELMVS BECKER, NATVS WESTENI A. 1679. D. 6. SEPT. DIGNI. QVEM PIE WESTENVM RECORDETVR, GERHARDI DIGNVS, QVIA 1704 EI SVCCEDERET, FILIVS POSTQVAM HVIVS GREGIS CVRAM CVM B. PARENTE VLTRA SECVLVM STRENVE GESSISSET, PIE PLACIDEQVE DECESSIT D. 27. FEBR. 1768. A. AET. 89. SACERDOTII 64. Auf einem 2,5 m hohen, 1,2 m breiten Gemälde daneben ist der Pastor in ganzer Figur dargestellt.

Glocken.

Die kleinere der beiden Glocken von 88 cm unterem Durchmesser hat die folgende Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „anno · dñi · mͦ ccccc · II santa anna" (Fig. 117). Die größere mißt entsprechend 99 cm und ist wie



Fig. 117 und 118. Kirche in Westen; Glocken

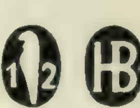
die eine Glocke in Intschede von Lieder Ahlers in Bremen 1791 gegossen mit demselben Wappen am Mantel, mit derselben Inschrift und Verzierung am Hals (Fig. 118 — s. Intschede).

Hostiendose.

Eine silberne Hostiendose von zylindrischer Form; auf dem Deckel ein Wappen mit der Umschrift: „I. M. BECKERN geb. SCHIEDCHEN ANNO 1712". Goldschmiedzeichen:

Kelche.

Ein silbervergoldeter Kelch, 21 cm hoch, gehört noch dem XVI. Jahrhundert an. Dem Sechspaßfuß ist ein kleiner Kruzifixus aufgeheftet, der sechseckige Ständer mit eingravierten Blumen geschmückt. Die sechs Zapfen des flach gedrückten Knaufes zeigen auf der Stirnseite Vierpaßvertiefungen; die unten abgerundete Kuppa ist am Mundrand kaum merklich auswärts gebogen. Unter dem Fuß ein Zeichen in Form eines mit Doppelstrichen eingravierten V. — Ein zweiter Kelch von 23,5 cm Höhe, aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts, hat die nebenstehenden Goldschmiedzeichen.



Wittlohe.

Kirche.

Literatur: Spangenberg, Chronicon Verdense. — Pratje, Altes und Neues aus den Herzogtümern Bremen und Verden. — Pfannkuche, ältere Geschichte Verdens. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen.

Die villa Wittlohe war im Anfang des XIII. Jahrhunderts als ein Lehen der Bremer Kirche im Besitz der Herren von Hildingsvelt oder Hillingsuelt. 1197, als Bischof Rudolf von Verden das alte Kloster in Buxtehude fundierte, ist unter den Laien als vornehmer Zeuge Heinricus von Hildingsvelt, der nicht lange vor 1231 gestorben sein wird. Sein Sohn Heinrich jun. von Hillingsuelt und seine Tochter Ida, die mit dem Bremer Ministerialen Albero de Stelle verheiratet war, verzichteten dem Erzbischof Gerhard von Bremen gegenüber auf ihr Lehnrecht an dieses Dorf und die Kirche darin, mit der Bitte, dasselbe an die Kirche von Verden zu überlassen. Und nun schenkt Gerhard das Ganze an das Domkapitel von Verden, zu Händen des Scholastikus Hermann, und wird zum Dank in die Bruderschaft und in die Gemeinschaft ihrer Gebete aufgenommen. Auch das Domkapitel von Bremen erkennt 1233 diesen Übergang Wittlohes und seiner Kirche an Verden unter der Form eines Kaufes von Alberus de Stelle an. — Ein 1258 genannter Ritter Thumo d. W. und ein Diedericus de Wittenloge sind nicht als Grundbesitzer in diesem Orte nachzuweisen. Geschichte.

Von 1231 an ist also das Domkapitel von Verden in der villa Wittenloge zuständig und hielt da seine Gerichtstage ab. Mehrfach wird die Obedientia Wittenloge erwähnt mit allen ihren Rechten und Pflichten. Wie es scheint, war der jedesmalige Dekan der obedientiarius W., der die Erbexen zu Gericht sammelte. Das Gerichtshaus, an dem das Mandelslohsche Wappen angebracht ist, liegt noch heute am Kirchhof neben der Pfarre und wurde in den letzten Jahren zu verschiedenen Zwecken gebraucht.

Vom Domkapitel wurden die kirchlichen Verhältnisse geregelt. Jedenfalls war schon vor 1231 die Kirche, wohl als Eigenkirche von den Hillingsveld, in romanischem Stil errichtet; und es kann nur der in gotischer Zeit erfolgte Umbau gemeint sein, wenn erzählt wird, daß die Kirche von Rethemer Burgmännern erbaut sei. Zu denen gehörten allerdings die von Behr auf Klein-Häuslingen, die später sowohl Kirchenstühle wie Begräbnisplätze darin hatten. Als die Hillingsveld aus der Gegend verzogen waren — ihre Familie war im Calenbergischen Amt Springe ansässig — hat das Domkapitel wohl durch zu dem Zweck abgesandte Vikare den Gottesdienst halten lassen; als solcher wird noch 1531 Theodor von Mandelsloh erwähnt. Feste Prediger als Pfarrherrn von Wittlohe gibt es jedenfalls seit der

Reformation, die etwa um 1567 eingeführt sein wird. Der erste war Theodor Cörner, welcher auch 1579 die Konkordienformel mit unterschrieb.

Die vasa sacra der Wittloher Kirche wurden schon 1524 vom Bischof Christoph eingezogen mehr als 300 Goldgulden wert (Renner, Bremer Chronik ad. a. 1524). Auch in der schlimmen Zeit des dreißigjährigen Krieges erlitt das Kirchengut erhebliche Einbuße. — 1697 wurde vom schwedischen Quartiermeister Jeremias Otto eine silberne Hostiendose geschenkt.

Die Kirche hat sehr günstige Vermögensverhältnisse, welche auch den Bau einer neuen größeren Kirche ermöglichten. Diese wurde von dem Architekten Börgemann in Hannover ausgeführt und 1894 geweiht; daneben blieb das alte Gotteshaus noch eine Zeitlang bestehen und wurde erst im Frühling 1908 niedergelegt.

Beschreibung. Die ursprünglich romanische, in gotischer Zeit umgestaltete und erweiterte Backsteinkirche war im Osten gerade geschlossen und hatte einen quadratischen Westturm. Der Vorbau auf der Nordseite hieß das Brauthaus, der auf der Südseite wurde als Sakristei benutzt (Fig. 119).

Schiff. Das Schiff hatte busige Kreuzgewölbe, deren birnstabförmige Rippen und Trenngurte von einfachen Sandsteinkonsolen aufgenommen wurden; auf den Schlußsteinen: ein Stern, eine Lilie, eine Rosette zweimal, und beim östlichen Gewölbe das Verdener Kreuz. Dieses letzte, den Chor ersetzende Gewölbfeld zeichnete sich durch Anlage reicher durchgebildeter Fenster aus, die dreiteilig mit nasenbesetzten Rundbogen geschlossen in Werkstein eingesetzt waren; das Pfostenprofil gekehlt (Fig. 119). Eine kleine durch vorkragende Steine überdeckte Nische unter dem Fenster der Nordwand wird früher zur Aufnahme des Sakraments gedient haben. Im folgenden Joch lag in der Nordwand ein flachbogiger Eingang, durch den in Fachwerk hergestellten Vorbau verdeckt, der die Treppe zur Empore enthielt. Im Süden führte eine Tür in die durch eine Halbtonne geschlossene Sakristei, über welcher das Dach der Kirche heruntergeführt war. Diese beiden östlichen Joche stammten aus spätgotischer Zeit, der übrige um eine Stufe tiefer liegende Teil des Schiffes war zwar in gleicher Weise eingewölbt, die Nord- und Westwand standen aber noch von dem romanischen Bau, wie dies schon aus dem kleinen Format der Steine hervorging (27,5 : 12 : 6 cm; 10 Schichten = 86 cm). Die Öffnung nach dem Turm zeigte noch den Rundbogen und auch von den alten Fenstern waren zwei vollständig erhalten, rundbogig, mit schräger Leibung und einfachem Anschlag, von denselben Abmessungen wie in Westen. Die alte Kirche wird aber nur eine flache Decke gehabt haben; das ließ sich schließen aus der geringen Dicke der Nordwand, die erst bei Einspannung der gotischen Gewölbe durch Strebepfeiler verstärkt war. Die Fenster der Südseite waren in nachmittelalterlicher Zeit erweitert; dagegen verdiente ein zweiteiliges gotisches Backsteinfenster der Nordwand Beachtung; der Mittelpfosten war entfernt, aber der gekehlte Pfostenanschlag und die flachspitzbogige Überdeckung der Teilöffnungen saßen unverändert; die umrahmende flachbogige Nische war aus Fasensteinen hergestellt. Gleichzeitig mit diesem Fenster wird die ebenfalls flachbogige Nordtür neben dem Turm entstanden

sein, deren Gewände aus zwei Profilsteinen gebildet war: Fase und Wulst-Kehle. Diese Tür hatte eine als Brauthaus bezeichnete, durch ein Satteldach geschlossene Vorhalle; die Innenwände derselben waren durch flachbogige Nischen gegliedert, in denen die schlitzförmigen Lichtöffnungen lagen.

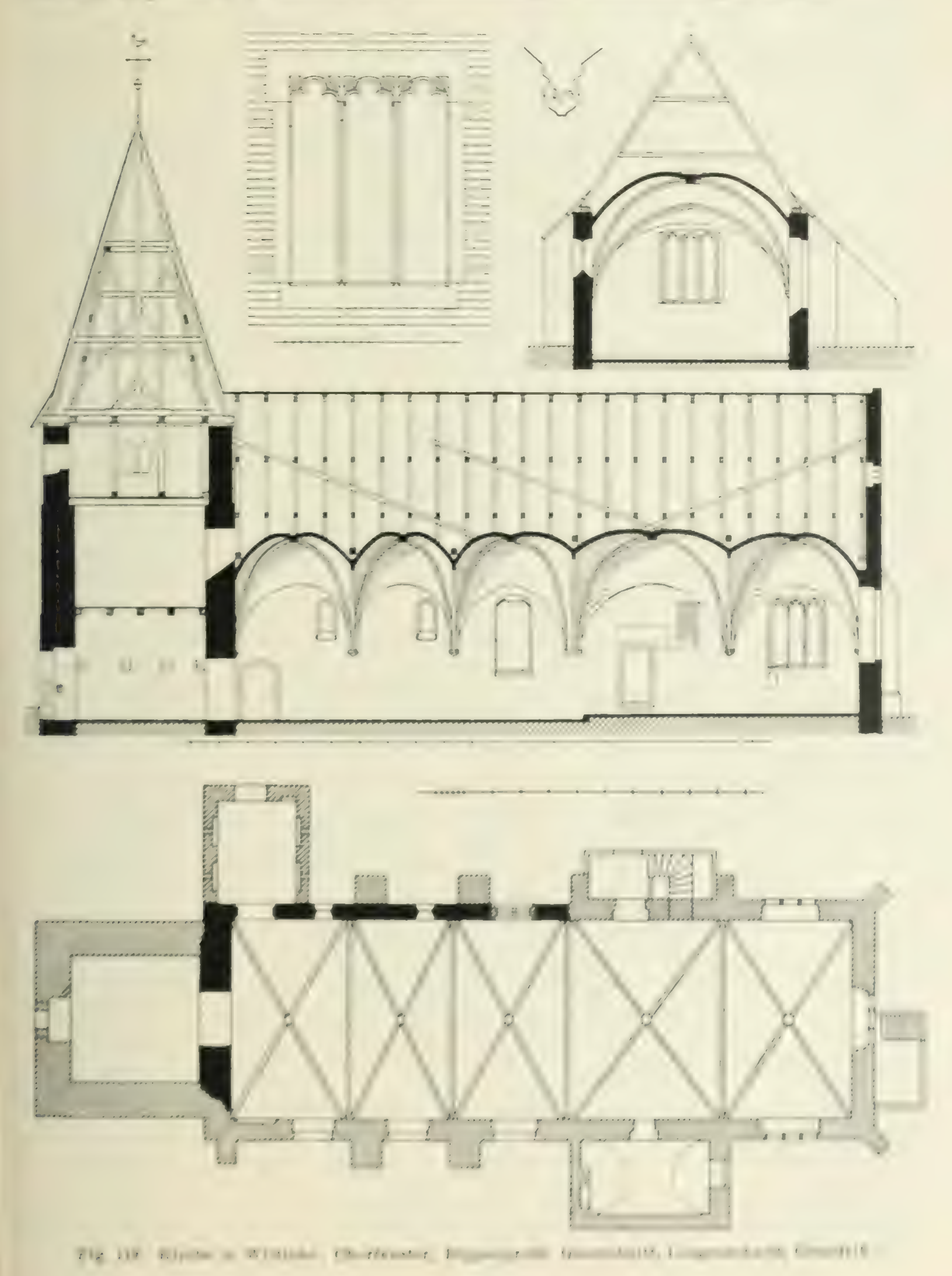


Fig. [illegible]. Kirche in [illegible]. Oberfenster, Rippenprofil, Querschnitt, Längenschnitt, Grundriß.

Das Äußere der Kirche war schlicht (Fig. 120, Taf. XII). Nur der jüngere, östliche Teil des Schiffes hatte eine Sockelschräge aus Sandstein. Die Wandflächen waren zum Teil nachträglich verputzt und mit dichtem Efeu bewachsen, der auf das mit Pfannen gedeckte Satteldach hinaufrankte. Der Ostgiebel hatte oben eine kreuzförmige Lichtöffnung; die Strebepfeiler waren hier übereck gestellt und schräg abgedeckt, während sie an den Seitenwänden bis unter das überschießende Dach emporstiegen.

Turm. Der quadratische Turm aus 31:13:8 cm großen Steinen, aber später verputzt, hatte drei durch Rücksprünge gekennzeichnete Geschosse. Der mit Pfannen gedeckte, viereckige Helm zeigte im Norden und Süden Dacherker, und oben hing unter einem kleinen, vorgekragten Dach die Schlagglocke. Die Schallöffnung im Westen rundbogig geschlossen; die im Norden und Süden später umgestaltet und mit einem ungegliederten Mittelpfosten versehen. Der alte rundbogige Westeingang, der in der inneren Leibung die zur Aufnahme des Verschlußriegels bestimmten Löcher noch hatte, war vermauert und dafür ein flachbogiges Fenster eingesetzt.

Altar. Der Rokokoaltar erinnerte im Aufbau und Schmuck lebhaft an den Altar in Dörverden (vgl. Fig. 9), wenn man von der dort später eingefügten Kanzel absieht; denn hier füllte das Hauptfeld eine Darstellung der Kreuzigung mit Maria und Johannes, und auf der Predella war das heilige Abendmahl gemalt. Die Seitenwangen vor dem Altar waren mit durchbrochen gehaltenem Schnitzwerk geziert, und die vorderen Pfosten einerseits als Taufbecken, andererseits als Opferstock ausgebildet; sie trugen unter baldachinartigem Aufbau der eine eine Christusfigur, bis zu den Knieen im Wasser stehend, der andere einen Krüppel, der um eine Gabe bittet, und die unten auf Kartuschen angebrachten Sprüche bezogen sich entsprechend auf die Taufe und das Almosengeben. Auf den Seitenwangen die Inschrift: „HARM PRECHT · CHRISTOPH GREVE · HARM BLANCKE · IURATEN — HANS V. REISS · PAST · 1755“.

Emporen. Emporen fanden sich auf der West- und Nordseite. Die Orgel war auf der Ostempore hinter dem Altar untergebracht; Zugangstreppe und Bälgenkammer lagen in dem vor dem Ostgiebel errichteten Fachwerkanbau.

Kanzel. Die im Achteck angelegte Rokokokanzel, mit kräftigem, verziertem Wulst ausladend und an den Ecken mit Voluten besetzt, befand sich an der Südwand des Schiffes. Die getäfelten Seitenflächen zierten Kartuschen mit Sprüchen aus den vier Evangelien: Math. 28, 20; Marcus 1, 15; Luc. 2, 28; Joh. 17, 3. Eine andere Inschrift gab die Entstehungszeit an: „Johann Anton Reis Pastor, Jakob Ditmers, Johan Rohde, Michael Röhrs Juraten. Anno 1750“. Das Geländer der Kanzeltreppe war ähnlich gebildet wie die Seitenwangen des Altars. Der sechseckige Schalldeckel, unterwärts mit dem Symbol des heiligen Geistes geziert, war von einem dreiteiligen Gesims umzogen; über einer Seite erhob sich als Bekrönung das Auge Gottes und daneben stehend ein Engel mit den Gesetzestafeln und dem Kreuz.

In der neuen Kirche finden sich noch die folgenden alten Ausstattungsstücke:

Zwei 27 cm hohe Altarleuchter aus Messing: der eine nach gotischer Art mit drei Knäufen am walzenförmigen Schaft; der andere zeigt die in der Renaissancezeit übliche kandelaberförmige Gliederung. Altarleuchter.

Die beiden Glocken von 1.22 und 0.97 m unterem Durchmesser sind von Thomas Riedeweg in Hannover 1730 gegossen, wie aus dem von Ornament begleiteten Inschriftstreifen am Hals hervorgeht und tragen am Mantel das folgende Namenverzeichnis: „Johann Christoph Wahrendorf, Consistorial-Rath und Superintendent zu Verden — Thomas Christoph Pampard, Pastor — Jacob Dittmer, Johann Rode, Michael Röhrs, Juraten“. Außerdem liest man dort auf der größeren Glocke: Glocken.

„Es muß bei Freud und Leid mein heller Klang erschallen
Es mahnet mein Geläut zum Dienste Gottes an
O Wittloh! versäume nicht in dieses Haus zu wallen
Es folge meinem Ruf wer immer folgen kann.
Der Himmel wolle dich in seinen Armen fassen
So lange in der Welt sich Glocken hören lassen.“

und auf der kleineren Glocke ebenfalls in Großbuchstaben:

„Licht und Recht sei dieser Stätte ein beständig Heiligthum
Daß man freudig für Gott trete zu befördern seinen Ruhm
Bis wir im andern Jerusalem droben
Unsern Gott preisen und ewiglich loben.“



Fig. 121 und 122. Kirche in Wittloh. Kelche.

Die 21 cm hohe silberne Kanne von bauchiger Form mit Ohrhenkel und Ausgußtülle ist mit einem eingravierten Wappen geschmückt (Bügelhelm mit drei Federn besetzt, I. M. F. — W. B) und hat die folgenden Goldschmiedzeichen: Kanne.

Der in Fig. 121 dargestellte silbervergoldete Kelch von 17 cm Höhe hat die nebenstehenden Goldschmiedzeichen. Die zugehörige Patene zeigt in der Mitte eine Vierpaßvertiefung Kelche.

und auf dem Rand ein eingraviertes Weihekreuz. — Ein zweiter silbervergoldeter Kelch, 23 cm hoch, ebenfalls mit Goldschmiedzeichen versehen, trägt unter dem Fuße eingraviert das von Behrsche Wappen mit der Beischrift: „Anno 1676 hat mich Herr Ritmeister Jacob Behr von Heißlingen hieher nach Witteloh zur Ehre Gottes gegeben". (Fig. 122.) Dasselbe Wappen mit den Buchstaben B. L. B. kommt auf der 17 cm großen Patente vor. Goldschmiedzeichen: GR — Der silberne, 12 cm hohe Kelch des Krankengerätes, nur im Innern der Kuppa vergoldet, am Knauf abwechselnd mit Muscheln und Engelsköpfchen besetzt, hat unter dem Fuß die Inschrift: „d. 9ten Sep. 1811 Joh. Bohn. Post:- J. D. Heemsoth und D. H. Bargmañ. Jorat." Goldschmiedzeichen: 12 RW Die 8 cm große Patene dazu ist ebenfalls 1811 von Christoph Anthon Wendt geschenkt.



Der Kreis Rotenburg.



Einleitung.

Der Kreis Rotenburg wird gegen Norden vom Kreis Zeven, gegen Osten von den Kreisen Harburg und Soltau, gegen Süden von den Kreisen Fallingbostel und Verden und gegen Westen vom Kreis Achim begrenzt. Das 816 qkm große Gebiet umfaßt 66 Landgemeinden und 2 selbständige Gutsbezirke und hat 23341 Einwohner. Der Boden besteht aus Geest und Moor und zeigt im südlichen Teile leichte Erhebungen, die in der Elmhorst bei Visselhövede den höchsten Punkt erreichen (90 m). Der Kreis wird von der Wumme durchflossen, die vom Wilseder Berge herabkommt und mit der Hamme vereint als Lesum in die Weser sich ergießt. Von der Südseite erhält sie mehrere wasserreiche Bäche, die Fintau, Veerse, Wiedau und Rodau, die gleich dem Hauptfluß von Mooren umgeben sind und die zahlreich vorhandenen Wassermühlen treiben. Die Gegend ist keineswegs ohne landschaftliche Reize. Ansehnliche Eichen- und Buchenwaldungen wechseln mit ausgedehnten von weißstämmigen Birken umsäumten Föhrenpflanzungen; an den Wasserläufen saftige Wiesen von dunklen Erlen umrahmt, im Gegensatz zu weiten Heideflächen nur hin und wieder von schlanken Wachholderbüschen belebt. Dazwischen eingestreut liegen die freundlichen Dörfer mit ihren strohgedeckten Häusern unter breitkronigen Eichen verborgen und umgeben von wogenden Kornfeldern, in die sich leuchtend gelb die mit Lupinen bestellten Äcker mischen. Die Bewohner sind altsächsischen Stammes. Von ihrem zähen Widerstand gegen alles Fremdartige und Neue zeugt die Tatsache, daß in der Gegend von Scheeßel sich die alten Trachten bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten haben. Als Erwerbsquellen kommen in der Hauptsache nur Ackerbau und Viehzucht in Frage; daß die weiten Heideflächen zahlreichen Schafherden und Bienenvölkern willkommene Nahrung bieten, braucht nur angedeutet zu werden. Als Hauptverkehrsweg dient die dem Lauf der Wumme folgende, schon von Napoleon I. als erste Kunststraße an-

gebaute Chaussee Bremen-Hamburg, die sich in Rotenburg, wo die Geest von beiden Seiten nahe an die Wümme herantritt, und die Straße nach Verden abzweigt, mit der Chaussee Walsrode-Zeven kreuzt. (Fig. 123.) Der Kreis wird von der Eisenbahn Bremen-Hamburg durchschnitten: im Süden tritt die Bahn Langwedel-Ülzen in das Gebiet ein, und neuerdings ist auch die Bahn Hannover-Visselhövede über Rotenburg nach Zeven weitergeführt.

Der Kreis liegt im ehemaligen Herzogtum Verden; im Mittelalter bildete er einen Teil der Provinz Engern im Herzogtum Sachsen und zwar gehörten von den nachstehend aufgeführten Orten zum Gau Sturmi: Ahausen,

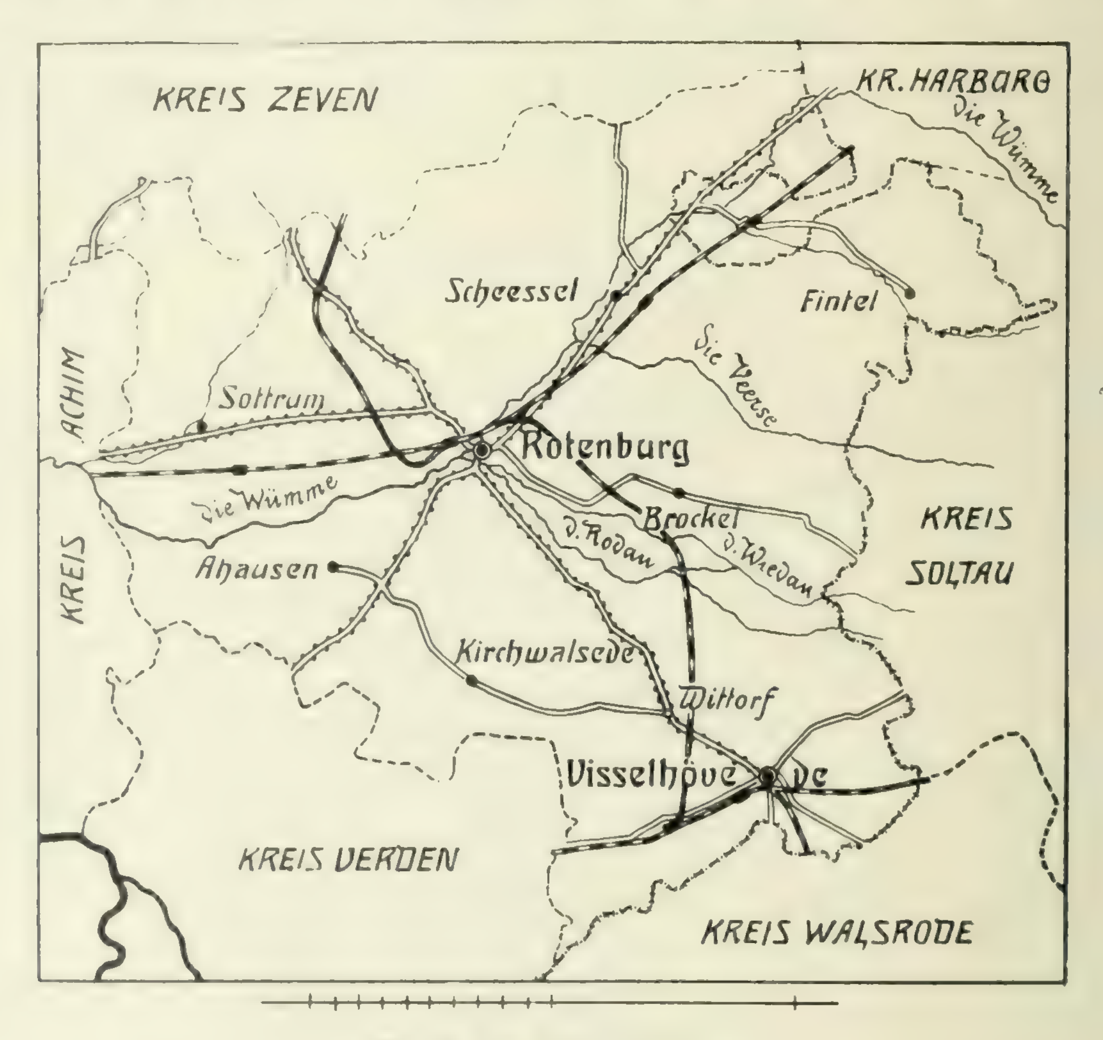


Fig. 123 Der Kreis Rotenburg.

Kirchwalsede und Visselhövede, zum Gau Waltsati: Rotenburg und Sottrum, zum Gau Mosde: Scheeßel und Brockel. Kirchlich war das Gebiet der Diözese Verden zugewiesen: Scheeßel, Brockel und Fintel waren dem mit der Domscholasterei in Verden verbundenen Archidiakonat Scheeßel, — Rotenburg, Sottrum, Visselhövede, Ahausen und Kirchwalsede dem mit der Domkantorei verbundenen Archidiakonat Sottrum unterstellt.

Die Geschichte des Kreises, soweit sie hier in Frage kommt, deckt sich im großen und ganzen mit der des Hauptortes Rotenburg, so daß auf die dort gemachten Angaben verwiesen werden kann.

Die oben angedeuteten engen Beziehungen zu Verden fallen bei Betrachtung der Baudenkmäler wenig ins Gewicht. Romanische Backsteinkirchen wie dort gibt es hier nicht, aus dem naheliegenden Grunde, weil hier auf der Geest Findlinge in Menge vorhanden waren, die für die Errichtung einfacher Dorfkirchen genügten. (Kirchwalsede.) Erst in gotischer Zeit kommen Ziegel neben Findlingen vor und sind dann für die Ausbildung der Türen und Fenster verwandt, so in Visselhövede (1358). Die übrigen Kirchen sind meist im XVIII. Jahrhundert umgebaut; unter ihnen ist die zu Scheeßel wegen der inneren Ausstattung besonders hervorzuheben, die zu Brockel merkwürdig, weil der Altar an der einen Langwand des Schiffes aufgestellt ist. Denkmäler.

Von kunstgewerblichen Gegenständen aus mittelalterlicher Zeit sind nur die gotischen Schnitzwerke in Fintel anzuführen. Außerdem bewahrt die Kirche in Visselhövede noch ein spätgotisches Meßgewand. Die ältest datierte Glocke (1379) findet sich in Rotenburg, eine zweite daselbst, ebenfalls noch gotisch, zeigt bildnerischen Schmuck, während unter den späteren Beispielen die große Glocke in Scheeßel (1757) durch schönes Ornament ausgezeichnet ist. Als beachtenswerte Bildhauerarbeiten sind die Kanzel und die beiden Epitaphien in Sottrum, die um die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts entstanden sind, besonders zu erwähnen. Ein reichgeschnitzter Kirchenstuhl aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts findet sich in der Kirche zu Scheeßel, die außerdem in dem 1703 geschenkten Barockkelch eine treffliche Arbeit eines Augsburger Goldschmieds aufzuweisen hat. Endlich sind noch als gute Leistungen die Orgel (1779) und der Altar (1771) in Visselhövede zu bezeichnen.



Ahausen.

Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues VII. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1871 S. 22 und 42. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Manuskript des Pastors Jacob Rolffs vom Jahre 1716.

Godefridus, sacerdos de Ouhousen, wird in einer Urkunde vom Jahre 1226 genannt, also ist damals schon eine Kirche in Ahausen vorhanden gewesen, die auch nicht mehr, wie das zuerst überall geschehen, durch vom Verdener Bischof und Domkapitel entsandte Vikare, sondern schon von einem eigenen Pastor bedient wurde. Wann diese Kirche aber erbaut ist, läßt sich nicht nachweisen. Sowohl die von Schlepegrell, die das adelige Gut Stelle nach dem Aussterben der von Stelle besaßen, als auch die von Münchhausen hatten die Pfarre mit Einkünften versehen. Jenes Geschlechtes wurde darum noch 1716 allsonntäglich im Gottesdienste fürbittend gedacht, und die von Münchhausen hatten in der alten Kirche ein Erbbegräbnis. Im Jahre 1626 vernichtete eine Feuersbrunst das ganze Dorf mitsamt dem Turm der Kirche, während das Schiff die Gefahr überstand. Die dabei geschmolzene Glocke wurde 1638 neugegossen, also war damals schon wieder ein Turm erbaut. 1692 brannten alle Pfarrgebäude ab. Die alte Kirche wurde 1848 durch einen Neubau ersetzt. Geschichte.

Die Reformation ist, wie überall im Bistum Verden, auch in Ahausen 1567 eingeführt. Zur Zeit der vom Superintendenten David Huberinus Augustanus zu Verden in Ahausen gehaltenen Visitation im Jahre 1572 war dort Pastor Heinrich Köhling.

Beim Neubau der Kirche scheint der im Anfang des XVII. Jahrhunderts wieder aufgerichtete quadratische Turm von 5,9 m Seitenlänge erhalten geblieben zu sein. Die Umschließungswände desselben bestehen bis 2 m Höhe aus Findlingen, darüber aus Holzfachwerk, das wie der viereckige Helm mit Schiefer neu bekleidet ist. Beschreibung. Turm.

Die Glocke von 96 cm unterem Durchmesser trägt unterhalb des Arabeskenfrieses am Hals eine mehrzeilige Inschrift: ANNO 1788 HAT IN BREMEN DURCH M IOHANN PHILIP BARTELS DIESE GLOCKE DIE CHRISTLICHE GEMEINE ZU AHAUSEN GIESEN LASSEN DA DASELBST DIEDERICH WILHELM ZEIDLER PASTOR · IOHANN CHRISTIAN BERN- Glocke.

HARDT AUGSPURG AMTSVOIGT · IOHANN CHRISTIAN GEORG VIEREGGE · KUSTER · CORD KUSEL · HINRICH INTEMANN · UND HINRICH DIERCKS · KIRCHIURATEN WAREN.

Kanzel.

Die Kanzel ist unter Verwendung alter Reste aus dem XVII. Jahrhundert wieder zusammengefügt; an den Ecken gedrehte korinthische Säulen, auf den Seitenflächen unter ornamental behandelten Bogenstellungen der Apostel Petrus und die vier Evangelisten. Der Raum zwischen den mit Quadern besetzten Säulensockeln und der Fries des Abschlußgesimses sind mit Arabesken verziert.

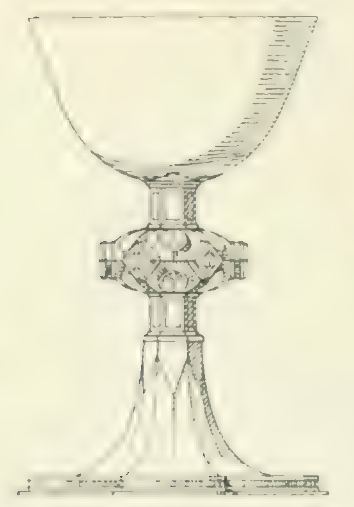


Fig. 124. Kirche in Ahausen; Kelch.

Kelche.

Ein silbervergoldeter 20 cm hoher Kelch von eleganter gotischer Formgebung trägt auf den sechs Zapfen des Knaufes den Namen IHESUS und unter dem Sechspaßfuß, dem, wie noch zu erkennen, ein kleiner Kruzifixus aufgeheftet war, die Inschrift: „HINRICH · V · MONCKHVSEN RITMEISTER ANNO 1635“ (Fig. 124). Die zugehörige Patene hat einen Vierpaß in der mittleren Vertiefung und ein eingraviertes Weihekreuz in Tatzenform. — Ein zweiter 21,6 cm hoher silbervergoldeter Kelch mit Patene ist 1848 vom Rittmeister von Reuter auf Buchholz verehrt, zeigt aber noch die nebenstehenden Goldschmiedzeichen: 1 ✝ 2 B EZ

Kruzifixus.

Ein geschnitzter Kruzifixus mit 1,4 m großem Körper gehört dem XVII. Jahrhundert an.

Brockel.

Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues VII. – Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Mushard, monumenta. – Manuskript des Pastors Pape von 1716 in der Predigerbibliothek zu Stade.

Geschichte.

Brockel, 1124 zuerst in einer Urkunde und zwar Brocklo genannt, war ursprünglich eine Filiale von Scheeßel. Im Jahre 1439 wurde hier vom Grafen zu Oldenburg oder dem Abte zu Rastede eine Kapelle erbaut, die später im XVII. Jahrhundert vom Grafen Anton Günther zu Oldenburg zu zwei Malen erweitert wurde. Noch heute besitzt der Großherzog von Oldenburg das Patronatsrecht über die Kirche zu Brockel. Sie hieß die „Heilige Kreuz-Kirche“ und war in katholischen Zeiten das Ziel vieler Wallfahrten. Am 8. Oktober 1703 brannte der Glockenturm bis auf den Grund ab, wobei drei Glocken zerschmolzen. Im Jahre 1804 wurde die alte Kirche durch einen Neubau ersetzt.

Die Zugehörigkeit dieser Kirche zu der in Scheeßel bestand noch am Ende des XVII. Jahrhunderts. Dann wurde Brockel unter Anschluß mehrerer von Scheeßel weit entfernter Dörfer zu einer selbständigen Parochie erhoben.

Um 1560 kam Ulrich Grelle aus Walsrode als Pastor auf die Pfarre zu Brockel und suchte hier von Anfang an die lutherische Lehre einzuführen, trotz des Widerspruchs des Bischofs und Domkapitels. Aber erst im Jahre 1567 kam mit dem Regierungsantritt des Bischofs Eberhard von Holle die Reformation zum Siege.

In den zur Parochie Brockel gehörenden Dörfern liegen die Güter Brockel, Botel und Trochel, die anfangs in den Händen der von Zahrenhusen waren, aber nach dem Tode Christians von Zahrenhausen, der keine männlichen Erben hinterließ, in den Besitz der von Honhorst übergingen. 1598 wurde Johann von Honhorst in der Kirche zu Brockel begraben, dem ein Grabstein gesetzt wurde mit der Inschrift:

Johan Von Honhorst Hir B'Graben Ist
Der Eltist' Landsas Ein Fromer Christ
Keiser Kung Furst Und Hern Hatr Gdient
Auch Das Lieb Vaterland Treulich Gmient
Godt Vorlhei Ihm Und Den Seinen
Ein Frolich Auferstehen Und Benedeien
Anno 1598.

Beschreibung. Die Kirche ist nicht orientiert, der Turm liegt im Osten, und auch sonst gibt sich in der Anordnung der inneren Einrichtung das Bestreben kund, abweichend von der üblichen Grundrißbildung, einen für den Predigtgottesdienst geeigneten Raum zu schaffen. So ist der Altar mitten vor der einen Langwand des rechteckigen Schiffes aufgestellt, das 21.1 m lang, 11.2 m breit, mit einer flachbogigen Holztonne überdeckt, an den übrigen Seiten Emporeneinbauten erhalten hat; darauf ist dem Altar gegenüber die Orgel untergebracht. Ein Eingang liegt auf jeder Breitseite, ein dritter in dem hinter dem Altar angeordneten Vorbau, der auch die Sakristei enthält. Im Äußern sind die Wandflächen verputzt; die hohen flachbogigen Fenster haben noch die ursprüngliche, mit rechteckigen Scheiben hergestellte Bleiverglasung in Holzrahmenfassung. Unter der Traufe des Ziegeldaches ist ein profiliertes Schragbrett eingefügt. **Schiff.**

Turm. Der Turm trägt über der flachbogigen Tür die Inschrift: „DIESER THURM UND KIRCKE SIND NEU ERBAUT ANNO 1804". Er mißt 6.4 m im Quadrat und reicht nur wenig über das Kirchendach hinaus. Das obere Geschoß, in Fachwerk hergestellt und mit Brettern verschalt, hat an den freiliegenden drei Seiten je zwei gekuppelte, flachbogige Schallöffnungen. Der mit Schindeln gedeckte, achteckige Helm ist übereck gestellt und durch Aufschieblinge in das Quadrat des Turmgrundrisses übergeführt.

Altar. Die innere Ausstattung der Kirche ist in einfachen Empireformen gehalten. Die bis zur Decke reichende, durch vier Säulen gegliederte Altarrückwand enthält im mittleren Feld die vorgekragte Kanzel mit Schalldeckel; seitlich sind flachbogige Durchgänge für Kommunikanten angeordnet. **Kanzel.**

Altarkreuz. Ein 29 cm hohes, mit lilienförmigen Endigungen versehenes Altarkreuz aus Messing, dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts angehörend, hat einen den Leuchtern jener Zeit nachgebildeten Fuß mit länglich runder Grundplatte; der Körper des Gekreuzigten nur 8 cm groß.

Glocke.

Die Glocke von 1,25 m unterem Durchmesser trägt am Hals zwischen Ornamentstreifen in ausgeprägtem Rokokocharakter die Inschrift: „GEGOSSEN VON JOHAN CHRISTOPH WEIDEMANN IN HANNOVER ANNO 1806“. Am Mantel findet sich das Verzeichnis der folgenden Namen: „HER: IOH. HEINRICH MUTZENBECHER PASTOR — CLAUS DENCKER KÜSTER — REINECKE KREGEL HANS HEINRICH HOLTERMANN HARM DIERICH DIERKS IURATEN“ und ferner die Lobpreisung: „Ehre sei Gott in der Höhe usw.“


Fig. 125. Kirche in Brockel; Kelch.

Grabstein.

Der Grabstein des 1721 verstorbenen Küsters und Schulmeisters Otto Ahrend Grelle zeigt in rundbogiger Nische einen Engel mit zwei Wappenschilden, welche die Stellenangabe der unterhalb zu lesenden Bibelsprüche enthalten (Röm. 14; 8 und Luc. 2; 29); oberhalb der Nische zwei Wappen. Die Umschrift wird an den Ecken durch runde Medaillons mit den Reliefs der Evangelistenzeichen unterbrochen.

Hostiendose.

Eine silberne Hostiendose von länglich runder Form hat die Inschrift „C. M. V. B.“ und die nachstehenden Goldschmiedzeichen:

Kelche.

Ein silberner, teilvergoldeter Barockkelch, 23,8 cm hoch, zeigt am Rande des runden Fußes und an dem mit drei Engelsköpfen besetzten Knauf getriebenes Ornament (Fig. 125). Zu diesem Kelch wird die Patena gehören, die auf dem Rande eingraviert, von einem stilisierten Lorbeerkranz umrahmt, eine Darstellung der Marterwerkzeuge trägt und auf der Rückseite die Inschrift: „MARTEN STRVS STALMESTER ANNO 1656“. Eine zweite Patena zeigt das eingravierte Monogramm Christi und noch die folgenden Goldschmiedzeichen: — Der kleine silbervergoldete Kelch des Krankengeräts hat ebenfalls Goldschmiedzeichen: das Verdener Kreuz und N P.

Fintel.

Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues VII, S. 119. — Mithoff, Kunstdenkmale V.
Quellen: Mushard, mon. nob., pag. 553. — Spangenberg, Verd. chron., pag. 150.

Geschichte.

„Anno 1480 zu den Zeiten Rudolphi, Bischofs zu Verden, sucheten die Mönche S. Antonii Ordens einen Sitz im Verdischen und baueten eine schöne neue Kirche zu Vintel. Aber weil Lutherus bald darauff folgete, mutsten sie den Ort verlassen und ward die Kirche hernach 1548 von Antonio von Weyhe weggebrochen und in das Alte Land transferiret.“ (Mushard, mon. nob., pag. 553.) Im Jahre 1649 wurde in Fintel wiederum eine Kirche

gebaut, die am zwölften Sonntage nach Trinitatis 1650 vom Pastor Schacht aus Schneverdingen eingeweiht wurde. Viermal im Jahre wurde hier Gottesdienst mit Abendmahlsfeier gehalten. Bis zum Jahre 1848 war Fintel eine Filiale von Schneverdingen, wurde dann aber zu einer selbständigen Parochie erhoben. Die jetzige Kirche ist in den Jahren 1882-1884 erbaut worden.

Die alte Kirche ist in Fig. 126 nach einer Photographie wiedergegeben. Sie bestand aus Fachwerk mit sichtbarer Backsteinausmauerung und war mit Stroh gedeckt. Der kielbogig ausgeschnittene Sturz der seitlich angelegten Tür ist noch erhalten und trägt die Inschrift: „ANNO · 1649 · HABEN · DES GVDEN · ERBARN · INVANER · TO · FITEL · DESE · KERN · VNDE · HVS · GODTTS · VEDER · GEBVET · GOT · VOL · ES · MIT · SINN · SEGN · BELON · VNT · BOHVTN · FOR · VN · GE · — 1649 · D · 13 IVLIVS — IVR · T · B · K." Beschreibung.

Der neue Altaraufbau ist mit den Gestalten der zwölf Apostel geschmückt, die ursprünglich, wie auch der bekrönende Kruzifixus, einem Altar

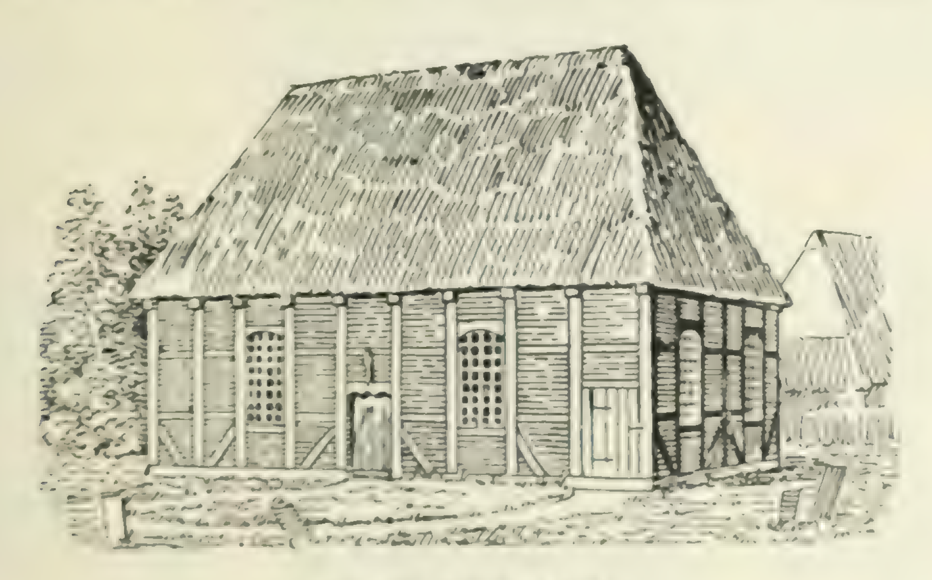


Fig. 126. Kirche in Fintel.

alten gotischen Altarschrein angehört haben; und zwar werden diese 50 cm hohen, geschnitzten und bemalten Figuren auf den Flügeln desselben angebracht gewesen sein. Denn das an der Wand des Chores aufgehängte Schnitzwerk (1,4 m hoch, 1,24 m breit) dürfte als das Mittelfeld jenes Schreines anzusehen sein. Es stellt den thronenden Christus, umgeben von betenden und Posaune blasenden Engelsfigürchen, dar. Zu seinen Füßen, die auf der Weltkugel ruhen, knieen zu beiden Seiten Maria und Joseph. Das darunter befindliche Reliefbild von gleicher Breite und 30 cm Höhe zeigt im Zusammenhang mit der oberen Gruppe die Auferstehenden, das Grab verlassend.

Die am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens auf einer Konsole stehende gotische Heiligenfigur, 81 cm hoch, aus Eichenholz geschnitzt und bemalt, war früher über dem Eingang der alten Kirche angebracht (Fig. 127). Bildwerk.

Das Geläute ist neu, doch stammt die Schlagglocke der Turmuhr von 47 cm unterem Durchmesser mit einem Blattkranz am Hals noch aus spätgotischer Zeit. Glocke.

Hostienkästchen. Ein silbernes auf vier Füßen ruhendes Hostienkästchen trägt die Jahreszahlen: $18\ {}^{11}{}_{II}\ 10 + 18\ {}^{30}{}_{X}\ 63$ und als Goldschmiedzeichen den Lüneburger Löwen und CFH.

Kelch. Der 23,5 cm hohe Kelch mit rundem Fuß und eiförmiger Kuppa besteht aus Kupfer: der Knauf ist am Umfang mit einer Perlreihe besetzt. — Die Patene aus Messing zeigt ein eingraviertes Weihekreuz in Tatzenform.



Fig. 127. Kirche in Fintel: Heiligenfigur.

Kruzifixus. An der Südwand des Chores hängt ein Kruzifixus mit 44 cm großem, roh geschnitztem Körper; XVIII. Jahrhundert.

Orgel. Die kleine rot gestrichene Orgel, nur 3,1 m hoch, 1,7 m breit, hat die Form eines Schrankes, dessen getäfelte Vorderwand im oberen Teil durchbrochen ist und die tönenden Pfeifen, begrenzt von Ornament im Regencecharakter, enthält. Die Klaviatur ist auf der Rückseite angeordnet. Die Orgel ist in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Tostedt hierher gebracht.

Kirchwalsede.

Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues VII. — Mithoff, Kunstdenkmale V.
Quellen: Manuskript des Pastors Gecius von 1716.

Geschichte.

Die einst dem heiligen Bartholomäus geweihte Kirche, über deren Erbauungszeit nicht das mindeste bekannt ist, die aber auf ein recht hohes Alter zurückblicken kann, ist von den von Mandelsloh zu Holzbaden gebaut und dotiert worden. Eine beträchtliche Anzahl von Genossen dieses Geschlechtes, dem bis zu seinem Erlöschen das Patronatsrecht über diese Kirche zustand, liegt in ihr begraben. Der erste lutherische Pastor war Conrad von Ockelen. Im Jahre 1628 wütete in der Gemeinde die Pest in so schrecklicher Weise, daß in ihr nur drei Ehepaare beieinander blieben. Ihr erlag auch der damalige Pastor Dammann.

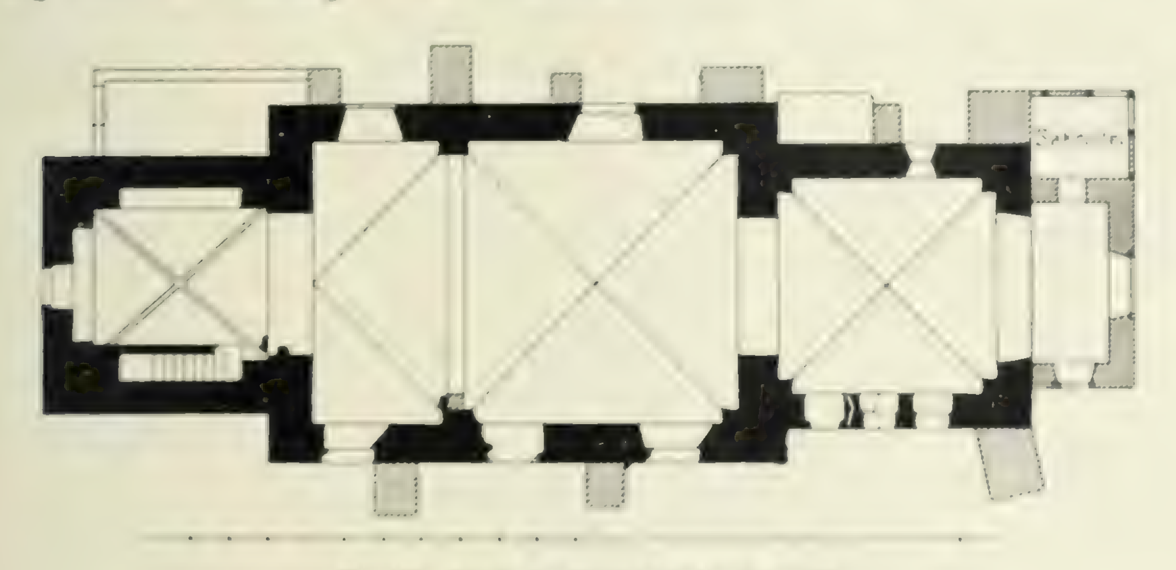


Fig. 128. Kirche in Kirchwalsede, Grundriß.

Beschreibung.

Das aus Findlingen erbaute Gotteshaus läßt trotz späterer Änderungen, die im Grundriß (Fig. 128) angegeben sind, den Typus einer romanischen Dorfkirche klar erkennen. Der Chor ist ein quadratischer mit rundbogigem, rippenlosem Kreuzgewölbe überdeckter Raum, dem wahrscheinlich ehedem eine halbrunde Apsis vorgelegt war, da die Öffnung der alten Ostwand eine schräge, offenbar den Ansatz der Rundung andeutende Leibung aufweist. Erst als die Apsis baufällig geworden, wird man dafür den rechteckigen mit gerader Balkendecke versehenen Anbau errichtet haben. Und daß auch die beiden östlichen Ecken in Gefahr waren, herausgedrängt zu werden, geht schon aus der Anlage der kräftigen Strebepfeiler hervor, die wie der Anbau aus Backsteinen großen Formats (28,5 : 13 : 8) bestehen. Die Eckvorlagen, welche das Gewölbe aufnehmen, haben einen kräftigen Wulst als Kämpfergesims, das in

Chor.

gleicher Form an dem stark einspringenden, im Halbkreis geschlossenen Triumphbogen vorkommt. In der Südwand liegt noch die alte rundbogige Tür mit rechteckig eingeschnittenem Gewände. Die flachbogigen Fenster sind neuerdings eingebrochen, aber daneben kann man noch die Spur eines romanischen Fensters erkennen und auf der Nordseite ist ein solches in der ursprünglichen Form erhalten, im Lichten 1,18 m hoch und 0,46 m breit; die Überdeckung desselben in Ziegelstein hergestellt. Der hier vorgelegte Anbau, der die Treppe zur Empore enthält, und die an der Nordostecke angelehnte Sakristei sind in Fachwerk hergestellt. Das Chorquadrat und der östliche Anbau sind mit einem Satteldach geschlossen, das im letzten Falle etwas tiefer ansetzt, während das des Schiffes noch höher aufsteigt.

Schiff. Das Schiff, ursprünglich mit gerader Balkendecke versehen, ist in der Übergangszeit mit rippenlosen, spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt. Man scheint damals noch nicht verstanden zu haben, Kreuzgewölbe über rechteckigem Grundriß herzustellen und suchte daher mit dem Quadrat in der Weise auszukommen, daß man das westliche der beiden Gewölbe nur zur Hälfte ausführte. Der ungegliederte Trenngurt wird südlich von einer in Backstein gemauerten Vorlage, nördlich entsprechend durch eine Vorkragung aufgenommen; das Kämpfergesims setzt sich aus Kehle, Wulst, Platte zusammen. Die rundbogigen Fenster und die rechteckige Tür der Südseite sind erst im XIX. Jahrhundert in dieser Weise hergestellt. Die Mauern haben dem Druck der Gewölbe nicht standgehalten und sind zum Teil schon Ende des Mittelalters durch Backsteinstrebepfeiler gestützt, die durch das überschießende Ziegeldach abgedeckt werden. Auch ist der obere Teil der Nordwand über vorgekragten Wandbögen in Ziegel erneuert.

Turm. Der nahezu quadratische Turm ist im unteren Geschoß durch ein Kreuzgewölbe mit rechteckigen Backsteinrippen geschlossen und steht durch eine breite, rundbogige Öffnung mit dem Schiff in Verbindung. Der tiefe Wandbogen auf der Südseite ist für die Anlage der aus Backstein hergestellten Treppe ausgenutzt; in der Westwand ein nachträglich eingebrochenes flachbogiges Fenster. Das Obergeschoß zeigt an drei Seiten je eine, unter Verwendung von Backsteinen hergestellte Schallöffnung; die auf der Südseite ist am besten erhalten, flachbogig, mit Mittelpfosten und halbkreisförmigen Teilungsbogen. Im übrigen haben die Wände nur einige schlitzartige Lichtöffnungen. Der viereckige, nicht sehr schlanke Helm, der etwa in 11.5 m Höhe ansetzt, ist auf der Ostseite noch mit Mönch und Nonnen gedeckt. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1894.

Altar. Die Altarrückwand, die sich über der aus Backsteinen gemauerten Mensa erhebt, zeigt eine auf Holz gemalte Darstellung des heiligen Abendmahles in rechteckiger Umrahmung, beseitet von zwei gewundenen korinthischen Säulen, die am verkröpften Gebälk je ein Wappen tragen mit der Unterschrift: „HELARDVS VON DER HVDE PASTOR ANNO 1670“ und „CARSTEN KRVDENER SELIGER HAT DIS ALTAR VEREHRET“. Über den Säulen stehen Maria und Johannes, dem Kruzifixus zugeordnet, der mitten vor dem mit Ohrmuschelornament geschmückten oberen Aufbau

angebracht ist. Ohrmuschelornament bedeckt auch die seitlichen freien Endigungen, in denen auf konsolartig ausgezogenen Voluten einerseits Christus mit der Weltkugel, andererseits Moses mit den Gesetzestafeln erscheint.

An der West- und Nordseite des Schiffes finden sich von schmiedeeisernen Stützen getragene Emporen mit getäfelter Brüstung und geschnitzten Füllhölzern zwischen den vortetenden Balkenköpfen. Auf letzteren findet sich die Angabe: H · D · ANNO 1678. Dagegen ist die Empore an der Nordseite des Chores erst im XVIII. Jahrhundert errichtet. Die Füllungen waren ehedem mit Rokokoornament bemalt, das jetzt durch den Ölfarbenanstrich verdeckt ist. Emporen.

Im Turm hängen zwei Glocken, eine frühgotische von 95 cm unterem Durchmesser, mit einem glatten, von Doppelriemchen begleiteten Streifen am Hals; die andere trägt am Mantel die Inschrift: „ALBRECHT FRIEDRICH ELVERS PASTOR | DIE BUSS- UND BETHGLOCKE | GEERD DICKHOFF WW | IOHANN HINRICH MEIER RB | LUTIE LANGE KW | ALS IURATEN | ME VECIT IOH · DIED · BIEBER | IN HANNOVER | ANNO 1811 | HANS LÜNSMANN CUSTOS EMERITUS | DANIEL CHRISTOPHER LÜNSMANN CUSTOS ADIUNCTUS“. Glocken

Eine silberne Hostiendose von rechteckiger Form mit abgeeckten Kanten hat die Inschrift: „Lüder Bremer zu K Bostel Verehret dieses Gott zu Ehren die Kirch Walsel 1736“ und die nebenstehenden Goldschmiedzeichen. Auf dem Deckel ist ein Kruzifixus eingraviert. Hostiendose

Die noch in frühbarocken Formen gehaltene Kanzel ist im Sechseck angelegt und an den Ecken mit hermenartigen Karyatiden besetzt; dazwischen mit Schuppenschmuck und Facetten gezierte Bogenstellungen, welche handwerksmäßig geschnitzte Reliefs enthalten: Christus am Kreuze und die vier Evangelisten. Inschrift: „ANNO 1668 MENSE MAY IST DISE CANCEL AVF FLEISIGES ANHALTEN VND BEGERN H · ELARDI · V · D · HVDE PASTORIS DISER KIRCHEN VON NACHFOLGENDEN PERSONEN ZV GOTTES EHREN VERVERTIGET ALS H · ANDREAS OTTERSTEDE THEOL · CAND · SOFIA HEDEWICH GISEKEN VOGTIN ALHIE HINRICH WOPSE VOM WEHEHOVE ALLE SELIGE LVTKE LANGE · V · WESTERWALS VND HAT EIN IEDER DAZV GEBEN X REICHSTALER IHR GEDACHTNIS WIRD NICHT VERGESSEN · DER KVSTER IOST IOHAN V · D HVDE F · F DIE KIRCHSCHWORN REINKE LVDEMAN ZUM BORSTEL IOHAN EGGERS ZV KIRCHWALS HINRICH EGGERS ZVM ODEWEGE“. Die Buchstaben S · F an der einen Seite der unteren Verkragung werden für das Zeichen des Bildschnitzers zu halten sein. Der Schalldeckel mit baldachinartigem Aufbau, der von dem triumphierenden Christus mit der Kreuzfahne bekrönt wird, zeigt unterwärts ein vertieftes Feld, unter dem an einem Faden befestigt eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes schwebt. Kanzel

Ein 22,3 cm hoher silberner teilvergoldeter Kelch mit fast zylindrischer, unten abgerundeter Kuppa trägt auf dem mit profiliertem Rand versehenen Sechspaßfuß ein Weihekreuz in Tatzenform und auf den sechs Zapfen des Knaufs den Namen IHESVS. Goldschmiedzeichen: Diese, Kelche

wie auch dasselbe Weihekreuz kommen an der 15 cm großen Patene vor. — Der barocke, silberne, teilvergoldete Kelch des Krankengerätes, 12.8 cm hoch, weist ebenfalls Goldschmiedzeichen auf: Hierzu eine 10.5 cm große Patene und eine kleine Hostiendose von zylindrischer Form.

Taufe. Die hölzerne, kelchförmige Taufe, im Sechseck angelegt, am geschwungenen Becken mit Engelsköpfen besetzt, ist inschriftlich 1704 gefertigt. Der Deckel trägt als Bekrönung die Figuren Christi und Johannes des Täufers unter einem von gewundenen Säulen getragenen Rundtempelchen, über dem die Taube schwebt. Inschrift: „IOHAN FRIDRICH EGGERS IETZIGER ZEIT PASTOR ZV KIRCHWALSEDE. — LASSET DIE KINDLEIN ZV MIR KOMMEN usw.“.

Taufschüssel. Eine Taufschüssel aus Messing von 34 cm Durchmesser, auf dem Rande mit Rosetten verziert, zeigt im kreisförmigen Felde der Mitte eine Darstellung des Sündenfalles in getriebener Arbeit, umgeben von einem Streifen mit sinnlos aneinandergereihten Buchstaben, der wieder von einer schmalen Blattranke eingefaßt wird. XVI. Jahrhundert.

Rotenburg.

Schloß, Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues VI. — Ruete, der Flecken Rotenburg in Hannover. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Spangenberg, chron. Verd.

Geschichte. Im Jahre 1195 ließ der Bischof Rudolf von Verden (1189—1205) da, wo die Rodau und Wiedau in die Wümme fließen, eine Burg errichten zum Schutz gegen Feinde, zur Niederhaltung des rohen und gewalttätigen Adels, zur ordnungsmäßigen Verwaltung der ihm vom Pfalzgrafen Heinrich, dem Sohne Heinrichs des Löwen, verliehenen höheren peinlichen Gerichtsbarkeit, des sogen. Blutbannes, und nicht zum mindesten auch deshalb, um in dieser Burg ein Gegengewicht gegen sein eigenes Domkapitel zu gewinnen (Fig. 129).

Der Boden war sumpfig, so daß erst starke Pfähle in die Erde gerammt werden mußten, auf denen die dicken Grundmauern dann aufgeführt wurden. Die von Clüver gaben das etwa dreißig Morgen große Grundstück her gegen eine jährliche Abgabe von 18 Stiegen Neunaugen. Aus roten Ziegelsteinen wurde die Burg erbaut, wovon sie auch ihren Namen „rodenborch“, „Rodenborg“ auch „Rodenbarg“ erhielt. Die Ableitung des Namens von dem unbedeutenden Rodauflusse, oder der Rodauwiese auf der die Burg errichtet ist, erscheint demnach unnötig und gesucht. Nach Fertigstellung der durch ihre Lage sowie durch Wälle und Schutzwehren stark befestigten Burg machte Bischof Rudolf sie zu seiner Residenz und wußte verschiedene adelige Familien der Umgegend gegen Gewährung des Zehnten zu verpflichten, in Kriegszeiten

zum Schutze der Burg bereit zu sein oder selbst als Besatzung in ihren Mauern zu wohnen. Als solche Burgmänner „castellani de rodenborck" werden in den Urkunden genannt: Anton von Zahrenhusen, Ludolfus de Honhorst, Aschwinus de Lynthorne u. a. Im Schutze der Burg aber siedelten sich Handwerker und Bauern an und legten damit den Grund zum späteren Flecken Rotenburg, dem im Jahre 1403 durch den Bischof Konrad III. Weichbildrechte verliehen wurden. Unter Konrad I. (1269—1300) war Rotenburg bei der Teilung des Stiftes in zwei Vogteien der Sitz eines Vogts geworden und dadurch die Bedeutung der Burg beträchtlich gestiegen.

Unter den nächsten Nachfolgern Rudolfs vernachlässigt, verfiel die Burg in bedenklicher Weise. Erst als der Bischof Friedrich (1301—1312) in



Fig. [illegible] Plan von Rotenburg mit der [illegible] wieder erbauten Schanze.

seiner Fehde mit dem Adel des Erzbistums Bremen hier einen sicheren Stützpunkt fand, der den wiederholten Ansturm der Feinde aushielt, lernte man wieder den Wert dieser Anlage schätzen. Darum setzte Friedrichs Nachfolger Nicolaus von Kesselhut (1312—1332) die verfallene Burg wieder in Stand. Auf dem Burghofe ließ er 1313 einen festen starken Turm mit drei gewölbten Geschossen errichten und um die ganze Burg herum eine Ringmauer ziehen.

Von Rotenburg aus verfocht der vom Bischof Johann I. ernannte Stellvertreter der Domherr Gottfried von Werpe die Interessen des Stiftes gegen den vom Papste ernannten Bischof Daniel (1340—1369). Zwar gelang es diesem mit Hilfe der Herzöge von Lüneburg, sich in seinem Sprengel Anerkennung zu verschaffen, so daß nach Gottfrieds Tode auch die Burg

Rotenburg ihm ausgeliefert werden mußte, aber als Dank dafür war er genötigt, den Herzögen von Lüneburg den Bau der Feste in Lauenbrück zu gestatten. Als er dann später aus Furcht vor dem päpstlichen Bannstrahl sein Bistum und mit ihm Rotenburg dem Grafen Gerhard von Schauenburg übergab und dieser in den Dienst des Herzogs Wilhelm von Braunschweig und Lüneburg eintrat, ward auch die Rotenburg dem Herzog überlassen. Bischof Gerhard II. (1359—1365) erhielt die Burg wohl wieder, tat aber nichts zu ihrer Erhaltung, ebenso wenig wie sein Nachfolger Rudolf II. (1365—1367) und Heinrich I. von Langlingen (1367—1381). Ja dieser verpfändete sie sogar gegen eine geliehene Summe dem Grafen von Mandelsloh. Für achthundert Mark mußte Johann II. von Zesterfleth (1381—1388) sie wieder einlösen. Er verstärkte die Burg durch so umfangreiche Befestigungen, daß auf seinem Leichenstein diese Fürsorge für Rotenburg besonders hervorgehoben wird. Er starb in Rotenburg, nachdem er die Burg der Fürsorge des Domherrn Heinrich Jeze anvertraut hatte mit der Weisung, sie seinem Nachfolger auszuliefern. Dieser war Otto, ein Sohn des Herzogs Magnus von Braunschweig-Lüneburg. Als er 1395 zum Erzbischof von Bremen gewählt war, weigerte er sich das Bistum Verden herauszugeben. So behielt er auch Rotenburg, brachte die dort aufbewahrten Vorräte, auch die Prunkgeräte und sonstigen Wertsachen nach Bremen, so daß die Burg völlig ausgeplündert war, als sie nach seinem Tode 1406 wieder in die Hände des Verdener Bischofs Konrad III. (1399—1407) kam. Zu seinen Zeiten wurden viele Güter des Stifts verpfändet und so finden wir auch die Rotenburg im Besitz der Herren von Behr in Stellichte, von denen sie in den jetzt ausbrechenden Streitigkeiten um den Bischofsstuhl behauptet wurde. Nach erzwungener Auslieferung an das Domkapitel in Verden brachten sie die Burg durch einen nächtlichen Überfall wieder in ihre Hände und verpfändeten sie schließlich im Jahre 1416 für 11000 Gulden an die Brüder Eustetz und Ortgies Klenke. Von diesen löste der Bischof Johann III. (1426—1470) die Burg für jene Summe wieder ein und suchte nun die verfallenen Gebäude und die vernachlässigten Festungswerke wieder herzurichten. „Das Hauß Rothenburg hat dieser Bischoff Zierlich reparieren lassen, und noch mit einem Gebäude verbessert, darunter ein Gewölbet Keller, und daroben die Capelle, dabey eine kleine Stuben die Pfaffen-Cammer genant, hierüber ein Sahl mit einen Camien und Schorstein, daneben noch Zwe runde Thürme, darunter in einem ein Keller, darüber eine Cammer bey der Capellen, noch eine kleine Capelle bey dem Sahle: In dem andern Thurm unten ein Keller, darüber eine Cammer, beneben der gemalten Pfaffen Stuben, noch über der Cammer eine Liberey, und dabey eine Stube und Cammer, Bischoff Johannes Gemach genennet." (Spangenberg Chron. Verd. 124 f.) Auch Bischof Bartold von Landesbergen (1470—1502) erweiterte das Schloß durch ein neues Haus, das er an der dem Flecken zugekehrten Seite errichten ließ und durch einen großen Turm mit einer Durchfahrt in der „alten Burg", der später noch „Bartolds Turm" genannt wurde. Durch einen hohen Wall, den er aufwerfen ließ, und durch tiefe Wassergraben stärkte er ihre Widerstandskraft.

Bartolds Nachfolger war der berüchtigte Christoph von Braunschweig (1502—1558), der in seiner langen Regierungszeit nicht das mindeste für Rotenburg tat, so daß die Gebäude und Befestigungen mehr und mehr verfielen, zumal die Burg während seiner Regierungszeit mehrere Belagerungen zu erdulden hatte. Wohl mißglückte der Handstreich des seiner Erblande beraubten Herzogs Heinrich von Braunschweig, der auf Kosten seines Bruders Christoph sich in Rotenburg die ihm fehlenden Geschütze verschaffen wollte (1545), dafür aber ward die Burg dann 1547 vom Grafen Albrecht von Mansfeld in Besitz genommen. Bei seinem Anrücken hatte die Besatzung zur Sicherung der Burg den ganzen Flecken niedergebrannt, und nur die Kirche verschont. Nach vierzehntägigen Verhandlungen erfolgte die Übergabe der Burg an den Grafen, der nun seinerseits eine starke Besatzung hineinlegte, zu ihrer Sicherung auch noch die Kirche niederbrennen ließ und die Burg mit großen Vorräten versah. Der Erzbischof Christoph suchte sie wieder in seinen Besitz zu bringen, doch die geplante Überrumpelung der Burg ward durch die Wachsamkeit der Mansfelder vereitelt. Als dann aber auch die Landstände im Erzstifte Bremen, erbittert durch Brandschatzungen des Grafen, 1548 sich gegen ihn erhoben und die Burg belagerten, mußte er schließlich kapitulieren. „Die Verdener haben ihr Volk an zweihundert stark unter Hauptmann Hans Hoyer nach Rohtenburg geschicket, dasselbe zu belägern an der Westseiten; Herzogs Heinrichs Reuter nach dem Osten in das Dorf Hemesbunde. Hierzu hat gesandt der Niedersächsische Kreyß zwo Fähnlein Knechte und Herzog Frantz von Sachsen fünfundzwanzig Pferde und haben die Vehrdischen angefangen zu schantzen von dem Lindenberge über die Wümme einen großen Laufgraben aufgeworffen, und da man keine Erde erlangen können, sind Schantz-Körbe gesetzet, und ist auf dem Ufer vor dem Hoffvelde her geschantzet biß an das Vorwerk; des Herzogs von Lüneburg Rathe haben drei Stück Geschützes hergesandt bei jedem dreißig Kugeln und soviel dazu als nöthig, damit man geschossen auf das Pforthauß und die Kirche, welches aber die in der Besatzung wenig geachtet.“ Trotzdem sah sich Mansfeld nach achtwöchentlicher Belagerung genötigt, gegen 7600 Taler die Burg den Feinden zu übergeben und abzuziehen. In schrecklich verwüstetem Zustande kam sie wieder in die Hand des Erzbischofs, der um so weniger für ihre Wiederherstellung tun konnte, als sie 1550 schon wieder, freilich vergeblich, durch den wilden Grafen Volrad von Mansfeld belagert wurde. Nach heftiger Beschießung von hüben und drüben zog Mansfeld im Dezember 1550 wieder ab. Noch einmal wurde Rothenburg und der Erzbischof Christoph in der Burg belagert durch seinen Bruder Herzog Heinrich den Jüngeren und seinen Vetter Herzog Erich den Jüngeren. Die immer noch starke Feste widerstand den stürmenden Feinden, die ohne Belagerungswerkzeuge nichts ausrichten konnten.

Nach diesen schlimmen Zeiten kamen für die Burg wieder bessere. Der Bruder und Nachfolger Christophs, Georg (1558—1566), suchte sie schon so viel als möglich wieder herzustellen, auch brachte er drei neue Geschütze schweren Kalibers hinein, mehr noch leistete sein Nachfolger Eberhard v. Holle (1566—1586), der zunächst den von Nicolaus 1313 im Burghofe errichteten Turm nieder-

legen ließ, weil er nicht nur die Zimmer verdunkelte, sondern auch bei einer etwaigen Beschießung für die übrigen Gebäude eine große Gefahr bildete. Dafür begann er den Bau mehrerer neuer Gebäude, die freilich erst sein Nachfolger Philipp Sigismund (1586—1623) vollendete. Im ganzen verwandte dieser 15000 durch Steuern aufgebrachte Taler für diese Gebäude, in deren Ausstattung er sich durch seine Prachtliebe leiten ließ. Außer einer Kapelle ließ er auch einen Prunksaal herrichten und beide ausschmücken mit kostbaren Holzschnitzereien.

Zu Philipp Siegesmunds Zeiten begann der dreißigjährige Krieg, der für Rotenburg wieder schlimme Zeiten brachte. Der König Christian IV. verlegte 1624 sein Hauptquartier nach dort, mußte aber nach seiner Niederlage bei Lutter am Barenberge 1626 eiligst nordwärts ziehen verfolgt von Tilly, der Rotenburg belagerte, den ganzen Flecken nebst der Kirche niederbrannte und sein Hauptquartier in der eroberten Burg aufschlug. Zwei Monate später ward sie vom Kronprinzen Christian von Dänemark eingenommen, um im Frühling 1628 zurück in die Hände der Kaiserlichen zu fallen. Bis Dezember 1631 hausten sie hier, dann aber wurde Rotenburg von den schwedischen Truppen unter General Tott erobert. Ostern 1632 fiel die Burg wieder für kurze Zeit in die Hände Pappenheims, der aber bald darauf die Stifte Bremen und Verden den Protestanten preisgeben mußte, nicht ohne die in Rotenburg nach dem Brande von 1626 eben wieder aufgebauten Häuser niedergebrannt zu haben. Von 1632—1635 stand Rotenburg unter Botmäßigkeit der Schweden, die es dem Obersten Josias Rantzau geschenkt hatten; dann kam es gegen Zahlung einer Abfindungssumme von 12000 Talern in den Besitz des Bischofs Friedrich II. von Dänemark; der suchte die Burg durch Pallisaden zu befestigen und bot dazu alle Einwohner des Fleckens wie auch die benachbarten Adeligen zu Dienstleistungen auf. Am 17. März 1645 mußte er aber Rotenburg wieder räumen und den Schweden überlassen, die nun sofort das Stift Verden und das Erzstift Bremen in ihre Verwaltung nahmen und im Frieden zu Osnabrück und Münster 1648 es auch erreichten, daß beide als weltliche Herzogtümer dem Schwedischen Reiche einverleibt wurden. Die Königin Christine von Schweden belehnte den Generalmajor Grafen Hans Christoph von Koenigsmark mit Rotenburg. Dieses seufzte wohl noch immer unter den Lasten, die es infolge des Kriegs zu tragen hatte, erfreute sich aber doch des Friedens, bis es im Jahre 1675 vom Bischof von Münster Christoph Bernhard von Galen besetzt wurde, der nach der Schlacht bei Fehrbellin zugleich mit dem Großen Kurfürsten und dem Könige Christian V. von Dänemark beauftragt war, die Reichsacht gegen den König Karl XI. von Schweden auszuführen. Drei Jahre blieb Rotenburg im Münsterschen Besitz, dann kamen die Schweden wieder, die 1712 wieder von den Dänen vertrieben wurden. 1715 endlich verkaufte der König von Dänemark die Herzogtümer an den König Georg I. von Großbritannien-Hannover, und 1719 erfolgte von der Königin Ulrike Eleonore von Schweden die Genehmigung. Nun erst hörten die unruhigen Zeiten auf und unter der Hannoverschen Regierung erholte mit dem ganzen Lande auch Rotenburg sich von den Drangsalen der

vergangenen Zeiten. In sicherem Genuß des Friedens ließ man die Wälle der Burg verfallen, die Wassergräben verschlammen; dafür wurde auf dem Burgplatze ein Amts- und Gefangenhaus gebaut, das bis zum Jahre 1839 benutzt wurde. Im Jahre 1757 wurden die Festungswerke mit einem Kostenaufwande von 10 000 Talern noch einmal wiederhergestellt, doch nur um nach der Schlacht bei Hastenbeck vier Wochen nach ihrer Armierung in die Hände des Herzogs von Richelieu zu fallen. Anfang 1758 wurden die Franzosen durch den Herzog Ferdinand von Braunschweig wieder aus dem Lande getrieben und die Festungswerke dem Verfall überlassen, da man von ihrer Nutzlosigkeit im Falle eines Krieges überzeugt war. Anders urteilte darüber der französische Marschall Davoust, der 1813 die Herstellung der Schanzen wieder befahl, um durch sie die Straßen nach Bremen, Hamburg und Hannover zu sichern. Am 6. Dezember 1813 aber fielen sie nach heftiger Beschießung durch Kapitulation in die Hände der Russen. Im Jahre 1845 wurden die Wälle gänzlich abgetragen und die Gräben zugeschüttet. Ein kleiner Rest des Walles „die Bischofshöhe" zeigt noch die Stätte, die im Laufe von genau 650 Jahren der Schauplatz vieler denkwürdiger Ereignisse, sowie der Ausgangs- und Mittelpunkt schwerer Heimsuchungen für den Flecken Rotenburg gewesen ist.

Bischof Johann III. ließ 1450 im Schlosse eine Kapelle einrichten, die aber wohl lediglich als Haus- und Schloßkapelle anzusehen ist. In dem 1403 von Konrad III. mit Weichbildrechten beschenkten Flecken ist aber zweifellos schon früher eine Kirche gebaut worden. Wann dies geschehen ist, läßt sich nicht nachweisen, jedenfalls aber wohl nicht allzulange nach der 1195 erfolgten Gründung der Burg, also vielleicht um die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Diese Kirche blieb, wie oben erwähnt, bei der Einäscherung des Fleckens 1547 verschont, wurde dann aber 1548 vom Grafen v. Mansfeld verbrannt. Erst 1621 wurde eine neue Kirche gebaut, die aber schon 1626 wieder bei der Belagerung Rotenburgs durch Tilly stark beschädigt und dann von einem heftigen Sturm umgeworfen wurde. Mit dem Neubau begann man sofort, doch wurde diese dritte Kirche 1648 wieder abgebrochen und an der Stelle der heutigen Kirche das vierte Gotteshaus der Gemeinde errichtet. 1669 und 1670 erhielt diese Kirche einen hölzernen Turm, der, 1752 baufällig geworden, durch den heute noch stehenden steinernen Turm ersetzt wurde. 1860 wurde die Kirche abgebrochen und die jetzige, also die fünfte, gebaut. Kirche

Aus der kirchlichen Geschichte des Mittelalters ist die Kalandsbruderschaft, Fraternitas Beatae Mariae Virginis, zu erwähnen, die sich aus Bürgern und Edelleuten zusammensetzte und Werke der Barmherzigkeit an allerlei Bedürftigen und Notleidenden mit gemeinsamer Kraft verrichten wollte, in Rotenburg auch für solche eine Herberge unterhielt. Ein Register dieser Bruderschaft aus dem Jahre 1465 ist noch vorhanden. Die Erinnerung an sie ist in neuer Zeit wieder aufgefrischt durch die Errichtung des Kalandshofes, einer Arbeits- und Erziehungsstätte für verwahrloste Jünglinge.

Die Reformation fand in Rotenburg nicht vor [illegible] Eingang. Während der Erzbischof Christoph im Erzstifte Bremen ihr Vordringen nicht aufhalten

konnte, so daß hier abgesehen von den Klöstern 1547 schon alles lutherisch geworden war, wußte er im Stifte Verden ihren Eingang zu verhindern. Auch unter seinem Nachfolger Georg konnte sie hier noch keinen festen Fuß fassen; um so rascher aber breitete sie sich aus, als der lutherische Bischof Eberhard von Holle ans Ruder gelangte. Der erste lutherische Pastor war Johann Macke aus Lüneburg, der 1567 nach Rotenburg kam.

Weil nun zur Zeit des Passauer Vertrages 1552 das ganze Stift Verden noch katholisch gewesen war, so wurde hier das Restitutionsedikt von 1629 mit unnachsichtiger Strenge durchgeführt: alle lutherischen Pastoren wurden vertrieben, überall wurde wieder der katholische Gottesdienst eingerichtet, zu dessen Besuch die Leute durch die kaiserlichen Truppen gezwungen wurden. 1632 aber kam die Hilfe durch Gustav Adolf, die kaiserlichen Truppen mußten das Land räumen, die katholischen Priester, Mönche usw. suchten in Rotenburg Schutz, mußten aber auch von hier bald weiterfliehen, nicht ohne wertvolle Güter, Urkunden, Reliquien u. dgl. mit sich zu nehmen.



Fig. 130. Kirche in Rotenburg; Turm.

Am 18. März 1878 gründete der Superintendent Kottmeier den „Verein zur Pflege Epileptischer", der 1880 das Asyl für Epileptische eröffnete, das seit der Zeit ungemein segensreich gewirkt und eine große Ausdehnung gewonnen hat.

Beschreibung. Turm.

Der 1752 errichtete, 7,70 m breite, quadratische Turm ist bei Erneuerung der Kirche allerdings stehen geblieben, wird aber durch die verhältnismäßig große Anlage derselben in seiner Wirkung stark beeinträchtigt (Fig. 130). Die im Innern durch flachbogige Nischen ausgesparten, im Äußern verputzten Umschließungswände steigen ohne Gliederung bis zu dem aus Holz hergestellen Hauptgesims empor. Darüber setzt der geschieferte Helm mit leicht geschwungenen Flächen an und wird oberhalb, an den Kanten gebrochen, von dreiteiligen Dachgauben belebt. Das untere Geschoß des Turmes dient als Vorhalle der Kirche und hat im Westen einen rundbogigen Eingang. Die folgenden beiden Geschosse werden auf den frei liegenden Seiten durch je ein kleines flachbogiges Fenster beleuchtet; im obersten liegen die gekuppelten, flachbogigen Schallöffnungen.

Glocken

Unter den drei vorhandenen Glocken findet sich die ältest datierte des Kreises (Fig. 131). Sie hat einen unteren Durchmesser von 80 cm und

trägt am Hals in gotischen Kleinbuchstaben die Inschrift: „metgriete · es · miene · name · mien · luut · si · gode · bequame · ghemaect · int · jaer · m ccc en lxxix“. — Etwas jünger ist die zweite gotische Glocke von 82 cm unterem Durchmesser. Die Inschrift am Hals, ebenfalls in gotischen Kleinbuchstaben, unten und oben von zwei Riemchen eingefaßt, lautet: „✠ jhesus · maria · jasper · mengher · baltasar · helf · moder ghodes amen. Mantel und Schlag trennt eine Doppelkehle; den Bord besäumen zwei Riemchen. Auf dem Mantel einerseits ein 4 cm großes Madonnenrelief und darüber das nebenstehende Gießerzeichen: andererseits noch einmal das Bild der Maria mit dem Kinde, aber 45 cm hoch und hervorgebracht durch in den Mantellehm eingeritzte Linien, die jetzt erhaben erscheinen (Fig. 132). — Die dritte Glocke von 1,02 m unterem Durchmesser ist am Hals mit zwei Ornamentstreifen geschmückt, in denen Rankenwerk mit figürlichen Darstellungen (Pelikan, Engelsköpfe, Masken und Sphinxe) wechselt; dicht darunter am Mantel die Buchstaben M · C · G ·, welche den Namen des Meisters angeben (M. Claudi Gage aus Bremen s. Sottrum); auf der anderen Seite des Mantels die folgende Inschrift: AVCTA ET REPARATA SVB ILLVSTRI AC GENEROSISSIMO DNO · JOHANNE · CHRISTOPHORO KÖNIGSMARK · COMITE · IN · WESTERWISCH · ET · STEGHOLM · DNO · IN · ROTENBVRG · ET · NEWHAVS · SATRAPA · DNO · THOMA · DE · GERSTENBERG · QVÆSTORE · DNO · PETRO · PAPA · MDCLII ·



Fig. [illegible]. Kirche in Rotenburg: Glocke.

Eine silberne Hostiendose von länglich runder Form. Hostiendose.

Der 26 cm hohe, silberne Kelch trägt die Jahreszahl 1733 und ist im Sechseck angelegt, selbst die im Innern vergoldete Kuppa durch flache Buckel entsprechend gegliedert. Die 17,5 cm große, silberne Patene mit der Inschrift: „E M Jovius 1732“ hat die nebenstehenden Goldschmiedzeichen: Kelch.

Ein Kronleuchter aus Messing von 75 cm Durchmesser ist mit sechs S-förmig gebogenen Lichthaltern ausgestattet und zeigt als oberen Abschluß der Spindel einen Engel; auf der unteren Kugel die Inschrift: „GODT · THO · EHREN · VN · DER · CARREN · SIRAT & MEISELS OBERST · LVTTERMAN · SIN · AGNES · GODT · SEHLIGE · FROW · DIS · VERERET 1649 Kronleuchter.

Im Privatbesitz zu Rotenburg finden sich Teile eines von „Hans Schwer, Orgelmacher“ gefertigten Orgelgehäuses, das ehemals in der Schloßkapelle sich befand und später der Fleckenskirche geschenkt war, aber beim Neubau der letzteren veräußert wurde. Das Mittelstück halbrund, die beiden Seitenteile dreieckig vortretend, zeigen unten und oben durchbrochen gearbeitete Laubverzierungen belebt von Vögeln und musizierenden Engeln, ebenso die seitlichen freien Endigungen. Mit Beschlagornament und Löwenköpfen geschmückte Hermenkaryatiden tragen das dreiteilige Hauptgesims, dessen Fries die Inschrift aufweist: „Philippus Sigismundus Dei gratia postulatus episcopus Orgel.

Osnabrugensis et Verdensis, praepositus Halberstadensis, dux Brunsvicensis et Luneburgensis. Anno 1608". Über den Seitenteilen sind etwa 44 cm hohe, sitzende Frauengestalten mit Harfe und Leier angebracht, während die außerdem vorhandene, von zwei Löwen gehaltene Kartusche mit dem Wappen Philipp Sigismunds über der Mitte ihren Platz gehabt haben wird.



Fig. 132. Kirche in Rotenburg; Glockenbild.

Taufstein.

Der Taufstein zeigt auf dem Boden der inneren Höhlung das Wappen des Verdener Bischofs v. Holle mit der Jahreszahl 1582. Das fast halbkugelförmige Becken ist am Rande mit einem Eierstab geschmückt und ruht auf einem balusterartigen von Akanthusblättern umhüllten Rundpfeiler.



Fig. 135 u. 137.

KIRCHE IN SCHEESSEL; Innenansicht, Kirchenstuhl.

Die Rotenburger Wassermühle trägt über dem Eingang einen 64×47 cm großen Wappenstein mit der Inschrift: „VON · GOTTES · GNADEN · PHILIPPVS · SIGISMVNDVS · POSTVLIERTER · BISCHOF · DER · STIFTE · VERDEN · VND OSNABRVCK · HERZOG · ZV · BRAVNSCHWEIG · VND · LVNEBVRGK · 1597". Wappen.

Scheeßel.

Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues VII. — Mithoff, Kunstdenkmale V.
Quellen: Manuskript des Pastor Mushard von 1716.

Scheeßel, ursprünglich Scesle, später Schesle, wird 1231 als Sitz eines Archidiakonates der Verdener Kirche genannt, muß also in jener Zeit im Bistum Verden schon von Bedeutung gewesen sein. Zweifelsohne ist hier denn auch schon in sehr alten Zeiten eine Kirche erbaut worden, die dem hl. Lucas geweiht war. Als im Jahre 1347 die Herzöge von Lüneburg die Feste Rotenburg belagerten, wurde die Kirche zu einer Festung gemacht und arg verwüstet (s. Rotenburg). Bischof Daniel ließ sie hernach wieder herstellen, auch die Fenster neu verglasen und eins mit seinem Wappen zieren. Es wird von Mushard beschrieben: „Das Schild ist unförmlich und umher mit einem blauen runden Cranz umgeben, ohne Helm darüber. Es hält etwa 2 Quartier im Diameter. Oben im Schilde ist eine gelbe Blume von 6 Blättern im himmelblauen Felde. In der Mitten der Schilder ist ein rother Thurm, an welchem ein halbes Rad mit 5 gelben Speichen, die einen gelben Cranz haben." Im dreißigjährigen Kriege brannte außer dem Pfarrhaus und vielen anderen Gebäuden im Dorfe auch der Kirchturm nieder, wobei die Glocken zerschmolzen; eine größere wurde 1646, eine kleinere 1657 neu beschafft. Die letztere ist noch vorhanden. Im sogenannten Münsterschen Kriege (1675—1678) wurde der Kirchhof verschanzt und die Kirche zu einem Wachthause gemacht. Im Jahre 1755 mußte sie ihrer Baufälligkeit wegen abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden, der am Michaelistage 1758 eingeweiht wurde. 1765 begann man dann mit dem Bau des neuen Turmes. Geschichte.

Wie in allen übrigen Kirchspielen des Bistums Verden ist auch in Scheeßel die Reformation erst um 1567 zum Siege gekommen. 1527 noch hatte man das Fenster hinter dem Altar der alten Kirche mit einem Marienbilde geschmückt, das neben der Jahreszahl die Inschrift trug: „S. Maria ora pro nobis". Infolge der gewaltsamen Durchführung des Restitutionsediktes wurde der derzeitige Pastor Jakob Neumeyer vertrieben. Nach Abzug der Kaiserlichen erhielt Lorenz Mirow die Pfarrstelle in Scheeßel.

Die mit Westturm und kleinem östlichen Sakristeianbau ausgestattete Saalkirche, von nicht unbedeutenden Abmessungen (15 × 30 m) ist aus Backsteinen und Findlingen erbaut (Fig. 133). Die Wandflächen geputzt, das Beschreibung. Schiff.

im Osten abgewalmte Ziegeldach unter der Traufe mit einem Schrägbrett geschlossen. Die Türen, in der Mitte der Langseiten angeordnet, und die

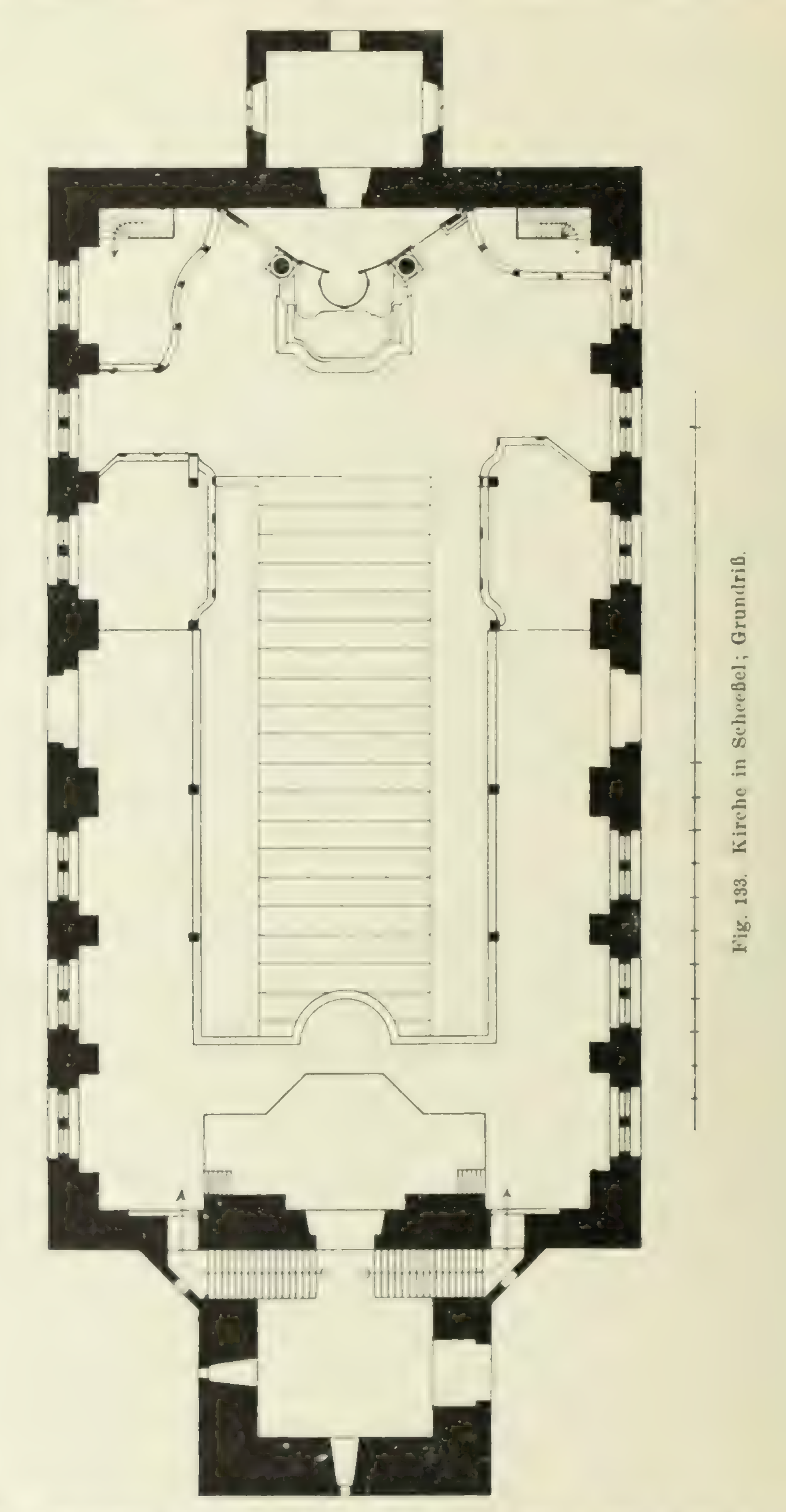


Fig. 133. Kirche in Scheeßel; Grundriß.

Fenster sind flachbogig überdeckt, die letzteren noch durch einen Mittelpfosten geteilt. So ist das Äußere des Gotteshauses einfach und schlicht gehalten

(Fig. 134); um so mehr wird man beim Betreten des Innern überrascht von der schönen Raumwirkung und dem geschickten Einbau der einheitlichen, auch in den Farben harmonisch zusammengestimmten Ausstattung, die mit der Kirche um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts entstanden ist (Fig. 135, Taf. XIII). Die verschalte und geputzte Holzdecke, durch zwei Reihen von Holzpfeilern unterstützt, ist über den seitlich angeordneten Emporen gerade, aber mit runden Übergang zur Wand; über der Mitte wölbt sie sich im hohen Flachbogen (Fig. 136).

Der quadratische Turm, mit einem flachbogigen Eingang auf der Südseite, dient unten als Vorhalle, die mit der Kirche durch eine flachbogige Turm



Fig. 134. Kirche in Schenefeld

Tür in Verbindung steht und die Treppen zu den Emporen enthält. Die Wände sind ohne Gliederung und haben nur schmale Lichtschlitze bis auf die größeren flachbogigen Schallöffnungen, welche das Obergeschoß, je zwei auf der Nord-, Süd- und Westseite, zeigt. Der durch Schrägflächen ins Achteck übergeführte Turmhelm setzt in Firsthöhe des Kirchendaches an und ist im unteren Teil mit Metallblech, oben mit Schindeln gedeckt.

Der großzügig angelegte Altaraufbau füllt fast die ganze Ostwand, Altar soweit sie nicht von den beiden seitlichen Emporen verdeckt wird (Fig. 135, Taf. XIII). Das von korinthischen Säulen besetzte Mittelfeld wird durch die im Rund vortretende Kanzel eingenommen, deren Schalldeckel als Bekrönung Kanzel

die sinnbildliche Figur des Glaubens trägt. In den schräg gegen die Wand zurückweichenden Seitenteilen sind rundbogige Durchgänge für Kommunikanten angelegt. Die ziemlich dürftigen Schmuckformen, welche für die Umrahmung des 1885 aufgefrischten, das heilige Abendmahl darstellenden Gemäldes unterhalb der Kanzel verwandt sind, und welche im oberen Aufbau das vor einer Strahlenglorie erscheinende Auge Gottes umgeben, sind wohl vom Rokoko beeinflußt, aber noch symmetrisch angeordnet.

Emporen. Die Anordnung der Emporen ist aus Figur 133 ersichtlich; an den beiden Langwänden schließen sie in einiger Entfernung vor dem Altar mit einem umbauten Sitz, davon der auf der Südseite das geschnitzte Wappen

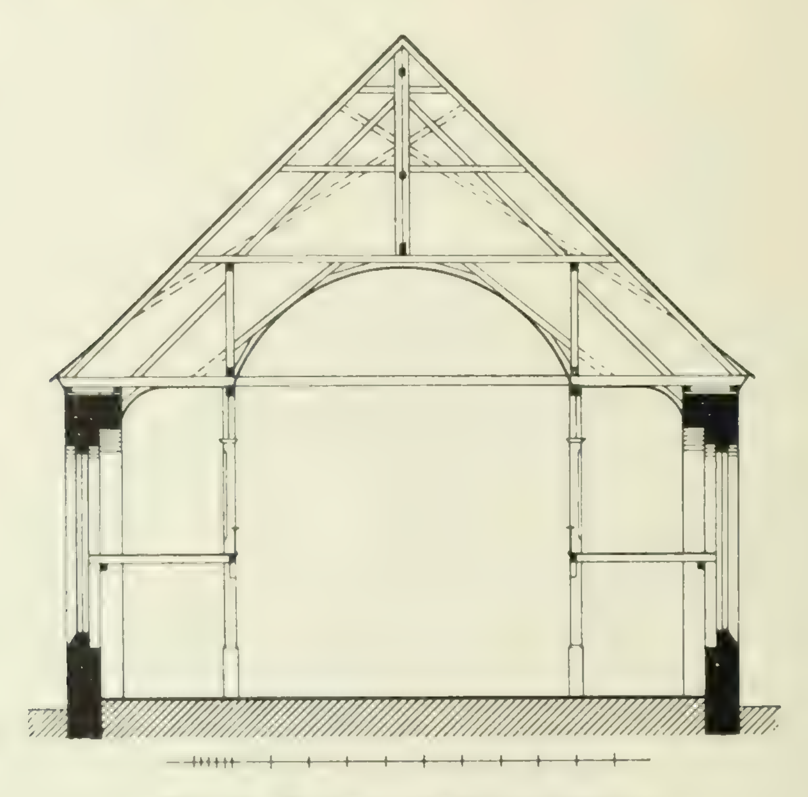


Fig. 136. Kirche in Scheeßel; Querschnitt.

der von Bothmer*) aufweist. Die Emporen zu beiden Seiten des Altars sind ähnlich ausgebildet, auch die darunter befindlichen Sitze bevorzugt, und besonders der nördliche dieser Kirchenstühle ist mit zierlichem Schnitzwerk geschmückt. (Fig. 137, Taf. XIII.) Auf den Rokokokartuschen der Brüstungsfüllungen ist die Schriftstelle Ps. 132, 7 verzeichnet. Die über den Pfosten angebrachten Putten halten die Sinnbilder des Glaubens, der Liebe und Hoffnung in ihren Händen. Auf der Kartusche über der mittleren Öffnung das Monogramm E B M. Ähnlich, wenn auch nicht so reich, sind die Sitze unter der Orgelempore ausgestattet.

*) Das adelige Gut der von Bothmer, deren Name noch öfter vorkommen wird, liegt in dem nahen Lauenbrügge, das zum Kreis Harburg gehört, aber nach Scheeßel eingepfarrt ist. Hier war schon 1359 von dem Herzog Wilhelm zu Lüneburg eine feste Burg erbaut, die 1460 der Bischof von Verden, Johann von Azel, vergeblich belagerte.

In der Sakristei sind mehrere Gemälde untergebracht, die von einem Altar aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts herrühren. Die figurenreiche Gruppe des Calvarienberges (1.33 × 0.97 m) füllte das Hauptbildfeld; eine Darstellung des heiligen Abendmahles, von einer Kartusche im Knorpelstiel umrahmt, (0.52 × 1.26 m) schmückte die Predella, während die Auferstehung (0.7 × 0.6 m) im oberen Aufbau des Altars ihren Platz gehabt haben wird. Gemälde.

An der Südwand der Kirche, nahe dem Altar, hängt das Bildnis des Propstes von Finckh, ein Kniestück mit der Unterschrift: ADOLPH IOHANN VON FINCKH PROBST. ER WAR 48 IAHRE LANG LEHRER DIESER GEMEINDE UND STARB DEN 4ten MAY 1797 IM 82 JAHRE SEINES ALTERS.

Das Geläute besteht aus 3 Glocken. Die kleinste und älteste hat einen unteren Durchmesser von 57 cm und ist am Hals durch mehrere Glocken.



Fig 137. Kirche in Scheeßel; Glocke.

Riemchen gegliedert, dazwischen eingefügt die Inschrift: „H ALBERTVS DORNEMANN PASTOR CHRISTOF WOLBERG ANDREAS GOTZ IOCHIM GERKEN IVRATEN — ANNO 1657“ und als unteren und oberen Abschluß zwei Ornamentstreifen, die in ähnlicher Zeichnung auch an der dritten Glocke in Rotenburg vorkommen. Am Mantel als Gießerzeichen die Buchstaben M G E (?) und am Bord nochmals eine Inschrift:

WEN NVN DER DOTH VERHANDEN IST
SO BLEIB BEI UNS HERR JESV CHRIST
VNDT LASS IN VNS DES GLAVBENS LICHT
IA GANTZ VNDT GAR VERLESCHEN NICHT

Die beiden anderen Glocken von 1,27 und 1,25 m unterem Durchmesser sind von ein und demselben Meister 1757 gegossen. Die größere ist in Fig 138 dargestellt und in Fig 139 noch eine Probe ihres

schönen Ornaments gegeben. Die Inschriften lauten, auf der einen Seite des Mantels:

HR: ADOLPH IOHANN VON FINCKH · PASTOR
IOHAN JÜRGEN LACKMAN · CUSTER
ERNST ANTON LACKMAN · ADIUNCT ·
IURATEN { IOCHIM MAHCKEN · IN SCHEESZEL
IOHAN VIEDTS · IN STEMME
HINRICH HÖIENS · IN VAHL
HINRICH BEHRENS IN EMME }

auf der anderen Seite:

PFARRHAUS TEMPEL GLOCKENKLANG | DIESE SIND IN SCHEESZEL NEU
DANKE GOTT WAS SCHWER WARD LEICHT | FÜRCHTE IHN ER SCHUTZT [DIE DREI



Fig. 139. Kirche in Scheeßel; Glockenornament.

und am Bord

ME FECIT ME : IOH : AND : BIEBER.E SOHN ·
E. HOCHEDL : HOCHW : RATHS IN HAMBURG
STÜCK UND GLOCKEN GIESSER · ANNO 1757 ·

Die kleinere Glocke, im Ornament etwas einfacher gehalten, hat dasselbe Namenverzeichnis und die folgenden Inschriften:

DA BEEDE GLOCKEN SIND | IN IAHRES FRIST GESPRUNGEN
SO IST DURCH BIEBERS KUNST | DER UMGUSS SCHÖN GELUNGEN
IN HAMBURG 1757
ZUR KIRCHE ZUR LEICHE ZUM BETEN BEI FLAMMEN ·
RUF ICH DIE GEMEINDE STARK SCHALLEND ZUSAMMEN.

Grabstein. Im nördlichen Seitengang der Kirche liegt ein Grabstein mit eingelassener, 52×40 cm großer Bronzeplatte, die ein Wappen und darunter auf einer Kartusche die Inschrift aufweist: „JOHANN HEINRICH LÖWEN

MVNTZMEISTER IN HAMBVRG ERBLICHE BEGRÆBNIS STELLE ZV DEM ADELICHEN GVTE VEERSE GEHÖRIG VON DER KIRCHE ZU SCHEESSEL GEKAVFFET IM IAHRE VNSERS HEYLANDES 1748 APOST. GESCH : II V 20".

Eine silbervergoldete Hostiendose von zylindrischer Form ist am Mantel mit eingravierten Rosenranken verziert; auf der Unterseite ein Wappen mit der Beischrift: „JVLIVS · AVG · V · BOTHMER ANNO 1638". *Hostiendose.*

Ein treffliches Stück Augsburger Goldschmiedekunst ist der in Fig. 140, Taf. XIV, abgebildete, silbervergoldete Barockkelch von 27 cm Höhe. Der Fuß in Sechspaßform und gebuckelt ist mit Akanthusornament bedeckt; dazwischen eingefügt sind drei länglich runde Porzellanschildchen mit den farbig gemalten Darstellungen des heiligen Abendmahles, der Ölbergszene und der Geißelung Christi. Drei gleiche Schildchen, welche die Verspottung, den Kreuzestod und die Auferstehung Christi wiedergeben, beleben das den unteren Teil der Kuppa umhüllende Ornament. Der Grund des Ornaments ist gepunzt und nicht vergoldet. Unter dem Fuße, der die nebenstehenden Goldschmiedzeichen trägt, findet sich die Inschrift: „ZUR EHRE GOTTES DER KIRCHEN ZU SCHEESSEL GESCHENKET Ao 1703 FRIEDRICH IOHANN FREYHERR VON BOTHMER FURSTL - BR - LUNEB - OBRISTER IUSTINA SOPHIA GEBORNE VON MOLTEKEN". Dieselben Namen sind auf der zugehörigen 18 cm großen Patene eingraviert. — Zwei einfache, silbervergoldete Kelche, 24,7 cm hoch, mit der Bezeichnung $51^{3}/_{4}$ loht 1738 und den nebenstehenden Goldschmiedzeichen, zeigen an der Kuppa das eingravierte Wappen der von Bothmer, die zugehörigen Patenen mit Achtpaßvertiefung, 17 cm groß, tragen dieselbe Jahreszahl. *Kelche.*

Der im nördlichen Seitengang der Kirche aufgestellte Opferstock ist durch schmiedeeiserne Zierbänder gesichert und weist in dem durchbrochen gehaltenen Beschlag der Tür die Jahreszahl 1766 auf. *Opferstock.*

Die Orgel ist auf einer erhöhten Bühne der Westempore untergebracht und zeigt die einfachen großzügigen Formen des Altars. *Orgel.*

Sottrum.

Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues I, 33 und VII p. 153 — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Mushard, mon. nobil. — Manuskript des Pastor Holsten von 1716 — v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen.

Sottrum, ursprünglich Sottmer, so genannt nach den im Moore entspringenden Söden, d. h. Brunnen, war Sitz eines Archidiakonats des Bistums Verden, hat also schon in frühesten Zeiten eine Kirche gehabt, die wahrscheinlich von den Clüvers erbaut, jedenfalls aber von ihnen dotiert ist *Geschichte.*

Dieses Geschlecht hatte seinen Wohnsitz in Clüversborstel, das um 1467 von Hinrich Clüver nach dem Worte des Erzbischofs Johann Rhode von Bremen: In dammum ecclesiae aedificatum est und besaß in dieser Gegend ausgedehnte Besitzungen. 1195 erwarb der Bischof Rudolf von Verden von den Clüvers den Platz zwischen der Rodau und Wiedau, Nebenflüssen der Wümme, auf dem er die Feste und das Schloß Rotenburg erbaute. Außer den Clüvers wohnten in der Gemeinde Sottrum die von der Hellen, auch Mönnike, Monnik, Munik genannt, und zwar in Stukenborstel, das nach dem Tode des Letzten dieses Geschlechtes, des Hinrick de Mönnick, 1460 gleichfalls in die Hand der Clüver kam. Nach deren Aussterben ist Clüversborstel 1759 an die Familie von Hassel gekommen.

Am 18. November 1226 wurde in Sottrum die Frage, ob Otterstedt dem Bischof Iso von Verden oder dem Erzbischof Gerhard II. von Bremen unterstehe, zugunsten des Bischofs von Verden entschieden. In diesem Streite ist der sacerdos Heinricus de Sutherem am 23. September 1226 als Zeuge vernommen. — 1231 wird das Archidiakonat in Sottrum urkundlich erwähnt. — 1350 schenkte der Knappe Ericus Marschalck „einen Städer Schepel Roggen in der Ehre und Prise des allmächtigen Godes und hilligen Marteren S. Georgii tho der Kerken tho Sottrum“. Diese war also dem hl. Georg geweiht, dessen Bild auch in der Kirche noch vorhanden ist.

Um die Kirche machten sich besonders der 1618 verstorbene Johann von Clüver und dessen Gattin Göste von Clüver verdient. Sie schenkten einen Taufstein, den Altar, die Kanzel und Orgel und erbauten die Schule mit der Bestimmung, daß der Schuldienst allezeit mit dem Organistenamt verbunden sein sollte.

Beschreibung. Schiff. Die jetzige einfache Saalkirche ist unter Beibehaltung des alten Turmes 1737 zum größten Teil aus Findlingen erbaut. Das Schiff von rechteckiger Grundform ist im Innern 11,7 m breit, 29,8 m lang und bis zum Kämpfer des überdeckenden, mit Brettern verschalten Spiegelgewölbes 6,8 m hoch. Nur die Hauptbinder des Dachstuhls haben durchgehende Zugbalken. In jeder Langwand sind zwei flachbogige Türen angelegt, so daß zwischen ihnen zwei und nach den Ecken hin noch beiderseits ein Fenster angeordnet werden konnte. Diese 1,4 m breiten und 4,3 m hohen Fenster, von denen auch die Ostwand noch zwei aufweist, sind ebenfalls flachbogig geschlossen und haben eine aus kleinen rechteckigen Scheiben gebildete Bleiverglasung in Holzrahmenfassung. Ihre Leibungen, im Äußern rechteckig in die Wand eingeschnitten, sind in Backstein hergestellt. Das hölzerne Hauptgesims wird durch die vortretenden, konsolartig ausgeschnittenen Balkenköpfe belebt. Dazwischen sind senkrechte Füllbretter angebracht; darüber ist ein wagerechtes Brett gelegt und an diesem die Rinnleiste befestigt. Das im Osten abgewalmte Dach ist mit Schiefer gedeckt.

Turm. Der quadratische aus Findlingen errichtete Westturm von 9,35 m Seitenlänge, im Mauerwerk 13,25 m hoch, ist auf der Westseite zum größten Teil in Backstein neu verblendet. Zwar ist anzunehmen, daß er noch aus romanischer Zeit stammt; irgend welche Architekturformen, die darauf

schließen lassen, sind jedoch nicht vorhanden. Denn die in Backstein hergestellten Schallöffnungen — in der Nord- und Südwand gekuppelte flachbogige Öffnungen in flachbogiger Nische, im Westen eine rechteckige Öffnung, — sind vermutlich beim Neubau des Schiffes umgestaltet. Der viereckige niedrige Helm ist mit Pfannen eingedeckt. Der Eingang zum Turm ist mit einem großen erratischen Block überdeckt; in die rechteckige Öffnung ist aber ein Holzgerüst mit rund ausgeschnittenen Zwickelbögen eingebaut, um doch eine rundbogige Tür zu erhalten.

Die einfache Altarrückwand ist 1737 zwischen den Stützen der Ostempore angebracht und zeigt zu beiden Seiten der davor aufgestellten älteren Kanzel (s. d.) zwei minderwertige Gemälde der Kreuzigung und Auferstehung. Die seitlichen Brüstungen des Altars sind in durchbrochenem Schnitzwerk hergestellt und die abschließenden Pfosten als Taufe und Opferstock aus- Altar.



Fig. 141. Kirche in Seester, Heiligenfigur.

gebildet; an diesen findet sich die Inschrift: „JOHANN FRIEDERICH BOYSEN 1762 D. 27 SEPT. ARA NOVO ADORNATA DECORE BAPTISTERIUM HOC PONI CURAVIT."

Eine spätgotische bemalte Holzfigur des heiligen Georg steht auf einem der im Innern sichtbaren Zugbalken des Dachstuhls und ist 1,46 m hoch (Fig. 141). Bildwerk.

Die Emporen an der Süd-, West- und Nordwand sind einfach gehalten. Am Ostende der Nordempore ist der umbaute Sitz der von Klüver abgetrennt, der auf der Innenseite der Brüstung eine Anzahl von Wappen und die sinnbildlichen Figuren des Glaubens, der Liebe und Hoffnung in farbiger Darstellung aufweist. Emporen.

1. Das bemalte Sandstein-Epitaphium der 1593 verstorbenen Lise von Düring, der Ehefrau des Borchart von Klüver, an der Südwand des Schiffes Epitaphe.

aufgehängt, zeichnet sich durch klare architektonische Gliederung und gute Verhältnisse aus. Das mittlere und breitere der drei durch Pilaster getrennten Felder, das ein Relief der Darstellung Christi im Tempel enthält, ist durch eine über Konsolen vortretende Säulenstellung dorischer Ordnung besonders betont. Auf dem Gebälk in liegender Stellung zwei Putten, die sich auf einen Totenschädel stützen. Darüber erhebt sich der von hermenartigen Karyatiden getragene Dreieckgiebel des oberen Aufbaus, von einer sitzenden Frauengestalt bekrönt und beiderseits mit frei endigenden Ornamentstücken ausgestattet. Die darin angebrachte Inschrift lautet:

EIN FROW GEBOREN VTH EDLEM STAM
LISE VAN DVRING DOGENTSAM
MIT BORCHERT KLVVER IM EHESTANDT
WAST DRITTEIN IAR VER DAG EIN MANDT
VND DO SE KVM ERLEVET GAR
TWOLFF DAGG VND VIFF VND VERTIDT IAR
MEN SCHREFF VOFFTEN HVNDRT NIEGNTIDT · 3
MANDAGES NA REMINISCERE
MIT FRED VND FROVWD ALS SIMEON
ER EDLE SELE FVHR DARVON
VND LEVET NV BI GODT GEWIS
DE LICHAM HIR BEGRAVE IS
VND WERT AM IVNGSTE DAG VPSTAN
MITT GROTER KLARHEIT ANGEDAN.

Auf der Kartusche der unteren Endigung ist der Todestag des Ehemannes verzeichnet: ANO 1603 DEN 11 JANVAREI TWISKEN 10 VND 11 DEN AVENT STARFF DE EDLE VND ERENVESTE BORCHART CLVVER SINES OLDERS 58 JAHR 28 WECKEN · DE GODT GNEDICH SEY." Am Gebälk der Säulenstellung, in den beiden Seitenfeldern und auf der Predella finden sich die folgenden Wappen:

VA MANDELSLO · DE KLVVER. — DE VAN DVRING · DE VAN SESTEFLEDT

VAN ALDEN	VAN BORCH
KRAMME	DER BEREN
VAN HORN	LVNEBARCH
LANDESBERGE	VA BORCH

DER CLVVER · DE VAM HVSE — DER FRESN · VAN DER HVDE.

2. Das auf der gegenüber liegenden Wand angebrachte frühbarocke Sandstein-Epitaphium, ebenfalls bemalt, 1,3 m breit, 3 m hoch, ist nicht viel später entstanden. Es baut sich über einem kräftig vortretenden Sargprofil in zwei Etagen auf und wird nach unten durch eine reichgezierte Kartusche abgeschlossen. Das Gebälk der unteren Etage wird jederseits durch eine Frauengestalt getragen: dazwischen erscheint im Rahmen einer frei vortretenden korinthischen Säulenstellung ein rechteckiges Reliefbild des Calvarienberges. Der etwas verjüngte obere Aufbau zeigt eine Darstellung der Auferstehung unter einer von Säulen getragenen Verdachung, von einer Frauengestalt bekrönt, die zwischen den geschwungenen Giebelansätzen auf einem Postament

sich erhebt: zu beiden Seiten mit Fruchtgehängen verzierte Voluten. Leider fehlt auf der unteren Kartusche die Inschrift und die zahlreich vorhandenen Wappen sind zum Teil zerschlagen. Da aber am oberen Gebälk die vier Wappen:

DER GROTEN · DER KLVVER — DER KLVVER · V · MANDELSLO

angebracht sind, ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dafs das Epitaphium zum Gedächtnis des Johann v. Clüver († 1618) und der Göste v. Clüver errichtet ist, deren Namen und Wappen auch an der Kanzel sich finden.

An der Wand im Inneren der Kirche hängen zwei Gemälde, eine auf Leinwand gemalte Darstellung des Calvarienberges, 1,62 m hoch, 1,37 m breit, und ein Tafelbild von länglichrunder Form (1,07 m × 0,76 m) in einem achteckig umgrenzten schwarzen Holzrahmen, das die Geburt Christi wiedergibt; im Hintergrunde ein altes Ehepaar mit einem Hunde. Gemälde.

Zwei Glocken von 1,03 und 0,83 m unterem Durchmesser; die kleinere zeigt am Hals ähnliche Ornamentstreifen wie die dritte in Rotenburg und dazwischen die Inschrift: „DIESE KLEINE GLOCKE IST VON EINEM CHRISTLICHEM GLOCKEN GIESSER WOHNHAFTIG SV BREMEN EHRLICH GEGOSSEN WORDEN ANNO DOMIN 1672". Am Mantel steht hier aber der volle Name des Giefsers: M · CLAVDI GAGE und darunter ein Zeichen: zwischen den Buchstaben C und E eine Glocke, umgeben von drei Sternen. — Die grofse Glocke von ähnlicher Formgebung wie die mittlere in Scheefsel weist die folgenden Inschriften auf: am Bord: „ME FECIT ME: JOHANN ANDREAS BIEBER & SOHN IN HAMBURG ANNO 1751". Auf der einen Seite des Mantels: Glocken

ANNO 1750
AM TAGE ST: ANDREÆ IST DIE VORIGE
GLOCKE GEBORSTEN ·

EIN RIESZ NAHM MIR MEIN LEBEN ·
DURCH BIEBER WURDTS MIER WIEDERGEBEN ·
NUN REDE ICH ALLE THONEND AN ·
BEKEHRET EUCH · UND DENCKT DARAN ·
GOTT DER HERR IST SONNE UND SCHILD ·
PSALM · LXXXIV · V · 12 ·

HERR BERNHARD KRACKAU · PASTOR ·
HERMANN MULLER · JOHANN KAHRS
CLAUS KAHRS · JURATEN

Auf der anderen Seite:

FRÄULEIN METTA MARIA CLÜVERN · ERBHERRIN ZUM CLUVERBORSTEL ·
AETAT · LXXXIV ·
HERR DANIEL VON GREIFFENKRANTZ · ERBHERR ZU CAMPEN STUCKEN
[BORSTEL · UND OLDENDORFF ·
HERR JOHANN FRIEDERICH BOYSEN ERBHERR ZU MULLMSHORN
[COMMISSARIUS

folgt PSALM CXV V 12 · 13 · 14 und endlich, eingefügt in den Ornamentstreifen: „ES LEBE DER KÖNIG GEORG II DER VATER IM LANDE"

Grabsteine. Vor dem Altar liegen drei Grabsteine mit dem Wappen der v. Clüver; die Inschriften sind stark abgetreten.

Hostiendose. Eine silberne Hostiendose von länglich runder Form, 1691 angeschafft; der Deckel und die Seitenflächen sind mit Blumen in getriebener Arbeit geschmückt. Goldschmiedzeichen:

Kannen. Zwei silberne Kannen, ohne Deckel 16 und 26 cm hoch; die kleinere von zylindrischer Form ist nach Ausweis des Kirchenbuches 1689 geschenkt und hat die nebenstehenden Goldschmiedzeichen. Die größere von bauchiger Form trägt unter dem Fuße die Inschrift: Maria Margreta Hüsing wiedmet diese Kanne der Kirche zu Sotrum zur Ehre Gottes und zum Andenken ihres seeligen Sohns Martin Hüsing, dessen Vormünder gewesen Johan Burchard Schmidt und Johan Hinrich Wetchen Anno 1755. Goldschmiedzeichen: CBM

Kanzel. Die über dem Altar angebrachte Kanzel ist 1609 aus Sandstein gehauen. (Fig. 142. Taf. XIV.) Sie wird von einer Mosesgestalt getragen, die zur oberen Hälfte aus dem Altartisch unvermittelt hervorkommt, und zeigt auf den Seitenflächen die Figuren der vier Evangelisten und des Apostels Paulus. An der unteren Ausladung erscheint zweimal das Wappen der von Clüver mit den Angaben: IOHAN KLVVER und GOSTE KLVVER und ferner am Gesims darüber die Inschrift: „IOHAN KLVVER VND GOSTE S·EH·SINT ON ERVEN GESCHEDEN V DESSER WELT DARVMB SE DESSEN PREDIGSTOL TO MAKE BESTELT TORE GEDECHTENIS ANNO 1609“. Aber eine andere Jahreszahl 1737 ist neben der Gestalt des Paulus eingehauen, die damals hinzugefügt sein wird, als beim Neubau der Kirche die Kanzel mit dem Altar vereinigt wurde. Derzeit dürfte auch der untere Teil der Mosesgestalt abgeschlagen, oder in den Altartisch eingemauert sein.

Kelche. Ein silberner Kelch mit der Jahreszahl 1687, 21,7 cm hoch, nur im Inneren der erneuerten Kuppa vergoldet; Ständer und Fuß im Sechseck angelegt. Der Knauf zeigt am Rand länglichrunde Schildchen mit eingravierten Blumen. Als Meisterzeichen M in kreisförmigem Felde. — Ein zweiter silbervergoldeter Kelch mit geschweifter Kuppa, birnförmigem Knauf und rundem Fuß ist 22 cm hoch und nach dem Kirchenbuche 1741 geschenkt. — Von ähnlicher Form, doch nur 10,8 cm hoch, ist der silberne teilvergoldete Kelch des Krankengerätes; auf der zugehörigen Patene eingraviert: „Maria Margrete · Seel · Castens Hüsings Wittwe“. Goldschmiedzeichen dieselben wie bei der 1755 geschenkten Kanne. — Von den beiden anderen silbernen Patenen ist die eine laut Inschrift 1688 von Peter Hüsing, Müller zu Clüversbostel, die andere 1729 von Henrich Mahnecke verehrt. Goldschmiedzeichen undeutlich.

Opferstock. Ein mit Eisen beschlagener Opferstock trägt neben der Jahreszahl 1685 den Namen Olrich Prange.

Taufschüssel. Eine 22 cm große zinnerne Taufschüssel; die Vertiefung kreisrund, der Rand viereckig mit Engelsköpfen in den Zwickeln.



Fig. 140 u. 142.
KIRCHE IN SCHEESSEL: Kelch. — KIRCHE IN SOTTRUM: Kanzel.

Visselhövede.

Kirche.

Literatur: Pratje. Altes und Neues. Band I. II. V. — Mithoff. Kunstdenkmale V.

Quellen: Hoyer. Urkunden VII. S. 69. — Vagt. mon. ined I. S. 323. — Vogell. Geschlechtsgeschichte des hochedlen Hauses von Behr. Urk. 61. — Lüneburger Urkundenbuch Nr. 526. — Spangenberg. Verd. chron.

Geschichte.

Der Flecken hat seinen Namen von der auf dem Kirchhof entspringenden Vissel, die ihr Wasser der Rodau, einem Nebenfluß der Wümme zuführt. Nach einer Urkunde vom Jahre 1435 lebten hier vormals die Herren von Visselhövede. Doch war dieses Geschlecht damals schon ausgestorben. Ein Teil seiner Besitzungen war in die Hand derer von Schlepegrell gekommen; einen Hof in Hiddingen, den die von Visselhövede einstmals vom Stifte Verden zu Lehn trugen, hatten 1426 die Kerksworen des Kerspels to Visselhovede von Herr Bertolde Bolemanne, Vikarius an der Andreaskirche in Verden gekauft; dies wird 1435 vom Bischof Johann von Verden bestätigt. Die erste Nachricht von der Kirche zu Visselhövede bringt eine Urkunde vom Jahre 1258, in welcher Bischof Gerhard von Verden der Kirche in Visselhövede den Zehnten der Kurie in Heelsen (Heldessem) überweist. 1296 erwirbt die Kirche Grundstücke in Eppenborstelde und Visselhövede (Altes und Neues II. S. 37). Die Kirche war dem heil. Johannes geweiht. Im Jahre 1293 erteilte der Bischof Johannes von Riga ihr einen Ablaßbrief, der 1472 vom Bischof Bartold zu Verden bestätigt wurde. 1395 verkaufen Sivert, Diederick und Hinrik Soltow einen Hof in Neudorp „den Swornen der Kerken Sunte Johannis to Visselhövede. In einer Urkunde des Bischofs Johann von Verden vom Jahre 1444 wird gleichfalls die parochialis ecclesia in Visselhövede erwähnt. 1494 stellt Barthold, Bischof von Verden und Hildesheim der Kirche in Visselhövede einen Ablaßbrief aus. Als „Plebani" dieser Kirche werden erwähnt: Johannes 1296, Hermannus de Walsrode 1479, Hardewicus Durcop 1494.

Da die Kirche in Visselhövede schon im Jahre 1258 erwähnt wird, können sich die Worte in einer Urkunde Gerhards von Schlepegrell und anderer vom 5. März 1358: „protestamur nobis fore notum, ecclesiam citam in Wislehovede cum cimiterio ejusdem rite et rationabiliter fore consecratam et in eadem consecratione a data presencium ultimum annum stetisse et adhuc inviolatam stare", nur auf einen damals errichteten Neubau beziehen, der dann 1786 durch einen Anbau erweitert, sonst aber bis heute erhalten ist. 1488 stiftete Hennecke Bodenbrok für diese Kirche eine Kommende der heiligen Maria Magdalena, die 1489 Bischof Barthold durch einen Zehnten bereicherte. Mehrere andere Urkunden aus dem XV. und XVI. Jahrhundert, die in Pratje Altes und Neues V. S. 148 mitgeteilt sind, reden von sonstigen Zuwendungen an die Kirche zu Visselhövede.

Im Jahre 1450 verlieh der Bischof Johann dem zu einem Flecken erweiterten Dorfe Visselhövede Weichbildrechte. Als Bürgermeister erscheint

er Hans Meyer und Hinrik Ebeling und stellte den mit Wällen, Gräben und Toren befestigten Ort unter den Schutz seines dortigen Vogtes Heinz Bockenholte. Die Freiheiten der Bürger, die dieselben waren, wie sie Bischof Rudolf 1195 den Bürgern von Rotenburg verliehen hatte, wurden 1493 vom Bischof Barthold und 1530 vom Bischof Christoph bestätigt.

Zwei große Feuersbrünste, 1680 und 1703, bei denen aber die Kirche verschont blieb, haben die Gestalt des Fleckens sehr verändert und den Einwohnern Anlaß gegeben, ihn in größerer Ausdehnung wieder aufzubauen. Im Jahre 1795 aber brannte der Kirchturm ab, an dessen Stelle ein hölzerner Glockenturm, abseits von der Kirche, errichtet wurde. Das kleine Türmchen auf dem nördlichen Flügelanbau stammt aus dem Jahre 1816.

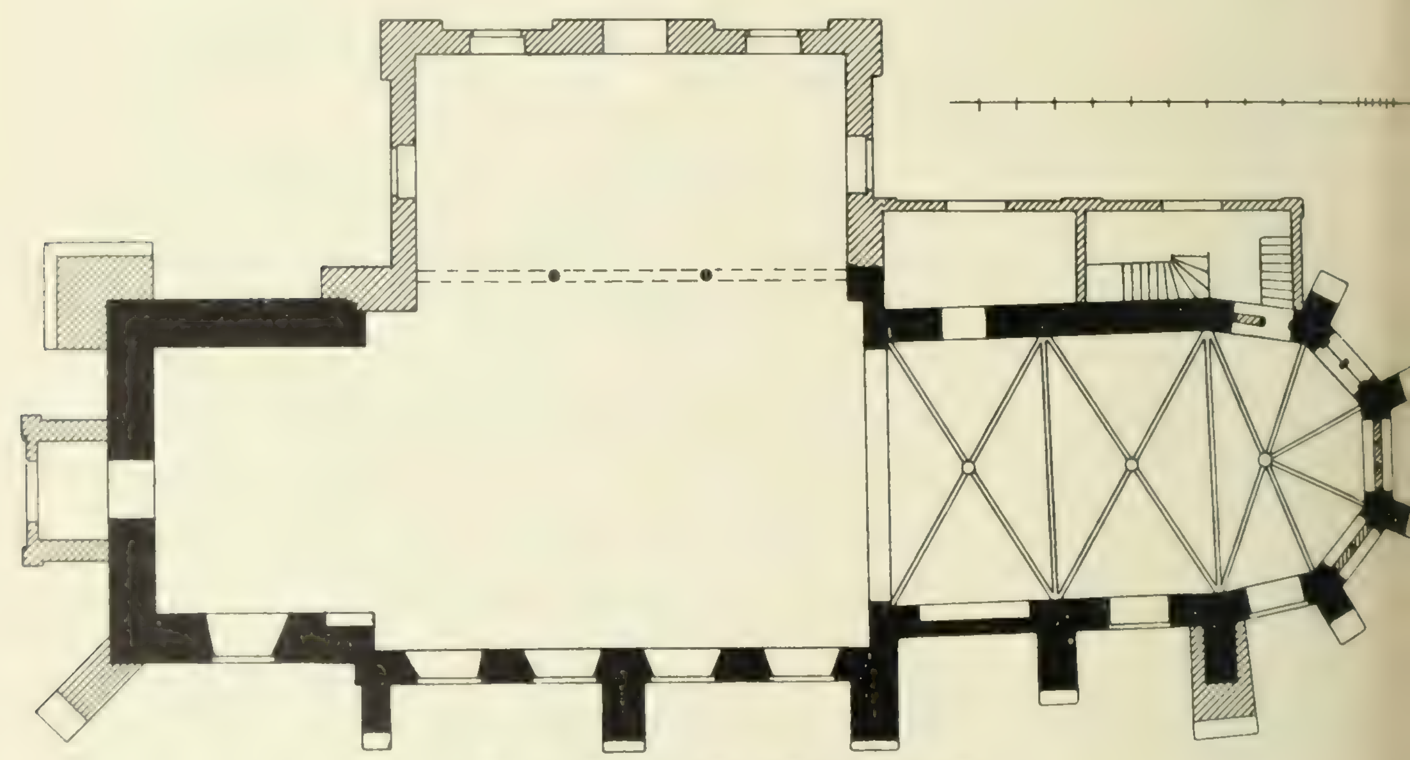


Fig. 143. Kirche in Visselhövede; Grundriß.

Die Reformation fand 1567 in Visselhövede Eingang mit dem Pastor Johann Grubenhagen, der in diesem Jahre dorthin kam. Sein zweiter Nachfolger Johann Müller wurde 1630 durch den Bischof Franz Wilhelm von Verden seines Amtes entsetzt.

Beschreibung. Die mehrfachen Umbauten haben der Kirche, wie Fig. 143 zeigt, einen unregelmäßig gestalteten Grundriß gegeben. Die Umschließungswände sind aus Findlingen und Backsteinen aufgeführt, die Dächer mit Ziegeln gedeckt.

Chor. Der gotische, mit Backsteingewölben überdeckte Chor (1358) ist in einem halben Zehneck geschlossen, dessen Ostseite von größerer Breite wie die übrigen (Fig. 144). Die Gurte und Rippen aus Backstein haben dasselbe Profil (Fig. 145 b) und werden von einfachen Kragsteinen aufgenommen. Die Fenster sind meist verändert oder vermauert. Es ist aber noch zu erkennen, daß in der Ostwand ein dreiteiliges Fenster saß, das in Fig. 145 mit dem Pfostenprofil a in größerem Maßstabe dargestellt ist. Die übrigen Wände des

Chorschlusses hatten je ein zweiteiliges Fenster von ähnlicher Ausbildung. In der Nordwand findet sich eine kleine, mit schmiedeeisernem Gitter geschlossene Nische, die früher zur Aufbewahrung der heiligen Geräte gedient hat. Vor der in der Nordwand liegenden Tür war nach Mithoff ein Vorbau, „Brauthaus“ genannt, der aber jetzt umgestaltet und erweitert ist. An dieser Seite des Chors sind die Strebepfeiler niedergelegt, nicht zum Vorteil für die Standsicherheit der Gewölbe, die dann dadurch wieder hergestellt ist, daß die Gurte mit eisernen Ankern an den darüber befindlichen Binderbalken aufgehängt sind. Eine äußere Ansicht des Chors ist in Fig. 146, Taf. XV, gegeben. Die Strebepfeiler sind später zum Teil verstärkt und geändert; sie setzten in halber Höhe über einem aus Kehle und Viertelstab gebildeten Backsteingesims etwas zurück und schließen oben mit einem kleinen Satteldach. Die Mauerlatte des im Osten abgewalmten Daches ist außen sichtbar und als Hauptgesims ausgebildet, profiliert und mit Zahnschnittleiste versehen, dürfte also nicht vor dem XVI. Jahrhundert angebracht sein.

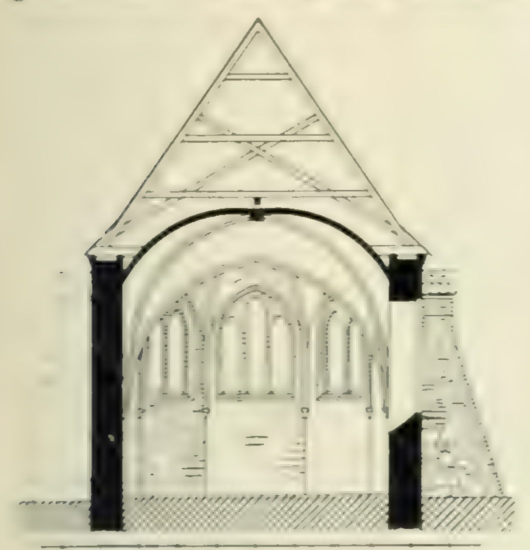


Fig. 144. Kirche in Visselhövede: Querschnitt des Chores.

Schiff. Das 1786 durch einen nördlichen Anbau erweiterte Schiff wird in seiner ursprünglichen Anlage älter sein als der Chor, jedenfalls sind die vom Erdboden schräg ansteigenden Strebepfeiler, welche die stark überneigende Nordwand stützen, später hinzugefügt, zur Zeit, als die hohen, rechteckigen Fenster eingebrochen wurden. Die durch Kreuzpfosten geteilten Holzrahmen, welche die einfache Bleiverglasung halten, sind senkrecht eingesetzt, unten bündig mit der Wand, oben gegen diese zurückweichend, so daß hier, also unter dem Sturz, ein aus zwei Backsteinschichten (Kehle, Viertelstab) gebildetes Gesims als Überleitung eingesetzt werden mußte. (Zu beachten ist, daß dieselben Formsteine an den Strebepfeilern des Chores vorkommen.) Dieser ältere Teil des Schiffes ist mit einer flachbogigen Holztonne geschlossen, während der nördliche

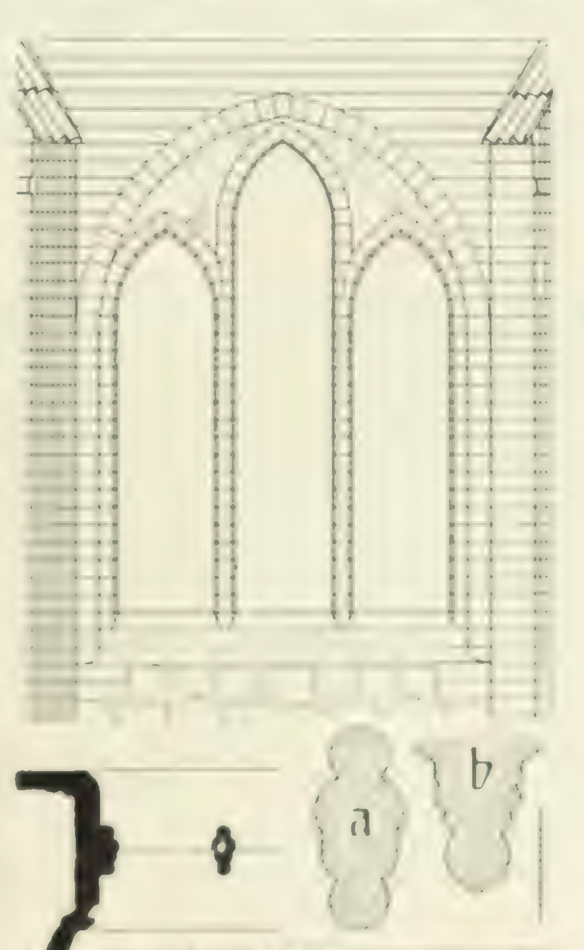


Fig. 145. Kirche in Visselhövede; Ostfenster des Chores, Rippenprofil.

Anbau eine gerade Decke erhalten hat: dazwischen läuft von Ost nach West ein auf zwei Holzpfeilern ruhender Unterzug. Im Westen ist der noch stehende, ganz aus Findlingen errichtete untere Teil des alten Turmes zum Schiff hinzugezogen und das über ihm weitergeführte Dach auch hier abgewalmt. Oberhalb des Westeingangs findet sich ein flachbogiges, durch zwei Pfosten geteiltes Fenster, das aber durch die neuerdings angelegte Vorhalle verdeckt wird. Der nördliche Anbau des Schiffes ist im Äußeren durch Lisenen gegliedert und geputzt. Die Tür in der Mitte der Nordwand und die Fenster sind flachbogig geschlossen. Das von Nord nach Süd gerichtete Satteldach, das in das Dach des Schiffes einschneidet, trägt auf der Spitze des in Fachwerk aufgebauten Giebels einen viereckigen Dachreiter (1816).

Turm. Der Ende des XVIII. Jahrhunderts in Fachwerk errichtete und mit Brettern bekleidete Glockenturm steht in einiger Entfernung von der Kirche auf der Nordseite derselben. Er mißt 7 m im Quadrat und ist bis zur Traufe 11,2 m hoch. Das mit Schindeln gedeckte Zeltdach trägt eine achteckige Laterne (Fig. 146, Taf. XV).

Altar. Die 1771 aufgerichtete Altarrückwand zeigt Rokokoformen in strenger Auffassung. Im Rahmen einer korinthischen Pfeilerstellung, unten und oben von leicht bewegtem Ornament begrenzt, erscheint über der Mensa das in Öl gemalte Tafelbild des Gekreuzigten. Beiderseits vor den abgestumpften Ecken erhebt sich eine freistehende Säule mit schwebendem Putte über dem zur Schnecke aufgerollten Giebelansatz. Im oberen Aufbau die Gesetzestafeln und darüber das Auge Gottes. Auf der Rückseite der Altarwand die folgende Inschrift: „ANNO 1771 ist dieser Altar zur Ehre Gottes unter seinem Gnaden-Beistande aus den Kirchenmitteln erbauet. — Pastor war C · J · HORN aus Verden. — Juraten waren H : H : BRANDES auch Bürgermeister in Visselhövede J : H · BREMER Hausmann in Hütthof I : H : DELVENDAHL Hausmann in Buchholtz — Baumeister ist gewesen A : MEYER Bildhauer in Verden, die Vermahlung hat gefertiget C : A : BRAUN Mahler in Walsrode", dann PSALM 26 V. 6. 7. 8 und HEBR : 13 V. 10.

Emporen. Der Anbau des Schiffes hat in ganzer Ausdehnung eine Empore erhalten, die an der Nordseite des Chores weitergeführt ist, während die Empore auf der Südseite, welche das Wappen der von Schlepegrell aufweist, mit zierlichem Umbau versehen und von außen zugänglich gemacht ist, nur das westliche Joch des Chores einnimmt. Die Orgelempore ist im alten Turm untergebracht.

Gestühl. Einige Bänke im Chor haben geschnitzte Seitenwangen in einfacher Ausführung, eine derselben trägt die Jahreszahl 1669.

Glocken. Das Geläute besteht aus drei Glocken, davon die größte 1832 von Ehlermann in Rotenburg gegossen ist; die zweite von 1,21 m unterem Durchmesser trägt am Hals unter einem Ornamentstreifen die folgende mehrzeilige Inschrift: „IM JAHRE CHRISTI 1802 WARD DIESE GLOCKE GEGOSSEN VON IOHANN PHILIP BARTELS IN BREMEN : PREDIGER WAR HERR HENRICH PAPE AUS BREMEN · ORGANIST UND ERSTER

Fig. 146 u. 147.
KIRCHE IN VISSELHÖVEDE; Ostansicht. — Orgel.

SCHULLEHRER WAR IACOB WILHELM BÖSCHE AUS OBERNDORF". folgen die Namen der Kirchenvorsteher und Juraten und am Schluß: „O TÖNTE DOCH MEIN KLANG · ZU IEDER ANDACHTSZEIT · DURCH ALLER SEELEN DRANG · FÜR GOTT UND EWIGKEIT ·" — Die dritte Glocke, nur 50 cm groß, ist 1798 von demselben Gießer hergestellt.

Hostiendose.

Eine silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit nebenstehenden Goldschmiedzeichen und der Jahreszahl ·:1·7·42:·

Kanne.

Die silberne Kanne, ohne Deckel 23.5 cm hoch, ist in Fig. 149 abgebildet und zeigt drei eingravierte Wappen mit Namen und Jahreszahl: Ursula · Sophia · Von · Hodenberg 1695. — Anna Johañeta Juliana Von Schlepegrell gebohren Von Hedemann 1734. — Johann Levin Von Schlepegrell 1734.



Fig. 148 und 149. Kirche in Visselhövede; Kelch, Kanne.

Kanzel.

Die Kanzel aus Holz und bemalt, Anfang des XVII. Jahrhunderts geschnitzt, ist im Sechseck angelegt und an den Ecken mit korinthischen Säulen besetzt, die am unteren Teil des Schaftes Arabeskenschmuck tragen. Dazwischen rechteckige Füllungen mit den folgenden Reliefdarstellungen: eine Kreuzigungsgruppe mit Maria, Johannes und Maria Magdalena, die Auferstehung, der Evangelist Lukas als der Schutzheilige der Maler gekennzeichnet, der Apostel Johannes, dem die Offenbarung zuteil wird. Das untere Gesims wird von durchbrochen gebildetem Ornament besäumt, das den Übergang zu der mit Hängezapfen ausgestatteten glockenförmigen unteren Endigung des Kanzelkörpers deckt. Der Schalldeckel, ebenfalls sechseckig, zeigt allseitig Bekrönungen in ausgesägter Arbeit.

Kelch. Der in Fig. 148 dargestellte silberne Kelch ist 25.7 cm hoch und inschriftlich 1734 von den Gemeindemitgliedern geschenkt. Als Beschaustempel der Bremer Schlüssel, Meisterzeichen verwischt. — Die Patene weist die nebenstehenden Goldschmiedzeichen auf. ✝ ⑫ WS

Meßgewand. Die Kirche bewahrt ein altes Meßgewand, im Volksmund „Paterkleid" genannt, das angeblich der letzte katholische Priester bei seinem

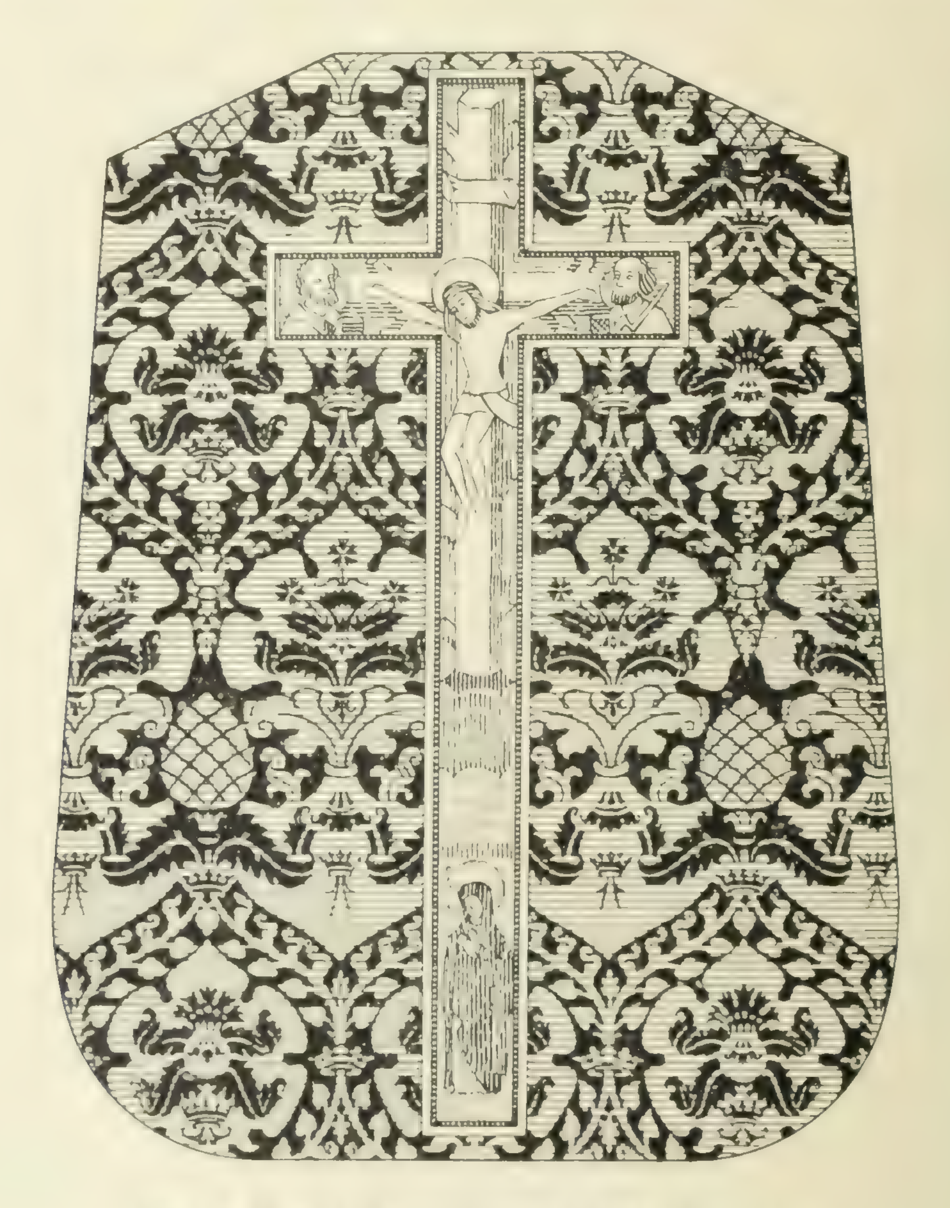


Fig. 150. Kirche in Visselhovede: Meßgewand. Mst. 1 : 10.

gewaltsamen Tode getragen hat (Fig. 150). Es besteht aus einem schweren Seidenstoff mit eingewebtem Granatapfelmuster braungelb auf tief violettem Grund (Fig. 151). Das farbig gestickte Schulterkreuz zeigt einen Kruzifixus mit den Brustbildern der Apostel Petrus und Paulus an den Enden des Querbalkens und unten im Stammende die Mutter Maria.

Orgel. Die Orgel ist inschriftlich 1779 gefertigt und wie der Altar mit Schnitzwerk in Rokokoformen geziert (Fig. 147, Taf. XV).



[illegible]

Taufe. Aus derselben Zeit stammt die hölzerne Taufe, die in Fig. 152 wiedergegeben ist. Das muschelförmige Becken enthält eine ältere kupferne

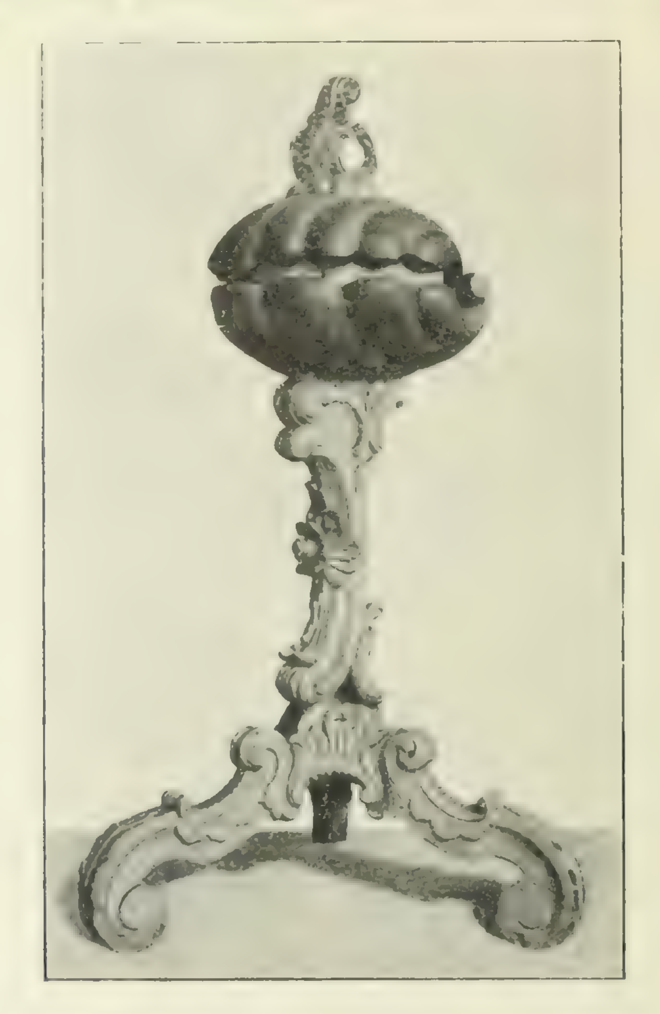


Fig. 152. Kirche in Visselhövede; Taufe

Schale von 25 cm Durchmesser, die im Boden das Lamm Gottes in getriebener Arbeit aufweist.

Wappen. Im Chor hängt eine Holztafel mit dem gemalten Wappen des Fleckens Visselhövede.

Wittorf.

Kapelle.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale V.
Quellen: Lagerbuch der Pfarre zu Visselhövede.

Geschichte. Wittorf, nach Visselhövede eingepfarrt, besitzt eine Kapelle, in der viermal im Jahre Gottesdienst mit Abendmahlsfeier gehalten wird. Sie war dem heiligen Nicolaus geweiht: wenigstens hieß das ihr gehörige Holz „Sunt Niclasholt". Die jetzige Kapelle ist wahrscheinlich die zweite am Orte. In ihren Fenstern sollen sich nach dem Lagerbuche früher folgende Glasmalereien und Inschriften befunden haben: An dem Fenster an der

Nordseite beim Altar: „Der Hochwirdige in Godt Durchleuchtiger Hochgebohrner Fürst und Herr Philippus Sigismund. Postulierter Bischof Dero Stifter Osnabrück und Verden. Thum-Probst zu Halberstadt. Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg 1605" nebst seinem Wappen. An einem Fenster daneben nordöstlich an vier Scheiben: „Christoph von der Kedenborg 1605. H. Anthonius Grubenhagen Pastor darsulbest. Geverdt Schlepegrell 1605", Johann Badenhoph vag. darsulbst 1605" nebst den Wappen eines jeden. An einem Fenster hinter dem Altar: „Johann Beer 1605" nebst dem Wappen. An einem Fenster der Südseite des Altars: „H. Asche von Kampe. Thumherr zu Minden Hoffjuncker." Danach ist die Kapelle 1605 vom Bischof Philipp Sigismund von Verden erbaut, während Anton Grubenhagen Pastor in Visselhövede war (1594—1611). Im Jahre 1787 ist die Kapelle im Westen um 3,50 m verlängert.

Der Altaraufsatz ist zufolge einer Bemerkung im Lagerbuche gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts aus einer zu Kettenburg abgebrochenen Kapelle angekauft. Derselbe hatte die Inschrift: „J. Jastor fec. 1658." Auch wird gemeldet: „Sonst ist nur eine schlichte Altarwand von elendem Schnitzwerk gewesen, welche zwey Flügel hatte und zugeschlagen werden konnte."

Die in Fachwerk erbaute Kapelle ist im Osten mit drei Seiten eines Sechsecks geschlossen. Das Innere, 7,3 m breit, 18 m lang, ist in 3,6 m Höhe mit einer Balkendecke geschlossen. Die Fenster rechteckig; an der Nord- und Westseite ein Eingang. Im Äußeren sind die Wände mit Brettern verkleidet; das im Osten abgewalmte Pfannendach trägt einen 1,85 m breiten viereckigen Dachreiter mit beschieferter Spitze; die zierlich geschmiedete Wetterfahne zeigt die Jahreszahl 1736 und die Buchstaben H R. Beschreibung.

Die barocke Altarwand, 1658 entstanden (s. Geschichte), ist in allen Teilen reich mit Schnitzwerk geziert, das nur in den lang ausgezogenen Schneckenwindungen die Einwirkung des Knorpelstils verrät. Das mittlere rechteckig umrahmte Gemälde stellt den Calvarienberg dar (1,30 × 1,09). Die schmalen Seitenfelder, umrahmt von einer korinthischen Säulenstellung mit vorgekröpftem Gebälk, enthalten zwischen einer unteren und oberen Ornamentfüllung kleinere Bilder: die Geburt und Taufe Christi. Im oberen Aufbau, der seitlich von Schnitzwerk besäumt ist, die Grablegung Christi. Die Bekrönung ist entfernt, da der Aufbau, obwohl er jetzt auf dem Fußboden steht, sonst nicht untergebracht werden konnte. Altar.

Im Dachreiter hängt eine Glocke von 60 cm unterem Durchmesser, die am Hals unterhalb eines Ornamentstreifens die Inschrift trägt: „ANNO 1770 IST DIESE GLOCKE GEGOSSEN DVRCH LUEDER AHLERS IN BREMEN", dann folgen die Namen von Pastor und Juraten. Glocke.

Die achteckige Kanzel in einfachster Ausführung mit roh gemalten Landschaften auf den Füllungen. Kanzel.

Die Taufe aus Holz in Form einer sechseckigen Vase, die an den Seitenflächen mit Gehängen verziert ist und auf drei Volutenfüßen ruht; Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Taufe.



Der Kreis Zeven.



Einleitung.

Der Kreis Zeven wird gegen Norden von den Kreisen Bremervörde und Stade, gegen Osten vom Regierungsbezirk Lüneburg, gegen Süden von den Kreisen Rotenburg und Achim und gegen Westen vom Kreis Osterholz begrenzt. Er hat eine Ausdehnung von 662 qkm und umfaßt 58 Landgemeinden und zwei selbständige Gutsbezirke mit zusammen 16 372 Einwohnern. Was in der Einleitung des Kreises Rotenburg über die Bodenbildung und den Charakter der Landschaft, über die Bewohner und ihre Erwerbsquellen gesagt ist, gilt auch für den Kreis Zeven: auch hier hügelige Geest und niedriges Moor, saftige Wiesen und Buchenhaine, braunrote Heide und Föhrenwälder. Die Oste, ein Nebenfluß der Elbe, fließt in ihrem Oberlauf durch das Gebiet und bildet dann eine Strecke weit die Nordgrenze desselben, während der westliche Teil des Kreises durch Nebenflüsse der Hamme entwässert wird. Als Hauptverkehrswege sind die im Flecken Zeven sich kreuzenden Landstraßen Stade-Ottersberg und Bremervörde-Rotenburg zu nennen. Durch die neuerdings angelegte Kleinbahn Visselhövede-Bremervörde ist eine unmittelbare Verbindung einerseits mit Hannover, andererseits mit Geestemünde geschaffen (Fig. 153).

Der Kreis Zeven ist im ehemaligen Herzogtum Bremen gelegen und aus dem Amt Zeven entstanden, das aber früher einen anderen Umfang hatte und anfänglich nur aus den Kirchspielen Zeven und Heeslingen bestand; 1728 wurden die Börden Sittensen, Elsdorf, Selsingen, Gyhum und Rhade hinzugelegt und 1859 kamen dann, nachdem Selsingen wieder abgetrennt war, die bis dahin zum Amt Ottersberg gehörigen Kirchspiele Kirchtimke und Wilstedt hinzu. Daß das Gebiet schon früh bewohnt gewesen ist, bezeugen die vielen Urnengräber, die in der Nähe von Heeslingen sich finden und könnte auch geschlossen werden aus der den alten Gerichtsbezirken beigelegten Bezeichnung „Börde" (ebenes, fruchtbares, wohlbebautes Land), worunter hier

ungefähr das, was in anderen Gegenden durch Vogtei angedeutet wird, zu verstehen ist. Erst seit Karl dem Großen finden sich geschichtliche Nachrichten. Als Karl 797 gegen die Wigmodier zog und bis zum Lande Hadeln vordrang, soll er, wie die Überlieferung berichtet, auf der Wüllenheide bei Wilstedt die Heiden überwunden haben. Später lagerte Kaiser Heinrich I., da er 932 den bis dahin den Ungarn gezahlten Tribut gekündigt hatte und im Bremischen seine Scharen sammelte, in der Nähe von Rhade im Heilangagau, um die Friesen zu erwarten. Bald darauf wird auch schon das Kloster Heeslingen gegründet, das 1141 nach Zeven verlegt wurde, und dessen Geschichte nun auch die Geschicke des ganzen Kreises wiederspiegelt.

In kirchlicher Beziehung gehörten von den angeführten Orten Elsdorf, Gyhum, Heeslingen und Zeven, im Gau Heilanga gelegen, zur Diözese Bremen,

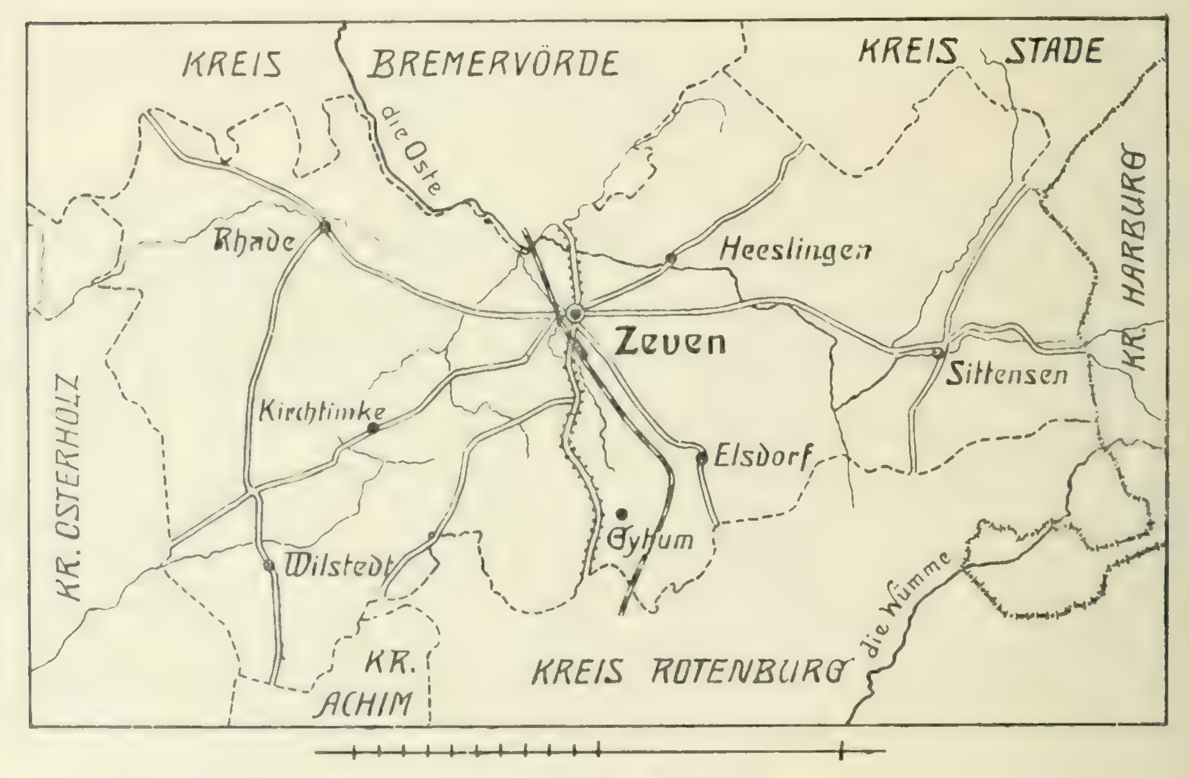


Fig. 153. Der Kreis Zeven.

die übrigen zur Diözese Verden: und zwar waren Kirchtimke, Rhade, Wilstedt im Gau Waltsati dem Archidiakonat Sottrum zugeteilt; Sittensen im Gau Mosde war dem Archidiakonat Scheeßel angegliedert.

Denkmäler. Die Baudenkmäler des Kreises, soweit sie dem Mittelalter angehören, sind aus Findlingen errichtet und deshalb in Formgebung und Gliederung einfach und schlicht. Sie gehen zum Teil auf ein hohes Alter zurück. Darf man doch die um die Wende des X. Jahrhunderts aufgeführte Klosterkirche in Heeslingen mit zu den frühesten Steinkirchen des norddeutschen Tieflandes rechnen. Sie ist einschiffig und erst später gewölbt. Mit mehr Aufwand ist die 1141 gegründete Klosterkirche in Zeven angelegt, kreuzförmig und mit Tuffsteingewölben überdeckt; beide aber haben eine halbrunde Apsis. Außerdem finden sich in Gyhum und Wilstedt (Turm) noch romanische Reste.

Die Vorliebe für runde Türme, die in der Heide häufiger vorkommen, läßt sich zum Teil wohl dadurch erklären, daß aus den unregelmäßigen und harten Findlingen eine in sich geschlossene Ringmauer leichter herzustellen war, da hierbei das mühsame Behauen der Eckquader fortfiel. In dem hier behandelten Gebiet ist uns in Zeven ein Beispiel erhalten, wo der obere Teil des Turmes in das Rund übergeführt ist. Früher hatten aber auch die Kirchen in Heeslingen und Kirchtimke runde Westtürme. Die außerdem vorhandenen Kirchen sind in nachmittelalterlicher Zeit meist aus Backstein erbaut. Sittensen (1606) zeigt noch Profilsteine an Türen und Fenstern und die Wände ohne äußeren Putz. Von den im XVIII. Jahrhundert und später entstandenen Gotteshäusern: Wilstedt (1722), Kirchtimke (1739), Elsdorf (1797) und Rhade (1815) ist die Kirche in Wilstedt mit einem schönen Sandsteinportal besonders zu erwähnen. Diese Saalkirchen sind im Osten gerade oder mit drei Seiten geschlossen und haben ausgedehnte Emporenanlagen. Die Kirche in Gyhum hat im XVII. Jahrhundert einen frei vorgestellten Westturm erhalten, der ebenso wie der obere Teil des Turmes in Sittensen (1680) in Fachwerk hergestellt ist, und auch der Turm in Zeven trägt seit Mitte des XVIII. Jahrhundert eine welsche Haube mit Laterne. — Die Klostergebäude in Heeslingen sind ganz verschwunden und ebenfalls in Zeven nur geringe Reste davon erhalten. Auch von den adeligen Sitzen in Elsdorf, Burgsittensen, Heeslingen ist nicht viel mehr zu erkennen, wie die Stätte, wo sie gestanden.

Unter den Denkmälern der kirchlichen Kleinkunst und des Kunstgewerbes sind einige bemerkenswerte Stücke, die dem Mittelalter angehören. In Kirchtimke ein romanischer Taufstein; in Zeven ein frühgotischer Kruzifixus, ebendort der mit reichem figürlichem Schmuck versehene bronzene Taufkessel aus dem Jahre 1469 und der Grabstein des Propstes Johann Monik († 1497) mit der in Linien eingerissenen Gestalt des Verstorbenen. Weniger Kunstwert hat der spätgotische Altarschrein in Heeslingen; dagegen ist der 1512 gefertigte Kelch in Elsdorf wieder eine treffliche Arbeit; auch die dortigen Altarleuchter zeigen noch gotische Formgebung. Die Glocken sind meist im XVII. und XVIII. Jahrhundert gegossen, doch trifft man in Gyhum noch ein Beispiel aus frühgotischer Zeit, während die durch große figürliche Reliefs ausgezeichnete Glocke in Sittensen 1452 hergestellt ist. Reste einer unbedeutenden spätgotischen Wandmalerei sind in Zeven beobachtet. Aus späterer Zeit verdienen die Renaissancekanzel in Zeven (1665), der im Knorpelstil gehaltene Altaraufbau in Sittensen und die Barockkanzel in Wilstedt hervorgehoben zu werden. Die Altargeräte sind durchweg schlicht, nur die Barockkelche in Zeven und Heeslingen etwas reicher gebildet.



Elsdorf.

Kirche.

Literatur: Schlichthorst, Beiträge I. 268 ff. — Wiedemann, Geschichte der Herzogtümer Bremen-Verden. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Mushard, monumenta nobilitatis. — Lagerbuch der Pfarre Elsdorf — Manuskript des Pastors Rieffenstahl vom April 1716 auf der Predigerbibliothek in Stade.

Elsdorf (ursprünglich Elstorppe) liegt im ehemaligen Gau Heilanga und hat zweifelsohne schon in ganz alten Zeiten eine Kirche „Aller Heiligen“ gehabt. Die jetzige 1797 erbaute Kirche ist die dritte am Orte. Ihre Vorgängerin, die wegen Alters und Baufälligkeit 1792 abgebrochen werden mußte, soll nach einer Nachricht 1582, nach einer anderen aber, die glaubwürdiger ist, im XV. Jahrhundert errichtet sein. Jedenfalls ist auch vor dieser schon eine Kirche in Elsdorf gewesen, deren Erbauung doch wohl in das XI., wenn nicht in das X. Jahrhundert verlegt werden kann. Urkunden von 1364 und 1395 reden von einer Börde Elsdorf, d. h. einer Kirchengemeinde mit eigener Gerichtsbarkeit. Diese lag in der Hand der Herren von Schulte in Horneburg, die auch das Patronatsrecht über die Kirche in Elsdorf hatten, sie auch dotiert und die zweite wohl zum größten Teil aus ihren eigenen Mitteln erbaut haben. Geschichte.

Im Jahre 1790 wurde der Kirchturm vom Blitz getroffen und brannte nieder. Der 1799 errichtete Neubau mußte aber schon 1902 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden, worauf der jetzige Turm aufgeführt wurde. Im Jahre 1565 wird Albertus Tromp als erster evangelischer Pastor nach Elsdorf berufen; wahrscheinlich hat aber auch hier schon vor 1552 das Luthertum Eingang gefunden. Denn man hat später nicht versucht, das Restitutionsedikt von 1629 hier durchzuführen, so daß die Zevener in den Jahren 1625 bis 1632 in Elsdorf den lutherischen Gottesdienst besuchen konnten, wenn dies auch durch Tillysche und Pappenheimsche Schildwachen an den Wegen nach Möglichkeit zu verhindern gesucht wurde.

In Elsdorf wohnte im XI. Jahrhundert die Gräfin Ida von Schwaben, Tochter des Herzogs Ernst von Schwaben und seiner Gemahlin, einer Schwester des Papstes Leo IX. Ihr erster Gemahl war der Graf Lippold von Stade und Dithmarschen gewesen, der ihr bei seinem Tode seine in und bei Elsdorf belegenen Güter als Witwensitz hinterlassen hatte. Dieser Ehe waren zwei Kinder entsprossen, Ekbert und Oda. Ekbert wurde in einem Streit von dem Markgrafen Udo I. von Stade bei Wistedt (zwischen Elsdorf und Zeven) erschlagen. Oda heiratete einen russischen Fürsten Wsewolod und hatte

wieder einen Sohn Warteslaw und eine Tochter Eupraxis: letztere wurde nach dem Tode ihres ersten Gemahls Heinrich von Stade die Gattin des verwitweten Kaisers Heinrich IV. Die Gräfin Ida ging eine zweite Ehe ein mit dem Grafen Dedo in Ditmarschen. Ein Sohn dieser Ehe, Burchard, der spätere Erzbischof von Trier, war es, der die Burg Elsdorf, ursprünglich „Frauen Iden Guth" genannt, erbaute. Seine Schwester heiratete den Grafen Elimar I. von Oldenburg und wurde die Mutter Elimars II. Als Graf Dedo von den Ditmarschen erschlagen wurde, wählte sich die Gräfin Ida zum dritten Gemahl den Grafen Steler, den aber bald darauf dasselbe Geschick ereilte. Die vereinsamte Gräfin söhnte sich auf den Rat ihres Oheims Leo IX. mit dem Mörder ihres Sohnes Eckbert, dem Markgrafen Udo I. von Stade aus, vermachte ihm alle ihre Güter und lebte bis an ihr Ende in Elsdorf. Nach ihrem Tode beanspruchte Elimar II. vom Markgrafen Udo I. die Güter seiner Großmutter, ließ sie dann aber doch schließlich in Udos Händen. Im Jahre 1226 huldigten die Ritter Hermann und Heinrich von Ellestorp dem Erzbischof und Domkapitel von Bremen. Auf welche Weise dieses Geschlecht in den Besitz der Burg Elsdorf gekommen ist; ob und welche verwandtschaftlichen Beziehungen es zur Gräfin Ida gehabt hat, ist nicht nachzuweisen. Auch werden später keine Vertreter dieses Geschlechts mehr erwähnt. So weiß man auch nicht, wann und wie die Burg Elsdorf zerfallen oder zerstört ist. In den Besitz der zu ihr gehörigen Güter aber haben sich offenbar die Herren von Schulte in Horneburg und von Düring in Bokel gesetzt. Denn in Burg Elsdorf finden sich später zwei Bauernhöfe, von denen der erste dem einen und der zweite dem anderen adeligen Gerichte unterstellt war.



Fig. 154. Kirche in Elsdorf; Altarleuchter.

Beschreibung.

Die einfache 1797 aus Findlingen erbaute Saalkirche ist im Innern 8,67 m breit, 24,4 m lang und 5,28 m hoch, mit einer geraden geputzten Holzdecke geschlossen und steht im Westen mit dem 1902 aus Backsteinen errichteten Turm durch eine Tür in Verbindung. Auf der Südseite liegen zwei Eingänge, die wie die Fenster flachbogig überdeckt sind. Die durch einen Mittelpfosten geteilten Holzrahmen der letzteren haben eine Bleiverglasung in rechteckigen kleinen Scheiben. Durch die Altarwand ist im Osten ein Raum mit besonderem Eingang für Sakristeizwecke abgetrennt. Der Fußboden ist mit Feldsteinen gepflastert. Im Äußern ist das Hauptgesims aus Holz, das Ziegeldach im Osten abgewalmt und trägt dort ein einfaches Kreuz mit Wetterfahne, in der die Jahreszahl 1799 angegeben ist.

Altar. Kanzel.

Die Altarrückwand, in nüchternen Empireformen gehalten, ist mit der Kanzel vereinigt, die rund angelegt, im Rahmen einer Säulenstellung über

dem Altartisch vorgekragt erscheint. Seitlich sind flachbogige Durchgänge für Kommunikanten angeordnet.

Zwei Altarleuchter aus Messing, 33 cm hoch, haben die in Fig. 154 dargestellte gotische Form. Altarleuchter.

Zwei Glocken, die eine neu, die andere von 85 cm unterem Durchmesser trägt am Hals unter einem Ziersteifen die Inschrift: „MICH · GOSS · CHRISTOPH · HEINRICH · MEYER · IN · BREMEN · ANNO 1799 · I. MEYER · VOLMACHT · H. BAUMANN · IURATHE“. Glocken.

Silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit nebenstehenden Goldschmiedzeichen und der Inschrift: „Harm · Rikschen · verehret · dieses · geschenck · Gott · sy · seiner · Dabey · gedenck 1706“. Hostiendose.

Der schöne spätgotische silbervergoldete Kelch, 21 cm hoch, zeigt auf den Blättern des Sechspaßfußes, der am senkrechten Rande mit durchbrochen gehaltenem Rankenwerk verziert ist, zunächst einen aufgehefteten Kruzifixus zwischen Maria und Johannes, ferner nur eingraviert die Figuren der Apostel Petrus und Paulus, die auf der Mondsichel stehende Madonna, sowie die beiden Wappen der Geschenkgeber. Diese nennen sich in der unter dem Fuß eingeritzten Inschrift: „Brandanus ∴ Salemon vicarius ⁝ Bremensis ⁝ et Grete ⁝ Bilen ∴ Statvervt : me · fieri : anno : dni 1512“ (Fig. 155, Taf. XVI). Der Ständer, ebenfalls sechseckig aber gegen die Paßform des Fußes um 30° gedreht, ist mit Maßwerk geschmückt; ebenso der Knauf, dessen sechs Zapfen den Namen Jhesus in spätgotischen Großbuchstaben auf schwarz emaillertem Grund aufweisen. — Die zugehörige Patene, silbervergoldet, 16,5 cm groß, hat in der kreisförmigen Vertiefung einen Vierpaß, dessen Zwickelfelder mit eingravierten Engelfiguren gefüllt sind; auf dem Rand in gleicher Ausführung ein ornamentales Weihekreuz. Kelch.

Eine Taufschale aus Messing von 40 cm Durchmesser trägt die Inschrift: „JOHAN · WARNKE · ANNO · 1686“. Taufschale.

Gyhum.

Kirche.

Litteratur: Schlichthorst, Beiträge I, S. 277 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Manuskript des Pastors Rathmer vom 16. März 1716 in der Predigerbibliothek zu Stade. — Hodenberg, Zevener Urkundenbuch.

Gyhum, ursprünglich Gygeem oder Gyghem geschrieben, liegt im alten Sachsengau Heilanga und gehörte ehemals zum Erzbistum Bremen. Höchstwahrscheinlich ist die Kirche, wenn sie auch erst 1420 im Stader Kopiar erwähnt wird, eine der ältesten zwischen Elbe und Weser. Sie war der heiligen Margaretha geweiht. Geschichte.

Die Börde Gyhum deckt sich nicht mit dem Kirchspiel Gyhum; während jene, die unter dem adeligen Gerichte der Herren von Marschalck in

Bockel stand, nur Bockel, Gyhum, wo das Gerichtshaus war, und Wehldorf umfaßte, gehören zu diesem außerdem noch Hesedorf, Borchelsmoor und Nartum. Letzteres Dorf war früher nach Sottrum eingepfarrt und wurde erst am 11. April 1793 durch landesherrliche Verfügung dem näher gelegenen Kirchspiel Gyhum eingegliedert, wodurch eine Erweiterung der Kirche nötig wurde.

Außer den Herren von Marschalck in Bockel, welche diese Besitzung durch Heirat von den Herren von Düring erhalten hatten, waren im Mittelalter die Ritter von Borch in Gyhum begütert. Im Jahre 1306 verkauften die Ritter Johann und Iwan von Borch, Burgmannen zu Horneburg, ihre Güter zu Gyhum für 300 Lüb. Mark an das Kloster zu Zeven zur Ausgleichung des auf diese Summe abgeschätzten Schadens, den ihre Väter „Olden Godewerd und Jungherr Godewerd von Borch" demselben zugefügt hatten.

Die evangelische Lehre hat auch hier frühzeitig Eingang gefunden und nicht erst 1594, wie irrig angenommen ist, da die Kanzel, der Taufstein und ein Kelch früher diese Jahreszahl getragen haben sollen. Aus denselben

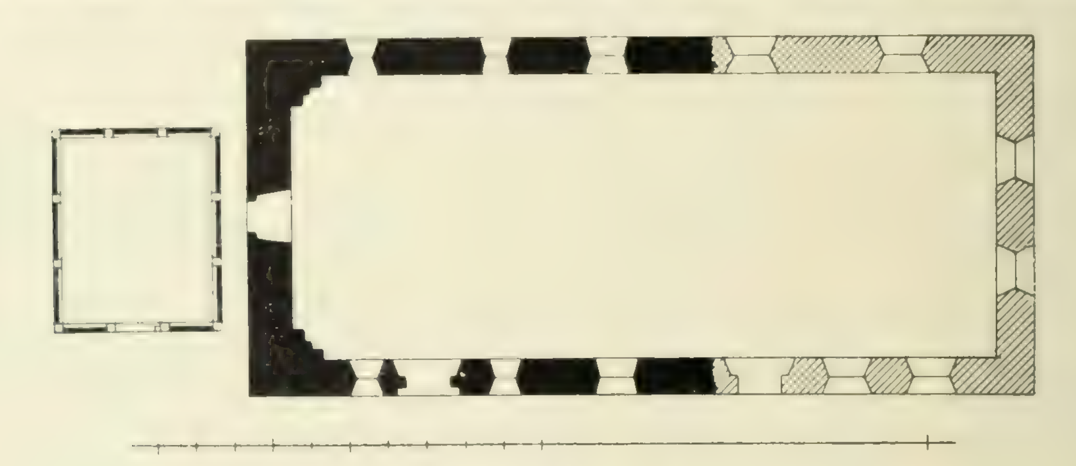


Fig. 156. Kirche in Gyhum; Grundriß.

Gründen wie in Elsdorf muß auch hier die Reformation vor dem Passauer Vertrag (1552) eingeführt sein.

Im Jahre 1887 brannte das Pfarrhaus in Gyhum ab, wobei der damalige Pastor Pape, der die Akten und Kirchenbücher zu retten suchte, so schwer verletzt wurde, daß er bald darauf an den erlittenen Brandwunden starb.

Beschreibung. Die mit einem freistehenden Westturm ausgestattete Kirche hat ein aus Findlingen erbautes Schiff von rechteckigem Grundriß, das im Innern 7.36 m breit, 18.26 m lang und 4,84 m hoch, mit einer geraden Holzdecke geschlossen ist (Fig. 156 u. 157). Das Ziegeldach ist im Osten und Westen abgewalmt. Der östliche Teil, wo die Fenster flachbogig sind, ist mit Einschluß der dort in der Südwand angelegten rundbogigen Tür erst 1793 erbaut. Der westliche Teil entstammt aber noch der romanischen Zeit. Wenn auch die Fenster umgestaltet sind, läßt sich doch erkennen, daß sie früher rundbogig geschlossen waren und vermutlich alle die geringe Breite von 46 cm hatten, die ein Fenster der Nordwand noch aufweist. Die durch die Erbauung des Turmes außer Gebrauch gesetzte Westtür ist rechteckig und mit einem gewaltigen Stein überdeckt. Der in der Südwand nahe der Westecke an-

geordnete Eingang öffnet sich im Rundbogen; das Gewände einmal rechteckig abgesetzt. Die Tür selbst schlägt in einen später (Ende des XVI. Jahrhunderts) eingesetzten, mit gedrehtem Wulst profilierten Holzrahmen und trägt als Handhabe einen geschmiedeten Ring auf einem kreisrunden Schild, das in ausgeschnittener Arbeit ein Wappen mit drei (2, 1) Doppelhaken und die Buchstaben J V G — P Z Z zeigt (Jodocus v. Galen, Propst zu Zeven, ist dort schon 1585 und stirbt 1601). Die im Westen erhaltenen abgetreppten Eckvorlagen lassen darauf schließen, daß die Kirche schon in früher Zeit Gewölbe gehabt hat; das mittlere, 19 cm vortretende Glied nahm den Grat auf, während die Vorsprünge zu beiden Seiten für die 30 cm tiefen Wandbogen bestimmt waren. Aber die Gewölbe werden auch damals erst nachträglich eingespannt sein, sonst wären bei Entfernung derselben die Wandbogen wohl erhalten geblieben.



Fig. 157. Kirche in Gyhum

Der in Fachwerk hergestellte Turm hat ein übergekragtes Obergeschoß mit rechteckigen Schallöffnungen. Die Backsteinausmauerung ist auf der Nord- und Ostseite sichtbar; die Wetterseiten sind mit senkrechten Brettern verschalt. Dort hat auch das ursprünglich ganz mit Schindeln gedeckte Zeltdach eine Schieferbekleidung erhalten, erst 1883, da die Wetterfahne diese Jahreszahl aufweist; der Turm selbst wird im XVII. Jahrhundert erbaut sein. Turm

Zwei Altarleuchter aus Messing, 47,5 cm hoch, haben die Anfang des XVII. Jahrhunderts übliche Form. Altarleuchter

Ebenfalls zu Anfang des XVII. Jahrhunderts ist die Empore auf der Südseite der Kirche errichtet. Die getäfelte Brüstung, mit den gemalten Wappen der von Marschalk und von Hammerstein-Equord geschmückt, hat Rundbogenfüllungen, deren Rahmenwerk mit Beschlag- und Schuppenornament Empore

bedeckt ist. Eine der alten aus dem vollen Holz geschnitzten Stützen ist noch erhalten, eine kannelierte Säule mit einem Kapitäl jonischer Art und einem Kopfstück, das mit Beschlagornament verziert, zur Aufnahme der jetzt fehlenden Knaggen bestimmt war.

Glasmalerei.

In den Fenstern finden sich einige 10×14 cm große bemalte Glasscheiben mit den folgenden Wappen: Maria v. d. Kuhla, Johan v. Duringes nagelaten Witwe — von Marschalk — von Hammerstein.



Glocken.

Außer der von Ehlermann in Rotenburg 1831 gegossenen Glocke von 90 cm unterem Durchmesser, ist noch eine zweite frühgotische Glocke, entsprechend 78 cm groß, vorhanden, um deren Hals zwei, einen glatten Streifen begleitende, gedrehte Schnüre gelegt sind (Fig. 158).

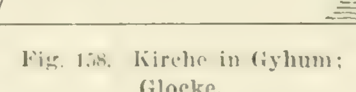


Fig. 158. Kirche in Gyhum; Glocke.

Hostiendose.

Eine silberne Hostiendose, länglichrund, mit den nebenstehenden Goldschmiedzeichen und der Widmung: „Christian Johann Hänschen 1738“.





Kelch.

Ein silbervergoldeter, 16 cm hoher Kelch trägt die Inschrift: „Johann Hinrich von Ahsen. Hinrich Kruse. Hinrich Ficken. Anno 1796 den 1. März.“ Er ist beim Brande des Pfarrhauses stark beschädigt; ebenfalls die 13 cm große Patene, die in der Mitte der kreisförmigen Vertiefung, von einem Sechspaß umrahmt, einen Kruzifixus eingraviert zeigt und auf dem Rande die Wappen der von Schulte und von Horn.

Heeslingen.

Kirche.

Literatur: Schlichthorst, Beiträge I. S 203 ff. — Kottmeier, das Kloster Zeven. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Hodenberg, Zevener Urkundenbuch. — Thietmari chron. lib. II, cap. 26 (mon. Germ. III, 756).

Geschichte.

Heeslingen, im Erzbistum Bremen und im Gau Heilanga gelegen, hat seinen Namen vom Grafen Hed oder Haddo von Oldenburg, der hier eine Burg hatte; ihre Stätte auf einer Anhöhe südöstlich von der Kirche ist heute noch deutlich zu erkennen. Hed, der zweifellos hier Gaugraf war, stammte aus Landhausen bei Stotel. Um 915 errichtete der Erzbischof Hoger von Bremen (909—916) bei der Kirche in Heeslingen ein Nonnenkloster; die bald eintretenden traurigen Zeitläufte aber verhinderten die Vollendung des Werkes. 915 ward Bremen von den Ungarn zerstört, und wenn der Erzbischof auch selbst durch die Flucht dem Tode entrann, so hatte er doch nach dem





Fig. 155 u. 163.

KIRCHE IN ELSDORF: Kelch. — KIRCHE IN HEESLINGEN: Altarschrein.

Abzuge der Feinde in Bremen selbst so viele Schäden zu beseitigen, daß für die Fortführung des in Heeslingen begonnenen Werkes weder Geld noch Zeit übrig blieb. Auch seine Nachfolger Reginward und Unni fanden, ersterer wegen seiner nur kaum ein Jahr dauernden Regierungszeit, letzterer wegen seiner fortwährenden Abwesenheit von Bremen zum Zweck der Bekehrung der Dänen, keine Gelegenheit, den Plan Hogers zur Ausführung zu bringen. So kam die Gründung erst unter dem Erzbischof Adaldag (936—988) zur Vollendung. Ihm überweist der Graf Hed im Jahre 961 den größten Teil seines Vermögens, einen Hof in Heeslingen und einen Hof in Lanhausen, damit er sie zur Stiftung des Klosters in Heeslingen verwende. Er knüpft aber daran die Bedingung, daß seine Tochter Wendilgard die Äbtissin, und er selbst der Vogt desselben werde. Auch für die drei nächsten Generationen sollen Äbtissin und Vogt aus dem Geschlechte Heds genommen werden, wenn dazu geeignete Personen vorhanden sind, und erst danach die Rechte, das Kloster zu regieren, Äbtissin und Vogt zu ernennen, auf den Erzbischof von Bremen übergehen. Adaldag nahm die Schenkung an und wandte dem Kloster außerdem noch eine jährliche Lieferung von 10 „basingas" (?) aus Friesland und den Zehnten von 15 Ortschaften zu. Rasch sammelte sich nun in Heeslingen eine große Anzahl von Nonnen, die dem Orden des heiligen Benedictus beitraten. Das Kloster wurde dem heiligen Vitus geweiht.

Die Äbtissin Wendilgard starb nach wenigen Jahren und als auch ihre Nachfolgerin, ihre Zwillingsschwester, die als Äbtissin gleichfalls den Namen Wendilgard führte, ihr nach kurzer Zeit im Tode folgte, suchte der Graf Heinrich von Stade den Erzbischof Adaldag zu bestimmen, seine im Kloster Heeslingen erzogene, damals erst 12 Jahre alte Tochter Hathui zur Äbtissin zu ernennen und zu weihen. Adaldag weigerte sich begreiflicherweise, und erst auf die vom Grafen angerufene Vermittlung des Kaisers Otto I., dessen Kanzler der Erzbischof war, verstand sich dieser dazu, den Wunsch des Grafen Heinrich zu erfüllen. Am Himmelfahrtstage des Jahres 973 führte Adaldag die 12jährige Äbtissin ein, und fünf Tage später starb der Kaiser Otto, nach dessen Tode der Erzbischof sicherlich dem Verlangen Heinrichs nicht mehr entsprochen hätte. Doch kam der Graf Heinrich nun auch wieder den Wünschen des Erzbischofs entgegen. Dieser hatte nach dem Übereinkommen mit Hed das Recht, wenn in drei Generationen nacheinander die Äbtissin und der Vogt aus dem Geschlechte Heds genommen waren, seinerseits beide einzusetzen. Das Kloster verlangte aber zunächst für sich freie Wahl der Äbtissin und des Vogts, und billigte dem Erzbischof nur die Bestätigung derselben zu. Die Urkunde hierüber, wahrscheinlich aus dem Jahre 971, ist nicht vollzogen worden. Nach längeren Verhandlungen, die jedenfalls Heinrich für seine Tochter geführt hat, erlangte der Erzbischof das Recht, hinsichtlich der Äbtissin und des Vogts dem Kloster „Rat und Befehl zu erteilen". Dieses Vorschlagsrecht sicherte dem Erzbischof das Resultat der Wahl nach seinem Willen. Nunmehr wurde das Kloster mit seinen Einkünften und Rechten bestätigt durch die Urkunde des Kaisers Otto III. vom Jahre 986. Durch diese Urkunde wird dem Kloster vollständige Immunität zugesichert. Kein

Herzog, Markgraf, Graf oder sonstige richterliche Gewalt soll über die dem Kloster gehörenden Mannen, Liten, Kolonen und Leibeigenen sich irgendeine richterliche Macht anmaßen. Die soll allein der vom Erzbischof gewählte Vogt innehaben und ausüben.

Die Äbtissin Hathui baute aus eigenen Mitteln an Stelle der alten hölzernen eine Kirche „de lapidibus, qui in hac terra pauci habentur". Damit können nur Steine gemeint sein, welche wenig geschätzt werden, also die in der Heide liegenden Findlinge. Diese Kirche, deren Erbauung somit etwa um 1000 n. Chr. erfolgt ist, steht bis auf den heutigen Tag, nur der runde Turm ist nicht mehr vorhanden. In der Kirche wurde Juthitta, die Gemahlin des Grafen Heinrich begraben. 1013 starb die Äbtissin Hathui. Nach ihr sind noch sechs Äbtissinnen in Heeslingen gewesen, die alle in der Kirche ihre letzte Ruhestatt gefunden haben. Sie waren aus vornehmen Geschlechtern und teilweise mit den Grafen von Stade verwandt. — Mit der Zeit ward das Kloster mehr und mehr eine Versorgungsstätte für die Töchter des Adels, und die einst geübte strenge Zucht schwand in demselben Maße wie die Einkünfte des Klosters zunahmen. Dies war besonders der Fall, als dem Erzbischof Beselinus im Jahre 1038 vom Kaiser Konrad freigegeben wurde, in Heeslingen einen freien Markt zu errichten, der alljährlich am Vitustage (15. Juni) abgehalten wurde, und ihm die desfallsigen Marktzölle und Gerechtsame verliehen wurden. Infolgedessen entwickelte sich der Ort Heeslingen, der sich um Burg und Kloster angebaut hatte, zu einem verkehrsreichen Handelsplatz, neben Stade dem bedeutendsten im ganzen Wigmodien.

Die zehnte Äbtissin Heeslingens, Hedwig (1130—1142), sah ein, daß sie allein ohne männliche Hilfe den Verfall des Klosters nicht aufhalten und die leichtfertigen Nonnen nicht wieder zur strengen Beobachtung ihres Gelübdes zurückführen könne. So wandte sie sich hilfesuchend an den Erzbischof Adalbero (1123—1148), der ihr den Propst Liutmund, einen erprobten, tüchtigen, glaubenseifrigen und sittenstrengen Mann an die Seite stellte. Beide erkannten, daß es nur ein Mittel gebe, die Klosterzucht zu bessern, nämlich die Verlegung des Klosters selbst „an einen einsamen und für die Bewahrung der Klosterzucht geeigneten Ort", als welchen sie das spätere Zeven, damals ein großer Wald, dem Erzbischof vorschlugen. Dieser genehmigte 1141 in Übereinstimmung mit dem Bremer Domkapitel die Verlegung. Auf den Wunsch der Äbtissin Hedwig hieß das neue Kloster zunächst Neu-Heeslingen, erhielt dann aber 1164 den Namen Kloster Zeven.

Mit der Übersiedelung des Klosters nach Zeven verlor Heeslingen seine Bedeutung. Die Klostergebäude verfielen, und da auch der Vitusmarkt nach Zeven verlegt war, versank das Dorf mehr und mehr in Weltvergessenheit. Nur die Kirche steht noch als ein ehrwürdiges Denkmal alter, glanzvoller Zeiten. Das Kloster Zeven war verpflichtet, für die bauliche Erhaltung der Kirche zu sorgen, Propst und Domina zu Zeven hatten das Recht, die Pfarrstelle dort zu besetzen.

Wie in Elsdorf und Gyhum ist ohne Zweifel auch in Heeslingen schon vor 1552 die Reformation eingeführt worden, obgleich die Pfarre in Heeslingen unter dem Patronat des katholischen Klosters Zeven stand.

1620 entstand eine große Feuersbrunst in Heeslingen, der außer dem Pfarrhause der größte Teil des Ortes zum Opfer fiel; auch die Turmspitze, das Kirchendach und das Gestühl der Kirche wurden durch diesen Brand zerstört; nur Kanzel und Altar blieben verschont. Der Turm mußte um

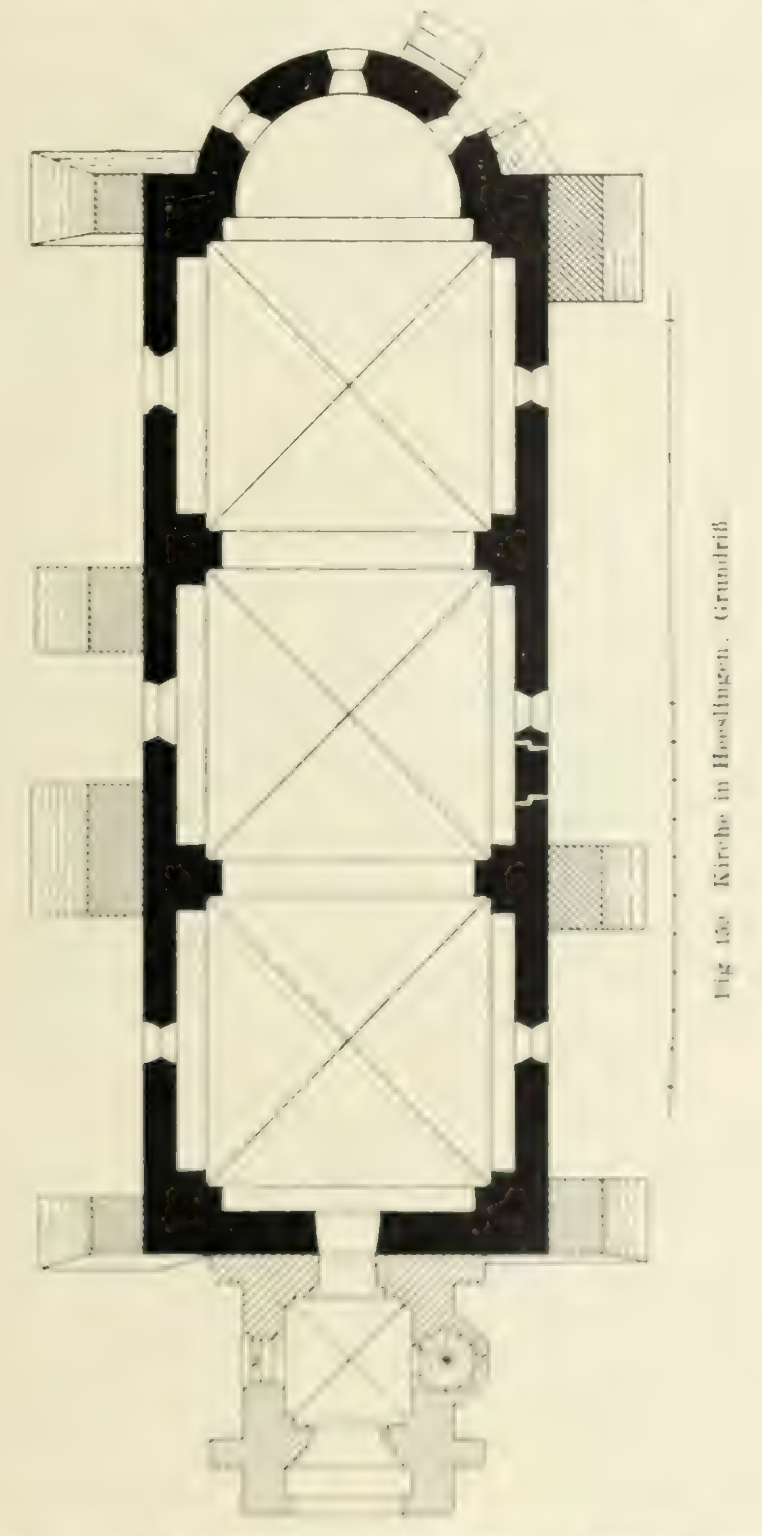


Fig. 159. Kirche in Heeslingen. Grundriß

10 Fuß abgetragen und das Kirchendach erneuert werden. — Am Johannistage 1671 schlug der Blitz in den Turm, zerriß das Mauerwerk, zerschlug eine Glocke und zertrümmerte einen Balken. Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts mußte der Turm wegen Baufälligkeit bis auf die Grundmauern

abgetragen werden. Die Steine verwandte man nun zu den gewaltigen Strebepfeilern, die man an der Kirche errichtete, um die ausweichenden Mauern zu stützen. Im Jahre 1897 wurde der neue Turm nach einem Entwurf des Baurats Wege in Oldenburg erbaut.

Beschreibung. Die mit Ausnahme des Westturmes ganz aus Findlingen erbaute Kirche ist im Osten durch eine halbrunde, gewölbte, von drei kleinen romanischen **Apsis.** Fenstern beleuchtete Apsis geschlossen (Fig. 159). Das Dach der letzteren, im halben Zehneck angelegt, lehnt sich gegen den Ostgiebel der Kirche, der oberhalb der Apsisöffnung noch einen rundbogigen Entlastungsbogen aufweist.

Schiff. Das Schiff ist mit drei rippenlosen quadratischen Kreuzgewölben überdeckt, die jene frühe, dem Klostergewölbe sehr nahekommende Form zeigen und, wenn auch die rechteckigen Quergurte und Wandbogen im Scheitel leicht zugespitzt erscheinen, noch im XII. Jahrhundert entstanden

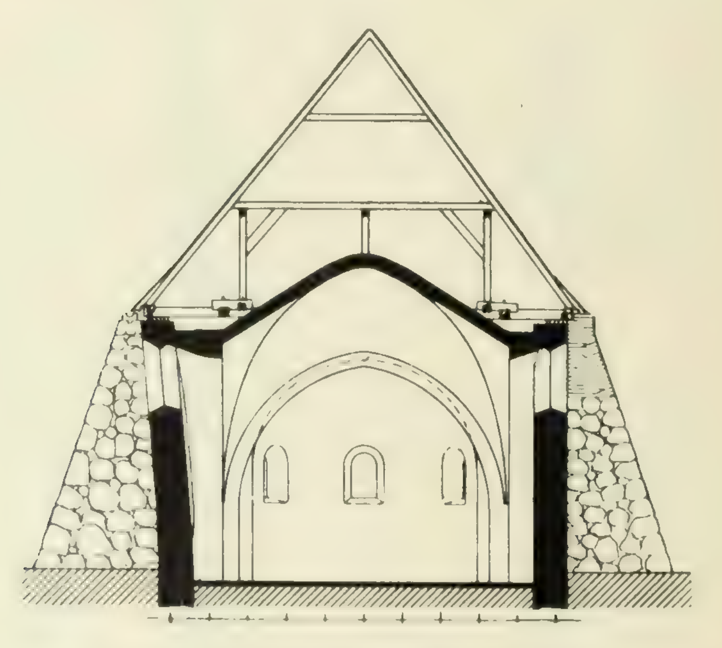


Fig. 160. Kirche in Heeslingen; Querschnitt.

sein werden, ja vielleicht noch vor der Übersiedelung des Klosters nach Zeven.*) Sicher sind sie erst nachträglich eingespannt, denn die alten rundbogigen Fenster, an der Südseite sämtlich, auf der Nordseite im westlichen Joch erhalten, werden von den Wandbogen überschnitten, und die Öffnung der Apsis reicht höher hinauf als der davor hinstreichende Quergurt (Fig. 160 u. 161). Daher ist die Annahme berechtigt, daß die Umfassungsmauern von jener Kirche, die unter der Äbtissin Hathui Ende des X. Jahrhunderts erbaut ist, noch stehen. Andererseits läßt sich auch hieraus erkennen,

*) Ein Vergleich mit den Gewölben über Chorquadrat und Vierung der dortigen Kirche ergibt für diese nach Form und Ausführung eine spätere Zeit: auch will nicht einleuchten, daß das Kloster nach seiner Übersiedelung nach Zeven die verlassene Kirche in Heeslingen noch mit Gewölben versehen habe, die für jene Zeit etwas ganz Besonderes bedeuteten, und der Niedergang des Ortes Heeslingen nach Abzug des Klosters und Eingehen des Marktes spricht ebensowenig dafür.

daß man der Kunst des Wölbens noch nicht vollkommen Herr war. Man wagte noch nicht, die Gewölbe so hoch hinaufzurücken, daß die alten Fenster frei blieben, und man hatte auch allen Grund, diesen schweren, auf Schalung hergestellten Feldsteingewölben nicht zu trauen. Die stark schiebenden Kappen haben die Wände weit nach außen gedrängt, so daß, um sie zu halten, ein Strebepfeiler nach dem anderen errichtet werden mußte, die nun durch ihre unregelmäßige und massige Anlage den altertümlichen und malerischen Reiz des Gebäudes noch erhöhen (Fig. 162, Taf. XVII). Die Vermutung, das Schiff sei ursprünglich mit einem Tonnengewölbe überdeckt gewesen, ist kaum ernst zu nehmen; die Mauern wären für eine solche Anlage viel zu schwach gewesen; sie können nur eine gerade Holzdecke getragen haben. Auffällig ist nur die verhältnismäßig große Achsweite der alten Fenster, die in der Mitte eines jeden Joches liegen, läßt sich aber wohl

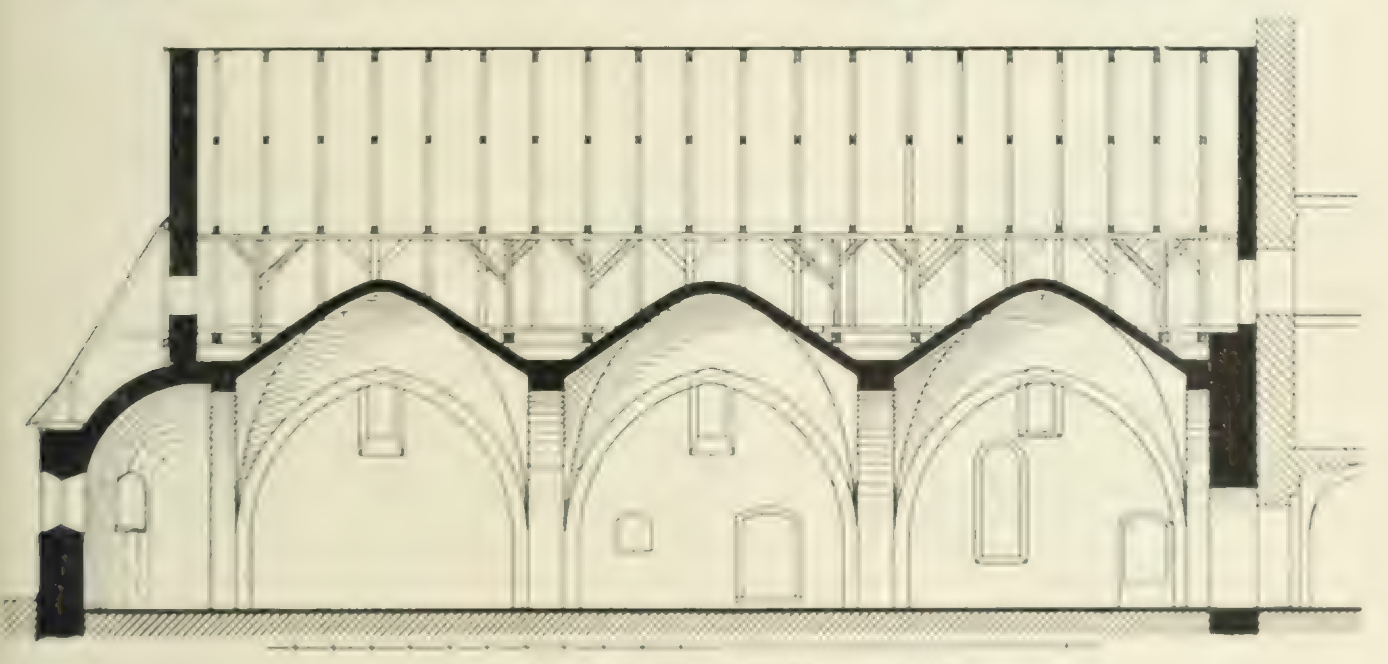


Fig. [illegible]. Kirche in Heeslingen. Längenschnitt.

dadurch erklären, daß man sich bei den schwer zu bearbeitenden Findlingen auf die Anlage möglichst weniger Fenster beschränkt hat. Auf der Nordseite sind in den beiden östlichen Jochen die Fenster später erweitert, im mittleren Joch findet sich aber auch hier noch im Äußeren der Bogen der alten Öffnung erhalten. Auch sonst sind zur weiteren Erhellung des Raumes besonders bei Anlage der Emporen mehrere flachbogige Fenster hergestellt. Die Südtür ist ebensowenig ursprünglich; ein alter Eingang hat an dieser Seite vielleicht im westlichen Joch gelegen, wo im Innern hart an der Westwand eine flachbogig geschlossene Türleibung erhalten ist. Der jetzige Westeingang ist erst 1897 bei Anlage des neuen Turmes geschaffen, der in Backstein in mehr gotischen wie romanischen Formen errichtet ist. Bis dahin war der alte runde Turm im Fundament und in den Maueransätzen noch erhalten. Er hatte etwa 8 m Durchmesser bei 1,46 m Mauerdicke. Die rundbogige Tür, welche früher die Verbindung mit dem Schiff herstellte, war

vermauert. — Das Dach der Kirche ist mit Ziegeln gedeckt und im Osten durch einen massiven Giebel geschlossen; der Dachstuhl ist noch derselbe, der nach dem Brand von 1620 aufgebracht ist. Wo die Klostergebäude und ob sie überhaupt mit der Kirche in Verbindung gestanden haben, ist nicht mehr zu erkennen.

Altar. Der Altar ist in Ziegeln hohl aufgemauert und mit einem flachbogigen nach Süden geöffneten Tonnengewölbe geschlossen. Die 2,10 × 1,55 m große Sandsteindeckplatte weist als Randprofil eine einfache Schräge auf. Der schreinartige spätgotische Altaraufsatz ist in Fig. 163, Taf. XVI, wiedergegeben; er enthält die 55 cm hohen bemalten und vergoldeten Figuren des thronenden Christus und der zwölf Apostel. Diese scheinen schon einmal von unkundiger Hand wieder hergestellt zu sein, wobei der Apostel Jakobus, an dem Pilgerhut kenntlich, als Attribut einen Schlüssel erhalten hat; auch wäre Christus viel besser in der Mitte des oberen Feldes untergebracht; überhaupt macht das Ganze den Eindruck, als sei es aus Resten eines alten

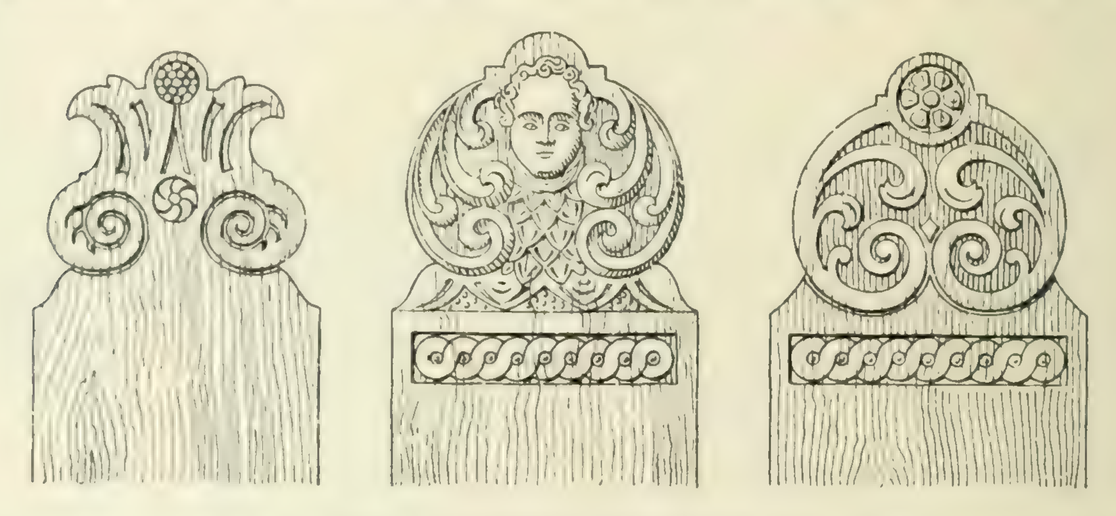


Fig. 164. Kirche in Heeslingen; Seitenwangen des Gestühls.

Altars zusammengesetzt und dabei der unschöne bekrönende Kruzifixus hinzugefügt, vielleicht erst im Anfang des XVII. Jahrhunderts, worauf die Form der sonst unbedeutenden an beiden Seiten der unteren Lade angebrachten Zierschnörkel hindeutet.

Altarleuchter. Zwei Altarleuchter aus Rotguß, 31,5 cm hoch, in der Anfang des XVII. Jahrhunderts üblichen Form rund angelegt und mehrfach gegliedert.

Emporen. Emporen an der West- und Südseite des Schiffes; die letztere, inschriftlich 1737 errichtet, ruht auf säulenförmigen Holzstützen, die durch ausgeschnittene Kopfbänder versteift sind.

Gestühl. Das nach dem Brand der Kirche (1620) erneuerte Gestühl hat einfach geschnitzte Wangen von gefälliger Form (Fig. 164). Das mittlere der dargestellten Beispiele hat die Inschrift: H. GERDT MEYER ANNO 1642. Die Wange des sogenannten Herrenstuhles zeigt als Bekrönung ein Wappen mit der Unterschrift: „H CLEMENT V · D · KUHLA ABT ZU UNSER LIEBEN FRAWEN IN STADE PROBST: ZU ZEVEN: ANNO 1642“: Es ist der Name des letzten Propstes zu Zeven.

Eine Glocke von 89 cm unterem Durchmesser mit naturalistischem Eichenlaubfries am Hals trägt darunter eine zweizeilige Inschrift: „IOHANN IACOB MEIER PASTOR · PETER BRINKMANN · IOHANN BENEKE · IURATEN · IOHANN CAHRS KUSTER. — IN GOTTES NAMEN BIN ICH GEFLOSSEN · IOHANN PHILIP BARTELS IN BREMEN HAT MICH GEGOSSEN“. Am Bord die Jahreszahl 1820 und am Mantel: „GOTT ALLEIN DIE EHRE“. Eine größere Glocke ist etwas später von Ehlermann in Rotenburg gegossen. Glocken

Eine silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit nebenstehenden Goldschmiedzeichen und der Inschrift: „In Dei Triunius Gloriam et Templi Heeslingensis Decus Hanc Capsulam sacram volvit Dn: Nicolaus Mahler p. t. Toparcha Selsingensis Ao: 1718“. Hostiendose.

Die Kanzel, welche am unteren Gesims die Jahreszahl 1593 trägt, ist von derselben Ausbildung wie die in der Friedhofskapelle zu Zeven, doch ist das Schnitzwerk in den Füllungen durch Inschriften ersetzt. Math. 10, v. 19; Marc. 11, v. 25; Luc. 10, v. 6; Joh. 5, v. 24 und Eph. 3, v. 20. Weitere Bibelsprüche (Joh. 8, v. 47; Math. 5, v. 4) im Fries des dreiteiligen Gesimses, das den sechseckigen Schalldeckel umzieht, der auf jeder Seite kartuschförmige Aufsätze im Knorpelstil erhalten hat. Kanzel

Ein silbervergoldeter Kelch, 22 cm hoch, von ähnlicher Formgebung und Zierweise wie der in Fig. 182 abgebildete, hat auf dem Fuße eingraviert das Wappen der v. d. Kuhla mit den beigefügten Buchstaben: H · C · V · D · K · A · : · P und ferner: „H · GERT MEYER · P · H · S 1648“ (s. a. Gestühl). — Die silbervergoldete Patena mit eingraviertem Weihekreuz. Kelch.

Die Taufe aus Holz ist ohne Kunstwert, enthält aber ein älteres 44 cm großes Taufbecken aus Kupfer, das einst vergoldet auf dem achteckigen Rande ein der kreisrunden Vertiefung folgendes gotisches Bogenband und in den verbleibenden Zwickeln Engelsköpfe in gravierter Arbeit aufweist. Taufbecken

---

Kirchtimke.

Kirche.

Literatur: Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: von Hodenberg, Verd. Geschichtsquellen, II [illegible] — Pfarrchronik von Kirchtimke.

Kirchtimke, in einer Urkunde v. J. 1148 Timbike oder sonst auch Timbike geschrieben, besaß bis zum Jahre 1739 eine anscheinend sehr alte aus Granit erbaute Kirche. Wann diese errichtet und die Kirchengemeinde überhaupt gegründet ist, läßt sich nicht nachweisen. Im Jahre 1739 wurde die jetzige Kirche aufgeführt, von der alten aber der aus Findlingen hergestellte ovale Turm beibehalten. Wegen zunehmender Baufälligkeit mußte auch dieser im Jahre 1884 abgebrochen und durch den jetzigen ersetzt werden. In der alten Kirche befand sich ein kupfernes Tauffaß aus dem Jahre 16[illegible]. Mithoff Geschichte

erwähnt noch eine silberne Oblatendose mit eingraviertem Wappen und folgender Inschrift: „Otto Henrich von Mandelsloh, Sophia Juliane von Rheden. Anno 1691". Die Reformation hat hier jedenfalls 1567 Eingang gefunden: als erste evangelische Pastoren werden genannt Wasmuth und der 1603 eingeführte Pastor Docius.

Beschreibung. Die 1739 errichtete Saalkirche von rechteckigem Grundriß, mit einem kleinen Sakristeianbau im Osten und dem neuen Backsteinturm im Westen ist im Innern 10,48 m breit, 21,12 m lang und mit einem flachbogigen hölzernen Tonnengewölbe überdeckt. Der profilierte Kämpfer desselben liegt in 6,27 m Höhe. Die Umschließungswände sind über einem Sockel aus Findlingen in Backstein hergestellt und verputzt; sie werden durch 42 cm vortretende Strebepfeiler verstärkt, die ein aus Kehle, Viertelstab gebildetes Sockelgesims aufweisen und mit Schieferplatten sattelförmig abgedeckt sind. Das Hauptgesims besteht aus einem einfachen Schrägbrett. Das Ziegeldach ist im Osten abgewalmt. Die großen, rundbogigen Fenster, vier in jeder Langwand, zwei nach Osten gerichtet, sind durch einen Mittelpfosten geteilt und mit rechteckig gemusterter Bleiverglasung versehen. Die einfachen Backsteingewände werden zu beiden Seiten der Sohlbank und im Kämpfer durch eingesetzte, etwas vortretende Quader belebt. In der Nordwand sind zwei korbbogige Türen mit ähnlicher Umrahmung unterhalb des ersten und dritten Fensters, von Westen gerechnet, angeordnet, daher gehen die letzteren nicht so tief herab und haben unter der Sohlbank ein durch Kehle, Wulst profiliertes Gesims erhalten. Eine dritte, ebenso gebildete Tür unter dem westlichen Fenster der Südseite ist jetzt vermauert, da bei Erbauung des neuen Turmes auch von hier ein Zugang zur Kirche geschaffen ist.

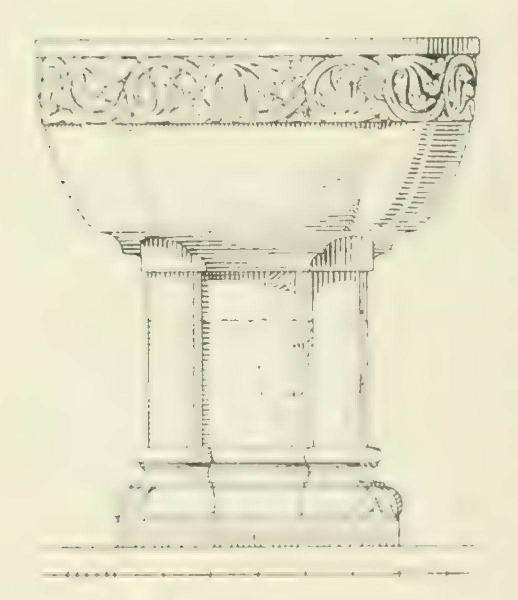


Fig. 165. Kirche in Kirchtimke; Taufstein.

Die einfache innere Ausstattung stammt zum größten Teil aus der Erbauungszeit der Kirche.

Altar. Kanzel. Die Altarrückwand ist zwischen zwei Stützen der Ostempore eingefügt, und darüber, aus der Brüstung derselben vortretend, die Kanzel angebracht, an den Ecken durch Pilaster gegliedert, dazwischen rechteckige Füllungen, nach oben durch Halbrosetten geschlossen. Die Kanzel hat aber schon in der alten Kirche gestanden, da der Schalldeckel die Jahreszahl 1671 zeigt. Dieser ist über der Umrahmung der Zugangstür angebracht und allseits mit Ornamentaufsätzen versehen, aus denen auf der Stirnseite ein Kruzifixus hervorragt.

Empore. Die Westempore, auf der die schmucklose Orgel ihren Platz gefunden hat, tritt mit zwei Seitenarmen tief in das Schiff hinein.

Glocke. Die Glocke von 99 cm unterem Durchmesser, die an den Öhren der Krone mit Frauenköpfen verziert ist, trägt am Hals zwischen Ornamentstreifen

die Inschrift: „IM · CL · PSALM (v. 5 u. 6) und ferner ANNO 1638 IST DIESE KLOCKE DEM ALMECHTIGEN GOTT ZV EHREN VND DEM KIRCHSPEL TIMBKE ZVM BESTEN GEGOSSEN WORDEN VON M PAVL ROLFEN IN BREMEN ALS H CASPAR FRIDERICH COCH AMPTMAN WAR ZVM OTTERSBERG VND H IACOBUS DOCIVS PASTOR ZV TIMBKE IM 35 IAHR SEINES PREDIGAMPTES IOHAN SCHNAKENBARCH IVRGEN MEYER VND CVRD RINGEN KIRCHENIURATEN".

Auf dem Friedhof, der die Kirche umgibt, stehen einige Grabsteine aus den Jahren 1727—1804, rechteckige Sandsteinplatten, am oberen Ende in geschwungener Linie begrenzt und mit einem oder mehreren roh ausgehauenen Engelsköpfen geschmückt, darunter die Grabschrift. Abweichend zeigt der Grabstein des 1741 verstorbenen Gerdt Gerdst von Hemmel über einem Horizontalgesims drei von Kugeln bekrönte, halbkreisförmige Staffeln, davon die mittlere und größere zwei Wappen zeigt. Grabsteine



Fig. 166. Kirche in Kirchtimke, Ornament des Taufsteines.

Die Altargeräte sind neu, nur der 13 cm hohe silberne Kelch aus dem XVIII. Jahrhundert PT ist wegen der vorkommenden Goldschmiedzeichen zu erwähnen. Kelch

Das romanische Taufbecken wird von einem mit vier Diensten besetzten Rundpfeiler getragen, der an den Ecken der Basis einfache Eckblätter aufweist (Fig. 165). Der den oberen Rand besäumende Schmuckstreifen ist durch Fig. 166 in größerem Maßstabe wiedergegeben. Taufstein

Rhade.

Kirche.

Literatur: Pratje, Altes und Neues Bd. II, S. 53—69. — Mithof, Kunstdenkmale V.
Quellen: Verschiedene Urkunden in Pratje: Altes und Neues Bd. II, S. 70—102, mitgeteilt. — Hausarchiv der Herren von Rhaden in Maihof bei Mitau (Kurland).

Geschichte. Die Kirche in Rhade ist von den „ersten Stammvätern“ des adeligen Geschlechtes von Rothe (auch Rodhe, Rohde, Rode) erbaut und dotiert, aber in welcher Zeit, ist nicht ersichtlich. Der älteste urkundlich nachweisbare Vertreter dieses Geschlechtes ist Thietmarus, nobilis dictus de Rothe, der 1227 in einer Urkunde erwähnt wird. Dieses Geschlecht hatte rings um seiner in Rhade gelegenen Stammburg einen sehr ansehnlichen Grundbesitz, außerdem aber auch Güter im Stedinger Lande. Gleich zahlreichen anderen ursprünglich dem Herrenstande angehörenden Familien konnten auch die von Rahden ihre Selbständigkeit auf die Dauer nicht behaupten und traten gegen Ende des XIII. Jahrhunderts zu den Grafen von Oldenburg in ein Vasallenverhältnis. Sowohl mit der Stadt Bremen als auch den Erzbischöfen waren die Glieder des Geschlechts mehrfach in Fehden verwickelt, die schließlich verhängnisvoll für dasselbe werden sollten. Denn als zur Zeit des Erzbischofs Burchard Grelle (1327—1344) Lippold von Rohde den Bürgermeister Richard van der Motzele und mehrere Bremer Bürger bei Hastedt gefangen genommen hatte, wurde in der daraus entstehenden Fehde die Burg Rohde zerstört und das Geschlecht der Rohde vertrieben. Sie siedelten sich dann in Diepholz an und verlegten später ihre Stammburg nach Höven bei Oldenburg. In Deutschland ist das Geschlecht seit 1722 erloschen; in Kurland aber, wohin Roleff und Wulfert von Rahden (seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrunderts ist die Schreibweise Rahden üblich) im Anfang des XVI. Jahrhunderts als Ordensritter zogen, blüht es noch bis auf den heutigen Tag, seine Beziehungen zur Rhader Kirche noch immer in pietätvoller Weise bezeugend.

Über die Kirche von Rhade hatten die Herren von Rohde das Patronatsrecht. Im Jahre 1306 entäußerten Thietmar, Lippold, Friedrich und Engelbert von Rohde sich aller Rechte, die sie an die Güter der Kirche hatten; aber auch nach ihrer Vertreibung von Rhade behielten sie das Patronatsrecht, das 1717 durch das Kgl. Konsistorium zu Stade ausdrücklich bestätigt wurde. Da es aber nicht ein durch Grundbesitz vermitteltes, sondern rein persönliches Patronatsverhältnis war, so ward es nach dem Tode des letzten männlichen Stammhalters (1722) von dessen Schwiegersohn, Adam Ernst von der Decken zu Lethe im Münsterschen an den Oberkommissarius von Mackphail, der schon das Gut Hanstedt und mit ihm die Erbrichterschaft über die Börde Rhade an sich gebracht hatte, verkauft.

Der erste lutherische Pastor in Rhade war Hermann von Angelbeck, der schon zu katholischen Zeiten als Vertreter des Pastors von Rhade Johann Caroli, weil dieser als Hofprediger des Erzbischofs Christoph meist in Bremen

war, die Pfarre verwaltete, und nach dessen Tode selbständiger Pastor dort wurde. Unter dem Pastor Hinrich Otersen wurde die alte, völlig baufällig gewordene Kirche durch einen Neubau ersetzt. Die schöne nach dem Riß des Bremer Mauermeisters Johann Ludolph Grütter erbaute Kirche wurde am Sonntage Judica 1768 mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Leider konnte sich die Gemeinde ihrer nicht lange erfreuen. 1811 wurde sie durch eine Feuersbrunst vernichtet und vier Jahre später dann die heute noch stehende Kirche gebaut.

Die 1815 erbaute Saalkirche hat im Osten eine in Fachwerk errichtete kleine Sakristei und im Westen einen neuen Backsteinturm. Das Schiff von rechteckiger Grundform, 10,75 m breit, 21,4 m lang, ist mit einem flachbogigen hölzernen Tonnengewölbe geschlossen, das über einem reich profilierten Kämpfergesims ansetzt. Die 1,09 m dicken Wände bestehen aus Ziegelmauerwerk und sind im Äußern mit rauhem Putz beworfen. In jeder Langwand sind fünf flachbogige mit Sandsteinschlußsteinen versehene Fenster angeordnet, und in ihre Öffnungen bündig mit der Außenflucht Holzrahmen eingesetzt, welche, durch einen Mittelpfosten und drei wagerechte Zwischenhölzer geteilt, die in kleinen rechteckigen Scheiben hergestellte Bleiverglasung halten. Außer der durch den Turm zugänglichen Westtür sind unter dem zweiten und vierten Fenster der Südseite Eingänge geschaffen, die eine Sandsteinumrahmung mit zierlichem Deckgesims haben und wohl noch von dem 1768 aufgeführten Bau herrühren. Neben der östlichen dieser Türen ist eine Sandsteintafel eingemauert mit der auf jenen Bau sich beziehenden Inschrift: „DIESE KIRCHE IST VON GRUND NEY GEBAUET IM IAHRE 1768“. Das mit Hängeplatte und Sima ausgestattete Hauptgesims ist aus Holz, das im Osten abgewalmte Dach mit Ziegeln gedeckt. Beschreibung.

Der in schlichten Empireformen gehaltene, von korinthischen Säulen beseitete Altaraufbau enthält zugleich die Kanzel; beiderseits rundbogige Durchgänge für Kommunikanten; im oberen mit flachem Dreieckgiebel geschlossenen Aufbau das Auge Gottes. Altar, Kanzel

Emporen sind an der Westseite und an beiden Langwänden in ganzer Ausdehnung angeordnet. Emporen

Die beiden Glocken von 97 und 88 cm unterem Durchmesser, deren Krone einen mit vier Öhren besetzten runden Mittelkörper aufweist, sind 1819 von Anton Keller zu Tostedt gegossen. Am Mantel der größeren Glocke finden sich die Inschriften: Glocken

„CHRISTIAN AUGUST CAULIER PASTOR
H·DENKER I·WINTIEN L·VAGTS IURATEN ANNO 1819

EIN WILDES FEUER GAB DIR TOD
EIN EDLERS GAB DIR WIEDER LEBEN
NUN SOLLST DU OFT ZU UNSERM GOTT
DAS HERZ IN STILLER ANDACHT HEBEN
VERSAMMELN SOLLST DU DIE GEMEINE
DASZ SIE IN LIEBE SICH VEREINE

ZUM LOBGESANG ZUM FROMMEN SINN
ZUM TROST WENN ALLES WELKT DAHIN
EINSTIMMEN SOLLST DU IN DIE KLÄNGE
DER WITWE DER VERWEISTEN SCHMERZ
DOCH DASZ IHR HERZ NICHT GANZ VERZAGE
SOLLST DU ES ZIEHEN HIMMELWÄRTZ.

An Stelle der letzteren Inschrift liest man auf der kleinen Glocke:

„IN TEMPLUM DOMINI SPONTE PROPERATE FIDELES
VOS ETENIM CLARA VOCE SONANTE VOCO".

Hostiendose. Eine silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit auf dem Deckel eingraviertem Kruzifixus hat die nebenstehenden Goldschmiedzeichen und die Inschrift: ANNA EVERINGS gebohrne KRUSEN · H · GEORG · EVERINGS · PAST · RAD: UXOR dedit Ao 1684.

Kelch. Ein einfacher silberner Kelch, 16 cm hoch, trägt die Inschrift: „Huncce calicem ecclefie Rhadensis f · c · Caulier · Paft: Meir, Garms, Mohrmann, Jur: Anno MDCCCIII · Goldschmiedzeichen: Die 16 cm große silbervergoldete Patene mit einem Weihekreuz in Tatzenform hat dieselben Zeichen wie die Hostiendose.

Sittensen.

Kirche.

Literatur: Schlichthorst, Beiträge II, S. 258 ff. — Mithoff, Kunstdenkmale V. Quellen: Urkunde vom Jahre 1655, mitgeteilt in Pratje, Altes und Neues III, S. 160 ff. — Manuskript des Pastors Bromberg (1710) in der Stader Prediger-Bibliothek. — Mushard, monumenta pg. 309, 462 und 477 ff.

Geschichte. Sittensen, im ehemaligen Gau Mosde gelegen, gehörte zum Bistum Verden und war Mittelpunkt einer Börde, deren Bezirk aber größer war, als die heutige Kirchengemeinde. Die Börde Sittensen umfaßte auch noch die Dörfer Helvesick, Stemmen, Sotel, Westeresch, Wenkeloh und die einstelligen Höfe Reer, Appel, Huhnhorn und Grimshoop, die heute zum Kreise Rotenburg und zur Kirchengemeinde Scheeßel gehören. Eine Urkunde von 1391 erwähnt das „Kerspel to Tzittenhuß"; es ist also damals eine Kirche in Sittensen gewesen; sie war dem hl. Dionysius geweiht, über ihre Erbauungszeit ist aber nichts bekannt. Die jetzige Kirche, mit Ausnahme des 1680 errichteten Turmes, ist im Jahre 1606 von Theoderich Schulte, dem Burgmann und Erbherrn zu Horneburg, Esteburg, Kuhmühlen und Burg-Sittensen, Erzbischöflich-Bremischen Rat und Grafen des alten Landes erbaut. Dieser hatte am Bauen offenbar große Freude, und bei dem Reichtum, über den er verfügte (er hatte fast so viele Meyer, wie der Erzbischof selbst), konnte er seiner Liebhaberei



Fig. 162 u. 167.
KIRCHE IN HEESLINGEN. — KIRCHE IN SITTENSEN.

auch im vollsten Maße dienen. So hat er außerdem mit großem Kostenaufwand das adelige Haus Esteburg (Kreis York) erbaut und auch auf dem nahegelegenen Gut Kuhmühlen, dem Stammsitz der von Schulte, ein neues Herrenhaus errichten lassen, das jetzt aber nicht mehr vorhanden ist. Als er im Jahre 1616 starb, vermachte er der Kirche in Sittensen noch tausend Goldgulden, ein für jene Zeit großes Legat. Auch Burg-Sittensen (4 km im Osten von Sittensen) finden wir im XVII. Jahrhundert im Besitz der von Schulte. Wenn aber Schlichthorst berichtet, die Burg Sittensen sei von Diedrich Schulte (1634–1683) und Christina von Erskein gebaut, da ihre Wappen und Namen vorn vor dem Eingang zu sehen waren, so kann sich dies nicht auf die erste Anlage beziehen, denn Burg-Sittensen wird schon 1397 von Mushard genannt. Später umgab der Präsident Alexander Schulte die Burg mit einem breiten Graben. Nur dieser ist noch erhalten, die Gebäude sind erneuert. In Klein-Sittensen stand bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts das sogenannte Schultesche Kirchenhaus, „woselbst die Bewohner des adeligen Hofes zu Burg-Sittensen abzutreten pflegten".

Das Patronatsrecht über die Kirche in Sittensen stand dem kleinen Stifte St. Andreae in Verden zu, wurde dann dem Grafen Königsmark übertragen und ging nach Beendigung der Schwedischen Herrschaft auf die Kirchenregierung über. Der erste lutherische Prediger war Johann Fock, der 1613 gestorben ist. Die Reformation wird, wie im ganzen Bistum Verden, so auch in Sittensen nach dem Tode des Bischofs Georg, der auf dem Sterbebett zum Luthertum übertrat, 1567 eingeführt sein.

Da die Kirche Ende des vorigen Jahrhunderts der vergrößerten Seelenzahl keinen genügenden Raum mehr bot, wurde sie 1897 durch einen Anbau erweitert.

Unter den zur Gemeinde Sittensen gehörenden Dörfern ist besonders Vierden (früher Vieren und Füren) erwähnenswert. Hier war früher ein adeliger Hof, auf dem in alten Zeiten ein Bischof gewohnt haben soll; er war wohl befestigt, von einem Wall und einer dicken Mauer umgeben, davon noch Reste Anfang des XIX. Jahrhunderts zu sehen gewesen sind, und hatte 1601 eine Belagerung der bischöflichen Truppen auszuhalten. Der Landrat Casper Schulte zu Burg-Sittensen kaufte ihn von den Heimbruchischen Erben, ließ das wahrscheinlich ganz verfallene Wohnhaus abbrechen und dafür ein Vorwerk mit großen Scheunen aufbauen. Erst Ende des XVIII. Jahrhunderts wurde dort ein Wohnhaus wieder errichtet, das als Witwensitz von Burg-Sittensen anzusehen ist.

In Vierden ist vor der Reformation auch eine kleine Kapelle „zur heiligen Seel" genannt, gewesen. In jedem Vierteljahr ist hier gepredigt, den Alten das hl. Abendmahl gegeben und für das Vieh Messe gelesen. „Ist ein Vieh gestorben, hat man den Cloven oder Sohl, darinnen es gestanden, dahin gebracht und zum Gedächtniß, wie an etlichen Orten die Kräntze, so auf der Leiche geführt werden, aufgehänget, welches auch noch wohl itzo aus grauen vollen Aberglauben geschieht, und meynen die Leute, daß die Capelle eben von solchen Sohlen den Namen erhalten und hl. Seel genannt worden."

Beschreibung. Kirche.

Die mit Westturm ausgestattete Saalkirche hat seit 1897 einen südlichen Querschiffflügel mit einem Sakristeianbau im Osten und einem Treppentürmchen im Westen, das den Zugang zur Empore vermittelt.

Schiff.

Das Schiff, 1606 erbaut, im Innern 10,51 m breit, 25,55 m lang und 6 m hoch, ist aus Backsteinen (25:11,4:7,5) aufgeführt, im Osten mit drei Seiten eines Sechsecks geschlossen und hat eine gerade Holzdecke mit sichtbaren Balken. Die Fenster sind flachbogig mit hohem Stich, die aus Fasensteinen hergestellten Leibungen einmal rechteckig abgesetzt. In der Nordwand liegen zwei Türen; die eine unter dem östlichen Fenster mit geradem Sturz, der zugleich die Sohlbank des Fensters bildet; die Leibung einmal abgesetzt, aus Formsteinen mit abgerundeten Ecken. Die andere Tür, jetzt vermauert, hat die gleiche Umrahmung, ist aber flachbogig geschlossen, und darüber befindet sich ein kreisförmiges, von einem kräftig vortretenden Wulst umrahmtes Feld, das früher wohl ein Wappen oder Bildwerk enthalten hat. Das Dach der Kirche ist mit Ziegeln gedeckt und im Osten abgewalmt; als Traufgesims ein profiliertes Schrägbrett.

Turm.

Der quadratische Turm von 7,8 m Seitenlänge steht mit der Kirche durch eine Tür in Verbindung und hat auf der Südseite einen flachbogigen Eingang (Fig. 167, Taf. XVII). Der untere Teil desselben bis 4,80 m Höhe, der 1,35 m starke Findlingsmauern aufweist, wird älter sein als der 1680 hergestellte obere Fachwerkaufbau. Dieser zunächst noch viereckig angelegt, mit sichtbarer Backsteinausmauerung, aber auf der West- und Südseite nachträglich in Ziegeln verblendet, ist dann über einem Gurtgesims (Kehle, Wulst) ins Achteck übergeführt. Das kräftige Hauptgesims durch Kehle, Viertelstab, Kehle, Sima gegliedert. Der mit geschwungenen Flächen ansetzende schlanke Helm ist mit Schindeln gedeckt.

Altar.

Die reich geschnitzte Altarrückwand aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts baut sich in zwei Etagen über einer Predella auf, die eine gemalte Darstellung des heiligen Abendmahles zeigt. Die untere Etage enthält ein rechteckiges Gemälde der Kreuzigung (Röm. 4, v. 25), beseitet von gewundenen korinthischen Säulen, über denen am Gebälk je ein Wappen angebracht ist mit der Inschrift: „D·SCHVLTEN. — C·SCHVLTEN“. Die obere Etage, mit dem Bild der Auferstehung geschmückt (Ps. 47, v. 6), weist dieselbe Anordnung in kleineren Abmessungen auf. In dem besäumenden Ohrmuschelornament sind die Figuren der vier Evangelisten, und in der Bekrönung ist der Auferstandene mit der Kreuzfahne zwischen zwei Engeln angebracht. Auf der Rückseite der Altarwand steht eine Inschrift, ein Gebet des Pastors Johann Tiedemann (war hier 1667—1706), der Schulten Geschlecht zu mehren und zu segnen zum Lohn, daß sie den Altar geschenkt haben.

Gemälde.

Ein auf Leinwand gemaltes Brustbild des dornengekrönten Christus in reich profiliertem rechteckigem Holzrahmen, 83 × 59 cm groß.

Gestühl.

Zwei der Familie von Schulte gehörende Kirchenstühle aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts haben eine getäfelte Vorderwand, die durch Pilasterstellungen in zwei Reihen übereinander gegliedert ist und dazwischen unten Bogenstellungen, oben rechteckige Füllungen aufweist.



Fig. 171 u. 172.

KIRCHE IN WILSTEDT: Altar-Kanzel. — Nordtür.

Das Geläute besteht aus drei Glocken von 1,09, 0,87 und 0,57 m unterem Durchmesser. Die größte ist in Fig. 168 dargestellt. Die Inschrift am Hals in gotischen Kleinbuchstaben lautet: „+ anno + dñi + m̊ + cccc + lıııı + maria + bin ik gheheten + dat + kerspel + van + sittense + let + mi + ghet + klinge + me + fecit + kristianvs + hankebosken“. Am Mantel sind außer dem nebenstehenden Gießerzeichen die 29 cm großen Relieffiguren der Madonna und des heiligen Dionysius angebracht (Fig. 169). — Die kleinste Glocke rührt offenbar von demselben Gießer her und trägt am Hals die Inschrift: „+ anno + dñi + m + cccc + lıııı + margareta + bin ik + gheheten + dat + kerspel — van — sittense + let + mi + gheten + help + got“. — Die mittlere Glocke mit Gehängen und naturalistischem Eichenlaub verziert ist „GEGOSSEN VON ANTON KELLER ZU TOSTEDT“ und hat noch die folgenden Inschriften: „Ps 47 v 2“ u. „J · H · EHLERS · PASTOR · I · I · WILKENS · I · W · GERKENS KIRCHENIURATEN IM IAHRE 1819“. Glocken.

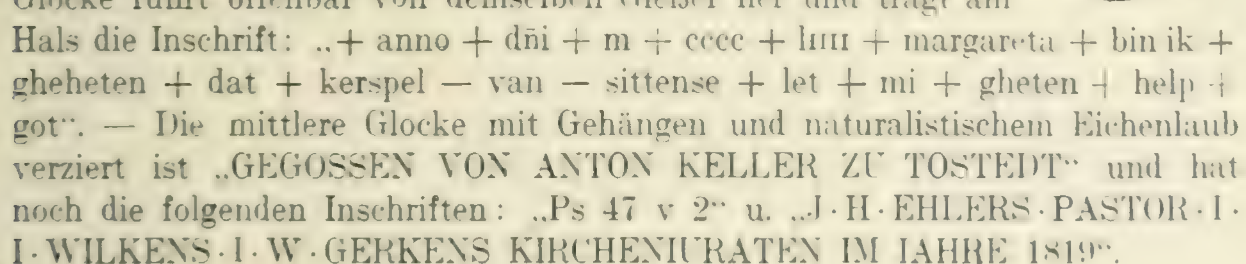




Fig. 168. Kirche in Sittensen; Glocke.

Vor dem Altar liegt der Grabstein des Pastors Bromberger, † 1719, und seiner Ehefrau mit den von Palmzweigen umgebenen Wappen beider; unten und oben Kartuschen mit den Inschriften: „IOB : XIX SCIO QUOD REDEMTOR MEUS VIVIT ET IN NOVISSIMO DIE DE TERRA RESURRECTURUS SUM“ — FRANCISCUS · THEODORICUS · BROMBERGER · PASTOR ECCLESIÆ SITTENSENÆ NATUS ANNO 1662 · d · 13 MARTII · DENATUS ANNO 1719 · d · 21 MAII — AGNESA · CATHARINA · HECHTEN UXOR · IOACH · SIGISM · HECHTII DOCTOR · MEDIC · ET PHYSICI PRIMARII REIP. LUNEBURGENSIS FILIA NATA ANNO 1686 · d · 3 DECEMBER DENATA ANNO 1738 · d · 12 NOV. Grabstein

Eine silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit dem nebenstehenden Goldschmiedzeichen (Beschaustempel undeutlich, wahrscheinlich der Bremer Schlüssel) trägt die Inschrift: „CHRISTINA · VON · ERSKEIN · WITTWE · SCHULTEN · ANNO 1684“. Auf dem Hostiendose

Deckel eingraviert ein Kruzifixus und auf der Seitenfläche das Wappen der von Erskein.

Kanzel. Die hölzerne Kanzel, eine mäßige Arbeit aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, ist im Achteck angelegt und an den Ecken mit hermenartigen Karyatiden besetzt; in den rundbogigen Füllungen dazwischen die folgenden Bibelstellen: Math. 10, v. 20; Marc. 13, v. 10; Luc. 11, v. 28; Joh. 8, v. 47 und Ebr. 4, v. 12.



Fig. 169. Kirche in Sittensen; Glockenbilder.

Kelch. Ein silbervergoldeter Kelch, 21 cm hoch, zeigt die nebenstehenden Goldschmiedzeichen und die Inschrift: „(ANNO) (1651) (KSP) (HIS) (NGE)". Er trägt auf dem Sechspaßfuß als Signaculum einen kleinen aufgehefteten Kruzifixus. Der Knauf des sechseckigen Ständers ist mit sechs Zapfen besetzt, die auf den rhombischen Schildern den Namen: „IESVS +" zeigen; an der fast zylindrischen unten abgerundeten Kuppa sind die Worte eingraviert: „DAS BLVT JESV CHRISTI MACHT VNS REIN VON ALLEN SINTEN". — Die silbervergoldete Patene, 16,5 cm groß, mit eingraviertem Kruzifixus und der Widmung „Alexander Schulte — 1707".

Wilstedt.

Kirche.

Quellen: v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen II. S. 16. — Derselbe, Diözese Bremen I. S. 75. — Hamburger Urkundenbuch. Nr. 138 Anm. 19. — Pfarrchronik von Wilstedt.

Literatur: Beschreibung der Herzogtümer Bremen und Verden von Stade und Roth. Stader Archiv VI. S. 215. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Geschichte.

Wilstedt, ursprünglich Willianstedi im Bistum Verden, soll jenes „Uallidi“ sein, „welches in der Urkunde des Königs Ludwig vom 11. November 876 bei Schenkung von zwölf Mansen an die Verdener Kirche vorkömmt“. Nach einer Nachricht in der Kirchenagende zu Inschen („Gwilla Comitissa fundavit Gwilstede apud Wurpam“) ist Gwilla die Gemahlin des oldenburgischen Grafen Huno, die Stifterin der Kirche, vielleicht auch des ganzen Ortes, dessen Name dann als Siedelung oder Wohnstätte der Gwilla zu deuten wäre. Die Mauertrümmer auf dem Klosberge bei Wilstedt sind vielleicht die Reste des von ihr gebauten „Hauses“, nicht aber eines Mönchklosters, wie die Sage berichtet; denn von einem solchen wäre doch wohl irgendeine bestimmte Nachricht erhalten. Um welche Zeit die Gründung erfolgte, läfst sich nicht feststellen. In einer Urkunde des Bischofs Daniel zu Verden von 1352 ist der Ort „wilstede verdensis Diocesis“ genannt. Das Patronat über die Kirche, Pfarre und Küsterei hatte das Kloster Rastede, nach dessen Säkularisierung es auf die Landesherren von Oldenburg übergegangen ist. Noch heute wird es vom Großherzog von Oldenburg ausgeübt.

Die jetzige Kirche ist 1722 gebaut. Über die frühere liegen keinerlei Nachrichten vor, ebensowenig wie über den Eingang der Reformation, die auch hier 1567 erfolgt sein dürfte. Im dreißigjährigen Kriege drang bis hierher der kaiserliche General Gallas mit seinen wilden und zügellosen Scharen vor; die Grausamkeiten, welche sie in dem ¾ Stunde entfernten Quelkhorn ausübten, veranlaßten den Erzbischof von Bremen, dieserhalb beim Kaiser Klage zu führen.

Beschreibung.

Die 1722 aus Backsteinen errichtete Saalkirche mit einem östlichen Sakristeianbau hat im Westturm noch romanische Reste aufzuweisen (Fig. 170).

Schiff.

Das Schiff mit dreiseitigem Schluß im Osten, im Innern 8,85 m breit, 24,20 m lang, ist mit einer verschalten Holztonne überdeckt, die im Querschnitt dem Halbkreis sehr nahe kommt und unter dem Ansatz in 5,85 m Höhe über dem Fußboden ein kräftiges Holzgesims zeigt. Die hohen rundbogigen Fenster sind durch einen ungegliederten Mittelpfosten geteilt, in den Leibungen außen wie innen einmal rechteckig abgesetzt und mit kleinen rechteckigen Scheiben in Blei verglast. Die mit einem Hohlkehlgesims vortretende Sohlbankschräge besteht aus grün glasierten Steinen. In der Mitte

der Nordwand liegt das in Fig. 172, Taf. XVIII wiedergegebene schöne Portal mit einem länglichrunden Fenster darüber. Es ist aus Sandstein hergestellt und trägt am verkröpften Gebälk der jonischen Pilaster die Jahreszahl 1722, im Giebelfeld aber die folgende Inschrift:



Fig. 170. Kirche in Wilstedt.

HERR SEGNE DIS DEIN HAUS SO IST ES WOL GESEGNET
GIB SEGEN WENN DEIN WORT AUF DÜRRE HERZEN REGNET
LASS DEINE CHRIST GEMEIN SO GEHEN IN DEIN HAUS
DASS SIE AN IHRER SEEL GESEGNET GEH HINAUS
PSALM XXVI VERS 8 : 7 :

Die Wände sind geputzt; der Sockel fehlt; das kräftige simaförmig profilierte Hauptgesims aus Holz wird von den vortretenden Balkenköpfen unterstützt. Das im Osten abgewalmte Dach ist mit Schiefer bekleidet und wird von Dacherkern belebt, die aber, wie auch die Dachdeckung, nicht ursprünglich sind.

Die der Ostwand des polygonalen Schlusses vorgelegte Sakristei von rechteckigem Grundriß ist mit einem abgewalmten Satteldach geschlossen. Über der Außentür in der Nordwand ist eine von Regenceornament umrahmte Inschrifttafel angebracht, welche das folgende Chronostichon enthält: Sakristei

„aLs pastor hIesIgs orts gerarD bertholDI VVar
Ist DIese kIrCh erbaVt sIe steh stets ohn gefahr“.

Der rechteckig (7.9 × 6.2 m) angelegte Turm ist etwa bis zur Firsthöhe des Kirchendaches aus Findlingen aufgeführt und stammt bis dahin aus romanischer Zeit, denn im Norden wie im Osten (hier durch das Kirchendach verdeckt) ist eine alte gekuppelte Schallöffnung erhalten, 95 cm breit, bis zum Kämpfer 96 cm hoch; das Mittelsäulchen mit einem einfachen Würfelkapitäl, die Basis verändert. Der obere Teil des Turmes mit einer korbbogigen Schallöffnung an jeder Seite ist aus Backsteinen (28 : 13 : 7) erbaut, wohl zur Zeit als das Schiff erneuert, als der Westeingang und die beiden Verbindungstüren nach dem Schiff geschaffen wurden. Die über jeder Seite sich erhebenden Giebel und der ins Achteck übergeführte geschieferte Helm sind den Formen nach erst im XIX. Jahrhundert entstanden, vielleicht 1866, da diese Jahreszahl in der Wetterfahne angebracht ist. Turm

Die zwischen zwei Stützen der Ostempore eingebaute Altarwand, eine schlichte von zwei gewundenen korinthischen Säulen eingefaßte Tafel mit den Einsetzungsworten, die aber jetzt durch eine auf Leinwand gemalte Darstellung des heiligen Abendmahles aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts verdeckt wird, ist beiderseits von Ornament besäumt, das den ausgesprochenen Charakter des Knorpelstiles trägt. Die Figuren, welche auf den davor angebrachten Konsolen und über den Säulen stehen, sind die vier Evangelisten (Fig. 171, Taf. XVIII). Auch die über dem Altar aus der Brüstung der Empore vortretende Kanzel, die an den Ecken mit zierlichen korinthischen Säulen besetzt ist, zeigt ähnliche Schmuckformen über den Füllungen der Seitenflächen, vor denen auf Konsolen die Figuren des Weltheilandes und der vier Evangelisten sich erheben. Altar und Kanzel, sowie auch die durch gewundene Säulen gegliederte Brüstung der Ostempore, mit Ausnahme der vortretenden Flügel, sind also vor Erbauung der Kirche entstanden und erst 1722 in dieser Weise vereinigt; sonst würden auch die vier Evangelisten nicht doppelt angebracht sein. Damals sind aber der Aufbau, der die Kanzeltür umgibt, und der von einer Christusfigur bekrönte Schalldeckel hinzugefügt. Altar

Ein 40 × 34 cm großes Sandsteinrelief, eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes in spätgotischer Auffassung, ist außen in der Nordwand der Kirche eingemauert. Bildwerk

Außer der schon erwähnten Ostempore sind auch an den übrigen Wänden einfache Emporen angelegt, gegen Westen in zwei Etagen übereinander, die obere für die Orgel bestimmt. Emporen

Glocken Die von Mithoff angeführte gotische Glocke ist umgegossen. Sie soll in verkehrtstehenden Buchstaben die folgende Inschrift getragen haben: „Ave maria et johannes + audite me fili' + docebo vos timorē dei + lucus [?]

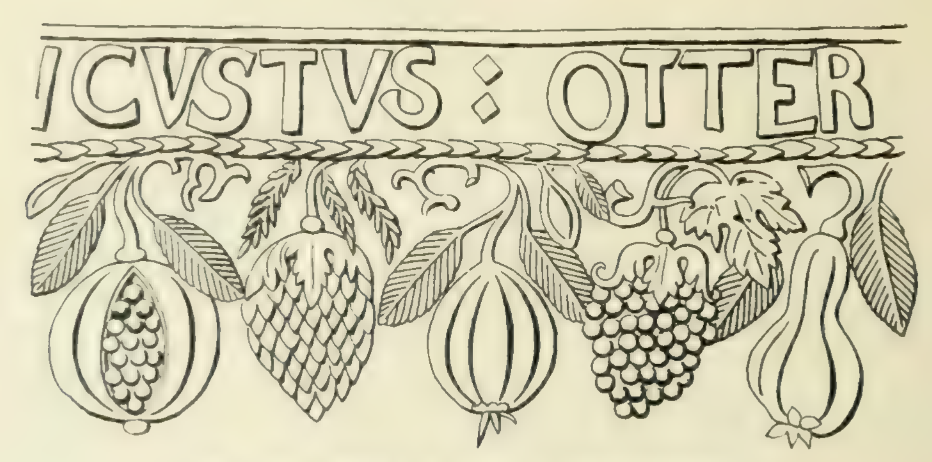


Fig. 173. Kirche in Wilstedt; Glockenornament.

marc' johannes matteus“. — Eine andere Glocke von 1,01 m unterem Durchmesser zeigt am Hals die nach unten von Ornament (Fig. 173) begleitete Inschrift: 1643 GOT MI CLAVS IVRGENS DORCH BEFODERVNG DIS

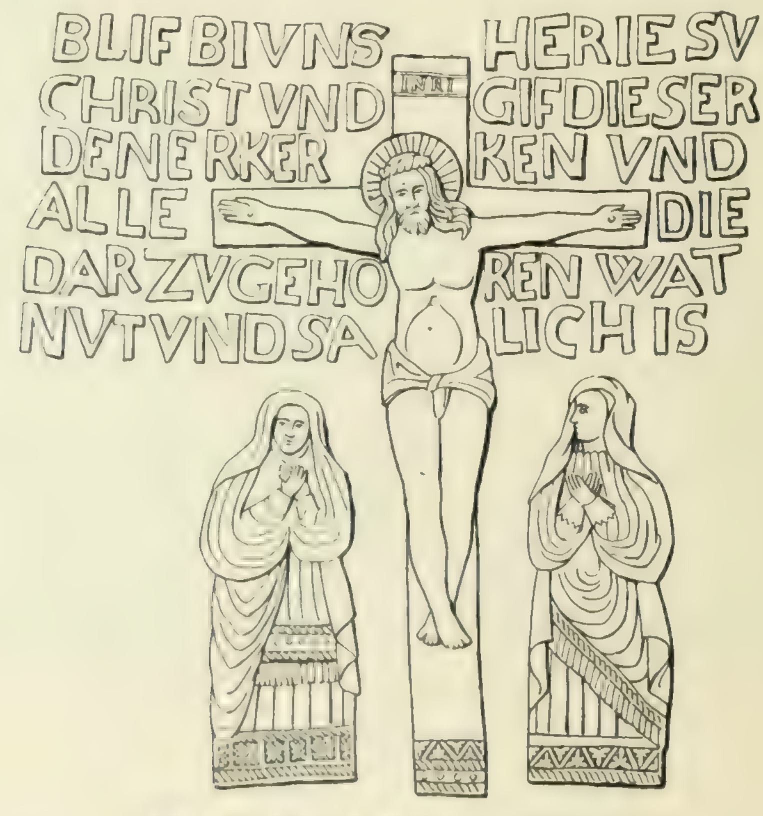


Fig. 174. Kirche in Wilstedt; Glockenbild.

GANZEN KASPEL WILSTEDE CASPARVS FRIDERICVS AMMAN OTTERBERGENS' PRAEFECTVS IOANNES PAVLI PASTOR WILSTEDENSS CLAVS SNAKENBARG IVRAT IOHAN TOIBEN [?] CVSTOS“. Auf der

einen Seite des Mantels ist die in Fig. 174 dargestellte Kreuzigungsgruppe angebracht, auf der anderen Seite der Name IOANNES PAVLI IVNIOR.

Hostiendose.

Eine silberne teilvergoldete Hostiendose mit eingraviertem Wappen und der Inschrift: MARGRETA WIERICHS 1670 den 6 Juny — G·M· — A·M· Von den Goldschmiedzeichen ist nur der Bremer Beschaustempel zu erkennen.

Kanne.

Eine silberne bauchige Kanne von ähnlicher Form wie Fig. 149, ohne Deckel 27 cm hoch, hat die nebenstehenden Goldschmiedzeichen und die Inschrift: „ALTARS : KANNE : DER : KIRCHEN : ZV : WILLSTADT : GEHÖRIG : WIG = $88^3/_4$ = Lot · 14 · Lot = SILB : 1747“.

Kelche.

Zwei silbervergoldete Kelche, 22 cm hoch und von gleicher Formgebung: auf dem Sechspaßfuß ein kleines Relief, eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes darstellend; der Ständer sechseckig, auf den sechs Zapfen des Knaufes der Name IHESVS; die Kuppa fast zylindrisch und unten abgerundet. Die vorkommenden Goldschmiedzeichen sind hierneben abgebildet. — eine 14 cm große Patene mit einem Weihekreuz in Tatzenform.

Taufbecken.

Ein Taufbecken aus Messing von 54 cm Durchmesser trägt auf dem Rand die Widmung: WOLLER · TIMMEKEN · HAT · DIESE · TAVFFE · AN · DIE · KIRCHEN · VOR · ERTH · ANNO · 1647.

Zeven.

Klosterkirche.

Literatur: Arnoldi, historia Slavorum. — Becker, Umständliche Geschichte der freien Stadt Lübeck. — Wiedemann, Geschichte der Herzogtümer Bremen-Verden. — Kottmeier, das Kloster Zeven. — Mithoff, Kunstdenkmale V.

Quellen: Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch. — Hodenberg, Zevener Urkundenbuch. — Sudendorf, Urkundenbuch. — Vogt, monumenta. — Zevener Pfarrchronik.

Geschichte.

Zeven wird in einer Urkunde vom Jahre 986 zuerst, und zwar Kivinana genannt. Kivinana bedeutet Hader-Wasser oder Streitaue. In vorgeschichtlicher Zeit ist also entweder an der hier fließenden Aue oder um dieselbe ein Streit geführt worden. Spätere Schreibweisen des Namens sind Sevena, Cyvena, Zeivena, Quivena, Tzevena, Kivona, Tzeyona, Selvena, Ekhevena, Zeyena, Tzevena, Chyvena, Ztivena, Szevena, Scevena*). Mit dem zuerst angeführten Namen wird ursprünglich nur ein großer Wald bezeichnet, in dessen Einsamkeit später das Heeslinger Kloster verlegt wurde.

Im Jahre 1141 erbaten und erhielten der Propst Luitmund und die Äbtissin Hathui des Klosters Heeslingen vom Erzbischof Adalbero die Erlaubnis

*) Etwa ein Kilometer südlich vom jetzigen Flecken lag das im Jahre 1226 urkundlich genannte Dorf Horne, das später verwüstet und verlassen, in der Nähe des Klosters wieder aufgebaut wurde.

zur Verlegung des Klosters nach Zeven als an „einen einsamen, für die Bewahrung der Klosterzucht geeigneten Ort“ (s. Heeslingen). Bis 1150 hatte man die Klostergebäude und die Kirche fertiggestellt, so daß jetzt tatsächlich die Übersiedelung des Klosters erfolgen konnte. Besitztum und Gerechtsame des Klosters Heeslingen wurden der neuen Gründung überwiesen, die bis zum Jahre 1164 noch den Namen „Neu-Heeslingen“ führte und von da an erst als Kloster Zeven erscheint. Wenigstens nannte sich Luitmund bis zu diesem Jahre stets noch Propst von „Neu-Heeslingen“; allerdings ist in einer Urkunde des Kaisers Friedrich I. vom 22. April 1158 schon vom Kloster Cyvena die Rede, das damals in all seinen Privilegien und Besitzungen bestätigt wird.

Die Äbtissin Hathui erlebte die Verlegung des Klosters nach Zeven nicht mehr: sie starb schon im Jahre 1142 und war die letzte Äbtissin des Klosters. Nach ihr wurden nur Priorinnen erwählt, und Pröpste traten an die Spitze des Klosters, unter deren weiser und tatkräftiger Regierung dasselbe bald zu großem Reichtum und Ansehen kam. Seine durch Schenkungen, Kauf und Tausch erworbenen Güter, Höfe und Häuser lagen überall zerstreut, seine Zehnten, Renten und andere Einkünfte bezog es aus weiter Ferne, aus Minden und Verden, aus Bremen und Stade, aus Kedingen, Lübeck und Mecklenburg. Die Menge dieser Güter und Einkünfte machte die Anstellung eigener Güterverwalter nötig, die vom Papste selbst ernannt wurden, so Diedrich Wend, Dechant zu St. Willehadi in Bremen; Burchard Negenborn, Domherr zu Hildesheim; Johann Mißnick, Dechant zu Wildeshausen. In Stade war für das Kloster eine besondere Einnahme-, Hebe- und Rechnungsstelle eingerichtet. Unter den Pröpsten waren es besonders Johannes Monik, Ortgies Spaden, Lueder Bramstedt und Konrad Klenke, die durch vorteilhafte Käufe die Besitzungen des Klosters zu vermehren wußten. Dieses wurde freilich dadurch auch in mancherlei Rechtshändel hineingezogen und mehrfach gezwungen, seinen Besitz zu behaupten, wenn benachbarte Grafen und Ritter in vermeintlichem Recht Güter des Klosters an sich gerissen hatten. Wohl machte sich auch hier die nachteilige Wirkung des Reichtums auf das Leben der Insassen bemerkbar, doch blieb das Kloster, in dem der Erzbischof von Bremen oft längere Zeit verweilte, in hohem Ansehen, so daß seine Pröpste mehrfach zu anderen kirchlichen Ämtern berufen wurden. Schon Luidmunds Nachfolger, Propst Diedrich, wurde 1186 Bischof von Lübeck; mehrere waren Abt zu St. Marien in Stade oder Dompropst zu Bremen usw.

Unter dem eben genannten Propst Diedrich wurde das Kloster auch in die Streitigkeiten verwickelt, die sich nach der Rückkehr Heinrichs des Löwen aus seiner Verbannung nach England erhoben. Von Stade aus, das der Erzbischof Hartwig II. dem Herzog ausgeliefert hatte, suchte dieser seine Lande wieder zu erobern. Damals wurden die in der Nähe von Stade gelegenen Güter des Klosters verwüstet, und mehr noch litt unter den wiederholten Einfällen der Lüneburger und des Prinzen Heinrich (Sohn Heinrichs des Löwen) das Kloster selbst. Hierhin hatten die umwohnenden Leute ihr Hab und Gut in Sicherheit gebracht; doch alles wurde ihnen genommen, und selbst die Nonnen

hatten lange Zeit hindurch bittere Not, ja quälenden Hunger zu erdulden. Auch von den langwierigen Kämpfen, welche der dem dänischen Königshause entsprossene Erzbischof Waldemar dadurch hervorrief, daß er 1192 versuchte, die Königswürde mit seinem geistlichen Amt zu vereinigen, blieb Zeven nicht unberührt, das an der Heerstraße mitten zwischen Bremen und Stade, den beiden Stützpunkten der kämpfenden Parteien lag. Erst das Jahr 1235 brachte Frieden und Ruhe wieder. Unter dem Propste Diederich II. (1221—1253) ward das Kloster vielfach von dem Ritter Hermann von Borsch belästigt, bis Herzog Heinrich von Sachsen, Pfalzgraf bei Rhein, zum Schutz des Klosters auftrat. Das wichtigste Ereignis im XIII. Jahrhundert war die Überlassung der Reliquien des hl. Vitus von seiten des Abtes Hermann und des Konvents des Klosters Corvey (17. Juni 1231), und im XIV. Jahrhundert die Ausstellung eines Ablaßbriefes (am 7. Juli 1335). Beide Vergünstigungen brachten dem Kloster viel Ehre und großen Geldgewinn. Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts war Propst Johann von Monik, der später als Dompropst nach Bremen kam, aber nach seinem Tode 1397 in der Kirche zu Zeven bestattet wurde, wo sein Grabstein noch erhalten ist. Er ließ durch eine lateinische (1379) und durch eine deutsche Urkunde dem Kloster alle seine Gerechtsame vom Erzbischof nochmals ausdrücklich bestätigen. Zu seiner Zeit (1387 und 1388) wurde das Kloster eine Beute umherstreifender Räuber, die unter dem Vorwande eines Kriegszuges das Kloster verheerten und die Kirche plünderten. Papst Urban VI. sprach am 8. April 1389 über diese „Kinder der Bosheit" den Bann aus und belegte die Ortschaften, in denen sie sich aufhielten, mit dem Interdikt. Papst Bonifaz IX. aber erteilt am 11. April 1391 allen, die zur Heilung dieser großen Schäden des Klosters und der Kirche beitragen, einen weitreichenden Ablaß. Um das Kloster zu schützen vor den vielen Übergriffen der Ritter, welche die Güter des Klosters durch Raub an sich zu bringen suchten, stellte Propst Ortgies Spaden das Kloster 1428 unter den Schutz des Herzogs Otto von Braunschweig und Lüneburg. Aus demselben Grunde vereinigte der Propst Lueder Bramstedt, der 1468 die Würde erlangte, sich mit dem Abt zu Harsefeld und dem des Marienklosters zu Stade im Juni 1482 zu einem Schutz- und Trutzbündnis gegen alle Eingriffe in ihre geistlichen und weltlichen Rechte. Er ist außerdem der Erbauer der Straße von Bevern nach Bremen, soweit das Klostergebiet in Frage kommt (1474), und schenkte der Kirche den schönen kupfernen Taufkessel, der noch heute ihr schönster Schmuck und wertvollster Besitz ist. Unter seinem Nachfolger, Konrad Klencke, ward das Kloster 1499 durch die „schwarze Garde" des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg, als dieser vom Alten Lande mitten durch das Stift nach Hadeln zog, um dem Erzbischof das Land Wursten zu entreißen, verwüstet und beraubt. Die Nonnen hatten sich geflüchtet. Doch scheint der jetzt entstandene Schaden nicht so groß gewesen zu sein, wie ihn das Kloster hundert Jahre früher erlitten hatte.

Schon vorher hatte sich das Kloster der Bursfelder Kongregation (1425) angeschlossen, welche die strengen Regeln des hl. Benedictus wieder zur Geltung bringen wollte, und hier nicht ohne Erfolg. Während gegen Ende des XV. Jahrhunderts Priester und Mönche der größten Sittenlosigkeit

verfallen und die Klöster Stätten der Trägheit und vieler Laster geworden waren, hielt man im Kloster Zeven auf strenge Zucht und Sitte. Nur von einer Nonne wird berichtet, daß sie zu Fall gekommen sei; aber daß das ausdrücklich berichtet wird, beweist, daß sonst Sitte und Ordnung im Kloster herrschten. Dem Vordringen der Reformation, die trotz des Widerstrebens des Erzbischofs Christoph von Braunschweig aber unter der stillen Duldung des Domkapitels sich in dem Bistume Bremen rasch und kampflos ausbreitete und gegen 1535 schon fast alle Gemeinden und Kirchen erobert hatte, widersetzte sich das Kloster mit aller Macht. Als sie nun aber doch im Flecken Zeven immer mehr Eingang fand und immer größeren Einfluß erlangte, stellten sich die Priester des Klosters als seien sie lutherisch, heirateten, teilten auch den Kelch im hl. Abendmahle aus und erklärten erst auf dem Sterbebette, daß sie im Grunde genommen doch gut katholisch geblieben seien. Der letzte dieser Heuchler war Melchior Funcke, der in einer Urkunde von 1603 genannt wird. Nach Funckes Tode kamen zwei Jesuiten nach Zeven, die durch die fortgesetzte Verhöhnung der neuen Lehre und durch ihren sittenlosen Wandel zu einer geharnischten Beschwerde der Zevener Bürger beim Erzbischof Johann Friedrich vom 11. Februar 1619 Anlaß gaben, worauf der Erzbischof dem Kloster die Anstellung und Besoldung eines lutherischen Pastors aufgab. Johannes Feind wurde hierzu berufen, mußte aber 1623 den Anfeindungen der im Kloster amtierenden katholischen Priester weichen; und auch sein Nachfolger Ernst Krüger wurde 1625 verjagt als die kaiserlichen Heere auf der Verfolgung des Königs Christian IV. von Dänemark nach Zeven kamen. Nun mußte alles wieder katholisch werden, und bis 1632 entbehrte die Gemeinde eines lutherischen Pastors. Dann wurde aber auf des Bischofs Befehl Eberhard Fennius gewählt, und von nun an die Reihenfolge der lutherischen Geistlichen nicht mehr unterbrochen.

Unter den Schrecken des dreißigjährigen Krieges wie unter der Pest hat Zeven in diesen Zeiten viel zu leiden gehabt. Der Friede von Osnabrück und Münster im Jahre 1648 überließ die Bistümer Bremen-Verden den Schweden. Von der Königin Christine wurden die Einkünfte des Klosters Zeven durch Vertrag vom 28. Januar 1650 dem Generalleutnant Grafen Douglas als Anerkennung für die im Kriege geleisteten Dienste überwiesen mit der Bedingung, den im Kloster noch wohnenden neun Nonnen bis an ihr Ende Wohnung und Unterhalt zu geben, sowie die Kirche, Pfarre und Schule in Zeven allezeit in Bau und Besserung zu erhalten. Nach Beendigung des sog. Münsterschen Krieges (1675—1678), durch den die Lehnsherrschaft des Grafen Douglas und seiner Söhne ein Ende gefunden hatte, wurde das Amt Zeven 1681 der Königin Christine als Privatbesitz zugesprochen und ist das geblieben bis zu ihrem Tode im Jahre 1689. Danach wurde Zeven ein Königlich Schwedisches Amt, bis durch den Frieden von Stockholm am 20. November 1719 die schon 1715 von den Dänen besetzten und an Hannover-England verkauften Herzogtümer Bremen-Verden zu Hannover kamen. Im Laufe des siebenjährigen Krieges, nach der Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli 1757 kam es in Zeven zwischen dem Befehlshaber der Hannover-Englischen Truppen,



Fig. 177.
KIRCHE IN ZEVEN.

dem Herzog von Cumberland, und dem französischen Marschall d'Estrées, zu der schmachvollen Konvention, die ganz Hannover den Franzosen preisgab. In den Kriegen gegen Napoleon hat Zeven wenig zu leiden gehabt.

Von den alten Klostergebäuden ist nicht viel mehr wie die Kirche auf uns gekommen. Im Norden derselben, wo nicht weit davon ein kleiner Bach, die Mede, vorbeifließt, lag der einen quadratischen Hof umschließende Kreuzgang, der im Osten an das Querhaus sich ansetzte und zum Nordende des Zellenhauses führte. Dieses bildete den Westflügel, der in einiger Entfernung vor dem Turm hinlief; es ist noch heute zum Teil erhalten und wie die Kirche aus Findlingen erbaut. Hier waren unten die gemeinschaftlichen Arbeits-, Wirtschafts- und Versammlungsräume, und im Obergeschoß, das mit der Nonnenempore des Turmes in Verbindung stand, 20 Zellen untergebracht. Nach einer Urkunde vom 2. Januar 1274 war beim Kloster auch ein Spital, das südwestlich von der Kirche gestanden haben wird. An das Zellenhaus schloß sich in Richtung der Kirche nach Westen ein Flügel an, der die Wohnungen des Propstes und der Priorin enthielt, und der nachher noch lange Zeit als Amthaus gedient hat. An ihm befand sich die Inschrift: „R. E. N. D. Jodocus a Galen. Anna a Wersabe hujus monasterii Praepositus et Domina, necessitate coacti aedificium hoc fieri fecere 1585“. Im Jahre 1652 wurden die fünf Nebenaltäre, welche die Kirche außer dem Hochaltar hatte, entfernt. Ein Altar stand in der Kapelle des Propstes, die unter der Nonnenempore im Turm lag, je einer in den beiden Kreuzarmen und in den beiden Kapellen, welche in den einspringenden Ecken zwischen Chor und Querhaus angelegt waren.

1840 wurde das Amthaus abgebrochen und an seiner Stelle die jetzige Landratswohnung erbaut. Nach Mithoffs Angaben, die nach der Erinnerung hochbetagter Zevener in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts niedergeschrieben sind, lag vor dem Amthaus, die „alte Amtsstube“ genannt, ein von Seitenflügeln eingeschlossener geräumiger Hof. Den rechten Flügel bildete das nach Süden verlängerte Zellenhaus, in dem die „Hausvogtswohnung“, das „alte Gemach“ und die „Torturkammer“ sich befanden. Der linke Flügel enthielt anschließend an die alte Amtsstube das „neue Gemach“. Der vordere Teil beider Seitenflügel diente Wirtschaftszwecken und war durch je eine Durchfahrt von den übrigen Räumen getrennt. Es ist anzunehmen, daß die Umgrenzung dieser Gebäudegruppe heute noch durch die Mauer bezeichnet wird, welche den Vorgarten der Landratswohnung umgibt, und die zu beiden Seiten des Eingangs eingemauert zwei von dem alten Amthaus herrührende Bildhauerarbeiten aufweist: eine rundbogige Nische mit der 59 cm großen Figur des heiligen Vitus aus dem XVI. Jahrhundert, die auf der Archivolte die Inschrift trägt: „SANCTI VITI HVI MONASTERII PATRONVS“. Ferner ein 0,71 × 1,33 m großer Stein mit zwei von Knorpelornament umrahmten Wappen; das zur Linken ist das Wappen des Grafen Douglas, der nach dem dreißigjährigen Kriege das Kloster Zeven von der Krone Schweden zu Lehen trug, das zur Rechten mit den gleichen Figuren weist aber ein anderes Herzschild auf.

Im Jahre 1872 wurde die Kirche mit einem Kostenaufwand von 13000 Talern durch den Baurat Wege in Oldenburg wiederhergestellt. Die

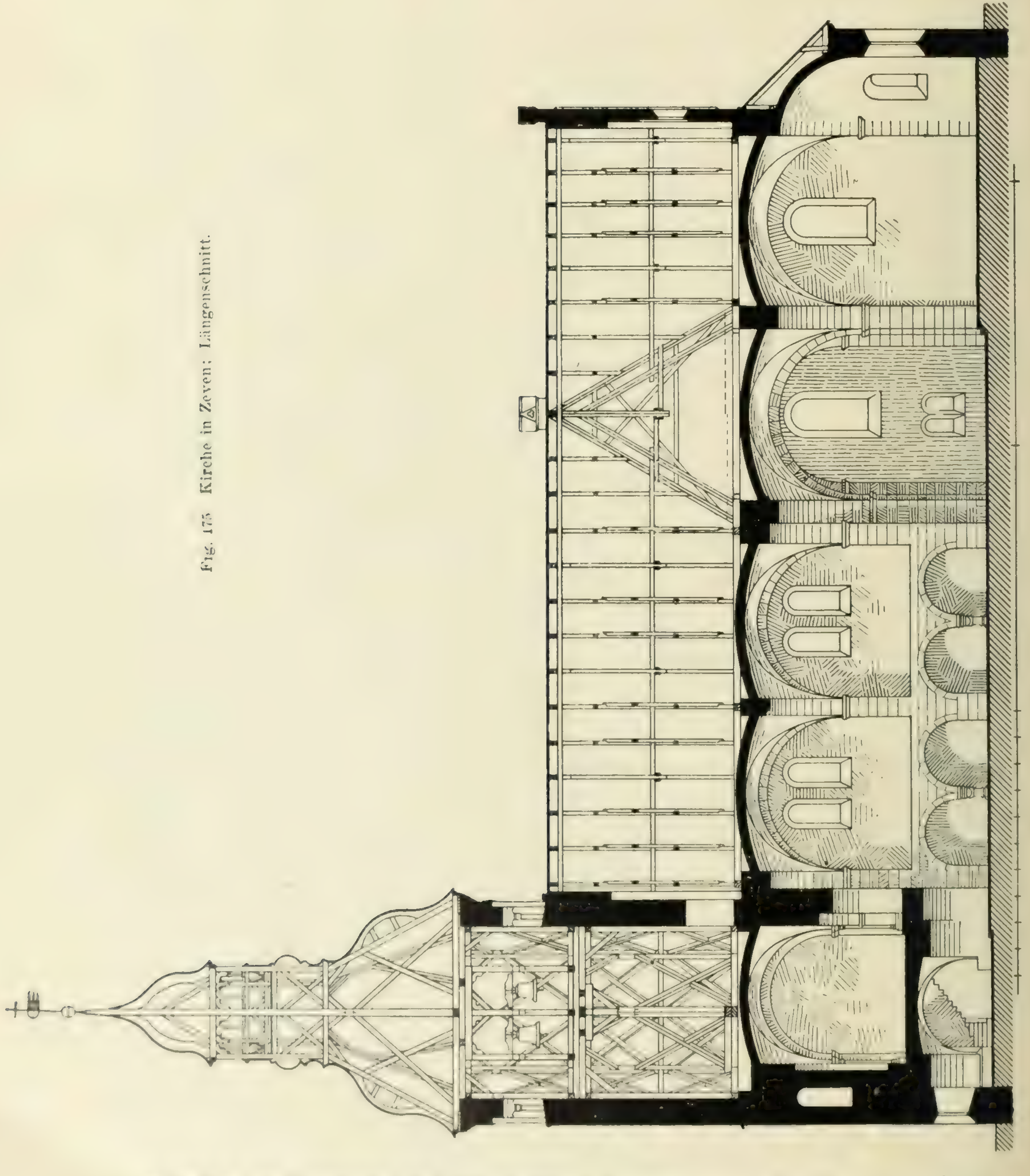


Fig. 175 Kirche in Zeven: Längenschnitt.

Tür auf der Südseite des Langhauses wurde vermauert, der davor angelegte Vorbau beseitigt und dafür das Turmportal geschaffen. Die Apsis war im

Inneren verbaut und im Äußeren durch Strebepfeiler gestützt: ihr mußte die ursprüngliche Form wiedergegeben werden. Das Dach wurde erneuert, der

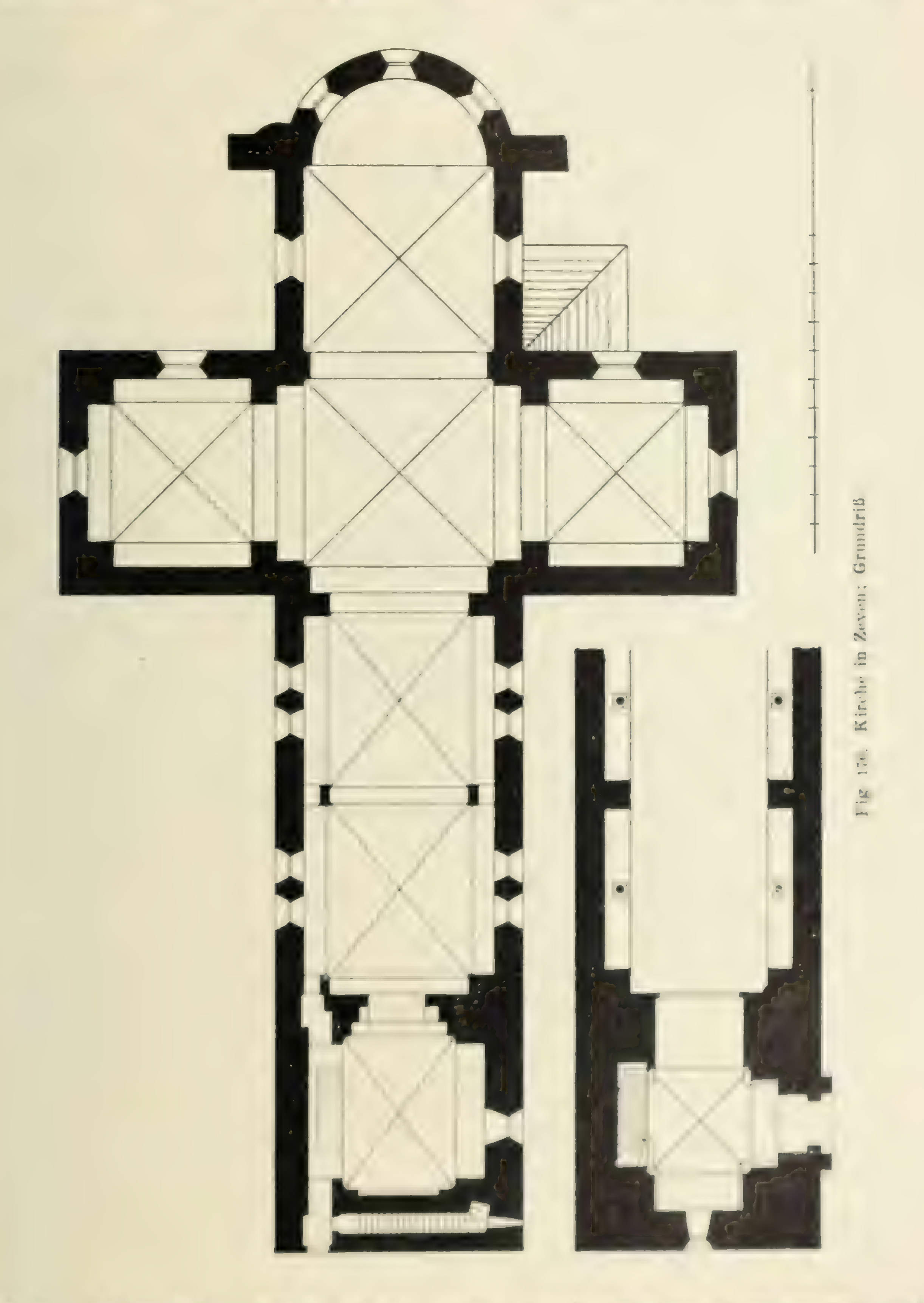


Fig. 17[illegible]. Kirche in Zeven; Grundriß

Fachwerkgiebel des südlichen Seitenschiffes durch einen massiven ersetzt und die Form der übrigen damit in Übereinstimmung gebracht. Altar, Kanzel

Orgel und Gestühl sind damals erneuert und die Emporen eingebaut. 1901 hat dann die Kirche im Inneren eine einfache Bemalung erhalten, und 1905 wurde eine Zentralheizung angelegt.

Beschreibung. Die Kirche, welche Mitte des XII. Jahrhunderts erbaut ist und seitdem wesentliche Änderungen nicht erfahren hat, stellt eine einschiffige, kreuzförmige, gewölbte Anlage dar mit runder Apsis im Osten, im Westen durch den Turm geschlossen. Eine Sakristei ist in der einspringenden Ecke zwischen dem östlichen und südlichen Kreuzarm angelegt (Fig. 176). Die Wände sind aus Findlingen aufgeführt, und daher Gliederung und Formgebung auf das notwendigste beschränkt. Auf eine Ausbildung des Sockels ist verzichtet; das Hauptgesims ein Wulst mit nach oben anschließender Kehle. Die Dächer sind mit Ziegeln gedeckt, nur das Dach der Apsis und die gebogenen Flächen des Turmhelmes mit Schiefer bekleidet. Besonders hervorzuheben ist, daß die Gewölbe aus rheinischem Tuffstein hergestellt sind.

Chor. Das um zwei Stufen erhöhte Chorquadrat ist mit einem rundbogigen rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt und von der Vierung durch einen breiten rechteckigen Gurt getrennt, der von wenig vortretenden Vorlagen aufgenommen wird (Fig. 175). Diese sind ohne Sockelgliederung und mit einem einfachen Schmiegenkämpfer ausgestattet, der ebenfalls an der Öffnung der mit einer Halbkuppel geschlossenen Apsis vorkommt. In der Nord- und Südwand ein großes rundbogiges Fenster mit schräger Leibung; ebenso gebildet, nur kleiner, sind die drei Lichtöffnungen der Apsis. Im Äußeren sind die Ecken der Ostwand durch kräftige Strebepfeiler gestützt, davon der nördliche im Grundriß eine merkwürdige runde Ausbiegung aufweist. Der Ostgiebel, gegen den sich das Halbkegeldach der Apsis lehnt, wird durch eine kreisförmige Öffnung belebt (Fig. 177, Taf. XIX). In der Nordwand ist nahe am Querhaus eine rundbogige vermauerte Tür zu erkennen, und darüber scheint vordem eine Öffnung ausgebrochen gewesen zu sein, die jetzt durch die spätere Ziegelausmauerung deutlich sich abzeichnet; sie nimmt fast die ganze Breite der Wand ein, geht aber nicht bis zum Erdboden herab und ist mit dem überdeckenden Spitzbogen aus Backsteinen (28 : 13 : 9) hergestellt. An der Ostwand des anschließenden Kreuzarmes sind die Spuren einer gleichen Öffnung ebenso deutlich sichtbar. Es ist schon erwähnt, daß hier eine Kapelle lag, vielleicht war es auch die Sakristei, zu der die rundbogige Tür führte. In gotischer Zeit wird dann darüber ein nach der Kirche geöffnetes Obergeschoß errichtet sein, das zur Unterbringung einer Orgel gedient haben kann, da die Turmempore den Nonnen vorbehalten war.

Querhaus. Das Querhaus besteht aus drei gleichen quadratischen Feldern. Die Vierung ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt wie das Chorquadrat, nur daß die Kämpfer nach dem Langhaus hin etwas tiefer liegen wie dort. Abweichend davon sind die Gewölbe in den Kreuzarmen zwischen tiefen Wandbogen eingespannt, wobei die verringerte Spannweite durch Höherrücken des Kämpfers ausgeglichen ist. Daß diese Wandbogen gleich im ersten Plan vorgesehen waren, ist nicht wahrscheinlich, und doch können die Gewölbe ihrer Ausbildung nach nicht viel später hergestellt sein, so daß vielleicht schon

während der Bauzeit diese Änderung vorgenommen sein wird. In der Ostwand und der Stirnwand beider Kreuzarme ist je ein rundbogiges Fenster angelegt; die gekuppelten Öffnungen sind erst 1872 eingebrochen, als die Emporen eingebaut wurden. Der nördliche Kreuzarm hat in der Westwand eine flachbogige Tür einer rundbogigen Öffnung eingefügt, die ursprünglich zum Kreuzgang geführt haben wird. Die an den Ecken der Nordwand unregelmäßig vortretenden Steine deuten darauf hin, daß sich die Kreuzganggebäude hier angeschlossen haben. Die Giebel des Querhauses zeigen dieselbe Ausbildung wie der Ostgiebel.

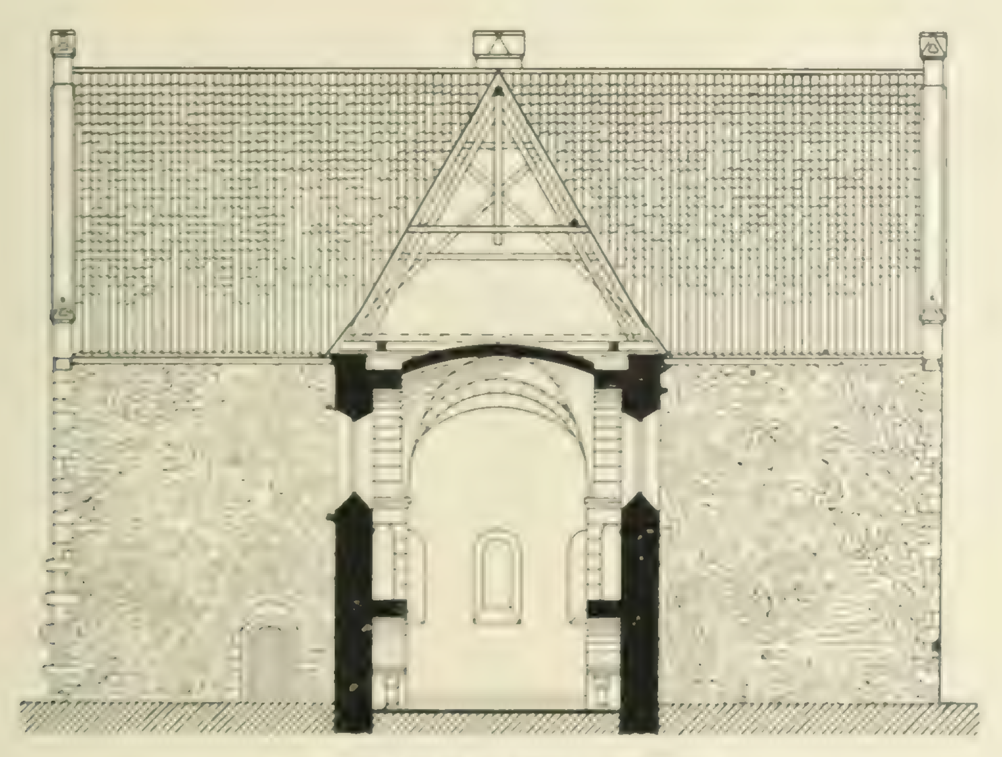


Fig. 177. Kirche in Zeven. Querschnitt.

Das zweijochige Langhaus hat Kreuzgewölbe, welche wie die der Kreuzarme nachträglich hergestellt sind (Fig. 178). Auch hier sind die einfachen Schmiegenkämpfer höher gerückt und die Widerlager durch Anlage tiefer Wandbogen geschaffen; dazwischen sind an beiden Seiten Laufgänge angeordnet, von Bogenstellungen getragen, die in der Mitte eines jeden Joches von einem kurzen mit Würfelkapitäl ausgestatteten Säulchen (erneuert) aufgenommen werden (Fig. 179a). In den Wandpfeilern, von denen der rechteckige Trenngurt aufsteigt, sind schmale Durchgangsöffnungen ausgespart. Die rundbogigen Fenster, kleiner wie im Querhaus und Chor, sind hier zu zweien in jedem Schildbogen angelegt. In der Südwand liegt im westlichen Joch der ursprüngliche 1,45 m breite rundbogige Eingang, der jetzt vermauert nur noch im Äußern zu erkennen ist. Langhaus

Der Turm hat die Breite des Schiffes, ist bis zur Traufhöhe des Kirchendaches quadratisch angelegt, darüber aber in das Rund übergeführt Turm

und trägt eine wohl erst im XVIII. Jahrhundert aufgebrachte, schön geschwungene Haube mit Laterne. Sie ist achteckig und übereck gestellt, wie es auch der alte Helm gewesen sein wird; denn das Hauptgesims, soweit es aus Stein besteht, ist ursprünglich und ins Achteck übergeleitet durch Wulst- und Hohlkehlprofile, die sich aus dem runden Körper des Turmes immer mehr herausschieben. Einige dieser Vorkragungen haben als unteren Abschluß einen roh ausgehauenen Kopf. Auch die acht in rundbogiger Nische liegenden gekuppelten Schallöffnungen haben ein Mittelsäulchen mit Würfelkapitäl (Fig. 179 b). Die unteren beiden Geschosse des Turmes sind mit Kreuzgewölben überdeckt. Der Raum zu ebener Erde, mit dem Schiff durch eine rundbogige Öffnung verbunden, früher die Kapelle des Propstes, war durch

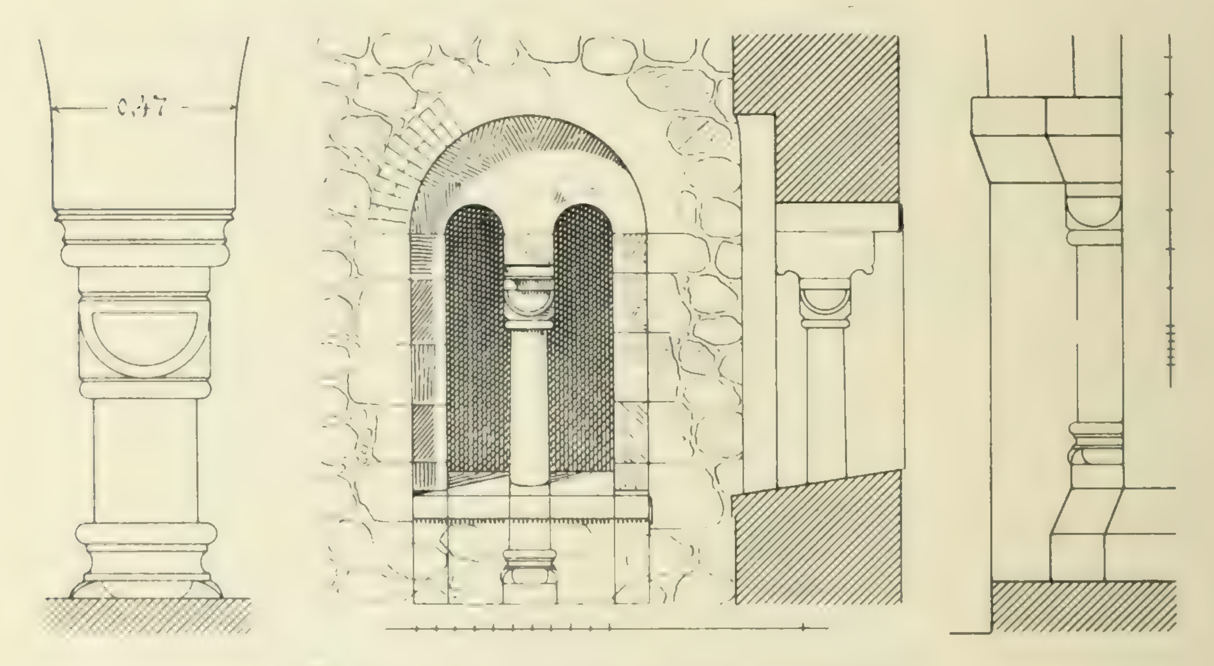


Fig. 179 a, b und c. Kirche in Zeven; Einzelheiten.

ein kleines rundbogiges Fenster der Südwand beleuchtet, bis 1872 hier der Haupteingang zur Kirche geschaffen und dafür in der Westwand eine Lichtöffnung eingebrochen wurde. Damals ist auch die Treppe angelegt, welche zum zweiten Geschoß, dem ehemaligen nach dem Schiff im weiten Rundbogen geöffneten Nonnenchor emporführt. Während unten die Gratkanten des Gewölbes bis zur Schräge des Sockels herabgehen, werden sie hier oben von Eckdiensten aufgenommen, die mit Eckknollen besetzte Basen und unter dem Schmiegenkämpfer einfache Würfelkapitäle aufweisen (Fig. 179 c). Der Nonnenchor stand durch einen Gang mit dem Obergeschoß des Zellenhauses in Verbindung, das zum Teil noch erhalten, in einiger Entfernung im Westen des Turmes von Nord nach Süd sich erstreckt. Die Tür lag, wie noch deutlich zu erkennen, dort wo jetzt das Westfenster sich befindet. Das Fenster in der Südwand ist alt und hat dieselbe Form und Größe wie die des Schiffes. Eine in der Dicke der Westwand ausgesparte mit ansteigendem Tonnengewölbe überdeckte Treppe führt zu den oberen Geschossen empor.

Fig. 183 u. 184.

KIRCHE IN ZEVEN: Grabstein des Propstes Johann Monik. — Taufkessel.

Altarleuchter.

Zwei 37 cm hohe Messingleuchter von gotischer Formgebung mit drei Knäufen am walzenförmigen Schaft.

Gemälde.

In der Sakristei hängt ein 55 × 72 cm großes Ölgemälde, welches die Grablegung Christi darstellt.

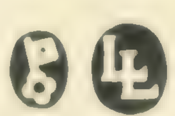
Glocken.

Die beiden Glocken von 1.25 und 0.97 m unterem Durchmesser sind von Johann Meyer, einem königlichen Stückgießer in Celle, 1764 gegossen, wie die von einem Blattkranz begleitete Inschrift am Bord besagt. Eine andere, am Hals nach unten ebenfalls von einer Blattreihe besäumt, lautet bei der größeren Glocke, wo darüber noch ein von Putten belebter Arabeskenfries herumläuft: „LOBET DEN HERRN MIT HELLEN CYMBELN · LOBET IHN MIT WOHLKLINGENDEN CYMBELN.“ und bei der kleineren: „ALLES WAS ODEM HAT LOBET DEN HERRN HALLELVIA.“ Ferner bei beiden am Mantel unter dem Monogramm Georgs III. „MVNIFICENTIA GEORGII III REGIS M · BRIT · FRANC · ET HYBERNIAE · F. D. DVC. BR. ET LVNEB · S · R · I · ARCH · TH · AC · ELECT · RESTITVTA · ANNO DOMINI MDCCLXIV ·“ und „I · C · HEIDER · AMTMANN · — F · L · RVDORFF · AMTSSCHREIBER · — C. v. FINCKE · P · T · PASTOR“. Der Glockenstuhl ist sorgsam gezimmert und mit ausgeschnittenen Kopf- und Fußbändern versehen.

Grabsteine

An der Südmauer des Langhauses sind außen zwei gotische Grabsteine aufgerichtet: der des 1397 verstorbenen Propstes Johann Monik (2.34 m hoch, 1.26 m breit) zeigt in Linien eingerissen die von einer Baldachinarchitektur umgebene Gestalt des Verstorbenen mit einem Kelch in der Hand, der früher mit Metall ausgelegt war (Fig. 180, Taf. XX). Auch die an den Ecken jetzt vertieft erscheinenden kreisförmigen Felder enthielten früher Bronzeplatten. Unten neben der Figur zwei Wappen — links mit einem Adler; rechts fünfmal mit Zickzacklinien geteilt. Die Umschrift lautet: „Ano · dni · m · ccc · xcvii · ipo · die · btor · aptor · petri · et pauli · o · dns · johes · monik · pptus · ecce · brels · olim · hu' · moii · pptus · et · bnftor · mag'fic · h · sepult · or · p · eo.“ — Der andere Grabstein ist stark abgetreten und nur der Anfang der Inschrift noch leserlich: „Anno dni m ccc xvi ipo die . . .“ Auch hier sind die in Bronze hergestellten eingelegten Schmuckteile ausgebrochen, das große schräggestellte und mit Helmzier versehene Wappen in der Mitte und die Medaillons in den Ecken. — Vor dem Westeingang liegt noch ein dritter Grabstein, der aber nur noch die an den Ecken angebrachten Evangelistensymbole erkennen läßt.

Hostiendose.



Eine silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit den nebenstehenden Goldschmiedzeichen ist inschriftlich 161? von Elisabeth Schulten, ? Hinrich Stavenhatten nach gelassener Witwe verehrt.

Kanzel

Die jetzt in der Friedhofskapelle aufgestellte im Sechseck angelegte Renaissancekanzel ist in Fig. 181 abgebildet, allerdings ohne die im XVII. Jahrhundert hinzugefügten Ecksäulchen. Die Schnitzwerke, welche die Seitenflächen zieren, sind die folgenden: 1. Ein Wappen, das eine mit drei Sternen besteckte Doppellilie zeigt; in der Helmzier dieselbe Figur, gehalten von einem

Mann und einer Frau, deren Leiber in Fischschwänzen endigen (Wappen der von Korff); daneben St. Vitus mit einem Palmenzweig. Die auf der Kartusche darunter angebrachte Inschrift lautet: „SVN VITVS DAT TZARTE KINT ALS ME IN DE HISTORIE FINT HEFT CHRISTV IM GELOVE RECHT BEKANT DARVME I [Ölye is verbrant]. — 2. Wappen des Propstes Ludolph von Warendorf; Unterschrift: „AO 1565 HEFT HER LVLEF VA VAREDOR PRAVEST TO TZEVE LATE MAKE MI DE EWIGE GOT OME GNEDICH SI AMEN.“ — 3. Christus am Kreuz, daneben eine männliche knieende Figur; Unterschrift: „O HERE IESV CHRIST WAR MINSCHE VN GOT DE



Fig. 181. Kirche in Zeven: Kanzel.

DV LEDEST MARTER ANGST VN SPOT VOR MI AM CRVCE AVCH ENTLICH STARF VND MI DINES VADER.“ — 4. Die heilige Dreieinigkeit; Unterschrift: „O WORDIGE HILGE DREVOLDICHEIT GOT VADER SONE HILGE GEIST IN ENHEIT BEWARE MI STEDES IN ALLER NOT VND ERLOSE MI V.“

Kelche

Der in Fig. 182 dargestellte silbervergoldete Kelch, 25 cm hoch, trägt die Inschrift: „ECCLESIA ZEVENANA LVTHERANA ME REPARARI

CVRAVIT ANNO 1·6·52" und weist die nebenstehenden Goldschmiedzeichen auf. — Eine silbervergoldete Patene mit eingraviertem Weihekreuz in Tatzenform. 17,8 cm groß. — Der 12 cm hohe silbervergoldete Kelch des Krankengeräts mit Patene und Hostiendose aus dem XVIII. Jahrhundert zeigt dieselben Goldschmiedzeichen wie der Kelch in Kirchtimke.



Fig. 182. Kirche in Zeven. Kelch.

Kronleuchter.

Kronleuchter aus Messing von 90 cm Durchmesser mit acht Sförmig gebogenen Armen besetzt; die Spindel von der Gestalt eines Engels bekrönt, der in der Rechten ein Flammenschwert hält; an der unteren Kugel die Inschrift: „DIESE KRONE HAT GOTT ZU EHREN MATTEIS SALTZBRUN VND SEINE HAUSFRAUW MARGARETA BAUMGARTEN IN DIE KIRCHE ZU ZEVEN VEREHRET ANNO 1660".

Kruzifixe.

Der 1,2 m hohe aus Eichenholz hergestellte Kruzifixus, der den neuen Altaraufbau schmückt, wird noch dem XIII. Jahrhundert angehören. Der Körper hängt mit fast wagerecht ausgebreiteten Armen an einem Kreuz, das in den Vierpaßendigungen runde Medaillons mit den Evangelistenzeichen aufweist. Das Haupt ohne Dornenkrone ist leicht nach rechts geneigt; die Füße nebeneinander, doch ohne Fußbrett; der Schurz fällt tief herab. — Außerdem findet sich in der Friedhofskapelle ein im XVII. Jahrhundert geschnitzter Kruzifixus mit 88 cm großem Körper.

Lesepult.

Das in Fig. 183 wiedergegebene, aus Eichenholz gearbeitete Lesepult zeigt reiches Kerbschnittornament, ist aber wohl nicht vor dem XVII. Jahrhundert entstanden, da die gotischen Formen sich bei dieser Zierweise bis in das vorige Jahrhundert lebendig erhalten haben.

Wandmalerei.

Auf dem Nonnenchor finden sich über der Öffnung nach dem Schiff Reste einer spätgotischen Wandmalerei: eine Darstellung der fünf törichten und fünf klugen Jungfrauen, die von beiden Seiten dem in der Mitte thronenden Christus sich nahen. Auf dem Schriftband, das dieser in seiner Hand hält, stehen in Kleinbuchstaben die Worte: „Amen dico vobis nescio vos domine aperi nobis".

Taufkessel.

Der spätgotische aus Bronze gegossene Taufkessel von 83 cm Höhe und 73 cm oberem Durchmesser wird von drei Diakonengestalten getragen (Fig. 184, Taf. XX.). Den Mantel des Kessels schmücken von Baldachinnischen umrahmte Reliefiguren: der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes, eine Madonna mit dem Kinde, St. Katharina mit Schwert und Rad, St. Margaretha in der Linken ein Kreuz, zu ihren Füßen ein Drache, St. Dorothea in der Linken einen Korb, mit der Rechten eine Blume haltend, eine gekrönte Jungfrau mit Buch und Palmenzweig, der Apostel Jakobus der Ältere, ein segnender Bischof, der Apostel Paulus, St. Cosmas, St. Damianus;

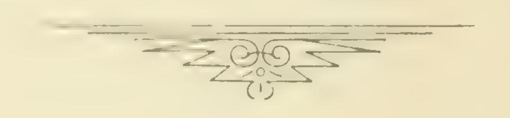
St. Dionysius: ein segnender Bischof: ein Abt: ein Heiliger (Apostel) mit Buch. Die unter diesen Figuren angebrachte ringsum laufende Inschrift ist in Abständen von den Brustbildern der Apostel unterbrochen und lautet: (St. Petrus) anno (St. Paulus) dñi (St. Andreas) m (St. Mathäus) cccc (St. Johannes) lxix (St. Bartholomäus) ſvnte (St. Philippus) vit (St. Jacobus minor) pa (Judas Thaddäus) tro (Thomas) ne“. Am oberen Rande des Kessels, der zum Halt des Deckels mit zwei Männerköpfen besetzt ist, liest man ebenfalls in Kleinbuchstaben: „her luder bramſtede + praveſt to tzeven heſt mi + laten + gheten + got + gheve eren + ſelen rat + deto mi gheven hat + ghert klinghe de mi + ghe gaten + hat + got + gheve + ſiner“.



Fig. 183. Kirche in Zeven: Lesepult.

Taufschalen.

Eine Taufschüssel aus Messing von 58 cm Durchmesser hat die Inschrift: „GESCHE · BRUTTEN · SELIGEN · ADAM · MEIERHOFS · NACHGELASSENE WITWE · ANNO 1642.“ — Außerdem ist aber noch eine wertvollere silberne teilvergoldete Taufschale vorhanden, ebenfalls kreisrund, 23,8 cm groß, mit zwei zierlichen Handhaben am oberen Rand; sie ruht auf drei von Greifenklauen gehaltenen Kugelfüßen und trägt die Inschrift: In memoriam uxoris clariſſimae pie defunctae Nobiliſſimae Donae Annae Brigittae de oline Krans hanc sevenensi dedit consecravit moestus maritus Carolus Canterstein Anno Christi ⁝ 1689“. Auf dem Deckel eingraviert die beiden Wappen. Nach den nebenstehenden Goldschmiedzeichen, die an der Schale sich finden, ist sie für Nürnberger Arbeit zu halten.




UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 07 20 02 022 2